P. O. hisp. 63 r

Cervantes

No: 13.

Leben und Thaten

des

weisen Junkers

Don Quixote von Mancha.

Neue Ausgabe.

Vierter Theil.

Carlsruhe

im Verlag der Schmiederischen Buchhandlung

1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt
des vierten Theils.

Kap. 1. Handelt von dem kurzweiligen Gespräche, so sich zwischen der Herzogin, ihren Damen und Sancho Pansa begab. Ist werth daß man's lese und merke. . . . S. 5.

Kap. 2. Thut Meldung, wie die unvergleichliche Dulcinea von Toboso entzaubert werden sollte. Eins der mächtigsten Abentheuer in diesem Buche . . . . 19.

Kap. 3. Fortsetzung . . . . 30.

Kap. 4. Meldet von dem überseltsamen und nie gedachten Abentheuer mit der Dueña Dolorida, alias Gräfin Trifaldi genannt. Auch, wie Sancho Pansa seinem Weibe Teresa Pansa ein Sendschreiben schicket. . . . . 43.

Kap. 5. Fortsetzung des hochberühmten Abentheuers mit der trauernden Dueña. . . . 53.

Kap. 6. Wie die trauernde Dueña die Geschichte ihrer Unfälle erzählt. . . . 57.

Kap. 7. Worinn die Gräfin Trifaldi ihre gewaltige und höchst denkwürdige Geschichte fortsetzt. 67.

Kap. 8. Sachen, die alle zu diesem grosen Abentheuer gehören. . . 72.

Kap. 9. Wie der Clavileño ankommt, und dieß langwierige Abentheuer ein Ende nimmt. 82.

Kap. 10. Wie der weise Ritter Don Quixote seinem Schildknappen Sancho Pansa guten Rath und Lehren giebt, bevor er seine Statthalterschaft antritt, nebst andern wichtigen Sachen. 101.

Kap. 11. Wie Ritter Don Quixote seinem Schildknappen weiter gute Lehren giebt S. 110.

Kap. 12. Wie Sancho Pansa in seine Insel zieht, und dem Ritter Don Quixote ein groß Abentheuer im Schlosse aufstieß. 121.

Kap. 13. Wie der grosse Sancho Pansa Besitz von seiner Insel nimmt, und seine Regierung beginnet. 138.

Kap. 14. Thut Meldung von dem schrecklichen Schellen- und Katzen-Abentheuer, welches unserm Ritter, während der Liebes-Verfolgung der schönen Altisidora, aufstieß. 151.

Kap. 15. Meldet, wie's dem grossen Sancho Pansa ferner bey seinem Regiment ergieng. 158.

Kap. 16. Wie's dem mannhaften Ritter Don Quixote mit der ehrsamen Doña Rodriguez, viel belobten Dueña der Herzogin, ergieng; nebst andern schreib- und ewig denkwürdigen Sachen. 173.

Kap. 17. Was dem Statthalter Sancho Pansa zustieß, als er in seiner Insel die Runde gieng. 187.

Kap. 18. Meldet wer die Zauberer und Peiniger waren, von welchen die Dueña so jämmerlich zerpauckt, und der edle Ritter Don Quixote gekneipt und gekratzt wurde; auch wie's dem Pagen gieng, welcher Teresa Pansa den Brief brachte 205.

Kap. 19. Wie's dem Statthalter Sancho Pansa ferner bey seinem Regiment ergieng. 221.

Kap. 20. Meldet von dem Abentheuer der zwooten trauernden Dueña, sonst Doña Rodriguez genannt. 236.

Kap. 21. Wie Sancho Pansas Statthalterschaft ein trauriges und jämmerliches Ende nahm. 248.

Kap.

Kap. 22. Handelt von Sachen, die nur zu dieser Historie und keiner andern gehören. S. 258.

Kap. 23. Wie's Sancho Pansa, dem Exstatthalter, auf dem Heimwege ergieng. 270.

Kap. 24. Thut Meldung von dem überschrecklichen und unersehenen Zweykampfe, der sich zwischen dem tapfern Ritter Don Quixote von Mancha, und dem Lakaien Tosilos zu Ehrenrettung und Schutz der Doña Rodriguez Tochter begab. 284.

Kap. 25. Wie sich der edle Ritter Don Quixote bey dem Herzoge beurlaubt, und was sich drauf mit der sinnreichen und verschlagenen Dame Altisidora begab. 290.

Kap. 26. Wie dem tapfern Ritter Don Quixote Abentheuer über Abentheuer begegnen, daß er alle Hände voll damit zu thun hatte. 296.

Kap. 27. Wie dem Ritter Don Quixote ein überseltsamer Zufall begegnete, der fürwahr ein rechtes Abentheuer heissen mag. 314.

Kap. 28. Was dem Ritter Don Quixote begegnete, als er nach Barcelona gieng. 328.

Kap. 29. Wie's dem Ritter Don Quixote bey seinem Einzuge in Barcelona ergieng. 348.

Kap. 30. Thut Meldung vom Abentheuer mit dem Zauberkopfe; nebst andern Sachen von keinem Belang, die hiermit erzählt werden mußten. 354.

Kap. 31. Meldet was Leids dem armen Sancho bey Beschauung der Galeeren wiederfuhr, nebst dem Abentheuer der schönen Moriske. 374.

Kap. 32. Wie dem tapfern Ritter Don Quixote das widrigste Abentheuer in seinem Leben wiederfuhr. 391.

Kap. 33. Thut Meldung, wer der Ritter vom weissen Monde war, und wie Don Gaspar Gregorio wieder befreyet ward. S. 398.

Kap. 34. Handelt von Sachen, die jeder sieht, der es liefet; und jeder erfährt, der es vorlesen hört. 407.

Kap. 35. Wie sich der edle Ritter Don Quixote entschließt, während seiner Waffenlosigkeit und Poen, ein Schäfer zu werden, und im Felde zu leben. 416.

Kap. 36. Thut Meldung vom Abentheuer mit den Schweinen. 424.

Kap. 37. Wie dem Ritter Don Quixote das unerhörteste und seltsamste Abentheuer in dieser ganzen grossen Historia aufstößt. 433.

Kap. 38. Welches unmittelbar auf das sieben und dreyßigste folgt, und mancherley zur Klarheit dieser Geschichte nöthige Sachen enthält. 442.

Kap. 39. Wie's dem Ritter Don Quixote und seinem Schildknappen auf dem Heimwege ergieng. 454.

Kap. 40. Wie Ritter Don Quixote und Sancho heim in ihr Dorf kommen. 464.

Kap. 41. Wie dem Ritter Don Quixote beym Einzuge in sein Dorf ein Paar böse Zeichen aufstiessen; nebst andern zur Zierde und Nutz dieser grossen Historia gereichenden Dingen. 472.

Kap. 42. Wie der edle Ritter Don Quixote, von Krankheit befallen, sein Testament macht, und stirbt. 479.

Leben

Leben und Thaten

des weisen Junkers

Don Quixote von Mancha.

Vierter Theil.

Erstes Kapitel.

Handelt von dem kurzweiligen Gesprächsel, so sich zwischen der Herzogin, ihren Damen, und Sancho Pansa egab. Ist werth daß man's lese und merke.

Sancho zwung sich, sagt uns die Historia, und schlief dießmal seine Sieste nicht, sondern kam versprochenermassen, und machte der Herzogin seine Aufwartung. Die Herzogin, die ihn ausserordentlich gern schwatzen hörte, nöthigte ihn, sich neben sie auf ein Täburet zu setzen. Aus lauter Höflichkeit wollte es Sancho anfangs durchaus nicht thun, bis endlich die Herzogin nach lan-

gem Nöthigen zu ihm sagte: „ey, setzt euch als Statthalter, und sprecht als Schildknap; denn um Beydes verdientet ihr wohl den Stuhl des grossen Feldherrn Cid Ruy Diaz.„ Auf diesen Befehl zuckte unser Sancho die Achseln, gehorchte, und setzte sich; und alle Damen und Duennas der Herzogin umringten ihn, und lauschten, stille wie die Mäusgen, auf das was er nun vorbringen würde.

„Da wir jetzt hier allein sind, und uns niemand hört, fieng die Herzogin an, so wünscht' ich sehr, daß mir der Herr Statthalter einige Zweifel lößte, die mir beym Lesen der gedruckten Geschichte des grossen Don Quixote aufgestiegen sind. So find' ich z. E. daß der gute Sancho die Dulcinea, ich meyne das Fräulein Dulcinea von Toboso, nie mit Augen gesehen, ihr auch Herrn Don Quixotes Brief nicht überbracht habe; denn der blieb im Taschenbuche in der Sierra Morena; und kann daher nicht begreiffen, wie er es wagen durfte, nicht allein die ganze Antwort zu erdichten, sondern auch zu sagen: er habe sie Getraide segend gefunden; da dieß nicht allein ein böser und der Ehre der unvergleichlichen Dame Dulcinea sehr nachtheiliger Spaß, sondern auch eine Lüge war, dergleichen einem treuen und redlichen Schildknappen gar nicht ziemet.„

Ohne ein Wort hierauf zu antworten, stund Sancho auf, legte den Finger auf den Mund, schlich ganz behutsam und leise, mit krummen Bu-

ckel,

ckel, im ganzen Saale herum, guckte hinter alle Tapeten und Vorhänge, und setzte sich, da er damit fertig war, wieder auf sein Taburet. „Nun Ihr Hoheit Durchl., sprach er, da ich sehe, daß kein Mensch, irgend versteckt, weiter da ist und uns behorcht, als was wir so da unter uns sind, so kann ich Euch auch frey von der Leber weg, und ohne daß mir's banget, auf Alles antworten, was Ihr mich da gefragt habt, oder irgends sonst noch wissen wollt. Vors erste muß ich Euch also sagen, daß ich meinen Herrn für einen ausgemachten Narren halte. Er bringt zwar manchmal Sachen vor, die, meines Erachtens nach, und wies auch alle Leute, die ihn hören, sprechen, so gescheid und fein ausgespintisirt sind, daß sie der Teufel in der Hölle selbst nicht klüger vorbringen könnte. Aber das thut'n nichts, ich weiß gewiß und wahrhaftig, daß er drum doch ein Narre ist. Und weil ich mir das nun so gewiß in den Kopf gesetzt habe, so nehme ich mir manchmal eine Gurke raus, und mach' ihm eine Nase weiß, wie damals mit der Antwort auf seinen Brief; oder das, was erst vor ein sechs oder acht Tagen passirte — es steht noch nicht mit in der Geschichte — da ich ihm weiß machte, das Fräulen Donna Dulcinea wäre verzaubert, obgleich sie eben so wenig verzaubert ist, als mein Queersack.„

Die Herzogin bat ihn, ihr dieß Stückchen mit der Verzauberung zu erzählen; und Sancho that

es, haarklein, wie's vorgefallen war, welches der Herzogin und ihren Damen vielen Spaß machte. „Aber itzt, sagte die Herzogin, steigt mir unter Freund Sancho's Erzählung ein neuer Zweifel auf. Es ist mir nicht anders, als raunte mir was ins Ohr: wenn Herr Don Quixote von Mancha würklich so ein Narr und Tollhäußler ist, und Sancho Pansa, sein Schildknap, es weiß, und ihm demungeachtet dient, nachzieht, und sich von seinen versprochnen goldnen Bergen bey der Nase herumführen läßt, muß nicht der Schildknap ganz unstreitig noch ein weit größrer Narr seyn als der Herr selbst? Und wenn dem so ist, so würde man es der Frau Herzogin wohl sehr verdenken, wenn sie diesem Sancho Pansa Inseln zu bestatthaltern gäbe; denn wie sollte einer Andere regieren können, der sich selbst nicht regieren kann?„ — „Mein Seel! Frau Herzogin, sprach Sancho, der Zweifel kömmt da wie gerufen. Sagt ihm nur, daß er meintwegen immer laut, oder wie er sonst will, reden kann, und daß er Recht hat. Es ist wahr, ich bin ein Narre; denn wär' ich gescheid gewesen, ich hätte meinen Herrn schon lange sitzen gelassen, und wär' meiner Wege gegangen. Aber so geht's in der Welt, wenn's dumm geht. Mein böser Stern muß dran Schuld seyn. Wie kann man sich aber helfen, wenn man nun einmal so tief im Drecke steckt? Ich habe mich einmal einspannen lassen, und nun muß ich den Karrn wohl fortzerren. Aber was will man machen?

Wir?

Wir sind alle Beyde aus einem Dorfe, und immer gute Nachbarn gewesen; ich hab' sein Brod nun so lange gegessen, und bin ihm gut; und er hat doch auch manchen guten Willen gegen mich, denn er hat mir sogar seine jungen Esel geschenkt, und ich bin gar ein gutherziger Narre; ich kann's nicht über's Herze bringen, daß ich ihm untreu wäre, und drum wird uns auch sonst wohl kein Mensch in der Welt von einander trennen, als der Mann mit der Sense. Wenn's nun Eur. Hoheit Durchl. nicht beliebt mir die versprochene Statthalterschaft zu geben, i nu, so ist's Gott's Wille nicht, und ich werde mich drum auch nicht gleich henken. Und wer weiß, ob's nicht für mein Gewissen besser ist, keine zu haben; denn so einfältig ich auch aussehe, weiß ich doch wie's im Sprüchworte heißt: 's ist aus mit der Ameiße, wenn ihr erst Flügel wachsen: und vielleicht kömmt Schildknap Sancho eher in den Himmel als Statthalter Sancho. Sie backen hier so gut Brod als in Frankreich, und in der Nacht sind alle Kühe schwarz. Es müßte einem sehr kunträr gehen, der Nachmittags um Zwey noch nicht gefrühstückt hätte. Es hat keiner den Magen eine halbe Elle grösser als der Andere, daß er ihn müßte mit Heu und Spreu ausstopfen; und ein Bauch voll ist ein Bauch voll. Sorgt doch der liebe Gott auch für die Vögelchen auf dem Felde. Vier Ellen Frieß zu einer Puff-Jacke halten wärmer als vier Ellen seidner Zeug, und jene sind so lang wie die. Und wenn's

einmal mit uns heißt: marsch! und, gute Nacht Leben! da hat der Fürst keinen breitern Weg als der Holzhacker, und der Pabst braucht nicht mehr Erde als der Küster, obgleich der eine weit vornehmer ist als der andere; denn wenn man einmal ins Loch muß, da packt man sich schon zusammen, oder Andere packen uns zusammen, es mag uns verdriessen oder nicht; und dann — gute Nacht! Und ich sag's noch einmal, wenn Eur. Durchl. mir die Insel nicht geben will, weil ich ein Narre seyn soll, so weiß ich auch, daß ich nichts kriegte, wenn ich auch gleich gescheid wär'. Ich hab's mein Tage gehört: hinter'm Kreuze steckt der Teufel, und: 's ist nicht alles Gold was gleißt. Hohlten sie doch den Bauer Vamba hinter seinen Ochsen und Pfluge vor, und machten ihn zum Könige von Spanien, und nahmen den König Rodrigo von seinem Gold und Sammt und Seide, und Herrlichkeiten und Wohlleben, und wurfen ihn in ein garstig Loch, daß ihn die Schlangen frassen; wenn das alte Liedel davon nicht lügt.„

„Ey das wird's wohl lügen! Warum nicht gar! fiel Duenna Donna Rodriguez, die mit zugegen war, hastig ein. Es steht ja ausdrücklich in einer alten Romanze: daß sie den König Rodrigo bey lebendigem Leibe in ein Grab voll Schlangen, Kröten und Eydexen wurfen, und daß er zween Tage darnach noch immer aus dem Loche heraus jammerte und winselte:

Ach!

Ach! wie bin ich geschlagen!
Erbarmt euch! sie nagen,
Sie fressen mir's ab,
Womit ich am meisten gesündigt hab'.

Und der gute Mann hat gar wohl Recht, daß er lieber ein Bauer bleiben als König werden und sich von den Würmern fressen lassen will.„ — Die Herzogin konnte unmöglich das Lachen über die Einfalt ihrer Duenna, halten; und Sancho's Sprüchwörter, die hageldicke fielen, trugen auch das ihrige dazu bey. „Wohlan! sprach sie zu Sancho, was ein Ritter einmal verspricht, das muß er halten, und sollt es ihm das Leben kosten. Obgleich der Herzog, mein Herr und Gemahl, nicht zu den Fahrenden gehört, so ist er doch drum nicht minder Ritter, und wird also wegen der versprochnen Insel, trotz aller Welt Bosheit und Neid, sein Wort halten. Seyd also nur guten Muthes, lieber Sancho; ihr werdet, ehe ihr es euch versehet, auf dem Throne eurer Insel sitzen, das Regierungsruder in der Hand haben, und mit Glanz und Pracht umgeben seyn. Was ich euch aber hauptsächlich dabey empfehle, ist, wohl Acht zu haben, wie ihr eure Vasallen regieret; denn es sind lauter treue, rechtschaffne Leute.„ — „O, was das gut regieren anbelangt, da braucht's bey mir keines Erinnerns, versetzte Sancho; denn ich bin ohnedas gar gutherzig, habe Mitleiden mit den Armen, und 's ist mein Tage nicht meine Sache gewesen, dem Andern den Bissen Brod aus dem

Maule

Maule zu stehlen. Aber, hohl mich der Guguck, auf dem Maule laß ich mir auch nicht trommeln. Ich bin ein alter Kauz; ich versteh' den ganzen Hokus-Pokus, und kann schon aufwachen wenn ich will, denn es schlafen nicht Alle, die die Augen zuhaben. Keinen blauen Dunst laß' ich mir, meiner Six, nicht vormachen, denn ich weiß schon selbst wo mich der Schuh drückt. Die Guten sollen bey mir Hand und Herz haben; das sag' ich hiermit; aber die Bösen? — Nicht über meine Thürschwelle. Bey'm Statthaltern, dünkt mich's, kommt's nur auf den Anfang an; der ist ein bisgen sauer: aber laßt mich nur erst vierzehn Tage Statthalter gewesen seyn, da soll das Ding gehen wie geschmiert, und da, glaub' ich, will ich schon mehr davon verstehen, als von meinem Ackerwerke, bey dem ich doch gebohren und gezogen bin.„ — „Ihr habt Recht, Sancho, sagte die Herzogin; mit der Zeit giebt sich Alles; es wird keiner gelehrt gebohren, und aus Menschen macht man Bischöffe, nicht aus Steinen. Aber, um wieder auf die Verzauberung des Fräulein Dulcinea zu kommen, so glaube ich doch ganz gewiß, daß Sancho's Einfall, seinen Herrn zum Besten zu haben, und ihm das Bauermädchen für die verzauberte Dulcinea zu geben, nicht von ihm selbst, sondern von irgend einem boshaften Zauberer, der ihn verfolgt, herkam; denn ich weiß, von guter Hand, zuverlässig, daß das Bauermädchen, welches den Sprung auf den Esel that, die Dulcinea von

Toboso selbst war und ist; und daß also der gute Sancho, als er den Bezauberer spielte, selbst bezaubert war. Eine Sache, die gar nicht mehr zu bezweifeln ist. Denn der Herr Sancho Pansa muß wissen, daß wir auch hier Zauberer haben, die unsere guten Freunde sind, und uns alles, was in der Welt vorgeht, treulich und wahr berichten. Glaubt mir es also nur sicher, Sancho, daß eure Eselsspringerin die Dulcinea von Toboso leibhaftig war, die aber jetzt so gewiß als was in der Welt bezaubert ist. Wir werden sie aber, ehe wir es uns versehen, wieder in ihrer vorigen Gestalt erblicken; dann werden Sancho die Augen erst aufgehen, und er wird sehen wie er sich betrog.„

„Tolle genug! sprach Sancho; das ist All wohl möglich; und nun glaub' ich's bald selber, was mir mein Herre von der Montesinos-Höhle erzählte, und wie er drinn, wie er spricht, das Fräulein Dulcinea von Toboso gesehen hat, just so, und in der nemlichen Tracht, wie ich sie sahe, da mir's einfiel, sie blos zum Spasse zu verzaubern. Aber, es ist wahr, es muß mit dem Dinge ganz anders seyn als ich dachte, und wie Eur. Hoheit Durchl. sagt. Denn, wer Teufel kann denn denken, daß ich mit meinem einfältigen Schädel den Augenblick so einen listigen Pfiff ersinnen könnte, oder daß mein Herre so gar ein Narre wäre, daß er sich von so einem einfältigen Kerl, wie ich bin, so gar was ungeheures weiß machen lassen sollte? Nein,

nein,

nein, ich sehe nun schon wie's ist. Aber Ihr werdet mich doch deßwegen für keinen Bösewicht halten, gnädige Frau Herzogin? Nein, mein Seel, das bin ich nicht; und wie kann denn so ein armer Tropf, wie ich bin, riechen, was die verfluchten Zauberer für Tücken und Listen vorhaben? Ich machte damals das Stückchen nur, daß mein Herre nicht auf mich keifen sollte, aber nicht ihm es zu leide zu thun; und wenn's schief damit gieng, so weiß der liebe Gott im Himmel, der die Herzen sieht, am besten, wer dran Schuld ist.„ — „Allerdings! sagte die Herzogin; aber sagt mir doch, lieber Sancho, was ist denn das für eine Geschichte mit der Montesinos-Höhle? Ich möchte sie gern wissen!„ Sancho erzählte ihr darauf das ganze Abentheuer Stück vor Stück. „Da, sehet ihr, daß es wahr ist was ich sagte? sprach die Herzogin. Da der grose Don Quixote selbst sagt, er habe in der Höhle dieselbe Bäuerin gesehen, die Sancho ohnweit Toboso fand, so muß es unstreitig Dulcinea seyn; und dieß beweißt, daß die Zauberer erstaunend genau und zuverlässig sind.„ — „Nu meinthalben, sprach Sancho; ich sage weiter nichts, als, wenn das Fräulein Dulcinea verzaubert ist, so ist der Schade ihre, und da mag sie's haben; ich kann mich ihrenthalben nicht mit allen Feinden meines Herrn herumschmeissen; es müssen ihrer eine ganze Hölle voll seyn, und der Teufel weiß wie schlimm sie sind. Wahr ists, was ich gesehen habe, das war ein Bauermensch,

und

und für ein Bauermensch hab' ich sie auch genommen und gehalten. War's nun die Dulcinea; ey was schiert's denn mich? Ich habe nichts davon und nichts dazugethan; und mich braucht man nicht drum zu fragen. Es ist wahr, Sancho soll immer Alles gethan haben, und da hat's des Sagens und Trätschens kein Ende: Sancho hat's gesagt, Sancho hat's gethan, Sancho kam, Sancho gieng, Sancho hinten, Sancho vorn; gerade als wenn Sancho ein Jedermanns-Scharwenzel wäre, und nicht ein und ebenderselbe Sancho Pansa, der schon in Büchern in der ganzen Welt umhergeht, wie mir der Herr Samson Carrasco gesagt hat; und der ist doch ein Barkerlars von Salmanka, ein Ehrenmann, der gewiß nicht lügt, es müßt' ihm dann sonderlich die Lust dazu ankommen, oder hochnoth seyn. Man kann mich also nur ungeschoren lassen. Ich halte auf meine Ehre und guten Namen; und ein guter Name, spricht mein Herre, ist besser als aller Welt Reichthümer. Gebt mir nur meine Statthalterey, und Ihr sollt Euer blaues Wunder sehen; denn ein guter Schildknap wird gewiß auch ein guter Statthalter werden.„ — „Wahrhaftig, sagte die Herzogin, Sancho spricht wie ein Orakel; er sagt ja lauter Catonische Sentenzen. Gewiß, da trifft das Sprüchwort ein: unter einem schlechten Mantel steckt oft ein guter Saufbruder.„ — „Mit Verlaub, gnädige Frau Herzogin, sprach Sancho, ich bin mein Lebtage kein Saufbruder gewesen. Aus Durst hab'

ich

ich wohl manchmal ein Schlückgen gemacht, das läugn' ich nicht; ich bin kein Heuchler. Ich trinke wenn mich durstet, auch manchmal ohne Durst, wenn man mich dazu nöthigt, daß mich die Leute nicht für verzumpfen oder für unhöflich halten; denn, mein Seel, gnädige Frau, man müßte ja ein Felsenherze im Leibe haben, wenn man einem guten Freunde auf sein Prosit Bruder! nicht Bescheid thun wollte. Aber ich gehe nicht tiefer ins Wasser als ich sehe; und, meiner Six, man hat's den Schildknappen fahrender Ritter gar nicht vorzuwerfen, wenn sie sich auch einmal satt trinken. Sie müssen Wasser Jahr aus Jahr ein saufen; denn in den Wüsteneyen, Wäldern, Heyden, Bergen und Thälern, wo sie immer herumziehen, da giebt's keinen Tropfen Wein, und wenn man ein Auge aus dem Kopfe drum geben wollte.„

„Ja, das glaub' ich wohl, sagte die Herzogin; aber jetzt geht nur, und legt euch zur Ruhe, Sancho; wir wollen ein andermal mehr zusammen schwatzen; ich will indessen veranstalten, daß ihr so bald als möglich die Statthalterschaft bekommt.„ Sancho küßte der Herzogin abermals die Hände dafür, und bat inständigst, sie möchte doch auch die Gnade haben, und befehlen, daß sein Grauchen gut gewartet und gepflegt würde, denn er hätte es so lieb wie sein Auge im Kopfe. „Was ist denn das für ein Grauchen? fragte die Herzogin.„ — „Es ist mein Esel, gnädige Frau Herzogin,

zogin, dem ich den Namen so gegeben habe, weil ich ihn nicht bey seinem rechten nennen mag, sprach Sancho. Ich bat zwar, gleich da wir kamen, die gute Frau da drum, daß sie sich seiner ein bisgen annehmen sollte; aber, bewahr uns der liebe Gott! sie erboßte sich darüber, als wenn ich sie Wunder wie alt und häßlich geschimpft hätte; gerade als wenn's solchen Duennas nicht besser anstünde, unser Vieh im Stalle zu warten, als da rumzuschlenzen und die Säale mit ihren Schleppen auszukehren. Tausend Sackerlot! solche Weiber sollten einmal zu einem Junker in unserm Dorfe kommen, der würd's ihnen schon weißmachen." — „Ja, wenn's ein Bauerflegel ist, wie du, versetzte die Duenna Donna Rodriguez hitzig: wenn er aber wirklich ein Edelmann von Geburt und sonst ein wohlgesitteter Mann ist, wird er Personen von meinem Stande gewiß alle nur ersinnliche Ehre erweisen."

„Stille! gnug davon, Donna Rodriguez! sagte die Herzogin; und Herr Pansa kann sich auch beruhigen. Ich selbst will für sein Grauchen Sorge tragen; und da ich sehe, daß es sein größtes Kleinod ist, so will ich's selbst auf meinem eignen Herzen tragen. — „Ah, nicht doch, nicht doch, gnädige Frau Herzogin! versetzte Sancho; im Stalle ist's gut genug für ihn; und weder er noch ich verdienen auf Eur. Hoheit Herzgen nur einen Augenblick zu liegen. Nein, nein, ich wollt'

mich, mein Seel! lieber Windel weich koranzen lassen, eh' ich so was zugäb'. Denn obgleich mein Gestr. Herre sonst spricht: man müßte in Höflichkeiten immer lieber zu viel als zu wenig thun; so glaub' ich doch muß man, wenn die Rede von Eseln ist, ein Bisgen vorsichtig zu Werke gehen, und Ziel und Maas halten." — „Ihr werdet ihn doch mit zu eurer Statthalterschaft nehmen, Sancho? sagte die Herzogin. Da könnt ihr ihn recht nach Herzenslust pflegen und warten: und ihn von aller Arbeit befreyen." — „Ach, spaßt sachte, gnädige Frau Herzogin, sprach er, ich thu's; und es wär', meiner Six, nicht der erste Esel, den ich hätte zu einer Statthalterschaft ziehen sehen, und drum ist's gar nichts neues, wenn ich meinen mitnehme."

Die Herzogin lachte herzlich über Sancho's Geschwätz, und gieng, nachdem sie ihn fortgeschickt hatte, zum Herzog, dem sie ihre ganze Unterhaltung erzählte. Beyde redeten nun mit einander eine Schnurre ab, die Don Quixoten gespielt werden, und, völlig im Ritter-Geschmack, das ganze Ansehen eines famosen Abentheuers haben sollte. Die Sache ward zu Stande gebracht, wie man im Folgenden sehen wird; und es entstunden daraus mehrere dergleichen, so fein und schicklich angelegt, daß sie fast die besten in dieser ganzen grossen Historia sind.

Zweytes Kapitel.

Thut Meldung, wie die unvergleichliche Dulcinea von Toboso entzaubert werden sollte. Eins der mächtigsten Abentheuer in diesem Buche.

Groß war die Kurzweil, die beyde, Ritter und Schildknap, dem Herzoge und der Herzogin machten, denen nur alles daran gelegen war unsern Leuten einen Streich zu spielen, der völlig wie ein Abentheuer aussähe. Die schönste Gelegenheit dazu gab ihnen das, was Don Quixote von der Montesinos-Höhle erzählt hatte, und Sancho's Einfalt, die, zum Erstaunen der Herzogin, so groß war, daß er nun selbst Dulcineens Verzauberung steif und fest glaubte, ob er gleich ihr eigner Zauberer gewesen war. Da nun alles Nöthige dazu veranstaltet und den Bedienten deßhalb gemeßner Befehl gegeben war, wurde sechs Tage hernach eine Schweinsjagd, mit einem fast königlichen Gefolge, angestellt. Man gab dazu dem Ritter sowohl als unserm Sancho ein Jagdkleid von dem feinsten grünen Tuche. Allein Don Quixote wollte seines durchaus nicht anziehen, weil er, wie er sagte, morgen doch wieder zum harten Waffenwerk zurückkehren müsse, und folglich keine Garderobe bey sich führen, noch sich mit andern Kleidern behängen könne. Sancho aber nahm seines mit vielem Danke an, mit dem Vorsatze, es

bey der nächsten besten Gelegenheit wieder zu versilbern.

Der gehoffte Tag kam. Ritter Don Quixote rüstete sich wie gewöhnlich; Sancho aber that sein neues Kleid an, bestieg seinen Grauen — als welchen er schlechterdings nicht missen wollte, ungeachtet man ihm ein Pferd anbot — und mischte sich unter die Jäger. Die Herzogin war ausserordentlich prächtig gekleidet, und Don Quixote nahm, wie's einem ehrlichen und höflichen Ritter ziemte, den Zügel von ihrem Zelter, obgleich es der Herzog nicht zugeben wollte. So kamen sie endlich in einen Wald zwischen zween sehr hohen Gebirgen. Hier wurden die Zeuge gestellt, die Jäger und übrigen Leute vertheilten sich, und nun begonn die Jagd mit so schrecklichen Lärmen, daß vor Schreyen der Treiber, Bellen der Hunde und Getön der Hörner, keins sein eigen Wort hören konnte. Die Herzogin stieg ab, nahm ein spitziges Fangeisen und stellte sich mit ihrem Gemahl und Don Quixoten an einen Ort, wo gewöhnlich Schweine herauszukommen pflegten, Sancho aber machte sich mit seinem Grauen hinter sie, weil er ihn, damit ihm kein Leid geschehe, durchaus nicht verlassen wollte. Kaum hatten sie sich hier mit ihrem Gefolge angestellt, so kam, von Hunden und Jägern verfolgt, ein Haupt-Schwein mit schrecklichen Zähnen und schäumenden Rachen auf sie zu. Kaum erblickte Don Quixote es, so warf er sein

Schild

Schild vor, zog den Degen und gieng drauf los. Eben dieß that der Herzog mit seinem Fangeisen. Die Herzogin aber wär vielleicht Beyden noch zuvorkommen, wenn Sie der Herzog nicht dran verhindert hätte. Sancho hingegen war beym Anblicke dieses schrecklichen Thieres wie der Blitz vom Esel herunter, und lief, was er konnte, nach einer grossen Eiche zu. Voller Angst kletterte er hinauf; aber kaum war er halb in die Höhe, so brach zum Unglück ein Ast unter ihm, und der arme Teufel fiel herab, blieb aber an einem Stumpf ganz nahe über der Erde hangen, so daß er nun weder unter noch über sich kommen konnte. Wer war in größrer Angst als der arme Tropf? Das schöne grüne Kleid zerriß, und kam das schreckliche Ungeheuer von Schweine her, so fraß es ihn, seiner Meynung nach, mit Haut und Haar auf. Nun fieng er so fürchterlich um Hülfe zu schreyen an, daß Alle, die ihn nicht sahen, glaubten, er sey schon halb von einem wilden Thiere zerrissen. Der grosse Keiler hatte indessen den Fang bekommen, und da sich nun Don Quixote auf Sancho's Zettergeschrey umkehrte, sahe er ihn da jämmerlich, mit den Beinen gen Himmel, an der Eiche hangen, und seinen treuen Grauen, der ihn auch in diesem Unglücke nicht verließ, bey ihm stehen. Ueberhaupt — sagt Cid Hamet — sahe man selten Sancho ohne den Grauen oder den Grauen ohne Sancho, so herzig und innig war ihre Freundschaft und Treue gegen einander. Don Quixote lief hin und

machte seinen armen Schildknappen los, der, so bald er nur wieder auf Gottes Erdboden war, sein schönes Jagdkleid, worinn er sich wenigstens so viel als ein Freysasse dünkte, betrachtete, und sich über das grosse Loch drinn innigst betrübte.

Indessen hatte man das Schwein auf einen grossen Pack-Esel geladen, und mit Rosmarin und Myrthen-Zweigen bedeckt; und so wurde es wie im Triumphe zu einem grossen Zelte gebracht, das mitten im Walde stund, und worunter eine überaus grosse und prächtige Tafel gedeckt war. Sancho zeigte höchst betrübt der Herzogin die traurigen Fetzen seines schönen Jagdkleides: „Ja, sagte er, wär's eine Hasen- oder Sperlings-Jagd gewesen, da wär mein schöner Rock auch noch ganz. Ich weiß auch, mein Seel, nicht, was man da für eine Lust dran haben kann, so ein hölliſches Thier heraus zu hetzen, das, wenn's einen kriegt, einen mit seinen Zähnen mitten voneinander hauet. Da fällt mir immer ein altes Liedel ein, das ich einmal singen hörte:

Ey fräſſen dich die Bären,
Wie Fabila lobesan.

„Das war ein Gothiſcher König, der einst auf der Jagd von einem Bären gefressen wurde; sagte Don Quixote.„ — „Eben drum, sprach Sancho, das ist ja was ich sage, daß sich Fürsten und grosse Herren in keine solche Gefahr bege-

ben

ben sollten, und das um weiter nichts, als ein armes Thier todt zu machen, das ihnen doch nichts zu Leide gethan hat!„ — „Nein Sancho, sagte der Herzog, da irret ihr euch gar sehr. Wilde Thiere zu jagen, ist Königen und Fürsten weit anständiger und nöthiger, als sonst etwas. Die Jagd ist ein Bild des Krieges. Man braucht dabey, so wie im Kriege, allerhand Listen, Hinterhalte und feine Anlagen, seinen Feind sicher zu bemeistern. Man lernet dabey die größte Kälte und Hitze ertragen, Bequemlichkeit und Schlaf verachten; man wird dabey frisch und stark und übet die Glieder; kurz es ist eine Uebung, die niemanden schadet, und Vielen zugleich Vergnügen macht. Ueberdieß gehört die Hohe-Jagd und die Reiger-Beitz nur für Könige und grosse Herren. Legt also euren irrigen Wahn ab, Sancho, und, wenn ihr Statthalter seyd, so jaget fleißig; ihr werdet sehen, was es euch nutzet.„ — „Nein, nein, versetzte Sancho, das werde ich wohl bleiben lassen. Ein guter Statthalter muß thun, als wenn er keine Beine unterm Leibe hätte, und fein zu Hause bleiben. Mein Seel! das wäre schöne, wenn die Leute, wer weiß wie weit, herkämen, und Hülfe suchten, und der Herr Statthalter schackerte draussen, Berg auf Berg ab, auf der Jagd rum, und machte sich lustig. Da stünd' es gewiß hundelose um's Regieren. Nein, meiner Six, gnädiger Herre, für Müssiggänger und Tagediebe mag wohl die Jagd was seyn, aber für Statthalter ist sie nichts. Ich, vor

meinen Part, werde lieber auf die hohen Feste ein Trumpfausgen machen, oder ein bisgen schimmeln, und Sonn = und Festtags irgends Kegel schieben, als jagen; da sich's ohnedas nicht für mich schickt, und wider mein Gewissen ist.„ — „Nu, Glück zu, daß es so gut gehe, Sancho! sagte der Herzog; aber zwischen Sagen und Thun ist noch ein grosser Unterschied.„ — „Mag seyn was will, antwortete Sancho, ein ehrlicher Mann hält Wort, und einem guten Bezahler fehlt's nicht an Pfand. Gottes Seegen hilft mehr als früh Aufstehn. Der Bauch macht die Beine gehen, nicht die Beine den Bauch; ich meyne, mit Gottes Hülfe, und wenn ich das Meinige auch thue, will ich schon regieren wie ein Davidchen. An Gottes Seegen, ist alles gelegen; und wem's Gott geben will, dem giebt er's im Schlafe. Es kömmt alles auf eine Probe an. Steckt mir einmal den Finger in's Maul, und seht, ob ich nicht beissen kann.„ —

„Daß dich doch Gott und alle seine Heiligen verdammten, verfluchter Kerl! schrie Don Quixote. Wenn werd ich's noch erleben, daß ich dich ordentlich, vernünftig und ohne so einen Haufen Sprüchwörter von einer Sache reden höre? Ich ersuche Eur. Hoheiten unterthänigst sich nicht mehr mit diesem Narren abzugeben; oder er wird Ihnen mit seinem wirrköpfigen Zeuge und hunderttausend unsinnigen Sprüchworten den Kopf so wüste machen,

machen, daß Sie es bereuen werden.„ — „O Herr Ritter, sagte die Herzogin, Sancho's Sprüchworte, wenn sie gleich ein wenig dick fallen, sind, wegen ihrer kurzen Sentenzen, doch immer schätzbar, und gefallen mir besser als vielleicht andere zierlichere und schicklichere.„

Nach diesen und andern dergleichen lustigen Unterhaltungen verliessen sie das Zelt, und giengen wieder in den Wald, um zu sehen, ob etwas in die Netze gekommen sey. Indessen brach die Nacht herein, und zwar wolkigter und dunkler als gewöhnlich zu dieser Jahreszeit; denn es war mitten im Sommer. Dem Herzoge war dieß zu seinem Vorhaben desto angenehmer. Als sich nun Tag und Nacht geschieden hatten, und es ganz finster wurde, war es auf einmal als stünde der ganze Wald rund umher in Feuer, und zugleich erscholl von allen Orten her ein Lärm von Trompeten und andrer Kriegsmusik, und ein Getös, als wenn ein grosser Zug Reiterey durch den Wald marschierte; so daß fast Alle von dem Glanz des Feuers und Getön der Instrumente betäubt wurden. Nun erhob sich ein erschreckliches Geschrey, wie die Mohren beym Angriff in einer Schlacht machen, mit Trompeten, Clarinetten, Trommeln und Paucken vermischt, und so anhaltend, daß man gar nicht zu Sinnen kommen konnte. Der Herzog und die Herzogin schienen darüber erschrocken, Don Quixote stutzte, Sancho zitterte und bebte, und selbst

die um die Sache wußten waren bestürzt. Mit der Furcht herrschte zugleich ein allgemeines Schweigen. Auf einmal kam ein Postilion in einer häßlichen Teufelsmaske vor ihnen vorbey gesprengt, und bließ auf einem grossen ungeheuren Horne, das einen fürchterlichen Ton hatte. „Holla, Freund Postreiter! rufte der Herzog; wer bist du? Wo willst du hin? Und was ist das für Kriegsvolk, das hier durch den Wald zieht?„ — „Ich bin der Teufel, schrie der Postilion mit rauher scheußlicher Stimme, und suche den Don Quixote von Mancha. Das Volk, das hier kommt, sind sechs Haufen Zauberer, die die unvergleichliche Dulcinea von Toboso auf einem Triumphwagen führen. Sie ist verzaubert, und kommt mit dem edlen Franzen Montesinos, dem Ritter Don Quixote kund zu thun, wie sie zu entzaubern sey.„ — „Wärst du der Teufel, wie du sprichst, und deine Gestalt zeigt, sagte Don Quixote, so würd'st du längst den Ritter erkannt haben; denn hier steht er vor dir.„ — „Bey Gott im Himmel, und meiner armen Seele! versetzte der Teufel, da hatt' ich nicht Acht drauf. Ich hab' immer so vielerley Zeugs im Kopfe, daß ich oft das Wichtigste drüber vergesse.„ — „Traun, sprach Sancho, das muß ein ehrlicher Kerl und guter katholischer Christ von Teufel seyn; er schwört doch bey Gotte, und seiner Seele. Es giebt doch allerwegens noch gute Leute; auch in der Hölle selbst.„ — „Zu dir also, sagte der Teufel zu Don Quixoten, zu dir,

Ritter der Löwen, (o könnt ich dich doch einmal in ihren Klauen sehen!) zu dir schickt mich der unglückliche aber tapfere Ritter Montesinos, dir zu sagen, daß du seiner hier auf diesem Platze wartest, weil er eine Namens Dulcinea von Toboso hieher bringen, und dir kund thun will, wie sie zu entzaubern sey. Dieß ist meine Bothschaft; ich hab' sie gebracht; ich kehre zurück. Alle Teufel, meine Brüder, seyen mit dir, und die guten Engel mit diesen andern Herren.„ Mit diesen Worten kehrte er sich um, bließ wieder in sein scheußliches Horn, und jagte davon.

Alle erstaunten aufs neue darüber; am meisten aber Sancho und Don Quixote; Sancho, weil er sahe, daß, Trotz der Wahrheit und seines bessern Wissens, Dulcinea bezaubert seyn sollte; und Don Quixote, weil er noch immer nicht gewiß wußte, ob das, was ihm in der Montesinos Höhle widerfahren, wahr oder falsch sey. Indem er nun der Sache so nachdachte, fragte ihn der Herzog: „Nun, Herr Ritter, wollt ihr stehen und sie erwarten?„ — „Stehen? und warum nicht? versetzte Don Quixote. Kein Haar breit will ich von hier weichen, und käme die ganze Hölle wider mich.„ — „Ey meinethalben thut's, wenn Ihr wollt, Gestr. Herre, sprach Sancho; aber wenn noch einmal so ein Teufel mit einem Horne kömmt, wie vorhin, da reiß ich, mein Seel, aus.„

Die Nacht wurde immer finsterer, und nun fiengen allenthalben an Lichter, ungefähr wie die Meteore, die man Sternschnupfen nennt, durch den Wald zu laufen. Zugleich hörte man ein kreischendes Knarren, wie von ungeschmierten Rädern eines schwerbeladenen Wagens; vor welchem Ton Wölfe und Bären fliehen sollen, wie man sagt. Dazu kam noch ein Lärm, der nicht anders klung, als würden an allen vier Enden des Waldes Schlachten geliefert; denn man hörte Kanonenschüsse und starkes Musketenfeuer; ganz nahe die Stimme der Kämpfenden, und von fern ein mohrisches Feld-Geschrey. Kurz, die Trompeten, Hörner, Posaunen, Paucken, Trommeln, Kanonen, Flinten und das höllische Knarren der Wagen, machten zusammen so einen verwirrten und fürchterlichen Lärmen, daß Don Quixote sein ganzes Herz zusammennehmen mußte um auszuhalten. Sancho, der arme Sancho aber konnt' es nicht, sondern fiel ohnmächtig der Herzogin gerade unter den Rock. Sie bedeckte ihn mit dem Schlepp von ihrem Kleide, und ließ geschwind frisches Wasser hohlen, und ihm in's Gesicht giessen. Dieß half, und er kam wieder zu sich als eben ein Wagen von den knarrenden auf dem Platze anlangte. Vier Ochsen, die bis auf die Erde mit Trauerdecken behangen waren, und auf jedem Horne eine grosse brennende Wachsfackel trugen, zogen ihn. Oben drauf war ein hoher Sitz, wie ein Thron, auf welchem ein ehrwürdiger Alter mit einem schneeweissen Bar-

te, der ihm bis über den Gürtel reichte, saß. Er hatte einen langen weiten Talar von schwarzem groben Tuche an; denn da der Wagen rund voll Lichter stack, so konnte man alles deutlich sehen, was drauf war. Den Wagen führten zween Teufel, ebenfalls in schwarzes Tuch gekleidet, und mit so scheußlichen Gesichtern, daß Sancho geschwind die Augen zudruckte und sie nimmer sehen wollte. Auf dem Platze hielt der Wagen vor ihnen still, der Alte stund von seinem Sitze auf, erhob seine starke Stimme: **ich bin der Weise Lirgandeo;** schwieg, und nun fuhr der Wagen fort. Gleich drauf kam ein anderer, gerade wieder mit so einem Alten, der, als der Wagen hielt, aufstund, und mit nicht so starker Stimme, wie jener, sagte: **ich bin der Weise Alquife, vertrauter Freund von Urganda der Unbekannten.** Der Wagen fuhr weiter, und es kam ein dritter, auf dessen Throne aber kein Greis, sondern ein andrer starker wildaussehender Kerl saß, der, als der Wagen hielt, wie die Andern aufstieg, und mit rauher, mehr teuflischer Stimme, schrie: **ich bin Arcalaus der Zauberer, des Amadis von Gallien und seiner ganzen Sippschaft Todtfeind.** Der Wagen gieng fort, und machte mit den vorigen beyden unfern davon Halte; und nun hörte auch das abscheuliche Räderknarren auf. Sogleich ließ sich eine sanfte liebliche Musick hören; worüber sich Sancho herzlich freuete und es für ein gutes Zeichen hielt. „Gebt Acht, gnädige Frau,

sagte

sagte er zur Herzogin, der er keinen Nagel breit von der Seite wich; gebt Acht, es geht noch gut; denn wo Musick ist, da giebt's mein Tag nichts Schlimmes.„ — „Eben so wie da, wo Helligkeit und Licht ist, sagte die Herzogin.„ — „Ah, nicht immer; sprach Sancho. Licht kömmt von der Flamme, und Helligkeit auch von einer Feuersbrunst, wie die da um uns her ist, die uns am Ende wohl gar noch verbrennt; aber Musick — Musick, gnädige Frau, ist allemal ein Zeichen von Herrlichkeit, Lust und Freudenleben.„ — „Das wird sich gleich zeigen;„ sagte Don Quixote, der es gehört hatte. Und er sagte wahr, wie folgendes Kapitel meldet.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung.

Als die liebliche Musick sich näherte, erschien ein grosser Triumphwagen, gezogen von sechs dunklen Mauleseln, mit weissen Decken behangen, auf deren jedem ein sogenannter Licht-Büssender (*), mit einer grossen brennenden Wachskerze in

(*) Man theilt die Büssenden bey einer Disciplinanten-Prozeßion in Spanien in Lichtbüssende und Blutbüssende ein. Jene ziehen nur mit, ohne sich zu geisseln, und tragen Kerzen, diese aber geisseln sich und sind die eigentlichen Disciplinanten.

in der Hand, saß. Dieser Wagen war wohl zwey bis dreymal so groß als die vorigen beyden. Zu beyden Seiten und vorn saſſen ebenfalls zwölf Disciplinanten, alle weiß gekleidet mit brennenden Kerzen, welches einen ganz sonderbar feyerlichschauerlichen Anblick gab. Zu Ende des Wagens erhob sich ein zweysitziger Thron. Auf dem saß eine Nymphe in Silberflohr gekleidet, durch den allenthalben kleine Goldflittern glänzten, welches ihr ein überaus reiches und prächtiges Ansehn gab. Ihr Kopf war mit einem höchst feinen durchsichtigen Schleyer verhüllt, durch welchen man doch bey dem hellen Glanze der Kerzen leicht ein wunderschönes Gesicht von sechzehn bis zwanzig Jahren entdeckte. Neben ihr saß eine Figur in einem langen weiten Talar, mit einem schwarzen Schleyer über dem Kopfe. Als der Wagen auf den Platz vor den Herzog, seine Gemahlin und unsern Ritter kam, hielt er still, und plötzlich schwieg die Musick von Harfen und Lauten, die ihn vorher begleitete. Sogleich stieg die schwarze Figur auf, warf den Schleyer vom Gesicht zurück, schlug den langen Talar auf, und entdeckte ein völlig entfleischtes scheußliches Todtengeripp. Don Quixote entsetzte sich vor diesem Anblick. Der Herzog und die Herzogin schienen gleichfalls erschrocken, Sancho aber hätte vor Furcht in die Erde kriechen mögen. Mit hohler bänglicher Stimme fieng nun dieser lebende Todt folgendergestalt zu reden an:

Merlin bin ich, die Teufelsbrut,
Wie die Histori melden thut;
Ein' Lügen, die ein Narr erdacht,
Und dann die Zeit berühmt gemacht.
Meister bin ich der hohen Magie,
Cabala und Negromantie,
Bin König der Zaubrer; mir dienen zugleich
Die g'waltigsten Geister in meinem Reich.
Ich bin den fahrenden Rittern hold,
Die kühn und bieder und rein wie Gold
Im Werk bestehn; schütz ihre That'n,
Und laß ihn'n Abentheur gerath'n.

Fern von der andern Zaubrer Groll,
Die Bosheit- Ränk- und Tücke voll,
Mit ihr'r G'walt nur Schaden thun,
Bin ich. In meinem Wesen ruhn,
Nur Lieb und Lust aus Noth zu reißn,
Mag Andern gerne Guts erweis'n.

In dunklen Höhlen der Unterwelt
Webt', ans Hornscop gestellt,
Mein Geist geheime Zeichen der Macht,
Und schwebt' in heilig stiller Nacht.
Da klang ihm Weh und Klageton
Von Fräulein Dulcinea schön.
Ich kannt' den Zauber der sie hielt,
Wußt' auch wie Bosheit mit ihr spielt',
Sah Preis der Schönheit hart geplagt,
Verstellt in eine Bauermagd.
Da fühlt' ich Mitleid, und verschloß
Mein'n Geist in dieß Gerippe groß,
Schlug nach der Sterne Bücher all,
Sind hunderttausend an der Zahl;

Und fand ein Mittel, das itzund
Ich für dieß Unglück thue kund.

O du, der Helden Blum genannt,
Du Mann von Stahl und Diamant,
Licht, Pharos, Nordstern, Führer du
Von allen die die schnöde Ruh
Auf weichem Pflaum verachten, und sich
Den blutgen Waffen weyh'n ritterlich;
Dir sags ich, Hochberühmter Held,
Stern Spaniens, du, Licht der Welt,
Hör an des Schicksals hohen Spruch,
Und wie du brichst den Zauberfluch:

Soll Fräulein Dulcinea hier
Im vorgen Glanz' erscheinen dir,
So muß dein Schildknap Sancho wohl
Auf blossem Steisse leiden voll
Und wohlgezählt der Streiche Quaal
Dreytausend dreyhundert an der Zahl.
Hiermit lößt sich des Zaubers Macht,
Und Dulcinee wird wiederbracht.

„Hunderttausend Sackerlot! daß dich der und jener! schrie Sancho überlaut. Dreytausend Hiebe? Nu ja, das wär mir so. Nicht drey Nasenstüber, das versichr' ich euch. Hol dich doch der Teufel mit deiner Entzaubermanier! Ich möcht' doch wissen was mein Arsch mit den Verzauberungen zu thun hätte? Mein Seel, wenn Herr Merlin kein ander Mittel weiß, das Fräulein Dulcinea zu entzaubern, da kann sie sich vor

mir nur immer mit samt ihrer Verzauberung begraben lassen; ich erlöse sie gewiß nicht.„ — „Das will ich dich wohl lehren, du vermaledeyter Schurke! fuhr Don Quixote schrecklich auf. Nehmen will ich dich, du verruchter Bube, dich mutter-fasenackt an einen Baum knebeln, dir nicht dreytausend dreyhundert, sondern sechstausend sechshundert Hiebe geben, und dir Leib und Seele zusammenwalken, wie einen Filzhut, du Erzschlingel du. Sag' mir noch ein Wort, und ich haue dich hier auf der Stelle, daß dir die Seele vor die Füsse fällt.„ — „Stille! stille! schrie Merlin, da er dieß hörte; so soll's nicht seyn. Sancho muß seine Streiche freywillig empfangen, nicht mit Gewalt, und wenn er will, denn ihm ist keine Zeit dazu bestimmt. Ihm ist sogar erlaubt die Hälfte seiner Hiebe sich dadurch abzukaufen, daß er sich die andern von einer fremden Hand geben läßt, sie falle auf so schwer sie wolle.„ — „Weder von meiner, noch von einer fremden, weder von einer schweren, noch von einer leichten; denn es soll mich gar keine berühren, versetzte Sancho. Hab' ich denn irgends das Fräulen Dulcinea gemacht, daß mein Arsch das büssen soll, was ihre Augen gesündigt haben? Warum soll's denn mein Herre nicht thun? Dem käm's eher zu; denn er nennt sie ja alle Augenblicke sein Leben, seine Seele, sein Heil und Trost, und drum könnt' und sollt er sich auch billig für sie peitschen lassen, und alles mögliche zu ihrer Entzauberung thun. Aber

daß

daß ich mich hauen soll, wie ein armer Sünder; sein Diener! daraus wird nichts.„

Kaum hatte Sancho ausgeredet, so stund die von Silber glänzende Nymphe von ihrem Throne, neben Merlins Geiste, auf, schlug ihren Schleyer zurück, so daß man ihr ausserordentlich schönes Gesicht erblickte, und sagte mit männlichem Anstande und nicht gar sanfter Stimme: „O du unseeliger Schildknap, du Schlauch-Seele und Pantoffelholz-Herz! Eingeweide von Kieselstein mußt du im Leibe haben. Wenn man noch von dir verlangte, du Halunke, du solltest dich vom Kirchthurme herabstürzen, oder ein halb Schock Kröten, Schlangen und Eydexen fressen, oder Frau und Kinder ermorden, dann wär's noch was, wenn du so thätest. Aber aus dreytausend und dreyhundert Streichen, die doch jeder arme A B C-Schütze von Schulbuben alle Monat aushalten kann, so ein Wesens und Aufhebens zu machen, das muß jedem mitleidigen Christen, der es hört, Verdruß machen, jammern und das Herz brechen; und jeden, der es noch in Zukunft einmal hören wird, über dich ergrimmt machen. Wirf, abscheuliches Ungeheuer, wirf deine scheuende Walkefelsaugen auf diese hellglänzenden Sterne meines Gesichts, und siehe wie sie Bach-ja Stromweis weinen, und wie die gesaltzenen Thränenfluthen Furchen, Kanäle und Fluthbetten in mein Gesicht machen, und die schönen Felder meiner blühenden Wangen schändlich

zerreissen. Laß dir's doch zu Herzen gehen, unbarmherziges Otterngezücht, daß meine grünen Jahre und die Blüthe meiner Jugend — denn ich bin würklich noch nicht über 19 Jahre — unter der Rinde einer häßlichen Bauermagd ersticken soll. Daß ich jetzt nicht so erscheine, ist eine ausserordentliche Gnade Herrn Merlins, damit die Thränen der leidenden Schönheit dich rühren, dein Felsenherz in einen weichen Butterweck, und dich Tyger in ein Lamm verwandeln mögen. Wohlan! Gieb deine ungeheuern Fleischklumpen der Geissel preiß, muthe einmal deinem Wanste, der nichts thut, als ewig frißt, etwas mehr zu, und erlöse meine glatte Haut, mein sanftes Temperament und mein schönes Gesicht von dieser Pein. Und willst du dich auch nicht über mich erbarmen, so thu' es doch um dieses armen Ritters willen, der dir zur Seiten stehet. Ich sehe es, die Seele sitzt ihm schon in der Kehle, kaum eine Hand breit hinter den Lippen, und wartet nur, ob sie, auf eine unbarmherzige Antwort von dir, vollends entfliehen, oder, auf eine gütige, wieder in den Bauch zurück rutschen soll."

„Bey Gott im Himmel! sagte Don Quixote zum Herzoge, und streckte zugleich den Hals aus, Dulcinea hat Recht; da steckt mir die Seele queer in der Kehle, wie eine Nuß in der Armbrust." — „Nu Sancho, sagte die Herzogin; was sagt ihr dazu?" — „Was soll ich denn

denn anders sagen, versetzte Sancho, als was ich schon gesagt habe: was die Schläge betrifft, da avernontio.„ — „Abrenuntio heißt's, Sancho, sprach der Herzog, und nicht wie ihr saget.„ — „Ach ich bitt' Euch drum, gnädiger Herre, laßt mich itzt mit Frieden, sprach Sancho. Ich hab' da itzt gleich der Zeit zu solchen Subtletäten; und auf ein Paar Buchstaben auf oder ab, kommts mir mein Seel nicht an. Die verfluchten Hiebe, die sie mir geben wollen, oder die ich mir geben soll, haben mir den Kopf so schwäumlich gemacht, daß ich gar nicht weiß was ich rede oder thue. Aber ich möcht' unter andern doch wohl wissen, wo das gnädge Fräulen Dulcinea von Toboso so höflich bitten gelernt hat? Da kömmt sie her, und bittet mich, daß ich mir um ihrentwillen mein Hinterleder zerfetzen soll, und heißt mich dazu eine Schlauchseele, einen Halunken, ein Ottergezücht, einen ungehenkten Dieb über den andern. Der Teufel mag solche lose Reden leiden. Denkt sie denn irgends, daß mein Fleisch von Stahl und Eisen ist? Oder hab' ich denn was davon, wenn sie entzaubert wird? Wo bringt sie mir denn irgends was zum guten Willen? Ein Schock Ellen Leinwand, oder feine leschne Hemden, oder Tätzgen oder Halskrausen mit Tratteln — ob ich gleich keine trage — das wär doch noch eher so was gewesen, einem Lust zu was zu machen, als schimpfen und schändiren. Weiß sie denn nicht wie's im Sprüchworte heißt: ein Esel der Gold

trägt, geht leicht über den Berg; oder ein goldner Schlüssel schließt alle Schlösser; wer gut schmiert, der gut fährt; dem lieben Gotte Gebet, dem Pfaffen die Gabe; ein Hab=ich ist besser als zwey Hätt=ich; ein Sperling in der Hand gilt mehr als eine Taube auf dem Dache? Und mein Gestr. Herre da, statt daß er mir schöne thun und gute Worte geben sollte, damit ich mich Windel=weich dresche, spricht auch noch: wenn er mich kriegte, wollt' er mich an einen Baum knebeln, und mir noch einmal so viel Hiebe geben. Die feinen Herren sollten doch auch bedenken, daß es kein blosser nackter Schildknap, sondern ein Statthalter ist, dem sie so was zumuthen; just als wenn's gar nichts zu bedeuten hätte. Ey, vor den Henker, sie mögen erst ein bisgen höflicher die Leute bitten lernen; denn es sind nicht alle Stunden überein, und man ist nicht immer bey guter Laune. Ich bin jetzt gerade mißmuths über mein schönes grünes Kleid, das mir so schändlich zerrissen ist; und da kommen sie her und bitten mich, daß ich mich gutwillig peitschen soll, wozu ich doch so wenig Lust habe, als eben ins Feuer zu springen.„

Sancho, lieber Sancho, sagte der Herzog, wenn ihr nicht milder werdet als eine reife Feige, so wird aus der Statthalterschaft nichts. Das wär mir eine schöne Sache, wenn ich meinen Insulanern einen so grausamen und hartherzigen

Statt=

Statthalter, den weder die Thränen leidender Schönen, noch die Bitten berühmter und mächtiger Zauberer und Weisen rühren können, schickte. Kurz, Sancho, entschliesset euch, entweder euch selbst zu geisseln, oder euch geisseln zu lassen; sonst könnt ihr unmöglich Statthalter seyn.„ — „Gnädigster Herr Herzog, sprach Sancho, darf ich mir denn nicht wenigstens zween Tage Bedenkzeit ausbitten?„ — „Keineswegs, sprach Merlin; hier auf der Stelle und diesen Augenblick muß Sancho sich entschliessen, was er thun will, oder Dulcinea muß wieder in die Montesinos-Höhle als Bäuerin zurück, oder wird in ihrer gegenwärtigen Gestalt in die elisäischen Felder gebracht, und muß da erwarten, bis die völlige Anzahl der Streiche gegeben ist.„ — „Nun wohlan, sagte die Herzogin; frisch dran, lieber Sancho! zeigt eurem Herrn, daß ihr dankbar für das Brod seyd, das ihr von ihm gegessen habt. Er verdient es; und verdiente seines Edelmuths und seiner hohen Ritterthaten wegen wohl, daß wir ihm alle dienten. Kommt mein Sohn, sprecht ein herzhaftes Ja, und lacht den Teufel ins Fäustgen aus. Wer wird sich so fürchten? Ein feiges Herz freyt keine schöne Frau; und frischer Muth macht die schlimmsten Sachen gut, wie ihr wohl wißt.„ — „Sagt mir doch Herr Merlin — sprach Sancho, und antwortete der Herzogin kein Wort auf ihr Zureden — sagt mir doch, wie das zugieng, daß der Postilion-Teufel vorhin meinem

Herrn eine Bothschaft von Herrn Montesinos brachte, der ihm sagen ließ; er wollte kommen und ihm anzeigen, wie das Fräulein Dulcinea entzaubert werden sollte? Aber wo ist er dann nun? Man sieht und hört ja nichts von ihm.„ — „Ah, versetzte Merlin, der Teufel ist ein Dummkopf und ein Lügenhund. Ich habe ihn zu eurem Herrn mit einer Bothschaft geschickt, mit nichten aber Montesinos; denn der gute Montesinos steckt noch immer in seiner Höhle, und erwartet mit Geduld seine Entzauberung, die noch immer nicht da ist. Ist er euch aber irgend was schuldig, oder habt ihr sonst was mit ihm, so will ich ihn euch hinbringen wohin ihr wollt. Itzt gebt nur vor allen Dingen euer Ja zu dieser Züchtigung; und glaubt mir, sie wird euch zu eurem Leibes- und Seelen-Wohl gereichen: für die Seele, weil ihr da ein gutes Werk thut; für den Leib, weil ich weiß, daß ihr sehr blutreich seyd, und euch also diese kleine Aderlaß nichts schaden wird.„ — „Es ist doch meiner Treu wahr, sprach Sancho, die ganze Welt ist voll Aerzte. Itzt seh' ich, daß gar die Hexenmeister auch welche sind. Nu, weil's dann Alle so haben wollen und es vor gut finden, ob ich's gleich zur Zeit noch nicht glauben kann, so mag's drum seyn; ich will die dreytausend dreyhundert Hiebe annehmen, aber mit der Bedingung, daß ich mir sie geben darf, wenn und wie viel ich auf einmal davon will, und daß mir kein Mensch dabey vorschreibt. Ich will schon sehen,

daß ich, so bald als möglich, meine Schuld abtrage; damit die Welt der Schönheit des Fräulein Dulcinea von Toboso, so bald als möglich, wieder genieſſe; denn, meiner Six! ich hätt's selbst nicht gedacht, daß sie so schöne wäre, wie ich nun sehe. Ich bedinge mir auch das dabey aus, daß ich mich nicht blutrünstig hauen darf, und wenn irgends ein Paar Hiebe darneben fallen, daß die mir auch mit angerechnet werden. Auch das noch, daß Herr Merlin, wenn ich mich irgend verzählte, fein Acht hat, weil er doch alles weiß, und mir es hübsch sagt, wie viel noch Hiebe fehlen, oder wie viel ich ihrer schon drüber habe." — „Wegen des Ueberschusses, versetzte Merlin, braucht's keiner Anzeige. Die Sache giebt sich von selbst; denn so bald die Zahl voll ist, wird Fräulein Dulcinea augenblicklich entzaubert seyn, dem guten Sancho, ihrem Erlöser, erscheinen, nnd für die Vollendung seines guten Werkes danken. Er darf also nicht im geringsten über das zu viel oder zu wenig bedenklich seyn; denn ich steh' ihm dafür; und der Himmel giebt nicht zu, daß ich jemanden betrüge, wär es auch nur um eines Haares werth." — „Nu, in Gott's Namen! sprach Sancho, ich muß wohl in mein eigen Unglück willigen; ich meyne, ich nehme die vorgeschriebene Züchtigung unter den gemachten Bedingungen an."

Kaum hatte Sancho dies gesagt, so erhob sich die Musik von neuem, und es geschahen zu-

gleich unzählich viele Flintenschüsse. Don Quixote fiel zugleich für Freuden seinem Sancho um den Hals und küßte ihn unzählichemal auf Stirn und Backen. Der Herzog, die Herzogin und alle Umstehende bezeigten ihm ihre Freude über seinen grossen Entschluß; und der Wagen fieng an wieder fortzugehen. Im Vorbeyfahren neigte sich die schöne Dulcinea vor dem Herzog und seiner Gemahlin, am tiefsten aber vor Sancho.

Indessen war die Nacht schon ziemlich vergangen, und die schöne Morgenröthe brach in Osten hervor; die Blumen thaten sich auf und dufteten süsser; die kleinen Bäche murmelten durch bunte Wiesen; Himmel und Erde war heiter und fröhlich und versprach den schönsten Tag. Der Herzog und die Herzogin, welche sowohl mit ihrer Jagd, als über das glücklich ausgeschlagene Abentheuer sehr vergnügt waren, begaben sich zurück auf ihr Schloß mit dem Vorsatze, mehrere dergleichen anzustellen, weil sie ihnen unendlich viel Vergnügen machten.

Viertes Kapitel.

Meldet von dem überseltsamen und nie gedachten Abentheuer mit der trauernden Duenna, alias Gräfin Trifaldi genannt. Auch, wie Sancho Pansa seinem Weibe Teresa Pansa ein Sendschreiben schicket.

Das ganze vorige Abentheuer rührte von dem Haushofmeister des Herzogs, einem lustigen Manne und witzigen Kopfe her. Dieser hatte die ganze Anlage davon entworfen, die Verse gemacht, Merlins Rolle selbst gespielt, und einen Pagen in die Dulcinea verkleidet. Da dieß nun glücklich abgelaufen war, so stellte er, auf Befehl seiner Herrschaft, ein neues an; das drolligste, seltsamste Ding, das man sich nur denken kann.

Tags drauf fragte die Herzogin unsern Sancho, ob er schon einen Anfang mit der Busse zu Befreyung des Fräulein Dulcinea gemacht habe? — „Ja, sprach Sancho: ich habe mir heunt Nacht schon fünf Hiebe gegeben.„ — „Und womit? fragte die Herzogin.„ — „Mit der Hand, versetzte Sancho.„ — „Ah, das heißt eher gestrichelt als gehauen, sagte die Herzogin! uud damit, glaub' ich, wird der weise Merlin schwerlich zufrieden seyn. Freund Sancho sollte sich fein mit einer Drath- oder Strick-Geissel hauen, daß

er's

er's auch fühlt; denn gute Werke, ohne Fleisch und Blut weh zu thun, helfen nichts; und die Befreyung einer so hohen Dame, als Fräulein Dulcinea ist, kann unmöglich so wohlfeil seyn." — „Nu, gnädige Frau Herzogin, sprach Sancho, gebt mir selbst eine Geissel, und ich geb' Euch's Wort, ich will sie brauchen; aber nur gar zu weh muß sie mir nicht thun, denn das muß ich Euch sagen, ob ich gleich nur ein schlechter Bauer bin, so hab' ich doch eben so weich Fleisch als irgends einer sonst in der Welt, und ich kann mir das Fell um eines Andern willen nicht wohl zerhauen." — „Wohlan, sagte die Herzogin, ich will euch morgen eine Geissel geben, womit ihr sehr zufrieden seyn werdet, und die sich mit eurer zärtlichen Haut so gut vertragen wird, als wären sie Zwillingsgeschwister."

„Aber wißt Ihr denn auch, herzliebe gnädige Frau, sprach Sancho, daß ich einen Brief an meine Frau Teresa Pansa geschrieben habe, worinne ich ihr alles haarklein erzähle, wie mir's bisher gegangen ist? Da hab ich ihn in meinem Brustlatze, und er ist fix und fertig bis auf die Aufschrift. Nu wollt' ich doch, daß Eur. Hochweise Durchl. ihn läse, denn er dünkt mich ganz statthalterisch geschrieben; ich meyne, so wie Statthalter gemeiniglich zu schreiben pflegen." — „Wer hat ihn denn unterschrieben? fragte die Herzogin." — „I wer denn sonst als ich armer Sünder?

der? versetzte Sancho.„ — „Und habt ihr ihn denn auch geschrieben? fragte die Herzogin.„ — „Mit nichten, sprach Sancho, ich kann ja weder lesen noch schreiben; unterzeichnen kann ich wohl.„ — „Nu, so laßt doch sehen, sprach die Herzogin; ich bin sicher, daß man all euren Witz und Verstand drinnen findet.„ Sancho gehorchte, holte einen offnen Brief aus dem Busen, und reichte ihn der Herzogin. Sie nahm ihn, und fand ihn folgendes Inhalts;

Sancho's Brief an sein Weib Teresa Pansa.

„Ich hab' dir höllische Prügel gekriegt, liebe „Frau, aber dafür bin ich auch als Ritter ge„reißt; und hab' ich gleich eine gute Statthalte„rey weggeschnappt, so kostet sie mich doch auch „manchen ehrlichen Hieb. Das wirst du zwar „nicht verstehen, liebe Terese, aber laß nur seyn, „sollst's schon noch erfahren. Du mußt wissen „Terese, daß ich beschlossen habe, du sollst nun „in der Kutsche fahren, das ist itzt mein Casus; „denn das zu Fusse gehen kommt mir itzt gerade „so vor, als wenn du auf allen Vieren liefst. „Du bist nun eine Statthalters Frau, und mußt „dich nicht schimpfen lassen. Da schick' ich dir „ein grünes Jagdkleid, das mir die gnädige Frau „Herzogin geschenkt hat. Sieh doch, daß du uns„rer Marje einen Küttel und ein Mieder draus „machst.

„machst. Don Quixote, mein Herre, sprechen
„die Leute hier zu Lande, ist ein kluger Narre und
„ein toller Weiser, und ich gäb' ihm darinn auch
„nichts nach. Wir sind in der Montesinos-
„Höhle gewesen, und der Hexenmeister Merlin
„hat's mir zugedacht, daß ich die Dulcinea von
„Toboso, oder die Aldonza Lorenzo, wie sie
„sonst heißt, entzaubern soll. Denk einmal an,
„mit dreytausend dreyhundert weniger fünf Hie-
„ben, die ich mir geben soll, soll sie wieder rein-
„weg entzaubert seyn. Aber sag' ja keinem Men-
„schen ein Wort davon; denn wenn du dir nur
„was davon merken liessest, da resenirten die Leute
„drüber, und Eins sprächy gleich, 's ist weiß, und
„das Andre, 's ist schwarz. Ich werde in wenig
„Tagen in meine Statthalterey ziehen, und da
„will ich mir brave Batzen machen; denn die
„neuen Statthalter, hab' ich mir sagen lassen,
„machen es alle so. Laß mich's nur erst ein bis-
„gen kosten, und dann will ich dir's schon wissen
„lassen, ob du nachkommen sollst oder nicht.
„Der Graue ist noch frisch und gesund, wie ein
„Däußchen, und läßt dich schöne grüssen. Ich
„werd' ihn nicht verlassen, und sollt' ich der grosse
„Mogul werden. Die gnädige Frau Herzogin läßt
„sich dir gar schöne empfehlen, und küßt dir tau-
„sendmal die Hände. Küsse du sie ihr zweytau-
„sendmal wieder; denn Complimente kosten ja
„nichts; und es giebt keine wohlfeilere Waare
„in der Welt, wie mein Herre spricht. Ich habe

„dieß-

„dießmal freylich keinen Beutel mit hundert Du-
„caten wieder gefunden, wie das letztemal. Aber
„der liebe Gott hat's nicht gewollt, und laß dir's
„nur nicht leid seyn, liebe Tereſe, hab' ich doch
„den Gaul im Stalle, und die Statthalterey
„bringt alles wieder ein. Ein Ding geht mir nur
„noch gar häßlich im Kopfe herum; ſie ſprechen
„nemlich: wenn ich ſie nur einmal gekoſtet hätte,
„ſo fräß' ich alle zehn Finger darnach hinein, und
„dann würde mirs bekommen, wie dem Hunde
„das Grasfreſſen; aber was ſchierts mich, ich
„will ſchon ſehen, wie ich's mache! wiſſen doch
„die Krüpel wie ſie nach dem Allmoſen greifen
„ſollen. Kurz, es mag nun kommen wie es will,
„du mußt eine reiche und vornehme Frau wer-
„den. Der liebe Gott gebe dir gnt Glück, wie
„er kann, und erhalte mich um deinetwillen.
„Gegeben auf dieſem Schloſſe, den 20. Julii,
„1614.

Dein Mann, der Statthalter

„Sancho Panſa.„

„Mich dünkt, ſagte die Herzogin zu Sancho, nachdem ſie den Brief geleſen hatte, der Herr Statthalter hat hier zween groſſe Fehler gemacht. Erſtens, daß er ſagt, oder doch zu verſtehen giebt, er habe dieſe Statthalterſchaft ſich bloß durch Schläge, die er ſchon gelitten habe, oder noch leiden ſolle, erkauft, da er doch ſelbſt weiß und nicht

leng-

leugnen kann, daß damals, als sie ihm mein Gemahl versprach, von keinen Schlägen in der Welt die Rede war. Zweytens, daß er in diesem Briefe seine Habsucht zu merklich verräth, welches doch eine schändliche Eigenschaft für einen Statthalter ist; denn ihr wißt wohl wie's im Sprüchwort heißt: der Geitz zerreißt den Sack; und einem geitzigen Statthalter ist sicher immer die Gerechtigkeit feil." — „Ach, allergnädigste Frau Herzogin, versetzte Sancho, ihr müßt mir's nicht vor ungut halten, denn ich hab's, mein Seel, so böse nicht gemeynt. Was weiß denn unser einer davon, wie man schreiben soll? und wenn Eur. Hoheit Durchl. der Brief nicht ansteht, i nu, so zerreiß ich ihn und schreibe einen andern; aber wenn er nur nicht noch schlimmer wird, wenn ich ihn allein aus meinem Schädel machen muß." — „Nein, nein, sagte die Herzogin, dieser da ist schon gut, und ich will, daß ihn der Herzog lesen soll."

Hiemit begaben sie sich in einen Garten, wo diesen Tag gespeißt werden sollte. Die Herzogin zeigte ihrem Gemahl Sancho's Brief, der ihm überaus viel Spaß machte. Hierauf wurde gespeißt, und nach Tafel belustigte Sancho noch eine gute Weile die Gesellschaft mit seiner kurzweiligen Unterhaltung. Auf einmal machte sie der traurige Ton einer Pfeife und einer rauhen abgespannten Trommel aufmerksam. Alle stutzten und schienen über diesen traurig kriegerischen Ton bestürzt,

stürzt, sonderlich Don Quixote, der seine ganze Fassung darüber verlohr. Sancho floh vor Schrecken zu seiner gewöhnlichen Freystatt, der Herzogin, der er sich in solchen Fällen entweder fest an die Seite klammerte, oder unter die Schleppe kroch. Das Getöne, das sich hören ließ, war in der That höchst abentheuerlich und traurig. Als sie nun insgesammt so bestürzt und voller Erwartung da sassen, sahen sie drey Männer in der tiefsten Trauer, mit langen schwarzen Mänteln und Flören, die ihnen auf der Erde nachschleppten, im Garten erscheinen. Zween davon schlugen ein Paar grosse Trommeln, auch mit Schwarz behangen, und der dritte bließ die Pfeife. Auf diese drey folgte ein Mann von Riesen = Grösse, dem sein grosser schwarzer Talar mit einer ungeheuer langen Schleppe ein fürchterliches Ansehen gab. Ueber diesem schwarzen Rocke trug er ein breites schwarzes Wehrgehenke, mit einem grossen und ebenfalls ganz schwarzen Säbel. Vor dem Gesichte hatte er einen schwarzen Sayleyer, durch den man doch seinen langen schneeweissen Bart gar wohl sehen konnte. Er gieng langsam und mit Würde nach dem Tacte der Trommeln einher. Kurz, seine Grösse, sein Gang, seine ganz schwarze Tracht, sein abentheuerliches Gefolg mußte nothwendig alle, die nichts von der Sache wußten, in Erstaunen setzen. Er kam nun mit obgedachtem feyerlichen Gange näher, und fiel vor dem Herzoge, der ihn wie alle die Andern stehend erwartet hatte, auf die Knie nieder.

Der Herzog wollte ihn aber durchaus nicht eher anhören, bis er aufgestanden wäre. Er erhob sich also wieder, schlug den Schleyer von seinem Gesicht zurück, und zeigte den fürchterlichsten, größten, breitesten, längsten, dicksten und weissesten Bart, den je menschliche Augen gesehen haben. Nun blickte er den Herzog an, und redete ihn in einem tiefen, majestätischen und volltönenden Basse also an: „Durchlauchtigster, großmächtigster Herr! ich heisse **Trifaldin Weißbart**, und bin Schildknap der Gräfin **Trifaldi**, sonst nur die **trauernde Duenna** genannt. Von dieser bring ich Eur. Hoheit jetzt Bothschaft, welche darinnen besteht, daß sie Eur. Hoheit um Erlaubniß bittet, hier zu erscheinen, und Euch ihr Leid zu erzählen, welches eins der neuesten, seltsamsten und unerhörtesten ist, das nur ein armer Trauriger in der Welt erdenken kann. Vor allen Dingen aber wolle mir Eur. Hoheit die Frage verzeyhen, ob sich in diesem Castel der tapfere und nie überwundene Ritter **Don Quixote von Mancha** befinde? als welchen aufzusuchen, zu Fusse, hungrig und durstig, und ohne einen Bissen gegessen oder einen Tropfen getrunken zu haben, meine Gebieterin aus dem Königreiche **Candaja** hieherkommt. Eine unerhörte Sache, die ohne ein Wunderwerk oder Zauber nicht zu begreifen ist. Sie steht draussen an dem Thor dieses Castels, und wartet nur auf Eur. Hoheit gnädiges Wort hereinzukommen.„ Hiermit schwieg er, hustete, strich seinen langen Bart

mit beyden Händen, und erwartete ganz gelassen des Herzogs Antwort. „Vester und wohlbelobter Schildknap Trifaldin Weißbart, antwortete dieser; wir haben schon vor einigen Tagen Kundschaft des Unglücks der Frau Gräfin Trifaldi, durch Veranlassung der Zauberer die trauernde Duenna genannt, erhalten. Ihr könnet ihr melden, erstaunlicher Schildknap, daß sie hereintrete, und daß der tapfere und hochberühmte Ritter Don Quixote von Mancha hier sey, von dessen Großmuth sie sich allen Schutz und Beystand versprechen kann. Ihr könnt ihr auch von meinetwegen sagen, daß, wenn sie meiner Hülfe bedarf, sie ihr nicht entstehen solle; sintemalen ich Ritter bin, und meine Pflicht mir gebeut, mich aller Damen, besonders aber verwittweter, gekränkter und trauernder Duennas, wie eure Gebieterin ist, anzunehmen.„

Hierauf beugte Trifaldin das Knie vor dem Herzoge bis zur Erde, gab seinen Begleitern ein Zeichen, entfernte sich, unter eben der traurigen Musick wie zuvor, und mit eben so langsamen Schritten, aus dem Garten, und ließ Alle über seine Grösse und seltsame Gestalt verwundert zurück. „Sehet einmal, hochberühmter Ritter, sagte nun der Herzog zu Don Quixoten, so können doch nie die Nebel der Bosheit und Dummheit den Glanz der Tapferkeit und Tugend verfinstern. Kaum hab ich erst sechs Tage das Glück Euch in

diesem Castel zu besitzen, so kommen schon von den entferntesten Orten und Enden Traurige und Genothdrängte, und nicht etwan in Carossen noch auf Dromedaren, sondern zu Fuß und nüchtern, bey Euch und Eurem starken Arme Hülfe zu suchen. So berühmt haben Euch Eure hohen Thaten gemacht, die sich schon über den ganzen alt- und neuentdeckten Erdkreis verbreitet haben.„ — „Itzt, Durchl. Herzog, sprach Don Quixote, sollte einmal der gute Mann von Geistlichen, der sich vor einigen Tagen bey Tische so gewaltig gegen die fahrenden Ritter geberdete, da seyn, daß er mit eigenen Augen sehen könnte, ob solche Ritter in der Welt nöthig sind oder nicht; das wünschte ich. Wenigstens könnt' er sich handgreiflich überzeugen, daß unglückliche Personen in ausserordentlichen Fällen und hohen Nöthen nicht zu faulen Stubengelehrten oder Dorfküstern, noch zu einem Ritter, der nie aus seiner Heimath gekommen, oder zu einem müssiggängerischen Hofschranzen, der lieber Anderer Thaten erzählen und beschwätzen, als selber welche thun will, ihre Zuflucht nehmen. Fahrende Ritter allein sind der wahre Trost bey Kummer, die Hülfe in Noth, der Schutz der Jungfrauen, und die Zuflucht trostloser Wittwen und Waisen. Ich danke dem Himmel unendlich, daß ich einer bin, und ertrage mit Freuden jede Mühe und Widerwärtigkeit, die mir bey meinem ehrenvollen Amte begegnen kann. Diese Duenna kann also nur kommen, und ungescheut ihre

Gabe

Gabe von mir begehren; ich werde sie ihr durch die Stärke meines Arms und Entschlossenheit meines Heldenmuthes gewähren.„

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung des hochberühmten Abentheuers mit der trauernden Duenna.

Der Herzog und die Herzogin freueten sich sehr, da sie sahen, daß Don Quixote so gut in ihre ganze Anlage eingieng. Unserm guten Sancho war's indessen ein wenig unheimlich bey der Sache. „Ich weiß nicht, sagte er, wenn mir nur diese Sennora Duenna nicht einen Spuck in meine versprochene Statthalterschaft macht; denn ich habe einmal einen Toleder Apotheker, der Euch wie ein Staarmatz schwatzen konnte, gekannt; und der pflegte immer zu sagen: wo erst Duennas hinkämen, da wärs am längsten Kirmse gewesen. Und der Mann kannte sie, mein Seel, auf ein Haar; drum war er ihnen auch gar nicht grüne. Daraus schließ ich nun, daß sie alle, auch die besten von ihnen, nicht viel taugen; was will es vollends mit denen seyn, die so traurig wie eine Leichen-Perceßion daher gezogen kommen, wie da die Gräfin Drey-Falten oder Drey-Runzeln; denn Falten und Runzeln sind bey mir darheime immer Ein Ding.„ — „Stille, Sancho, sprach Don Quixote ernsthaft. Da diese Frau

Duenna aus so fernen Landen kommt mich aufzusuchen, so kann sie schwerlich zu denen gehören, die der Apotheker meynte; denn wisse, wenn eine Gräfin als Duenna dient, so muß es nur bey Königinnen oder Kaiserinnen seyn; und dann ist sie in ihrem Hause selbst eine vornehme Dame, der wieder andere Duennas dienen.„ — „Ey freylich, sprach Donna Rodriguez, die mit zugegen war; unsre Durchlauchte Frau Herzogin hat auch Duennas in ihrem Dienst, die Gräfinnen seyn könnten, wenn das Glück wollte; aber es steht freylich keinem vor der Stirne geschrieben, wozu er gebohren ist. Es mag nur niemand von Duennas, die alt und noch Jungfern sind, übel sprechen; denn ob ich gleich kein's von beyden bin, so kann ich doch gar wohl begreifen, um wie viel es eine Duenna, die noch Jungfer ist, besser hat, als eine die schon Wittwe ist. Und es mag sich nur keiner einfallen lassen die Duennas durchzuhecheln, wenn ihm nicht die Stacheln in den Fingern stecken bleiben sollen.„ — „Hm, sprach Sancho, wenn's meinem Apotheker nachgehen sollte, da gäb's doch noch manches bey den Duennas auszuhecheln; aber 's ist am besten, man rührt den Dreck nicht, so stinkt er nicht.„ — „Die Schildknappen haben doch immer was an uns auszusetzen, versetzte Donna Rodriguez; denn da sie immer in den Vorgemächern liegen, so sehen sie uns immer aus und eingehen, und da hauen sie uns, wenn sie sonst nichts zu trätschen haben, nur zur Bank, und

schneiden uns Ehre und guten Namen ab. Aber ich bekümmre mich den Teufel um sie. Wir leben ihnen zum Trotze doch in der Welt und an fürstlichen Höfen, und werden geehrt und geschätzt; ob wir gleich auch manchmal verhungern möchten, und oft kaum einen schwarzen Rock haben, unser zartes oder nicht zartes Fleisch damit zu bedecken, wie man einen Misthaufen bey einer Procession vor dem Hochwürdigen mit einer Tapete bedeckt. Geht nur, geht nur, ihr Taugenichts, mit euren Sticheleyen; wenn's itzt Zeit oder sonst schicklich wäre, so wollte ich nicht allein allen hier Anwesenden, sondern auch der ganzen Welt beweisen, daß es keine Tugend in der Welt gebe, die man nicht bey einer Duenna finde." — „Ich glaube, sagte die Herzogin, meine liebe Frau Rodriguez hat sehr Recht; aber ich denke es wird am besten gethan seyn, zu erwarten bis die Zeit sie und alle Duennas in der Welt rechtfertigt, und die üble Meynung des bösen Apothekers sowohl als des grossen Sancho Pansa von ihnen widerlegt." — „Ah, sprach Sancho, seit mir nun der Statthalter im Kopfe steckt, hab ich die Schildknapperey ganz vergessen, und ich mach' mir aus allen Duennas in der Welt keine taube Nuß mehr.

Hier brachen Sie das Gespräch ab, weil sich die Pfeife und Trommel wieder hören ließ, woraus sie schlossen, daß die trauernde Duenna nun selbst komme. Die Herzogin fragte ihren Gemahl,

ob sie ihr wohl entgegengehen und sie empfangen müsse, weil es doch eine Gräfin und Person von Stande sey?„ — „Als Gräfin — fiel Sancho ein, ehe noch der Herzog zum Wort kommen konnte — da gieng's wohl an ihr entgegen zu gehen; aber weil's doch eine Duenna ist, so wollt' ich Eur. Hoh. Durchl. wohl rathen, keinen Schritt ihrenthalben zu thun.„ — „Wer heißt dir denn, Sancho, dich in diese Sache zu mengen? fragte Don Quixote.„ — „Wer mir's heißt, Gestr. Herre? versetzte Sancho. Ich mir selber; denn als Schildknap meng' ich mich in diese Sache; und ich kann mich drein mengen, weil ich in Eur. Gestr. Schule alle Punkte der Höflichkeit gelernt habe, die Ihr gewiß aus dem Fundamente verstehen müßt, weil Ihr der höflichste Ritter der ganzen Höflichkeit selbst seyd. Und in solchen Sachen, verliert man das Spiel eben so gut, wenn man einen Stich zu viel, als wenn man einen zu wenig hat; und dem Weisen ein Wink ist genug; Ihr versteht mich schon.„ — „Sancho hat Recht, sagte der Herzog; wir wollen erst sehen, was für eine Art Gräfin es ist, und dann unser Etikette darnach einrichten.„

Hier traten Trommeln und Pfeifen wie zuvor wieder in den Garten; und zugleich schließt der Verfasser dieß kleine Ding von Kapitel, und setzt in einem frischen dieß Abentheuer, als das merkwürdigste von allem in der ganzen Geschichte, fort.

Sechstes Kapitel.

Wie die trauernde Duenna die Geschichte ihrer Unfälle erzählt.

Hinter diesen traurigen Musikanten her kamen zwölf Duennas, alle Paarweise, in langen weiten Trauer-Talaren von schwarzem Halbtuch, und Schleyern von weissem Kreppflohr, die fast ihre ganzen Kleider bedeckten, in den Garten gezogen. Ihnen folgte die Gräfin **Trifaldi**, von ihrem Schildknappen **Trifaldin Weißbart** geführt. Sie war in den feinsten schwarzen Boy gekleidet, und der Schweif ihres Kleides war in drey Spitzen getheilet, die von drey, ebenfalls in Trauer gekleideten Pagen, getragen wurden; welches eine prächtige mathematische Figur machte. Jedermann, der diese dreyfache Schleppe sah, kam gleich auf die Gedanken, daß sie sich deßhalb Gräfin **Trifaldi** nenne; weil trifaldi eben so viel ist, als tres faldas, oder drey Schweife. **Ben Engeli** selbst behauptet dieß, und bemerkt zu gleicher Zeit, daß ihr wahrer Name Gräfin **Lobuna**, oder Gräfin **Worf Land** sey, von den vielen Wölfen, die es in ihrem Lande gebe, und daß sie, wärens so gut Füchse als Wölfe gewesen, auch eben so Gräfin **Zoruna** oder Gräfin **Fuchs Land** würde geheissen haben; weil es in jenen Ländern Mode sey, daß die Herrn von denen Sachen, woran ihr Gebieth den meisten Ueberfluß hätte, den Nahmen annäh-

men, obgleich es dieser Gräfin so gefallen habe, ihrer neuerfundenen dreyfachen Schleppe wegen, ihren vorigen Namen Lobuna mit Trifaldi zu vertauschen. Sie zog mit ihren zwölf Duennas langsam in Procession einher, und alle hatten noch besonders schwarze undurchsichtige Schleyer über dem Gesicht, so daß man keins darunter erkennen konnte. Als dieser Trauerzug beynahe heran war, stunden der Herzog, die Herzogin, Don Quixote und die ganze Gesellschaft auf. Auf einmal theilten sich die zwölf Duennas in zwoo Reyhen, durch welche die Gräfin Trifaldi an Trifaldins Hand hervorkam. Der Herzog, die Herzogin und Don Quixote giengen ihr ohngefähr zwölf Schritte weit entgegen, sie zu empfangen. Sogleich fiel sie auf die Knie nieder, und sagte mit mehr rauher als zärtlicher Stimme: o Eur. Hoheiten beschämen doch nicht ihren unterthänigen Diener, Dienerin wollt' ich sagen, mit so grosser Höflichkeit. Meine Sinnen sind von dem unerhörten Unglück, das mich betroffen hat, so zerstreut, daß ich nicht mehr recht weiß was ich sage oder thue; mein Verstand ist dahin; und je mehr ich ihn suche, je weniger finde ich ihn.„ — „Man müßte selbst den Verstand verlohren haben, Frau Gräfin, versetzte Don Quixote, wenn man nicht an Eurer Person Euren hohen Werth sogleich entdeckte, und, ohne Euch länger gesehen zu haben, gleich fände, daß Ihr die Blume der wahren Höflichkeit selbst seyd.„ Zugleich reichte er ihr die Hand, hob sie auf, und

führte

führte sie zu einem Stuhle neben der Herzogin, welche sie auch überaus höflich empfieng.

Don Quixote sagte kein Wort; Sancho aber sturb fast für Neugierde die Gräfin Trifaldi, oder eine von ihren Begleiterinnen, im Gesicht zu sehen. Allein es war nicht möglich, so viel er sich auch Mühe gab, bis sie sich hernach selbst sehen ließ. Alle schwiegen und erwarteten, was sie nun hören sollten. Endlich begonn die trauernde Duenna folgendermaassen:

„Ich bin überzeugt, Großmächtigster Herr, allerschönste Frau und allerweiseste Zuhörer, daß mein unerhörtestes Unglück, welches so groß ist, daß es Marmor zermalmen, Diamanten erweichen, und den härtesten Herzens-Stahl schmelzen könnte, in Euren alleredelsten Gemüthern nicht minder geneigte, als großmüthige und mitleidige Aufnahme finden wird. Ehe ich mich aber vor Euern allerhöchsten Gehör auf den Platz wage, so bitt' ich zuvor allerunterthänigst mir allergnädigst kund zu thun, ob sich im Schoose oder Zirkel dieser allerglänzendsten Versammlung der superfeinste und allervollkommenste Ritter Don Quixote von Manchissima und sein übervortrefflicher Pansa befinde?„ — „Ja, ja, Sancho ist da, und Herr Don Quixotissimo auch; schrie Pansa ehe noch jemand sonst antwortete. Ihr könnt also nur, allertraurendste Duenna, vorbringen, was Euch am

aller-

allerliebsten ist, wir sind Alle die allerbereitesten Zuhorcher, und Eure allerwilligsten Dienerschaften.„ Hierauf nahm Don Quixote das Wort: „wenn Eure Leiden, trauernde Sennora, Hülfe und Linderung von der Tapferkeit und Kraft eines fahrenden Ritters hoffen können, so bin ich hier und biethe Euch die meinige an. So gering sie auch immer seyn mag, soll sie doch ganz Eurem Dienst gewiedmet seyn. Ich bin der Ritter Don Quixote von Mancha, dessen ganze Bestimmung es ist, Genothdrängten beyzustehen. Folglich habt ihr gar keiner Umschweife und Gunstempfehlungen nöthig, edle Dame. Erzählt nur Eure Unfälle, und wir wollen sie, wo nicht ändern, doch bemitleiden.„

Auf diese Versicherung unsers Ritters wollte ihm die Gräfin Trifaldi zu Fusse fallen. Don Quixote suchte es zwar möglichst zu verhindern; aber es half nichts, sie that es dennoch, und umfaßte seine Knie: „Zu diesen Schenkeln und Füssen, unüberwundner Ritter, sprach sie, werf ich mich nieder, als zu den Säulen und Grundstützen der ganzen fahrenden Ritterschaft. Ich will sie küssen diese Füsse, von deren Schritten allein das Mittel für mein Unglück abhängt; wenn du willst, o Tapferster aller fahrenden Ritter! dessen wahre Heldenthaten alle die fabelhaften eines Amadis, Esplandians und Belianis weit hinter sich lassen und verdunkeln.„ Nun wandte sie sich zu San-

cho Pansa, und faßte ihn bey der Hand; „Und du allergetreuester Schildknap, der je einem fahrenden Ritter in diesem oder den entflohenen Jahrhunderten diente; dessen Güte und Gedult weit länger ist, als meines Begleiters Trifaldins Bart; du kannst dich dreymal seelig preisen, daß du in dem grossen Don Quixote dem ganzen Ritterhaufen, der von jeher das Waffenwerk in der Welt trieb, dienest. Ich beschwöre dich bey deiner übertreuen Güte, du wollest mein mächtiger Fürsprach bey deinem Herrn seyn, daß er sich dieser allerdemüthigsten und unglücklichsten Gräfin günstig erweise.„ — „Daß meine Güte so groß und breit als Eures Schildknappens Bart seyn soll, liebe Sennora, versetzte Sancho, daraus mach' ich mir nicht einen Pfifferling; wenn nur meine Seele einen guten Zwickel- und Knebel-Bart hat, wenn sie einmal von hinnen scheiden soll; seht Ihr, darauf kommt's an; übrigens, Bart hin, Bart her, das schiert mich nichts. Aber ich will schon, ohne alle den Firlefanz, ein gut Wort bey meinem Herrn einlegen — und ich weiß, er thut mir schon was zu Gefallen; zumal itzt, da er mich zu einer gewissen Sache nöthig hat — kurz, ich will's schon dahin bringen, daß er Euch was zu Liebe thun soll, so viel er kann. Macht nur endlich einmal fort, liebe Sennora, und packt Euer Unglück aus, daß man's auch erfährt, woran's Euch liegt; denn wir hätten's Alle gern schon lange gehört.„ Der Herzog und die Herzogin platzten beynahe für La-

chen,

chen, und hatten eine herzliche Freude, daß Alles so gut gieng, und daß die Gräfin Trifaldi ihre Rolle so gut spielte.

Nachdem sich nun die Gräfin Trifaldi wieder niedergesetzt hatte, begonn sie folgendermaasen: „In dem famosen Königreich Candaya, welches zwischen dem grossen Tabobana und der Südsee, zwoo Meilen jenseit des Cap Comorin, liegt, herrschte die Königin Donna Magunzia nach dem Tode des Königs Archipiela ihres Gemahls. Sie hatte ein einziges Kind, die Prinzessin Antonomasia, die zugleich Kron-Erbin war. Gedachte kleine Prinzessin Antonomasia nun hatte ich zu erziehen und zu unterrichten, weil ich die erste und älteste Duenna bey ihrer Mutter war. Ein Tag vergieng nach dem andern, und so wurde endlich die kleine Antonomasia vierzehn Jahr alt. Sie war so ausserordentlich schön, daß die Natur schlechterdings nichts mehr für sie hätte thun können. So schön sie aber war, so klug war sie auch zugleich. Und das ist gewiß nicht wenig; denn sie war die Schönste auf der Welt und ist's noch, wenn ihr die harten Parzen nicht ihren zarten Lebensfaden abgeschnitten haben; aber nein, der Himmel kann's nicht zugeben, daß der Erde ein so grosser Schade geschehe, daß gleichsam die schönste ihrer Trauben noch grün und unreif aus ihrem Weinberge geschnitten werde. In diese Schönheit, die meine Zunge nie nach Würden erheben kann,

verliebten sich unzählich viele Prinzen, sowohl einheimische als fremde. Unter diesen erhob auch zu diesem Himmel der Schönheit seine Liebesblicke ein Privat-Ritter, der sich am Hofe aufhielt, und sich auf seine Jugend, Pracht, Geschicklichkeiten, Annehmlichkeiten, gute Lebensart und glückliches Genie verließ. Es ist wahr, es war ein seltner Mann, und ich muß Eur. Hoheiten sagen, er spielte eine Cyther, daß einem das Herz im Leibe lachte. Noch mehr, er war ein gewaltiger Poet, ein grosser Tänzer und konnte Vogelbauer machen, zum Wunder; so, daß er sich allein darauf hätte nähren können, wenn er einmal in Noth gerathen wäre. Nun kann man leicht denken; so viele wundernswürdige Eigenschaften könnten wohl Berge bezwingen, geschweige denn ein armes zärtliches Mädchen. Indessen würden alle seine Geschicklichkeiten, und Artigkeiten, und Feinheiten, und Höflichkeiten die Festung meiner Pflegetochter nicht eingenommen haben, wenn dieser räuberische Bösewicht nicht erst mich selbst überwunden hätte. Ja, dieser Bösewicht, dieser gottlose Vagabunde, suchte erst mich auf seine Seite zu bringen, und zu überreden, daß ich, als ein unbedachtsamer Castellan, ihm die Schlüsseln zu der Festung, die ich bewachte, überlieferte. Kurz, er spielte mir so viel süsse Spiele vor den Sinnen herum, und bezauberte mich dergestalt, daß ich etwas eingieng, das ich niemals hätte thun sollen. Womit er mich aber am ersten übermannte, daß ich länger keinen Wi-

der-

derstand leisten konnte, waren einige Verse, die ich ihn einmal des Nachts unter meinem Fenster, welches in ein kleines Gäßgen gieng, singen hörte. Besinne ich mich noch recht, so waren es ungefähr folgende:

Der Wunden, die du mir geschlagen,
Ist, süsse Feindin, meine Seele voll;
Und noch verdoppelst du die herben Plagen,
Da ich nur fühlen, nie sie sagen soll?

Jedes Wort war mir darinn eine Perl und seine Stimme süsser als Syrop. Wenn ich nach der Zeit das Unglück überlegt habe, in das mich diese und dergleichen Verse brachten, so habe ich **Platos** Rath, alle Poeten aus einer guten Republik zu verbannen, sehr heilsam gefunden. Wenigstens mit den schlüpfrigen sollte es so seyn; denn sie schreiben nicht Lieder, wie der **Marquese von Mantua**, die Weiber und Kinder lachen und weinen machen, sondern lauter Pfeile, die, wie Dornen, in Herz und Seele dringen; oder, wie ein Donnerstral den Leib verbrennen, und die Kleider nicht verletzen. So sang er auch ein andermal:

Komm lieber Todt! schleich dich in fremder Hülle
Zu mir hinein, und mach dem Herzen Luft;
Daß nicht der Sterbensluft so grosse Fülle
Mich wieder in das Leben ruft.

Und tausend andere solche Liederchen, die einen bezaubern, wenn man sie singen hört, und einen

schon

schon entzünden, wenn man sie nur ließt. Sonderlich eine gewisse Art von Versen, Seguidillas genannt, die damals in Candaya sehr Mode waren, die einem die Seele im Leibe hüpfen machen, zum Lachen kützeln, und alle Sinne zu Queckſilber machen. Kurz, ich sage es noch einmal, meine Herren, dergleichen Poeten sollte man alle in die Eydexen-Inseln verbannen. Aber eigentlich sind sie auch nicht daran Schuld, sondern die Narren, die sie loben, und die Thoren, die ihnen glauben. Wär ich klug und eine rechtschaffene Duenna gewesen, wie ich hätte seyn sollen, so hätt' ich mich durch seine albernen Fratzen nicht verführen lassen und ihm geglaubt, wenn er anfieng: ich lebe sterbend: ich brenne im Eise: ich friere in den Flammen: ich verzweifle in Hoffnung: ich entfliehe dableibend; und tausend dergleichen Unsinn, wovon seine Verse voll waren. Und was soll man vollends dazu sagen, wenn einem diese Herrn nichts minder als den Phönix Arabiens, Ariadnens Krone, die Haare der Sonne, alle Perlen des Süd-Meeres, das Gold der Tyber, den Balsam von Pancaya, und Gott weiß was alles, versprechen? Sie sind verzweifelt freygebig mit dergleichen Geschenken, die ihnen alle nicht eine taube Nuß kosten. — Aber wo gerathe ich hin, ich Elende? welch eine Narrheit begehe ich, mich über Anderer Fehler aufzuhalten, da ich doch so viel von meinen eigenen zu sagen habe? Ach, ich Unglückliche! nicht seine Verse, sondern meine Ein-

falt machten ihm seinen Sieg leicht! Nicht seine Musik, sondern mein Leichtsinn, meine Unwissenheit, meine Unachtsamkeit bahnten dem Don Clavijo (so hieß dieser Ritter) den Weg; und so wurde ich zum Unglück die Vermittlerin seiner Liebe. Kurz, ich verschaffte ihm oft heimliche Zusammenkünfte mit der Antonomasia, deren Liebe er, unter dem Titel ihres rechtmäsigen Ehegemahls, genoß; denn so strafbar ich auch übrigens dabey war, so hätte er mir doch, ohne ihr Mann zu seyn, nicht ein Spitzgen von ihrem Schuriehmen berühren sollen. Nein, nein, das sage ich ein für allemal, die Ehe muß vorausgehen, wo ich was mit einer Sache zu thun haben soll, oder, nicht rühr an! Das Unglück bey der Sache war nur die Ungleichheit der Stände; denn Don Clavijo war nichts als ein blosser Ritter, und Prinzessin Antonomasia, wie gesagt, Kron-Erbin. Dieser Handel blieb zwar einige Zeit durch meine Vorsicht verborgen, bis ihn endlich eine gewisse Bauchgeschwulst der Antonomasia, wider unsern Willen, zu entdecken drohte. Wir giengen alle Drey aus Furcht darüber zu Rathe, und fanden dabey nur einen Ausweg: Don Clavijo sollte nemlich die Antonomasia von dem Capellan zur Ehe begehren, und zwar vermöge eines schriftlichen Versprechens, das ich gemacht hatte, und welches so stark war, daß es Simson selbst nicht hätte zerbrechen können. Die Sache ward eingefädelt; der Capellan sah das Versprechen, fragte die Prinzessin um

ihre

ihre Einwilligung; und da sie dieselbe mündlich und ohne Anstand gab, so ließ er die Schrift indessen bey einem Hof-Amtmann niederlegen.„ — „Oho, fiel Sancho ein, es giebt also in Candaya auch Hof-Amtleute, Poeten und Seguidillas? Ich wollte nun wohl drauf schwören, es ist in der ganzen Welt wie bey uns. Aber macht ein bisgen fort, Frau Trifaldi; denn es wird spät, und ich möchte verzwazeln, bis ich das Ende von Eurer Ellen-langen Geschichte höre.„ — „Ich werde nicht säumen, versetzte die Gräfin.„

Siebentes Kapitel.

Worinn die Gräfin Trifaldi ihre gewaltige und höchstdenkwürdige Geschichte fortsezt.

So sehr sich die Herzogin über alles was Sancho sagte freuete, so sehr ärgerte sich Don Quixote darüber. Er verboth ihm daher gleich das Maul, und Gräfin Trifaldi fuhr fort:

„Da nun nach vielen Verhören die Prinzessin immer auf ihrem Entschlusse und voriger Aussage blieb, ward sie endlich durch einen Rechtsspruch dem Don Clavijo als seine rechtmäßige Gemahlin zuerkannt; worüber sich dann die alte Königin Magunzia so gewaltig erboßte, daß man sie drey Tage hernach begrub.„ — „Ey, da

starb sie also dran? fragte Sancho.„ — „Freylich, versetzte Trifaldin; denn in Candaya begräbt man die Leute nicht lebendig, sondern erst todt.„ — „Ach, Herr College, versetzte Sancho, man hats wohl eher gesehen, daß die Leute nur in Ohnmacht lagen, und doch vor todt begraben worden sind. Und ich dächte, wenn die Königin Margunza nur in Ohnmacht gefallen wäre, da wärs schon genug gewesen, denn wenn man noch lebt kann man doch manches anders machen: und es war ja doch eben kein so groß Unglück nicht mit der Prinzeßin, daß sie's gleich so hoch nehmen mußte. Wenn sie irgends noch einen Pagen, oder einen Schuhputzer aus ihrem Hause genommen hätte, wie viele Andere ihres gleichen wohl eher gethan haben, wie ich mir habe sagen lassen, i nu, das wäre freylich ein hundeloses Ding gewesen. Aber so einen edlen und so klugen Ritter, wie der; nein, darüber hatte, mein Seel, die Frau Königin nicht nöthig so einen Mord-Specktakel zu machen; denn wie mein Gestr. Herre, der da hier gegenwärtig steht, und mich gewiß nicht lügen läßt, immer spricht, da kann man, so gut wie aus gelehrten Leuten Bischöffe, auch aus Rittern, zumal aus fahrenden, Kaiser und Könige machen.„ — Du hast Recht Sancho, sprach Don Quixote; denn hat ein fahrender Ritter nur zween Finger breit gut Glück, so steht er in potentia propinqua ja proxima, der größte Monarch in der Welt zu werden. Aber die Frau Gräfin fahre

nur

nur in Ihrer Erzählung fort; denn bis jetzt, dünkt mich, haben wir noch immer Angenehmes gehört, das Bittere wird also vermuthlich noch folgen. „

„Ach freylich ist's noch zurück, versetzte die Trisaldi; und zwar so bitter, daß Coloquinthen und Wermuth Zucker dagegen sind. Als demnach die Königin todt, und nicht blos in Ohnmacht gefallen war, begruben wir sie. Aber kaum war sie mit Erde bedeckt — ach! quis talia fando temperet a lacrymis? — und kaum hatten wir ihr das letzte Lebewohl gesagt, so erschien über ihrem Grabe, auf einem hölzernen Pferde, der Riese Malambruno, ein naher Blutsfreund der verstorbnen Königin, der, ausser seiner angebohrnen Grausamkeit, noch dazu ein gewaltiger Zauberer war. Er kam, den Todt seiner Muhme zu rächen, und verwandelte die beyden Liebenden, um sie für ihre Verwegenheit zu strafen, sogleich durch seine Kunst, auf dem nämlichen Grabe der Königin; die Prinzessin Antonomasia in ein Affen-Weibchen von Erz, und Don Clavijo in ein scheußliches Crocodil von einem unbekannten Metall, und zwischen Beyden erschien zugleich eine metallne Säule mit folgender Syrischen Innschrift, die man uns hernach ins Candaische übersetzte:

Nicht eher sollen diese beyden verwegenen Liebenden in ihre vorigen Gestalten zurück kehren,

bis der tapfere Manchaner einen Zweykampf mit mir gefochten; denn seinem Heldenmuthe allein ist vom Schicksal dies unerhörte Abentheuer zu bestehen aufbehalten.

Malambruno.

Hierauf zog er einen erschrecklich breiten Säbel aus der Scheide, faßte mich bey den Haaren, und that als wollt' er mir den Kopf abhauen. Ich erschrack darüber so sehr, daß mir das Wort im Munde starb, und wußte gar nicht wie mir geschahe; aber mit alle dem zwung ich mich, und gab ihm mit zitternder Stimme die schönsten besten Worte, und sagte ihm so viel und mancherley, daß er sich endlich noch bewegen ließ, seine grausame Rache an mir aufzuschieben. Nun ließ er alle Duennas im Schlosse, welches alle diese sind, die mich hier begleiten, vor sich kommen, brannte uns nochmals unser Verbrechen auf die Seele, tadelte überhaupt die Duennas wegen ihrer schlimmen Ränke und Streiche, und lud Allen auf, was ich allein gesündigt hatte. Am Leben, sagte er endlich, will ich euch nicht strafen. Ihr sollt eine langwierigere Strafe haben, die euch bürgerlich todt und immerwährend sterben macht. So sprach er, und den Augenblick fühlten wir, daß sich unsere Schweißlöcher im Gesicht erweiterten, als ob wir mit Nadeln gestochen würden. Wir fuhren Alle gleich mit den Händen in die Gesichter; und ach! da fanden wir uns wie Ihr hier sehet.„ —

Hier

Hier schlugen sie sämtlich ihre Schleyer zurück, und zeigten lauter Gesichter mit grossen Bärten, theils schwarz, theils roth, theils weiß, theils schäckigt. Der Herzog und die Herzogin, Don Quixote, Sancho und Alle die zugegen waren, entsatzten sich ausserordentlich über diesen Anblick.

„So, fuhr die Trifaldi fort, richtete uns dieser schändliche, gottlose Malambruno zu, und so verunstaltete er unsere glatten lieblichen Gesichter mit diesen Sauborsten. Wollte Gott! er hätte uns lieber mit seinem breiten Säbel Allen die Köpfe heruntergehauen, als uns unsere Gesichter mit diesem schändlichen Strauchwerk verdorben. Denn, Alles wohl überlegt, meine Herrn — und ach! was ich itzt sagen will, sollten meine Augen mit einer Thränenfluth begleiten; aber sie haben schon ganze Meere geweint, und sind so trocken, wie dürrer Sand, drum muß ich's ohne Thränen sagen — Alles wohl überlegt, sag' ich, was soll nun eine Duenna anfangen? Wo soll sie hin? Welcher Vater oder welche Mutter wird sich ihrer annehmen? Oder, welches Christenherz wird sich sonst über sie erbarmen? Und da Eine mit der glättsten Haut, und die ihr Gesicht alle Tage mit Salben und Waschwassern martert, kaum einen Liebhaber finden kann, was haben wir arme Seelen nun zu hoffen, da wir so rauh sind wie die Igel? O liebe Freundinnen und Gespielinnen, unter was für ei-

nem Unglücksstern sind wir gebohren! und in was für einer unglücklichen Stunde haben uns unsre Väter gezeugt und unsre Mütter gebohren!„ Mit diesen Worten fiel sie in Ohnmacht.

Achtes Kapitel.

Sachen, die alle zu diesem grossen Abentheuer gehören.

Billig muß Jedermann, der gerne Geschichten, wie diese, liest, dem grossen Cid Hamet, ihrem Verfasser, für die ausserordentliche Sorgfalt danken, mit welcher er auch jede Kleinigkeit meldet, die einiges Licht drauf streuen kann. Er mahlt uns jeden Gedanken, spührt jeder Phantasie nach, entdeckt alle Geheimnisse, klärt jeden Zweifel auf, lößt jeden Einwurf, und entwickelt, mit einem Worte, Alles bis auf seine kleinsten Bestandtheile. O erhabner Schriftsteller! glücklicher DonQuixote! berühmte Dulcinea! und kurzweiliger Sancho Pansa! Ihr werdet, Alle zusammen und Jedes für sich, unzählige Jahrhunderte hindurch allen Sterblichen zur Lust und zum immerwährenden Zeitvertreibe leben.

Als Sancho, so fährt die Geschichte fort, die Gräfin Trifaldi in Ohnmacht fallen sah, fieng er an: „Nein, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, und so wahr alle meine Vorfahren lebten, so

ein

ein Abentheuer, wie das, ist mir mein Tage nicht weder zu Ohren, noch zu Augen gekommen. Nein, so was hat mir mein Herre nie erzählt; ich glaube auch nicht einmal, daß ihm je was dergleichen eingefallen ist. Ey, hohl dich tausend Schock Teufel, daß ich da fluchen mag, du verfluchter Hexenmeister und Riese **Malambruno**; konntest du denn keine andere Strafe für die armen Huren da erfinden, als daß du sie so rauch als wie die Wetterbesen machtest? Tausend Sackerlot, wär es denn nicht besser gewesen, du hättest ihnen die Nasenlöcher noch einmal so weit nauf geschlitzt, wenn sie gleich hernach ein bisgen geschnuffelt hätten, als ihnen solche höllische Bärte da um's Maul herumzuhexen? Ich wollte wetten, sie haben nicht einmal so viel in der Tasche, daß sie sich einmal könnten scheeren lassen." — „Freylich ist's so, Sennor, versetzte eine von den zwölf Frauen; wir haben leider nicht so viel im Vermögen, daß wir einen Barbier bezahlen können, und daher haben sich einige von uns aus Noth gewisser Bechpflaster bedient, die sie auf das Gesicht legen, und mit einemmal schnell wieder abreissen, wovon das Kinn so glatt wird, wie ein flacher Reibstein. Es giebt zwar in Candaya gewisse Weiber, die von Hauß zu Hause gehen, den Bart und die Augenbranen putzen, und noch viele andere kleine weibliche Verrichtungen besorgen; aber wir Duennas haben immer Bedenken getragen, uns ihrer zu bedienen, weil sie in keinem guten Rufe stehen, und fast für

nichts anders als Kuplerinnen gehalten werden. Wenn wir also nicht das Glück haben durch den Herrn Ritter Don Quixote befreyt zu werden, so werden wir leider unsre Bärte mit in's Grab nehmen müssen." — „Ehe wollt' ich mir selbst meinen eigenen unter den Mohren ausraufen lassen, als den Eurigen nicht helfen, versetzte Don Quixote.

„Ach! versetzte die Gräfin Trifaldi, welche sich eben wieder erhohlte, der süsse Schall dieses Versprechens, tapferer Ritter, drang mir, mitten in meiner Ohnmacht, zu Ohren, und war das einzige Mittel, das mich wieder zu Sinnen bringen konnte. Ich bitte, ich beschwöre Euch daher aufs neue, glorreicher und unüberwindlicher Ritter, Ihr wollet dieß Euer edles Versprechen ins Werk richten." — „An mir soll es nicht liegen, versetzte Don Quixote; sagt nur an, edle Dame, was ich thun soll, und Ihr werdet mich augenblicklich dazu bereit finden." — „Wohlan, versetzte die trauernde Duenna, so muß ich dann Eur. Herrlichkeiten melden, daß von hier bis ins Königreich Candaya, zu Lande fünf tausend Meilen, ein paar auf oder ab, sind; wenn man aber den Weg in gerader Linie durch die Luft nimmt, nur dreytausend zweyhundert und sieben und zwanzig. Eben so muß ich Euch melden, daß der Riese Malambruno mir sagte: er werde dem Ritter, unserm Befreyer, wenn ich so glücklich sey ihn zu

finden,

finden, ein Pferd schicken, das weit sanfter, frömmer und gutartiger seyn solle, als die gewöhnlichen Miethklepper; nemlich ein und eben dasselbe hölzerne Pferd, auf welchem der berühmte und tapfere Peter mit den silbernen Schlüsseln die schöne Magellona *) entführte, welches, statt des Zaumes, bloß mit einem Zapfen, den es vorn in der Stirn habe, gelenkt werde, und so leicht durch die Luft gehe, als führten es tausend Teufel davon. Einer alten Sage nach, soll Merlin der Weise dieß Pferd gemacht und obgedachtem Peter seinem Herzensfreunde geliehen haben; womit dann dieser ungeheuer weite Reisen that, und, wie gesagt, die schöne Magellona raubte und durch die Luft davon führte; worüber sich Alle, die ihn von der Erde hinauf sahen, kreutzigten und seegneten. Er lieh es niemanden, als wen er ausserordentlich lieb hatte, oder wer es ihm besonders gut bezahlte; und seit dem Peter mit den silbernen Schlüsseln, hat man nicht gehört, daß es Einer wieder geritten habe. Seitdem hat es Malambruno durch seine schwarze Kunst an sich zu bringen gewußt. Er hat es noch, und braucht es auf allen seinen

*) Das Original der Geschichte von der schönen Magellona ist, wie fast die meisten alten Ritter-Romane, Französisch. Es erschien zuerst zu Avignon 1524. in 4. unter dem Titel: Histoire des deux vrais & parfaits Amans Pierre de Provenze & la belle Maguelonne, fille au Roy de Naples; und wurde kurz drauf erst ins Spanische übersetzt.

seinen Reisen, die er in wenig Augenblicken damit durch alle Theile der Welt macht; denn heute ist er hier, morgen in Frankreich, und übermorgen in Potosi. Das Beste dabey ist, daß dieser Gaul weder frißt noch säuft, noch schläft, noch Hufeisen abläuft, und geht dabey, ohne Flügel, einen so sanften Paß durch die Luft, daß einer drauf eine Tasse voll Wasser in der Hand viele Meilen weit tragen könnte, ohne einen Tropfen zu verschütten; daher denn auch die schöne Magellona so gern drauf ritt.„

„Hm! was das Sanftgehen anbetrifft, sprach Sancho, da giebt ihm mein Grauer gewiß nichts nach. Durch die Lüfte kann er zwar nicht fliegen, aber auf Gottes Erdboden thuts ihm gewiß kein Paßgänger in der Welt zuvor.„

„Alle lachten über Sancho, und die Gräfin Trifaldi fuhr fort: „Ist es nun Malambrunos Ernst unser Unglück zu enden, so wird dieß Pferd, ehe es eine halbe Stunde Nacht worden ist, hier bey uns seyn; denn dieß soll das Zeichen seyn, das er mir zu geben versprach, sobald ich unsern Befreyer gefunden hätte.„ — „Und wie viel können ihrer dann wohl auf dem Pferde sitzen? fragte Sancho.„ — „Zwo Personen ganz bequem, versetzte die Trifaldi; eine im Sattel, und die andere hintenauf; und meistens sind diese Beyde Ritter und Schildknap; wenn nicht irgend eine

geraubte

geraubte Dame da ist.„ — „Hm; und wie heißt denn der Gaul, wenn Ihr mir's sagen wollt, liebe Frau? fragte Sancho.„ — „Wie er heißt? versetzte die trauernde Duenna, das könnt ihr wohl wissen. Er heißt nicht Pegasus, wie Bellerophons Pferd; auch nicht Bucephalus, wie Alexanders des Grossen sein's; auch nicht Brilladoro wie des rasenden Rolands sein's; auch nicht Bayard, wie Rynaldos von Moatalvan sein's; noch Frontino, wie Ruggiero sein's; noch Bootes, oder Pyrithous, wie die beyden Sonnen-Pferde; noch Orelia, wie des unglücklichen Rodrigo des lezten Königes der Gothen, Gaul, den er in der Schlacht ritt, worinnen er Reich und Leben zugleich verlohr.„ — „Nu, da wollt' ich gleich wetten, sprach Sancho, da sie ihm keinen von allen diesen berühmten Pferde-Namen gegeben haben, daß er auch nicht Rozinante heißt, wie meines Gestrengen Herrn sein Gaul; denn das ist ein Name, der ganz alleine auf ihn paßt; und dem gewiß keiner von allen, die ihr da genennt habt, nur das Wasser reicht.„ — „Das glaub' ich wohl, versetzte die Bart-Gräfin, aber unsers Pferds Name paßt nicht minder, denn es heißt Clavilenno der Leichte: weil es von Holz (lenno) ist, den Zapfen (la Clavija) in der Stirn hat, und so ausserordentlich leicht geht.„ — „Nu, das läßt sich schon hören, sprach Sancho, der Name ist eben so schlimm nicht. Aber mit was für einem Zaume oder Half-

ter lenkt mans denn?„ — „Ich hab's ja schon gesagt, versetzte die Trifaldi; mit dem Zapfen an der Stirn; den darf nur sein Reiter dahin oder dorthin drehen, so geht es, wie er will, hoch durch die Luft, oder tief an der Erde weg, oder die Mittelstrasse von beyden, nicht zu hoch und nicht zu tief, welchen Weg man eigentlich bey allen vernünftigen Handlungen in der Welt wählen sollte.„ — „Nu, das Pferd möcht' ich doch gerne sehen; sprach Sancho. Aber Ihr denkt irgends, ich soll drauf reiten? Ja, guten Morgen! daraus wird nichts. Weder im Sattel noch hinterm Sattel! Nu ja, ich kann mich kaum auf meinem Grauen halten, und noch darzu auf einem Sattel so weich wie Seide, und da sollt' ich mich ohne Kissen oder sonst was hinten auf den Hack-Stock setzen? Ey, grossen Dank! Ich habe meiner Six nicht Willens mir um jemands Bart willen die Knochen im Leibe zermalmen zu lassen. Wer zu viel Bart hat, der scheere sich selbst wie's ihm beliebt; ich gehe gewiß nicht mit meinem Herrn auf eine so weite Reise. Und noch darzu, mich geht ja diese Bartscheererey da gar nichts an! Wenn ich noch irgends dabey nöthig wäre, wie bey der Entzauberung des Fräuleins Dulcinea!„ — „Ja wohl seyd ihr's, lieber Freund, versetzte die Trifaldi; und zwar so sehr, daß ohne euch gar nichts geschehen kann.„ — „Da kam's! versetzte Sancho. Was tausend Sackerlot haben denn wir Schildknappen mit den Abentheuern unsrer Her-

Herren zu thun; he? Sie sollen den Ruhm davon haben, und wir armen Teufel die Müh' und Angst alleine? Ja, wenn irgends noch die Herren Historienschreiber hinsetzten: der und der Ritter bestund das und das Abentheuer mit Hülfe seines Schildknappen, ohne dem er's wohl hätte müssen bleiben lassen: ja dann wär's noch so was. Aber so schreiben die Kerle schlechthin: Don Paralipomenon, Ritter von den drey Sternen, bestund das Abentheuer mit den sechs Robolden: und kein Wörtgen von seinem Schildknappen, der doch von Anfang bis zu Ende dabey war. Daß dich der Geyer! Nein, nein, mein Herre kann alleine hinziehen; das sag' ich hiermit. Glück ihm auf die Reise! ich bleibe derweile da bey meiner gnädgen Frau Herzogin. Und vielleicht steht's bey seiner Zurückkunft mit dem Fräulen Dulcinea schon um die Hälfte oder ein Drittel besser; denn ich will mir, so oft ich unterdessen Weile habe, eine gute Tracht Hiebe geben.

„Wenn's nun aber schlechterdings nöthig ist, lieber Sancho, sagte die Herzogin, so müßt ihr doch mit; denn alle guten Menschen werden euch drum bitten. Es wär ja eine Schande, wenn, blos eurer eiteln Furcht wegen, diese armen Damen ihre bärtigen Gesichter behalten müßten." — „Nu ja, da haben wir's wieder, versetzte Sancho. Wenns noch irgend für etliche fromme

Schwe-

Schwestern oder arme Waisenkinder wäre, da möcht's Einer wohl noch als ein Werk der Barmherzigkeit wagen; aber Leib und Leben dran zu setzen, daß Duennas ihre Bärte los werden, das thue wer anders. Ich wollte, daß sie Alle, von der größten bis zur kleinsten, von der schönsten bis zur garstigsten Runkunkel, Bärte hätten wie die Ziegen." — „Ey, ey Sancho, sprach die Herzogin, ihr seyd den Duennas gar nicht gewogen; und gehet eben so schlimm mit ihnen um als Euer Apotheker von Toledo. Und ihr habt doch in Wahrheit nicht Ursach dazu; denn ich habe Duennas in meinem Hause, die gewiß Andern zum Exempel dienen könnten; wie Donna Rodriguez hier selbst nicht anders wird sagen können." — „Eur. Durchlaucht mögen sagen was sie wollen, versetzte Donna Rodriguez; die Welt ist schlimm, aber Gott kennt die Wahrheit von allem; und wir mögen gut oder schlimm, bärtig oder unbärtig seyn, so sind wir doch eben so gut unsrer Mütter Kinder, als andere Leute; und da uns Gott einmal in diese Welt gesetzt hat, so muß er doch wissen warum; und ich verlasse mich auf seine Barmherzigkeit, und auf keines Menschen in der Welt Bart." — „Genug Frau Rodriguez, sprach Don Quixote, was Euch, die Señora Trifaldi, und alle andere Duennas betrifft, so hoffe ich, der Himmel wird Eure Leiden mit gnädigen Augen ansehen, und Sancho wird thun, was ich ihm befehle. Ich wünschte der Clavilen-

no käme an, und ich wäre schon mit dem Malambruno im vollen Zweykampfe begriffen; denn ich versichere euch, es sollte kein Scheermesser so schnell und leicht Eure Bärte abputzen, als ich mit meinem Schwerdte dem Malambruno seinen verruchten Kopf von den Schultern wegputzen will. Der Himmel erträgt zuweilen die Bösen, aber nicht immer.„ — „Ach! seufzete hier die trauernde Duenna, möchten doch alle Gestirne der himmlischen Regionen Eur. Herrlichkeiten mit günstigen Augen ansehen; und Eurem Herzen allen Muth und Tapferkeit einflössen, damit Ihr werdet ein Schutz, Schild und Erretter des armen verworfenen Geschlechtes der Duennas, das jezt von Apothekern gelästert, von Schildknappen beschimpft und sogar von Pagen verhöhnt wird. Fluch sey der Thörin, die in der Blüthe ihrer Jugend nicht lieber eine Nonne, als eine Duenna wird! Wir Unglücklichen sind und bleiben zur Verachtung gebohren; und stammten wir gleich vom Trojanischen Held Hektor in gerader Linie ab, so gäben uns unsere Gebieterinnen doch gewiß nie mehr, als ein verächtliches, kahles Du, oder Ihr; und könnten sie, glaub' ich, mit dem Gegentheil ein Königreich verdienen. O Riese Malambruno! du hältst, ungeachtet du ein Zauberer bist, doch gewiß Wort; o schicke uns doch den unvergleichlichen Clavileno, damit unser Elend ein Ende nehme; denn wenn eine grosse Hitze anfällt, und wir werden unserer Bärte nicht loß, dann wehe uns Armen!„

Dieß sagte die Trifaldi mit so beweglichem Tone, daß allen Anwesenden die Thränen in die Augen traten. Sogar Sancho heulte sein Stückchen mit, und beschloß, seinen Herrn bis ans Ende der Welt zu begleiten, wenn's nur darauf ankäme, diesen ehrwürdigen Gesichtern ihre Borsten abzunehmen.

Neuntes Kapitel.

Wie der Clavilenno ankommt, und dieß langwierige Abentheuer ein Ende nimmt.

Die Nacht brach an, und mit ihr nahete die Stunde, in welcher der berühmte Gaul Clavilenno ankommen sollte. Sein Aussenbleiben hatte unsern Ritter ganz ungeduldig gemacht, und auf die Gedanken gebracht, er müsse entweder nicht der rechte Ritter seyn, dem dieß Abentheuer zu bestehen beschieden sey, oder Malambruno habe nicht Herz sich mit ihm in Zweykampf einzulassen. Aber siehe da, ehe man sich's versah, so traten vier wilde Männer, mit Epheu bekleidet, in den Garten, und brachten auf ihren Schultern ein höltzernes Pferd. Als sie es vor der Gesellschaft auf die Erde niedergesetzt hatten, schrie einer von den Wilden: „wohlan, wer Muth hat, besteige diese Maschine!„ — „Der bin ich nicht, sprach Sancho; ich setz mich, meiner Six, nicht nauf; das Herze habe ich nicht, und ich bin auch kein Rit-

ter.

ter.„ — „Der Schildknap, wenn einer da ist, muß hinten aufsitzen; fuhr der Wilde fort. Uebrigens kann man sich auf den tapfern Malambruno verlassen; er hält Treu und Glauben, und bey ihm hat man weiter keine Gefährde zu besorgen, als sein Schwerdt. Man darf nur diesem Gaule den Zapfen hier am Kopfe drehen, so wird er Ritter und Schildknappen durch die Luft dahin führen, wo Malambruno Ihrer wartet. Damit aber die schreckliche Höhe des Weges sie nicht schwindelnd mache, so müssen sie sich die Augen verbinden, und nicht eher wieder lösen, bis der Gaul wiehert; dann wird's gethan und ihre Reise zu Ende seyn.„ Hier schwieg der Wilde; sie verliessen drauf den Clavilenno und giengen mit einem feyerlichen Anstande wieder zurück.

So wie die Gräfin Trifaldi das Pferd erblickte, kehrte sie sich fast mit Thränen in den Augen zu Don Quixote: „o tapferer Ritter, schrie sie, Malambruno hat wahr gered't; hier ist das Pferd, und unsre Bärte wachsen noch immer. Bey jedem Haar darinnen beschwören wir dich Alle für Eine, und Eine für Alle, putze sie uns und mach unserer Noth ein Ende, da es nun weiter auf nichts mehr ankommt, als nur mit deinem Schildknappen dieß Pferd zu besteigen und deine Reise glücklich zu beginnen.„ — „Dieß will ich sogleich herzlich gern thun, Frau Gräfin Trifaldi, versetzte Don Quixote, und mich nicht einmal

aufhalten, erst ein Kissen zu nehmen, oder die Sporn anzulegen, so brennende Begierde habe ich, Euch, edle Dame, und alle diese Duennas, geschoren und mit glatten Gesichtern zu sehen.„ — „Das könnt' ich eben von mir nicht sagen, sprach Sancho; denn ich habe gar keine Lust auf das Ding zu hockern; und wenn diese Bartschererey nicht anders geschehen kann, als daß ich mich hinten aufsetze, so mag sich entweder mein Herre nur einen andern Schildknappen suchen der mit ihm zieht, oder die guten Jungfern mögen sonst sehen, wie sie ihre Bärte geputzt kriegen. Ich bin kein Hexenmeister, daß ich irgend auf einem Besenstiel durch die Luft reiten kann. Potz Sackerlot! was würden nicht meine Insulaner sagen, wenn sie hörten, daß ihr Statthalter so in der Luft rum kutschte? Und was noch schlimmer wär; es sind ja dreytausend und wie viel noch Meilen bis Candaya; wenn nun das Pferd unterwegens müde würde, oder dem Herrn Riesen sonst eine Ratte in den Kopf käme, da könnten wir ja so ein halbdutzend Jährgen in der Welt herumziehen, ehe wir wieder nach Hause kämen? und dann wär gewiß weder Insel noch Insulaner mehr da, der mich kennte oder haben wollte. Zaudern bringt Gefahr, heißt's im Sprüchwort: und wenn sie dir schenken die Kuh, so lauf mit dem Stricke zu. Nein, nein, die Bärte dieser lieben Jungfern mögens nicht übel nehmen, ich kann sie ihnen nicht putzen helfen. St. Peter befindet sich recht

wohl in Rom, und ich mich auch ganz vortreflich in diesem Schlosse, wo mir so viel Gutes wiederfährt; und wo ich noch von dem gnädigen Herrn die Gnade zu erleben hoffe, daß er mich zum Statthalter macht.„ — „Aber die Insel, die ich euch versprochen habe, Freund Sancho, läuft euch ja nicht davon, sprach der Herzog, sie ist tief, tief in die Erde gewurzelt, und es wird sie euch kein Mensch ausreissen noch wegtragen. Und überdieß wisset ihr ja, so gut wie ich, daß man für jedes Amt von dergleichen Wichtigkeit in der Welt auch eine Art von Erkenntlichkeit schuldig ist, sie sey so klein oder groß als sie wolle. Die, welche ich nun von euch dafür verlange, besteht darinnen, daß ihr euren Herrn zu diesem merkwürdigen Abentheuer begleitet, und es ihm bestehen helft. Und ich gebe euch hiermit mein Ehrenwort, ihr mögt nun entweder so geschwind auf dem Clavilenno wiederkommen, als es seine Schnelligkeit verspricht, oder das Unglück mag es so fügen, daß ihr als Pilger zu Fusse, von Hauß zu Hauß, und von Schenke zu Schenke euch heimbetteln müßtet, so sollet ihr doch, sobald ihr wiederkommt, eure Insel gerade da, wo ihr sie verlassen habt, und eure Insulaner bereit und willig, euch zu ihrem Statthalter anzunehmen, wiederfinden. Für mich stehe ich euch auch; ich werde immer derselbe seyn, und zweifelt ja nicht daran, ihr würdet sonst meinem guten Willen, euch zu dienen, sehr Unrecht thun.„

„Schon gut, schon gut, gnädiger Herr Herzog, sprach Sancho. Ich bin nur ein armer ehrlicher Schildknap, und mit mir brauchts nicht so viel Complimente. Steigt dann auf, in Gottes Namen! Gestr. Herre! Verbinde mir Eins nur die Augen; und sagt mir, wenn's nun so mit uns durch die Lüfte auf und davon geht, könnt ich mich nicht da dem lieben Gotte und allen heiligen Engeln empfehlen?„ — „Allerdings könnt ihr dieß thun, sagte die Trifaldi; denn Malambruno, ungeachtet er ein grosser Zauberer ist, ist drum nicht minder ein guter Christ, stellt seine Bezauberungen sehr klug an, und vermengt sich dabey mit niemand.„ — „Nu, wenn man den Teufel fressen soll, muß man ihn nicht erst lange ansehn, versetzte Sancho. Wohlan dann! Gott steh' uns bey, und die heilige Dreyfaltigkeit von Gaeta.„ — „Hab' ich doch, seit dem merkwürdigen Abentheuer mit den Walckmühlen, Sancho nie so ganz verzagt gesehen wie jetzt: sprach Don Quixote. Wär ich nur halb so abergläubisch wie Andere, so könnte mich seine Furcht leicht auch kleinmüthig machen. Aber komm her, mein Sohn; ich muß dir, mit Erlaubniß dieser Herren, ein Paar Worte allein sagen. — Höre — sprach er zu ihm, als er mit ihm ein wenig seitwärts gegangen war, und ihn bey beyden Händen hielt — höre, lieber Sancho, du siehst was wir für eine weite Reise zu machen haben; Gott weiß, wenn wir davon zurückkommen, oder ob wir indessen zu

andern

andern Geschäfften Zeit und Weile haben; ich wünschte daher sehr, daß du, unter dem Vorwande, etwas Nothwendiges zur Reise zu hohlen, noch in deine Kammer giengst, und dir gleich auf Abrechnung der dreytausend dreyhundert Hiebe ein fünfhundert davon gäbest. Wenn sie weg sind, sind sie weg, und frisch gewagt ist halb gewonnen.„ — „Tausend Sackerlot! schrie Sancho, Ihr müßt, mein Seel, nicht gescheidt seyn, Gestr. Herre! Das ist ja gerade so, wie's im Sprüchworte heißt: **Du siehst mich auf der Eile, und bittest mich um eine Jungferschafft.** Itzt da ich mich auf den harten Wetter-Klotz setzen muß, soll ich mir vorher noch erst den Arsch zerhauen? Meiner Treu, Ihr müßt verrückt im Kopfe seyn; oder ich möcht wissen wo Ihr Euern Verstand sonst hättet? Macht fort, daß die armen Huren da ihre Bärte geputzt kriegen. Zu'n Hieben ist's Zeit wenn wir wiederkommen, und ich geb' Euch's Wort, daß ich mich meiner Schuld schon so geschwind entledigen will, daß Ihr mit mir zufrieden seyn sollt. Mehr sag ich nichts.„ — „Nun, mit dem Versprechen bin ich zufrieden, sprach **Don Quixote**; ich hoffe du wirst Wort halten; denn im Grunde, halte ich dich doch, so sehr du auch Schaafkopf seyn magst, für einen ehrlichen Kerl.„ — „Ich mag seyn was ich will, grün oder gelb, schwarz oder weiß, sprach Sancho, so werd' ich doch Wort halten.„

Hiermit giengen sie wieder zum Clavilenno. „Wohlan, Sancho, sprach Don Quixote, verbinde dir die Augen und steig muthig hinauf; denn der ihn uns so weit her zuschickt, wird uns nicht damit betrügen wollen; weil er schlechte Ehre davon hätte, Leute zu hintergehen, die sich auf ihn verlassen. Und gesetzt auch, es lief alles nicht so gut ab, als ich hoffe, so wird doch der Ruhm, ein solches Abentheuer unternommen zu haben, grösser seyn, als daß ihn irgend eine Bosheit in der Welt verdunkeln könnte.„ — „Nu, so macht dann hin, Gestr. Herre, daß wir fortkommen, sprach Sancho: die Bärte und Thränen dieser armen Weiber gehen mir durch's Herze, und 's wird mir nicht eher ein Bissen schmecken, bis ich sie wieder glatt sehe wie zuvor. Steigt auf, Gestr. Herre, und verbindet Euch die Augen zuerst; denn wenn ich mich hinten aufsetzen soll, so müßt Ihr ja nothwendig erst im Sattel seyn.„ — „Das ist wahr, versetzte Don Quixote; nahm ein Tuch aus der Tasche, und bat die Gräfin Trifaldi ihm die Augen zuzubinden. Kaum hatte er sie aber zu, so riß er das Tuch wieder herab: wenn ich mich recht besinne, sprach er, so habe ich im Virgil, da wo er von dem Trojanischen Paladium spricht, gelesen, das das Pferd, welches die Griechen der Göttin Pallas widmeten, auch von Holz gewesen, aber innwendig voll gewaffneter Ritter gesteckt habe, die hernach den Untergang von Troja machten. Es wird also wohl gethan seyn, wenn ich zu-

vor untersuche, was der Clavilenno im Bauche hat.„ — „Ach, das ist ganz unnöthig, versetzte die Trifaldi; denn ich weiß und bin gut davor, daß Malambruno im geringsten kein heimtückischer Verräther ist, der so was thun könne. Steigt also nur ohne Furcht auf, werther Herr Ritter, ich nehme alles auf mich was Euch übles wiederfahren könnte.„ Unserm Ritter schien jede Bedenklichkeit, die er noch hätte über seine Sicherheit machen können, unanständig und seiner Tapferkeit nachtheilig. Er bestieg also den Clavilenno ohne weitere Einwendung, und probierte den Zapfen, der sich sehr leicht drehen ließ. Da er nun so drauf saß, und ihm, aus Mangel der Steigbügel, die langen dürren Beine gerade herunterhiengen, so sah' er nicht anders aus, als wie eine Figur auf den alten Flämischen gewürkten Tapeten in irgend einem Römischen Triumph. Mit schwerem Herzen und ganz gemach kroch endlich Sancho auch hinauf, und setzte sich, so gut er konnte, hinter seinem Herrn zurechte. Da er aber seinen Sitz ziemlich hart und gar nicht bequem fand, rufte er: „Ach gnädiger Herr Herzog, laßt mir doch, wenn's irgend möglich ist, ein Kissen oder eine Decke geben, wenn's auch nur von der gnädigen Frau Herzogin ihren Fußdecken, oder von einem Pagenbette ist; denn ich glaube, das Kreutz von dem Gaule da ist eher von Marmor als von Holz, so jämmerlich hart ist's.„ — „Nein, nein, schrie die Trifaldi, der Clavilenno leidet weder Decke, noch sonst was auf

sich; setzt euch nur queer über, wie die Weiber, und dann wirds eher gehen.„ — Dieß that Sancho; nahm Abschied, und ließ sich die Augen verbinden. Kaum aber hatte er das Tuch drum, so riß er es wieder herab, sahe Alle umher wehmüthig an, und bat sie mit Thränen: sie mögten doch einige andächtige Vaterunser und Ave Maria für ihn beten, damit einmal wieder jemand dieß für sie thue, wenn sie in dergleichen Noth kämen.„ — „Verdammter Sünder! schrie Don Quixote unwillig; stehst du denn etwan unter dem Galgen, und hast den Strick schon um den Halse, daß du um so was bittest? Sitzest du denn nicht auf eben der Stelle, du feiger Hundsfott, wo vordem die schöne Magellona saß, und von welcher sie herabstieg, nicht in's Grab, sondern auf den Thron von Frankreich zu gehen? wenn die Historien wahr melden. Bin ich dir denn nicht zur Seite, und eben so gut als der tapfere Peter, dessen Platz ich hier einnehme? Den Augenblick binde dir die Augen zu, du elendes Haasenherz; und laß dir mit keinem Hauche mehr merken, daß du dich fürchtest, wenigstens nicht in meiner Gegenwart.„ — „Nun, so bindet mir sie denn zu, sprach Sancho; und weil Ihr doch nicht wollt, daß ich mich dem lieben Gotte befehle, oder daß andre Leute für mich beten sollen, so werdet Ihr schon sehen, wie's uns gehen wird, wenn so ein Heer Teufel über uns kommt, und uns bey den Haaren zu Meister Urianen führt.„

Als Don Quixote nun sah, daß alles in Ordnung und Richtigkeit war, ließ er Sancho und sich nochmals die Augen verbinden, und drehte am Zapfen. Kaum hatte er die Hand dran, so schrien die Duennas und alle Anwesende überlaut: „Geleite dich Gott, tapferer Ritter! Gott sey mit dir, unverzagter Schildknap! Ha! ha! wie sie da durch die Lüfte hinfliegen, schneller wie ein Pfeil. Sehet, wie sie dahin schweben, indeß ihnen die Welt erstaunt nachsieht! Sitz fest, sitz fest, tapferer Sancho! und nimm dich in Acht, daß du nicht herunterfällst; denn du thätest dann gewiß einen schrecklichern Fall, als jener tollkühne Bube, der den Sonnenwagen seines Vaters führen wollte„ — Sancho, der all dieß hörte, schlung die Arme fest um seinen Herrn, und druckte sich an, so gut er konnte. „Hört einmal, Gestr. Herre, sagte er, die Leute sprechen da, wir wären so hoch in der Luft, und man hört doch alles, was sie reden, so deutlich und vernehmlich, als wenn sie da neben uns stünden.„ — „Laß dich das nicht irren Sancho, sprach Don Quixote; denn da unser ganzes Abentheuer und Flug so ausserordentlich ist, so ist's auch gar wohl möglich, daß man auf tausend Meilen weit um sich her alles sieht und hört, was man will. Aber drück mich doch nicht so schrecklich fest mit deinen Armen; du reissest mich ja sonst vom Pferde herunter. Und ich weiß doch in der That nicht, was du zu fürchten hast? denn ich habe in meinem Leben kein Pferd

gerit-

geritten, das sanfter gienge als dieß. Man fühlt gar nicht, daß es sich bewegt; und 's ist nicht anders, als kämen wir gar nicht von der Stelle. Laß doch also deine kindische Furcht, Freund Sancho; es gehet ja alles so gut, als es nur gehen kann; und wir seegeln mit dem besten Winde.„ — „Ja, ja, das fühl' ich wohl, sprach Sancho; denn es kommt mir eben da so ein kalter Wind in die Seite, als wenn mich die größten Blasbälge anbliesen.

Und so war's auch; denn es stunden ihrer etliche neben dem Pferde, und machten mit grossen Blasbälgen Wind; wie es der Herzog, die Herzogin und der Haushofmeister veranstaltet hatten, damit dem Abentheuer auch nicht die geringste Kleinigkeit fehlte.

„Ganz gewiß fieng Don Quixote an, der nun auch den Wind spührte, ganz gewiß, Sancho, müssen wir jetzt in der zwooten Region der Luft seyn, wo sich Hagel und Schnee erzeugen; denn Donner, Blitz und Wetterleuchten entstehen erst in der dritten. Und wenn dieß ist, so müssen wir bald in den Feuerkreis kommen; aber zum Unglück weiß ich nun nicht, wie ich den Zapfen drehen soll, daß wir nicht dahin kommen, wo wir verbrennen.„

Indem fieng man an etliche Bündel Hanf und Werg, die man auf langen Stangen gesteckt

hatte,

hatte, anzubrennen, und ihnen vor die Gesichter zu halten. „Hohl mich der Geyer! sprach Sancho, der die Wärme fühlte, wir sind schon im Feuerkreise, oder doch nahe dran; denn da ist mir schon ein ganzer Fetzen von meinem Barte weggesengt. Meiner Six, Gestr. Herre, ich muß mir die Augen aufmachen, und sehen, wo wir sind.„ — „Das thue nicht, mein Sohn, sprach Don Quixote; denk nur an die wahre Geschichte von dem Licenciaten Torralva; und wie's ihm gieng, da ihn die Teufel, auf einem Stocke reitend, in zwölf Stunden durch die Luft nach Rom führten, und wie er sich da auf dem Nona Thurme niederließ, wo er all den schrecklichen Tumult, Angriff und Todt des Connetable von Bourbon sah, und Morgens drauf glücklich in Madrid wieder zurück war, wo er alles erzählte, was er gesehen hatte. Eben so erzählt' er auch, daß ihm, da er so durch die Luft geflogen, der Teufel befohlen habe, die Augen aufzuthun; und da er sie aufgethan, sey er, wie ihm dünke, so nahe am Monde gewesen, daß er ihn hätte mit der Hand erreichen können, aber auf die Erde habe er nicht gewagt herabzusehen, aus Furcht er möchte den Schwindel bekommen. Es ist also gar nicht nöthig uns umzusehen, Sancho; denn wer uns zu dieser Reise gebracht hat, der wird auch gewiß schon vor uns sorgen. Vielleicht schweben wir schon über dem Königreiche Candaya, und schiessen bald senkrecht darauf herab, wie der Falke auf den Reiger. Und ob es uns

gleich

gleich nicht länger als eine halbe Stunde dünkt, daß wir aus dem Garten weg sind, so glaube ich doch, daß wir schon einen schrecklich weiten Weg gemacht haben.„ — „Meinethalben, mag's seyn wie es will, versetzte Sancho; aber so viel kann ich Euch sagen, Gestr. Herre, wenn der schönen Margallone oder Magellona der Sitz da wohlgefallen hat, so muß sie, mein Seel, keinen sehr zarten Steiß gehabt haben.„

All dieß herrliche Gesprächsel unserer beyder Abentheurer hörten nun der Herzog, die Herzogin und alle Anwesende, und hatten tausend Spaß dran. Um nun endlich dieß treflich angelegte und ausgeführte Abentheuer gut zu vollenden, legte man dem Clavilenno, dessen Bauch voller Schwärmer, Kanonenschläge und anderer Feuerwerkereyen steckte, eine Lunde unter den Schwanz, und auf einmal sprung er mit gewaltigem Krachen in die Luft, und schleuderte unsre beyden Helden, halb versengt, hin auf die Erde. Kurz vorher hatte sich schon die Trifaldi mit ihrer ganzen bärtigen Schaar davon gemacht, und alle Andere im Garten hatten sich, wie ohnmächtig, hin auf die Erde gestreckt. Don Quixote und Sancho stiegen endlich, ziemlich übel zugerichtet, wieder auf, sahen sich allenthalben um, und erstaunten nicht wenig, wieder in ebendemselben Garten zu seyn und rund umher so viel Leute, als todt, auf der Erde liegen zu sehen; noch mehr aber, als sie, nicht weit von sich, eine

grosse

grosse Lanze in der Erde stecken sahen, an welcher, an zwoo grünen seidenen Schnuren, ein grosses weisses Pergament hieng, auf welchem mit grossen goldenen Buchstaben geschrieben stund:

Der hochberühmte und mannhafte Ritter Don Quirote von Mancha hat das grosse Abentheuer der Gräfin Trifaldi, sonst die trauernde Duenna genannt, und ihrer Gefährten, bestanden und vollendet, indem er es nur unternahm. Malambruno ist versöhnt, sein Wille vollbracht, und die Bärte der Duennas sind glatt und rein. König Don Clavijo und Königin Antonomasia sind wieder was sie zuvor waren; und sobald nun die schildknappische Geisselung vollendet seyn wird, soll die weisse Taube den räuberischen Geyern, die sie verfolgen, entrissen, und in den Armen ihres geliebten Taubers von ihm in den Schlaf gelullt werden. So will's der weise Merlin, der Proto-Magus und König der Zauberer.

Unser Ritter sahe gleich, da er die Inschrifft gelesen hatte, daß das lezte auf die Entzauberung des Fräuleins Dulcinea gieng; und dankte dem Himmel demüthig, daß er diese grosse That mit so weniger Gefahr vollendet, und die Gesichter der ehrwürdigen Duennas, die alle schon verschwunden waren, von ihren Bärten befreyet hatte. Er gieng nun zum Herzog und zur Herzogin, die sich, dem

An-

Anscheine nach, noch nicht von Ihrer Ohnmacht erhohlet hatten, hin, und nahm den Herzog bey der Hand: „Wohlan, gnädiger Herr, sprach er; auf, auf! gutes Muths! 's ist alles vorbey; das Abentheuer ist bestanden und vollendet, wie diese Inschrifft da deutlich zeigt.„ Der Herzog, die Herzogin und alle die Andern erhohlten sich nach und nach wie aus einem tiefen Schlafe, und thaten so wunderfremd und erstaunt über alles was vorgieng, daß man hätte drauf schwören sollen es begegne ihnen alles dieß im Ernst, so gut wußten sie die Posse zu spielen. Der Herzog las den Zettel noch mit halbgeschlossenen Augen, umarmte auf einmal Don Quixoten vor Freuden, und nennte ihn den größten und tapfersten Ritter aller Jahrhunderte. Sancho sah sich nach der Gräfin Trifaldi um, ob sie wohl nun ein Gesicht ohne Bart hätte und schöner wäre als zuvor? aber man berichtete ihn, daß, so wie der Clavilenno brennend durch die Luft herabgekommen, die Trifaldi mit ihrer ganzen Schaar, jedoch zuvor entbartet, verschwunden sey.

Nun fragte die Herzogin unsern Sancho, wie's ihm auf der weiten Reise gegangen, und wo er alles gewesen sey? „I nu, sprach Sancho, ich danke der Nachfrage, gnädige Frau Herzogin, noch so tolle genug; und gewesen sind wir allerwegens. Unter andern habe ich gefühlt, daß wir durch den Feuerkreiß geflogen sind, wie mir mein

Herre

Herre sagte, und da wollt ich mir ein bisgen die Augen aufmachen, aber mein Gestr. Herre, den ich drum bat, wollt's nicht zugeben. Aber ich bin ein bischen neugierig von Natur, und thue ohnedieß immer am liebsten was mir verboten ist; was hatte ich also zu thun? ich schob mir das Tuch ganz leise, und ohne daß es jemand sah, ein bischen auf der Nase weg und schielte nun so runter auf die Erde, und ach! da war sie so klein, so klein; kaum wie ein Senfkorn, und die Leute die drauf rumgiengen waren nicht grösser wie die Haselnüsse; da kann man sehen, wie hoch wir oben waren." — „Ey ey Sancho, sagte die Herzogin, gebt Acht was ihr schwatzet. Aller Wahrscheinlichkeit nach habt ihr weder Erde noch Menschen drauf gesehen; denn wenn euch die Erde nur so groß wie ein Senfkorn schien, jeder Mensch aber so groß wie eine Haselnuß, so mußte nothwendig ein einziger Mensch schon die ganze Erde bedecken." — „Das kann wohl seyn; sprach Sancho; aber bey alle dem habe ich sie doch so von der Seite ganz über und über gesehen." — „Wieder ein Bock! lieber Sancho, sprach die Herzogin; wie kann man denn Etwas über und über sehen, was man nur von der Seite sieht?" — „Ach! ich habe den Teufel von all dem Gesehe, und kann Euch's nicht erklären, sprach Sancho; aber bedenkt doch nur, gnädige Frau Herzogin, daß wir durch Zauberey reisten, und daß ich auch durch Zauberey die Erde ganz sehen konnte, und alle die Menschen,

wohin ich nur guckte; und wenn Ihr mir das nicht glauben wollt, so werdet Ihr mir's auch nicht glauben, wenn ich Euch sage, daß wir so hart unter dem Himmel weggereißt sind, daß kaum noch anderthalb Spannen hinauf waren. Wie ich so unter meinem Tuche vorblinzelte, da habe ich ihn gesehen, und das kann ich Euch schwören, es ist ein schröcklich groß Ding, der Himmel. Wie wir nun so reisten, da kamen wir auch an die sieben Zickelgen, (*) und wie ich sie so sah, kam mir, mein Seel, so eine Lust an, ein bisgen mit ihnen zu spielen, daß ichs ohnmöglich lassen konnte; denn wie ich noch ein kleiner Junge war, da habe ich auch einmal die Ziegen gehütet. Nun, was geschah, und was that ich? Ohne einem Menschen, oder meinem Herrn nur ein Wörtchen zu sagen, rutschte ich ganz sachte hinten vom Clavilenno runter, und lief hin zu den Zickelgen und spielte und rolzte wohl ein dreyviertel Stunden mit ihnen herum. Ach! 's sind gar herzene Dingelgen. Sie sind so schmucke, wie die Röschen und Nelken. Der Clavilenno stund derweilen stille, und gieng nicht von der Stelle, bis ich wiederkam.„ — „Und womit unterhielt sich der Herr Ritter Don Quixote, indessen Freund Sancho mit den Ziegen spielte? fragte der Herzog.„ — „Da das ganze Abentheuer so ausserordentlich und über-

(*) Die Pleyaden, welche im Spanischen gemeiniglich la Cabrillas, die jungen Zirgen, genannt werden.

übernatürlich ist, versetzte Don Quixote, so ist's eben kein Wunder, daß Sancho all dieß erzählt. Was mich anbetrift, so kann ich versichern, daß ich weder Höhe noch Tiefe, weder Himmel noch Erde, weder Meer noch Küsten, gesehen habe. Wahr ist's, daß ich fühlte, daß wir durch die Luft flogen, und sogar dem Feuerkreise nahe kamen. Aber daß wir hindurch gekommen sind, glaube ich nicht. Denn, da der Feuerkreis zwischen dem Monde und dem lezten Luftkreise, oder dem Himmel, liegt, so haben wir auch nicht an den Himmel, wo die Pleyaden oder sieben Ziegen stehen, kommen können, wie Sancho sagt, ohne uns zu verbrennen; und da wir nun nicht verbrannt sind, so muß es Sancho entweder lügen oder träumen." — „Grossen Dank! sprach Sancho, ich träume nicht und lüge nicht. Ihr dürft mich ja nur fragen, wie die Ziegen ausgesehen haben, und da könnt Ihr ja gleich sehen ob ich die Wahrheit rede oder nicht." — „Nu, wie sahen sie denn aus, Sancho? fragte die Herzogin." — „I nu, versetzte Sancho, zwoo waren grün, zwoo waren leibfarben, zwoo himmelblau und eine buntschäckigt." — „Ey, das ist eine ganz neue Art von Ziegen, und von solchen Farben giebt's gewiß keine auf unserm armen Erdboden; sprach der Herzog." — „Ey, das ist auch ein grosses Wunder! versetzte Sancho; die Himmelsziegen werden wohl nicht besser und schöner seyn, wie die Erdenziegen?" — „War denn kein

Bock darunter, Sancho? fragte der Herzog.„ — „Nein, gnädiger Herr Herzog, versetzte Sancho, ich habe keinen gesehen. Und über den Mond hinaus, habe ich mir sagen lassen, giebt's kein Hornvieh oder sonst was Gehörntes mehr. Der Mond mit seinen Hörnern ist das Letzte.„

Sie wollten ihn endlich nicht weiter über seine Reise fragen; denn er hätte allenfalls Nachrichten aus allen Himmeln vorräthig gehabt, ungeachtet er nicht aus dem Garten gekommen war. So endigte sich das Abentheuer mit der trauernden Duenna, das dem Herzog und seiner Gemahlin nicht allein jetzt, sondern auch viele Jahre noch zu lachen und unserm Sancho zu erzählen gab. Endlich nahm Don Quixote seinen Sancho noch auf die Seite, und sagte ihm ins Ohr: „willst du, daß man dir glauben soll, was du im Himmel gesehen hast; so verlange ich auch, daß du glauben sollst, was ich in der Montesinos-Höhle gesehen habe; du verstehst mich.„

Zehntes Kapitel.

Wie der weise Ritter Don Quixote seinem Schildknappen Sancho Pansa guten Rath und Lehren giebt, bevor er seine Statthalterschaft antritt, nebst andern wichtigen Sachen.

Der Herzog und seine Gemahlin waren mit dem letzten Abentheuer so ausserordentlich zufrieden, daß sie beschloßen ihren Scherz weiter zu treiben, da beyde Leute, die sie vor sich hatten, sich so trefflich dazu schickten. Da nun der Herzog seinen Bedienten und Unterthanen den nöthigen Unterricht ertheilt hatte, wie man mit Sancho, während seiner Statthalterschaft der ihm versprochnen Insel, umgehen sollte; so kündigte er ihm den Tag nach dem Abentheuer mit dem Clavilenno an, daß er sich nun bereit halten solle, seine Statthalterschaft anzutreten, weil seine Insulaner mit Schmerzen auf ihn warteten, und ihm mit Freuden entgegen sähen. Sancho bückte sich tief, und sprach: „Seit dem ich vom Himmel wieder herunter bin, und seit ich von diesem hohen Gewölbe die Erde gesehen und so klein befunden habe, ist mir fast alle Lust vergangen Statthalter zu werden; denn was ist's denn Grosses, auf einem Senfkorne was zu befehlen zu haben; oder was ist denn das eben für eine Ehre, ein halb Dutzend Menschen zu regieren, die nicht grösser als eine Haselnuß sind;

denn mehr habe ich ihrer, meiner Treu, nicht auf der Erde gesehen. Wenn's aber Eur. Hoh. Durchl. gefiele, mir nur ein Stückchen Himmel zu geben, wär's auch nur eine halbe Meile groß, so nähm' ich das lieber als die beste Insel auf der Welt." — „Bedenkt doch, was ihr verlangt, lieber Sancho, sprach der Herzog. Ich kann ja niemanden ein Stückchen Himmel geben, wär's auch nur eines Nagels groß. Diese Macht und Gnade steht Gotte allein zu. Ich gebe euch was ich kann; eine schöne, runde, grosse, dicke, fette Insel, die ausserordentlich fruchtbar ist, und an Allem Ueberfluß hat; in welcher ihr, wenn ihr Maas und Ziel zu halten wißt, zeitlich und ewig reich werden könnet." — „Nun wohlan, sprach Sancho, so mag sie halt nur kommen, die Insel. Ich will mich recht zusammennehmen, so ein guter Statthalter zu seyn, daß ich, trotz allen Bösewichtern, die dran zweifeln wollen, doch in den Himmel komme. Aber, daß ich mein Hüttgen verlasse, das geschieht, mein Seel, nicht aus Geiz, noch daß ich mich über andere Leute erheben wollte; sondern nur darum, damit ich's doch nur einmal probire, was es eigentlich ist, Statthalter zu seyn." — „Ach, wenn ihr's nur einmal gekostet habt, sprach der Herzog, so lecket ihr gewiß alle Finger darnach; denn es ist doch ein gar köstlich Ding um's befehlen können, und wenn uns Andere gehorchen müssen. Ich bin sicher, wenn euer Herr einmal Kaiser wird — wie's denn gar nicht fehlen

kann,

kann, nach dem wie die Sachen jetzt stehen — so wird ihn gewiß niemand wieder davon abbringen können; und es wird ihn tief in der Seele gereuen, daß er es nicht eher wurde.„ — „Freylich, freylich, gnädiger Herre! versetzte Sancho; ich kann mir's schon einbilden, daß es ein ganz fein Ding um's Befehlen ist; wär's auch nur über eine Heerde Schaafe.„ — „So wahr ich lebe! sprach der Herzog; ihr wißt doch Alles Sancho; und ich hoffe, ihr werdet so ein guter Statthalter seyn, als euer Kopf verspricht. Doch gnug davon! Morgendes Tages sollt ihr euren Einzug in eurer Insel halten; und heut Abend noch sollt ihr eure neuen Amts-Kleider und das nöthige Reisegeräthe empfangen.„ — „Schon gut, ich dank's, gnädiger Herre! sprach Sancho. Mögen sie mich immer kleiden wie sie wollen, ich bleibe doch Sancho Pansa, der ich bin.„ — „Das ist wohl wahr, sprach der Herzog; aber das Kleid muß bey einem Manne doch immer seinem Amte und Würde gemäß seyn; und ungereimt wär's, wenn sich der Rechtsgelehrte wie der Soldat, und der Soldat wie der Priester kleiden wollte. Ihr, mein lieber Sancho, müsset euch also halb als Soldat und halb als Gelehrter kleiden; denn in der Insel, die ich euch übergebe, brauchet ihr Wissenschaften so nöthig als Waffen, und Waffen so nöthig als Wissenschaften.„ — „Wissenschaften und Gelahrtheit? versetzte Sancho: ja, damit haperts bey mir; denn ich kann nicht ein-

mal das A B C. Aber, Christum lieb haben, ist besser denn alles Wissen, und zu einem guten Statthalter ist das schon genug. Waffen will ich führen, was man mir für welche giebt, bis sie mir aus der Hand fallen; und so, Gott mit uns!„ — „Ach, mit so gutem Vorsatze kann's nicht anders als gut gehen, lieber Sancho!„ sprach der Herzog. Indem kam Don Quixote dazu; und da er hörte was vor war, und daß Sancho so geschwind schon seine Statthalterschaft antreten solle, nahm er ihn bey der Hand, und führte ihn, mit Erlaubniß des Herzogs, in sein Zimmer, um ihm da guten Rath und Unterricht in den Pflichten seines neuen Amtes zu ertheilen. Als sie nun allein im Zimmer waren, schloß Don Quixote die Thür hinter sich ab, und zwung Sancho recht dazu sich neben ihm niederzusetzen.

„Ich danke, fieng er mit ganz ruhiger Stimme an, ich danke dem Himmel unendlich, Freund Sancho, daß das Glück sich dir so günstig erzeigt; selbst, ehe noch ich was von ihm erhalten habe. Ich, der ich die Belohnung deiner Dienste als die erste Würkung meines Glückes bestimmt hatte, habe kaum noch die ersten Schritte dazu gethan, und du siehst dich, wider Vermuthen und wider den gewöhnlichen Lauf der Dinge, schon im Besitz aller deiner Wünsche. Aber so geht es in der Welt. Manche arbeiten, laufen, streben und ringen nach etwas, und erhalten doch nicht was sie

begeh-

begehren; und andere hingegen, die gar nicht dran dachten, noch sich Mühe gaben, erlangen den Preis, wornach andere trachteten, ohne Mühe. Hier trifft das Sprüchwort wohl ein: wer das Glück haben soll, führt die Braut nach Hause. Du, der du gegen mich doch nur ein Schaafkopf bist, gelangest, ohne nur einmal frühe aufzustehen, oder eine Nacht durchzuwachen, nur da dich der Hauch der fahrenden Ritterschaft ein wenig angewehet hat, gleich zu einer Statthalterschaft von einer Insel, ohne zu wissen, wie. Ich sage dir dieß nur, Sancho, daß du die empfangene Gnade nicht deinem eigenen Verdienste zuschreibst, sondern dem Himmel dafür dankest, der die Sachen so günstig eingeleitet hat, und recht lebhaft fühlst, was für Heil und Seegen der Stand der fahrenden Ritterschaft in sich fasse. Wenn du nun von dem, was ich dir da gesagt habe, überzeugt bist, so merke jetzt wohl auf den Rath, den ich, dein Cato, dir geben will. Er sey dein einziger wahrer Nordstern, der dich leite, und auf dem stürmischen Meere, das du beschiffen willst, in sichern Hafen bringe; denn grosse Aemter und Würden, sind leider nichts, als stürmische Meere voller Verwirrung.

„Erstens also, mein Sohn, mußt du Gott fürchten; denn die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang; und wahre Weisheit läßt nie irre gehen.

„Zweytens mußt du wohl bedenken, wer du bist, und dich selbst kennen lernen; welches eine der schwersten Wissenschaften in der Welt ist. Diese Selbstkenntniß wird dich hindern, dich nicht aufzublasen, wie der Frosch, der dem Ochsen gleich seyn wollte; denn thät'st du dieß, so würde das Andenken, daß du zu Hause die Schweine gehütet hast, gar bald eine Speiche in deinem Glücksrade zerbrechen.

„Und ist's doch auch wahr, sprach Sancho; aber ich war damals noch ein kleiner Junge; und wie ich ein bisgen grösser war, da hütete ich die Gänse und keine Schweine mehr. Aber was thut denn das zur Sache? Es sind nicht alle, die in der Welt regieren, gebohrne Prinzen.„

„Sehr wahr, versetzte Don Quixote; und eben deßwegen müssen diejenigen, so nicht von edler Geburt sind, und doch hohe Ehrenämter besitzen, ihre Macht mit Güte mildern; damit nicht boßhafte Verleumdung, welcher ohnedieß keine Würde entgehet, sie stürze. Rühme dich also immer deines niedrigen Standes, Sancho; und schäme dich nie zu gestehen, daß dein Vater ein Bauer war; denn, wenn man sieht, daß du dich dessen selbst nicht schämest, so wird auch niemand dich damit beschämen wollen. Sey allezeit lieber niedrig und tugendhaft, als ein stolzer Lasterhafter. Es giebt unzählige, die von der niedrigsten

Ge-

Geburt bis zur Pabst- und Kaiser-Würde in die Höhe gestiegen sind; und ich könnte dir, bis zum Ermüden, Beyspiele davon anführen.

„Mache Tugend zur Triebfeder aller deiner Handlungen. Bestrebst du dich immer tugendhaft zu handeln, so brauchst du weder Fürsten noch Herrn wegen ihres hohen Adels zu beneiden. Adel ist erblich, aber Tugend muß erworben werden. Tugend gilt für sich allein, wo Adel nichts gilt.

„Kommt irgend eins von deinen armen Anverwandten, und besucht dich in deiner Insel, so weisse es nicht ab, oder behandle es schlecht, sondern nimm es freundlich auf und bewirthe es wohl. Hieran thust du Gottes Gebot; als welcher nicht will, daß eins seiner Geschöpfe verachtet werde; und so lebst du auch den Pflichten der Natur getreu.

„Wenn du dein Weib mit dir nimmst — und es ist nicht billig, daß ein Statthalter lange ohne sein eigen Weib sey — so unterrichte sie in den Sitten ihres neuen Standes, und gewöhne ihr ihre natürliche Rohheit und Grobheit ab; denn oft vernichtet ein thörichtes und übelgesittetes Weib eines Statthalters alles, was ihr Mann zuvor Gutes stiftete.

„Solltest du Wittwer werden — eine Sache, die sich wohl zutragen kann — und dein Stand

dir

dir eine vornehmere Frau zu nehmen erlaubte, so nimm ja keine die dir gleichsam zur Fischer-Angel diente Geschenke wegzuschnappen; denn glaube mir Sancho, nie kann eines Richters Frau Geschenke nehmen, von welchen ihr Mann nicht am jüngsten Tage schwere Rechenschaft geben, und für welche er nicht im Tode doppelt büssen müßte.

„Laß Eigendünkel dich nicht verführen. Er hat sehr oft Unwissende verblendet, sich für klüger zu halten als sie waren.

„Laß Thränen des Armen bey dir Mitleid finden; doch nie mehr Gerechtigkeit, als das erwiesene Recht des Reichen. Siehe scharf und entdecke die Wahrheit, sowohl unter den Geschenken und Versprechungen des Reichen, als unter den Thränen und Ungestüm des Armen.

„Wenn Billigkeit und Milde statt finden kann und muß, so laß das Gesetz nicht nach seiner schärfsten Strenge würken; denn ein strenger Richter hat nicht mehr Ruhm, als ein milder. Bewegt dich aber etwas die Strenge der Gerechtigkeit zu mildern, so sey es Mitleid, nicht Geschenk.

„Wenn du die Sache deines Feindes zu richten hast, so wende deine Augen von deinem eigenen Unrecht ab, und sieh allein auf die Wahrheit

der

der Sache. Nie verblende dich eigene Leidenschaft in einer fremden Sache; denn solchen Fehlern kann entweder gar nicht, oder nur mit Verlust deiner Ehre und deines Vermögens, geholfen werden.

„Bittet dich ein schönes Weib um Recht, so verschliesse deine Augen vor ihren Thränen, und deine Ohren vor ihren Seufzern. Ueberlege langsam und kalt was sie begehrt, wenn du nicht deine Vernunft und Redlichkeit in ihren Seufzern und Thränen untergehen sehen willst.

„Hast du Einen an Leib und Leben zu strafen, so mißhandle ihn nicht zugleich mit Worten. Dem Unglückseeligen ist jens Strafe genug; dieß würde Ungerechtigkeit seyn.

„Fällt ein Verbrecher in deine Hände, so betrachte wohl unsre verdorbene Natur, und den elenden schwachen Zustand des Menschen, und erzeige dich, doch ohne seines Gegners Recht zu kränken, mitleidig und gnädig; denn ungeachtet alle Eigenschaften Gottes einander gleich sind, so glänzt doch, in unsern Augen, seine Gnade mehr als seine Gerechtigkeit.

„Folgst du diesen Regeln und Lehren, mein Sohn, so wird dein Leben lang, dein Ruhm ewig, deine Belohnung voll und deine Glückseeligkeit unaus-

aussprechlich seyn; du wirst deine Kinder und Kindes-Kinder nach Wunsch verheyrathen; sie werden geehrt seyn, und es wird ihnen wohl gehen; du wirst in Friede, und, von allen Menschen geliebt, leben; alt und Lebens satt, wird erst der Tod dich besuchen, und mit Thränen werden dir die zarten Hände deiner Urenkel die Augen zudrücken. Betrachte alle diese Lehren, die ich dir bisher gegeben habe, als die Zierde und den Schmuck deiner Seele, und höre nun auch, was du für das Aeussere deines Leibes zu thun hast.

Eilftes Kapitel.

Wie Ritter Don Quixote seinem Schildknappen weiter gute Lehren giebt.

Wer sollte nicht unsern Ritter für den weisesten und verständigsten Mann gehalten haben, wenn man ihn so hätte reden hören? Er war es auch in allen Stücken; nur wenn es auf die Ritterschaft kam, da schnappte es allzeit, wie schon oft gesagt, bey ihm über; und so straften ewig seine Urtheile seine Handlungen und seine Handlungen seine Urtheile Lügen. In den folgenden Lehren, die er seinem Sancho noch gab, zeigt er sich, bey dem größten Gemisch von Narrheit und Verstand, doch immer als ein Mann, der viel Weltkenntniß hatte. Sancho hörte ihm höchst aufmerk-

merksam zu, und gab sich alle Mühe diese guten Lehren zu merken, weil er glaubte, mit Hülfe derselben, sein neues Amt mit Ruhm und Ehre zu verwalten.

„Was du nun in Ansehung deines Hauses und deiner eigenen Person zu bemerken hast, Sancho, fuhr Don Quixote fort, ist folgendes. Vor allen Dingen empfehle ich dir die Reinlichkeit an deinem Leibe. Schneide dir die Nägel oft ab, und laß sie nicht so lang wachsen, wie manche thun, die lange Nägel für eine Zierde der Hände halten. Solche Adlerklauen sind ein garstiger Uebelstand und eine säuische Gewohnheit.

„Laß dir die Kleider nicht so lüderlich und schlumprig um den Leib her hängen. Eine vernachlässigte sorglose Kleidung zeigt immer von einer unthätigen faulen Seele, wenn sie nicht gar Affectation aus boßhaften Entzwecken ist, wie man dem Julius Cäsar Schuld gab.

„Berechne klüglich, wie viel dir dein Amt wohl einbringen mag; und läßt es deine Einnahme zu, deinen Bedienten Livree zu geben, so gieb sie ihnen lieber gut, dauerhaft und ehrbar, als reich und prahlend; und was du übrig hast, theile lieber unter deine Bediente, und unter die Armen. Ich will so viel sagen: wenn du z. E. sechs Bedienten halten und kleiden könntest, so kleide ihrer nur

nur drey, und drey andere Arme; so wirst du Diener im Himmel und auf Erden haben. Eine neue Art von Livree, welche dir unsere eitlen Ruhmredigen gewiß nicht nachmachen werden.

„Friß keinen Knoblauch und Zwiebeln mehr, damit man nicht aus deinr Geruch deines Athems auf deine schlechten Sitten schliesse. Gehe langsam und mit Anstand einher, und sprich bedächtig, doch nicht so, daß es aussieht, als hörtest du dich selber gern; denn alle Affectation taugt nichts.

„Iß Mittags mäßig, und Abends noch mäßiger; denn die Gesundheit des ganzen Leibes beruhet auf dem Magen. Eben so halte Maaß im Trinken; denn du weiß'st wohl: zuviel Wein hält weder Geheimniß noch Versprechen. Nimm ferner das Maul nicht zu voll, kaue nicht in beyden Backen, und eructire in niemandes Gegenwart.„

„Was heißt das: eructiren? das versteh' ich nicht, sprach Sancho.„

„Eructiren, Sancho, heißt rülpsen, versetzte Don Quixote; dieß aber ist eins der häßlichsten Worte in unserer Sprache, so ausdrückend es auch ist; drum haben gesittetere Leute ihre Zuflucht zum Latein genommen, und sagen eructiren statt rülpsen. Wenn auch nicht Alle gleich das Wort verste-

hen;

hen; das schadet nichts; mit der Zeit lernt sich's doch, und kommt in Gebrauch; und auf diese Art muß man die Sprache, über welche Gewohnheit und gemeiner Gebrauch die unumschränkteste Macht hat, bereichern.„

„Mein Seel, Gestr. Herre, sprach Sancho, das ist ein guter Rath, den Ihr mir da gebt; und das Ding mit dem Rülpsen will ich mir merken; denn ich habe mir's schrecklich angewöhnt.„ — „Eructiren, Sancho, und nicht rülpsen, mußt du sagen, sprach Don Quixote.„ — „Gut, gut, sprach Sancho, eructiren, eructiren! Ich will's sicher merken.

„Ferner, Sancho, sprach Don Quixote, mußt du künftighin in deine Reden nicht eine so schreckliche Menge Sprüchworte mengen, wie du gewöhnlich pflegst. Sprüchworte sind zwar kurze Sentenzen, die an sich sehr gut sind; aber du schleppest sie oft bey den Haaren herbey, und dann sind es mehr Narrheiten, als Sentenzen.„

„Ja, da kann nur der liebe Gott helfen, sprach Sancho; denn ich weiß mehr Sprüchworte, als ein Buch; und wenn ich nun so rede, da kommen sie mir alle auf einmal ins Maul, und drängen und stossen sich, daß sie heraus wollen. Was nun zuvorderst eben auf der Zunge liegt, i nu, das fährt raus, es mag sich passen oder

nicht. Aber ich will mich ins künftige schon in Acht nehmen, daß ich nur welche anbringe, die sich für mein Amt und Würde schicken; denn in einem vollen Hause, ist der Tisch bald gedeckt; und wer wacht, der schläft nicht: wer das Creutz in der Hand hat, kann sich selber seegnen: es gehört zum Geben und Nehmen Verstand: und bey Vorrath ist gut wandern." — „Bravo! Bravo! Sancho; sprach Don Quixote, das geht ja nach Herzenslust. Immer häufe und thürme noch mehr Sprüchwörter auf einander! Eben verbiethe ich dir's, daß du nicht so unsinnig Sprüchworte brauchen sollst, und in dem nemlichen Augenblicke, lässest du einen ganzen Schwarm davon loß, die alle passen, wie Faust aufs Auge. Bedenke doch nur, ums Himmels willen, was ich dir sage, Sancho: ein vernünftig und geschickt angebrachtes Sprüchwort, gefällt; Sprüchworte hingegen, unter ob sich einwerfen und alles damit voll stopfen, entstellt die Rede und macht sie abgeschmackt.

„Wenn du reitest, so lehne den Leib nicht im Sattel zurück, und strecke die Beine so gerad vor dich hinaus, wie die Stecken; noch sitze so schlapp auf dem Pferde, als wenn du auf deinem Grauen hiengest; denn der gute oder schlechte Anstand zu Pferde macht Manchen zum Ritter und Manchen nur zum Stallknechte.

„Schlaf nicht zu lange; denn wer nicht früh mit der Sonne aufsteht, geniesset den Tag nicht; und merke wohl Sancho. Fleiß allein ist die Quelle des Glückes; und Faulheit gelanget nie zu was Guten.

„Laß dich nie in Streit über die Geschlechter und ihren Adel, oder in eine Vergleichung unter einander, ein; denn eins von den beyden, die zusammen verglichen werden, muß nothwendig besser seyn als das andere. Das herabgesetzte wird dich also hassen, und das bessere dir seinen Vorzug nicht danken. Die Lehre, die ich dir hier gebe, gehört zwar nicht zu den Sitten-Lehren, die dein Aeusseres betreffen, aber merke sie wohl, sie wird dir von nicht minderem Nutzen seyn.

„Deine Kleidung sey eine ganze lange knappe Hose, ein weites Unterkleid und ein noch etwas weiterer Mantel; denn die kurzen weiten Pump-Hosen schicken sich weder für Ritter noch Statthalter.

„Dieß ist alles, was mir bisher von Lehren für dich eingefallen ist, lieber Sancho. Wenn du mir von Zeit zu Zeit Nachricht von deinem Leben und Zustande giebst, werde ich dir allezeit mehrere nach Gelegenheit und Umständen geben.„ — „Ja, ja, sprach Sancho, alles, was Ihr mir da gesagt habt, Gestr. Herre, ist wohl recht gut

und nütze. Aber was hilft mirs denn, wenn ich's nicht merken kann? Daß ich mir die Nägel abschneiden und zum andernmale wieder heyrathen soll, wenn's so trifft, i nu, das will ich wohl nicht vergessen. Aber den andern Krimskrams und das spintisirte Zeug, was Ihr mir da gesagt habt, darauf besinne ich mich, mein Treu, so wenig, als auf die Wolken von vor'm Jahre. Es wäre also wohl besser gethan, Ihr gäbt mir es in schwarz und weiß; denn ob ich gleich weder schreiben noch lesen kann, weiß ich mir doch schon zu helfen. Ich gebe sie meinem Beichtvater, daß er mir sie vorliest, und mich dran erinnert, wenn's nöthig ist.„ — „Ey pfuy! sprach Don Quixote; ist das nicht Schande für einen Statthalter, weder schreiben noch lesen zu können; denn ich muß dir sagen, Sancho, wenn ein Mensch weder lesen noch schreiben kann, oder linkhändig ist, das beweißt entweder, daß er überaus niedrige und arme Eltern gehabt habe, oder selbst so bößartig und ungelehrich gewesen sey, daß man ihm nichts habe beybringen können. In der That, das ist ein grosser Fehler an dir; ich wollte doch, daß du nur wenigstens unterzeichnen lerntest.„ — „Ach, meinen Namen kann ich schon unterzeichnen, sprach Sancho; denn da ich einmal Heimbürge in unserm Dorfe war, da hab ich so Zeichen, wie auf den Kaufmannsgütern, machen gelernt, und das bedeutete meinen Namen. Ausserdem darf ich mich ja auch nur stellen, als wär ich mit der rechten

Hand

Hand lahm, und einen Andern für mich unterschreiben lassen; denn es giebt für Alles in der Welt ein Mittel, nur nicht für den Tod. Und überdieß: wer den Amtmann zum Vater hat, darf thun was er will. Und als Statthalter bin ich ja mehr als Amtmann. Es mag nur einer einmal kommen und mich anzapfen wollen, er soll gewiß nach Wolle ausgegangen seyn, und selbst geschoren wieder heim kommen: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand: und wem's Gott gönnt, dem giebt er's im Schlafe. Alles was der Reiche sagt, ist klug gesprochen; und wenn ich Statthalter bin, so werd' ich reich und freygebig seyn, und dann habe ich gewiß keinen Fehler an mir; denn beschmiere dich nur mit Honig, so hast du Fliegen genug; und so viel du hast, so viel giltst du: pflegte meine seelige Großmutter immer zu sagen; und der Katze hängt mein Tage niemand gern die Schelle an." — „Daß dich Gott verdamme, du Hundekerl! schrie Don Quixote durchaus böse. Ich wollte, daß sechzigtausend Teufel dich zusammt deinen Sprüchwörtern hohlten! Da flickest du nun schon eine Stunde lang eins an das andere, und marterst mich mit jedem halb todt. Deine verwünschten Sprüchwörter werden dich noch einmal an den Galgen bringen, das versichre ich dich. Deine Vasallen werden darüber schwierig werden, dich um deine Statthalterschaft bringen, oder dich wenigstens

äusserst verachten. Sag mir nur, Dummkopf, wo zum Teufel du sie alle hernimmst? oder, wie du sie einstopfest? Denn mir kostet es immer Schweiß und Mühe, einmal ein gutes recht anzubringen.„ — „Um tausend Gott's willen, lieber Gestr. Herre, sprach Sancho, wie könnt ihr doch über so eine Lumperey gleich so böse werden? Was Teufel schadet's denn jemanden, wenn ich mein Eigenthum brauche? denn ich habe ja sonst in der Welt nichts als Sprüchworte. Sprüchworte sind all mein Hin und mein Her. Da kommen mir eben wieder vier in's Maul, die drauf passen, als wenn sie dazu bestellt wären. Aber ich werd's wohl bleiben lassen, daß ich sie heraussage. Nein, nein, Verschwiegenseyn heißt Sancho.„ — „Dieser Sancho bist du gewiß nicht, sprach Don Quixote; denn Plaudertasche und Starrkopf sollten deine wahren Namen seyn. Aber ich möchte doch bey alle dem die vier Sprüchworte wissen, die dir eingefallen seyn, und so gut hieher passen sollen; denn ich habe allenthalben herumgesonnen, und finde, so gut auch sonst mein Gedächtniß ist, doch kein einziges.„ — „Nu wohlan, so will ich sie Euch sagen, Gestr. Herre, sprach Sancho: Stecke deinen Finger nicht zwischen zwey Backzähne: und geh' mir aus dem Hause, was willst du mit meiner Frau? darauf ist nichts zu antworten: und der Stein mag nun im Kruge, oder der Krug im Steine liegen, so ist's immer schlimm für den Krug.

Seht,

Seht, passen die nicht hier, und könnt Ihr sie besser verlangen? denn es reibt sich gewiß niemand am Statthalter, oder an dem Herrn, der zu befehlen hat, oder er würde gewiß eben so schlimm wegkommen, als einer, der den Finger zwischen die Zähne steckt; wenn's auch gleich keine Backzähne wären. Und was der Statthalter befiehlt, dagegen ist so wenig einzuwenden, als dagegen, wenn einer spräche: geh' mir aus meinem Hause, was willst du mit meiner Frau? Und das dritte mit dem Steine und dem Kruge kann ja ein Blinder sehen. Es sollte fein ein jeder erst den Balken in seinem Auge sehen, ehe er dem Bruder den Splitter rausziehen wollte, damit hernach die Leute nicht sprechen: **der Kessel heißt immer den Topf Schwarzarsch**; und Ihr wißt wohl, Gestr. Herre: **der Narr ist in seinem eigenen Hause immer klüger, als der Kluge in einem fremden.**„

„Das ist falsch, **Sancho**, sprach **Don Quixote.** Ein Narr ist nie klug, weder in seinem noch in einem fremden Hause, sintemal die Vernunft nie auf den Grund der Thorheit bauen kann. Aber lassen wir dieß hier, Sancho; denn regierst du schlecht, so ist die Schuld dein, obgleich die Schande mit auf mich fällt. Aber das ist mein Trost, ich habe das Meinige gethan, und dir guten Rath und Lehren nach meinem besten Vermögen ertheilt; und hiermit bin ich meiner Pflicht und meines

Versprechens quitt. Gott geleite dich Sancho, und regiere dich in deinem Regimente, und vernichte meine Furcht, daß du in deiner Insel alles unter ob sich kehrest und mit ihr selbst zu Grunde gehest. Eine Sache, die ich gar wohl verhindern könnte, wenn ich nur dem Herzog entdecken wollte, wer du eigentlich bist; und daß der ganze Ranzen von Kerl da nichts als ein Sack voll Sprüchworte und Bosheiten ist.„ — „I nu, Gestr. Herre, versetzte Sancho, wenn Ihr nicht glaubt, daß ich mich zu der Statthalterschaft schicke, so will ich sie lieber den Augenblick wieder aufgeben; denn ein Nagelspitzgen meiner Seele ist mir lieber als mein ganzer Leib; und ich will lieber Sancho bey Käse, Brod und Zwiebeln bleiben, als Statthalter werden, und lauter Rebhühner und Kaphäne fressen. Schlaf und Tod machen uns einander Alle gleich; den Reichen und den Armen, den Grossen und den Kleinen. Und wenn Ihr's recht bedenken wollt, Gestr. Herre, so hat mir eigentlich das Statthaltern kein Mensch in den Kopf gesetzt, als Ihr selbst; denn ich wußte so wenig von Statthaltern und Inseln, als mein Grauer. Aber wenn Ihr glaubt, daß der Teufel nur seine Freude dran hat, wenn ich Statthalter werde, so will ich lieber blos als Sancho in den Himmel kommen, als mit dem Statthalter in die Hölle fahren.„

„Bey Gott, versetzte Don Quixote, um des Einzigen willen, was du da zuletzt gesagt hast,

ver-

verdienest du Statthalter von tausend Inseln zu seyn. Du hast gute Natur-Gaben, ohne welche keine Wissenschaften in der Welt etwas nutzen. Befiehl deine Sache Gott; und sorge vor allen Dingen, daß du gute Absichten und stets den festen Vorsatz hast, dich von allen Sachen, die dir vorkommen, gehörig zu unterrichten. Der Himmel steht alsdenn dem guten Willen bey. Jetzt laß uns zu Tische gehen, wo ich glaube, daß man uns schon erwartet.

Zwölftes Kapitel.

Wie Sancho Pansa in seine Insel zieht, und dem Ritter Don Quixote ein groß Abentheuer im Schlosse aufstieß.

Wir haben's von Hörensagen, daß der Anfang dieses Kapitels im Arabischen Originale weit anders sey, als in der Uebersetzung. In jenem tadle sich nemlich Cid Hamet selbst, daß er eine so trockene und eingeschränkte Geschichte, als Don Quixotes seine, unternommen habe, worinn er immer von nichts als ihm und Sancho zu sprechen habe, ohne andere angenehme Digressionen und Episoden einstreuen zu können. Verstand, Hand und Feder immer an einen einzigen Gegenstand gefesselt zu haben, und nur so wenig Personen reden lassen zu können, sey die unausstehlichste

und undankbarste Arbeit für einen Schriftsteller. Diese Unannehmlichkeit zu vermeiden, habe er daher im ersten Theile sich des Vortheils bedient, einige Novelen, wie die, vom unvorsichtigen Neugierigen und vom Sclaven, einzuschieben, die zwar mit der Geschichte selbst keinen Zusammenhang hätten, jedoch als Sachen, die Don Quixoten würklich begegnet wären, damit erzählt werden könnten. Er glaube aber doch, daß die meisten Leser, durch die Aufmerksamkeit auf Don Quixotes Thaten gefesselt, die Novelen wenig achten, und sie entweder gar überschlagen, oder doch nur leicht drüber hingehen würden, ohne auf die Kunst ihrer Composition zu achten, als welche sich dann erst zeigen werde, wenn sie einmal allein für sich, und von Don Quixotes und Sanchos Narrheiten abgesondert, erscheinen würden; und daher sey er entschlossen, diesem zweeten Theile keine abgesonderten Novelen, sondern nur einige Episoden einzuschalten, welche aus dem Gange der Geschichte natürlicher Weise entstünden, und auch diese nur sehr kurz und mit wenigen Worten.*) Weil er sich nun folglich in die engsten Schranken der Geschichte einschliessen, und ganz bey der Hauptsache bleiben müsse, da er doch sonst von tausend andern Sachen Vorrath genug in der Tasche habe,

so

*) Hier ist's, wo sich Cervantes wegen der im 1sten und 2ten Bande eingeschobenen Novellen zu rechtfertigen, oder vielmehr zu entschuldigen sucht.

so bäth er seine Leser, seine Arbeit deshalb nicht zu verachten, und ihm das gebührende Lob nicht zu versagen; wär's auch nicht für das, was er geschrieben, so möcht's doch für das seyn, was er nicht geschrieben hätte und doch hätte schreiben können.

Dieß soll ohngefähr der wahre Anfang dieses Kapitels im Originale seyn; und nun gehet die Geschichte in beyden gleichlautend fort.

Als abgespeist war, setzte sich Don Quixote hin, schrieb obgedachte Lehren für Sancho nieder und händigte sie ihm ein, damit er sie sich einmal von jemanden könne vorlesen lassen. Kaum hatte er sie ihm aber gegeben, so verlohr sie Sancho wieder. Der Herzog fand sie, theilte sie seiner Gemahlin mit und Beyde wunderten sich aufs neue über das sonderbare Gemisch von Narrheit und Verstand bey dem Manne. Ihren Scherz nun fortzutreiben, wurde Sancho diesen Abend noch mit einem grossen Gefolge nach dem Orte abgeschickt, der für ihn eine Insel seyn mußte. Ein Haushofmeister des Herzogs, ein witziger, lustiger Kopf, der die Gräfin Trifaldi beym lezten Abentheuer so gut gespielt hatte, hatte Auftrag ihn dahin zu begleiten, und war vom Herzog genau unterrichtet, wie er das ganze Ding mit Sancho treiben solle; welches er auch ganz vortrefflich ausführte, wie sich zeigen wird.

Als Sancho diesen Haushofmeister erblickte, fiel ihm seine Aehnlichkeit mit dem Gesichte der Gräfin Trifaldi auf. Geschwind fuhr er herum zu seinem Herrn: „Hohl mich der Teufel, sprach er, seht nur einmal Gestr. Herre, ob der Haushofmeister da nicht gerade so aussieht, wie die Gräfin Trifaldi?„

Don Quixote sah ihn wohlbedächtig an, und sprach: „ich sehe nicht ein, warum dich der Teufel hohlen soll, Sancho? Wenn auch der Haushofmeister so aussieht wie die Gräfin Trifaldi, ist er drum mit ihr einerley Person? Das zu behaupten wäre sehr abgeschmackt, und wir haben jetzt keine Zeit eine solche Untersuchung anzustellen, die uns in die verwirrtesten Labyrinthe führen würde. Glaube mir, Freund, wir haben hohe Ursach Gott zu bitten, daß er uns von den bösen Schwarzkünstlern und Zauberern erlöse.„ — „Nein, nein, 's ist, mein Treu, da gar kein Spaß, sprach Sancho: ich hab' ihn vorhin reden hören, und es war Euch geschworen so, als wenn man die Trifaldi hörte. Schon gut, ich will jetzt noch schweigen, aber genau Acht geben, ob ich nichts weiter entdecke, was meinen Verdacht entweder bestätigt oder aufhebt.„ — „Thue dieß, Sancho, versetzte Don Quixote; und gieb mir von Allem was du entdeckest und was dir bey deiner Statthalterschaft begegnet, genaue Nachricht.„

Endlich brach unser neuer Statthalter von einem grossen Zuge begleitet, auf. Er war als Gelehrter gekleidet; hatte oben über noch einen grossen weiten Talar von braunem gewässertem Camlot, ein Baret eben davon auf, und ritte einen schönen Maulesel, in kurzen Bügeln. Hinter ihm her kam, auf Befehl des Herzogs, der Graue, geschmückt wie ein Prunkpferd, und mit den schönsten seidenen Decken und Quasten behangen. Sancho sah' sich alle Augenblicke einmal um, seinen herzlieben Esel zu beschauen, in dessen Gesellschaft er so glücklich und unaussprechlich seelig dahinzog, daß er selbst mit dem Römischen Kaiser nicht getauscht hätte. Bey'm Abschiede küßte er noch dem Herzog und der Herzogin die Hände, und empfieng von seinem Herrn den Seegen; den dieser ihm mit Thränen gab und Sancho mit gewaltigem Schluchzen empfieng.

Nun, geliebter Leser, laß den guten Sancho in Glück und Frieden dahinziehen; vielleicht giebt dir seine Statthalterschaft Stoff genug zu lachen. Jetzt laß uns sehen, wie's seinem Herrn, dem Ritter, diese Nacht ergieng; und lachst du auch nicht, daß du dir den Bauch halten mußt, so machst du doch wenigstens gewiß ein Affen-Gesicht; denn die Thaten unsers Ritters fordern schlechterdings Staunen oder Lachen.

Sancho war also kaum abgereißt, so fühlte sich Ritter Don Quixote schon allein; und wär's

noch möglich gewesen, die ganze Sache zu hindern, und ihn um seine Statthalterschaft zu bringen, so hätt' er's gewiß gethan. Die Herzogin bemerkte seine Melancholie, und fragte ihn, warum er so traurig sey? „Ist Sancho's Abwesenheit dran Schuld, Herr Ritter? sprach sie; o so habe ich Schildknappen, Duennas und Jungfern genug im Hause, die Euch nach Herzenslust bedienen und seinen Platz ersetzen sollen.„ — „Es ist wahr, Durchl. Frau, daß ich Sancho's Abwesenheit ein wenig spühre, versetzte Don Quixote; aber dieß ist nicht die Hauptursache, die mich traurig scheinen macht; und ich muß um Verzeyhung bitten, wenn ich von allen den gnädigen Anerbieten nichts annehmen kann, als die Gnade und Wohlgewogenheit, mit welcher Eur. Durchl. sie mir thut. Ich muß zugleich Eur. Hoheit unterthänig bitten, niemanden in mein Zimmer zu lassen, und mir zu erlauben, daß ich daselbst alleine seyn und mich selbst bedienen dürfe.„ — „Ey, ey, versetzte die Herzogin, das kann ich ohnmöglich zugeben, daß ein so edler Ritter sich in unserm Hause selbst bedienen solle; nein, es sollen Euch viere von meinen Jungfrauen, schön wie die Rosen und Lilien, aufwarten.„ — „Ach! versetzte Don Quixote, für mich wurden's nicht Rosen und Lilien, sondern Dornen seyn, die mir die Seele durchstächen. Nein, in mein Zimmer sollen sie gewiß nicht kommen; sie müßten denn zum Fenster hereinfliegen können. Wenn ich mir also von Eur. Hoheit die

Fortdauer Ihrer unverdienten Gnade versprechen darf, so bitt' ich, daß ich den Willen für die That annehmen, mich in meinem Zimmer verschliessen, und mich selbst bedienen dürfe. Keine Begierden müssen mir zu nahe kommen. Die Mauren meines Zimmers waren immer das Bollwerk meiner Keuschheit; und ich möchte nicht gern diese Gewohnheit, um der ausserordentlichen Gnade willen, die mir Eur. Hoheit erzeigen will, unterbrechen. Kurz, ich werde lieber völlig in Kleidern schlafen, als zugeben, daß mich jemand entblösse und ausziehe." — „Genug, genug, werther Herr Ritter, versetzte die Herzogin; wenn dieß ist, so werde ich Befehl geben, daß nicht einmal eine Fliege, geschweige denn ein Mädchen, in Euer Zimmer kommen und Eure Ruhe stöhren soll. Ich bin gar nicht die Person, die des Herrn Ritter Don Quixotes Schamhaftigkeit Gewalt anthun wollte, nachdem ich sehe, daß unter allen seinen glänzenden Tugenden die Keuschheit und Ehrbarkeit die glänzendste sey. Eur. Liebden, der Herr Ritter, mag sich also nach eigenem Gefallen aus- und ankleiden, wenn und wie er will, es soll ihn niemand stöhren; und in seinem Zimmer soll er alle mögliche Bequemlichkeiten finden, daß kein einziges Naturbedürfniß ihn nöthigen könne die Thür aufzumachen. Lange lebe die grosse Dulcinea von Toboso, und ihr Name erschalle über das ganze Erdenrund; weil sie verdient, von einem so tapfern, treuen und keuschen Ritter geliebt zu seyn! und

möge

möge der gütige Himmel unsers theuren Statthalters Sancho Pansas Herz regieren, daß er seine Disciplin bald vollende, und die Welt der Schönheit dieser edlen Dame sich wieder freue!„ — „Eur. Hoheit, sprach Don Quixote, haben Ihrer eigenen Würde gemäß geredet; denn nie kann aus dem Munde einer so edlen Dame Lästerung oder ein feindseliges Wort kommen; und in der That wird Dulcinea durch Eur. Hoh. Lob berühmter werden, als durch alle andere Lobreden der Welt.„ — „Wohlan, Herr Ritter, versetzte die Herzogin, es ist Zeit zum Abendessen, und mein Gemahl wird uns schon erwarten. Gefällt es Euch, so wollen wir speisen, und dann könnt Ihr Euch frühzeitig zur Ruhe begeben; denn Eure gestrige Reise nach Candaya, und wieder zurück, war doch eben so klein nicht, daß Ihr nicht ausserordentlich müde davon seyn solltet.„ — „Das könnt' ich nicht sagen, versetzte Don Quixote; vielmehr kann ich Eur. Hoheit versichern, daß ich in meinem Leben kein ruhigeres und sanfter gehendes Thier geritten habe, als den Clavilenno; und ich kann nicht begreifen, was den Malambruno muß bewogen haben, eine so leichte und bequeme Reise-Maschine zu vernichten, und sie umsonst und um nichts zu verbrennen.„ — „Ich bilde mir ein, sprach die Herzogin, all das Böse, was er der Trifaldi, ihrer Gesellschaft und so vielen andern Personen in der Welt als Zauberer gethan, hat ihn endlich gereuet. Um nun Busse dafür zu thun, hat er also alle Werkzeuge

seiner vorigen Bosheit vernichten wollen; und daher den Clavilenno, als das Vornehmste derselben, mit dem er immer in der ganzen Welt herumschweifte, verbrannt, und durch dessen Asche, und das dabey aufgerichtete Siegeszeichen, den Ruhm und Preiß des grossen Don Quixote von Mancha verewiget.„

Don Quixote dankte der Herzogin aufs neue für dieß feine Lob, begab sich nach dem Abend-Essen auf sein Zimmer und ließ keine Seele mit hinein; so sehr fürchtete er sich in irgend eine Versuchung zu gerathen, wo seine reine Treue gegen Dame Dulcinea hätte Schiffbruch leiden können. Dieß zu vermeiden, hatte er immer den Amadis von Gallien, die Blume und den Spiegel der fahrenden Ritter, vor Augen. Er schloß die Thür fest hinter sich zu; und entkleidete sich bey einem Paar brennenden Wachs-Lichtern. Aber mitten unter dem Ausziehen — o Unglück für einen so edlen Ritter! — sprungen ihm auf einmal ein Paar Dutzend Maschen in einem Strumpfe; und richteten eine so jämmerliche Verwüstung darinn an, daß er nicht anders aussah wie ein Gitter-Fenster. Der arme Mann war in der größten Verlegenheit darüber, und hätte gern für einen einzigen Faden grüne Seide eine Unze Silber gegeben, wenn er ihn hätte haben können. Ich sage grüne Seide; denn es waren grüne Strümpfe, die er trug.

O Armuth! Armuth! ruft hier Ben Engelt aus; ich weiß nicht was jenen Cordovensischen Dichter bewegen konnte, dich ein heiliges dankloses Geschenk zu nennen? Ob ich gleich ein Maur bin, so weiß ich doch aus meinem Umgange mit Christen so viel, daß, nach ihrer Lehre, Heiligkeit in Demuth, Glauben, Gehorsam und Armuth bestehe; aber ich muß demungeachtet bekennen, ich glaube, daß ein Mensch, der aus freyem Willen arm seyn kann, viel Göttliches an sich haben müsse; oder es müßte die Art von Armuth gemeynt seyn, von der einer ihrer größten Heiligen sagt: habt Alles, doch so, als hättet ihr es nicht; welches sie die Armuth im Geist nennen. Aber du, leibliche Armuth, von der ich hier rede, warum häng'st du dich doch immer mehr an Edelleute und Hochwohlgebohrne, als an ander Volk? Warum flickest du ihnen doch Seitleder auf ihre Schuhe, und oft dreyerley Knöpfe, seidene, pferdhäärene und gläserne unter einander, auf ihre Westen? Warum zwingest du sie doch meistens ihre Kragen übel gestärkt, faltenlos und ungekraußt zu tragen? (Hieraus kann man sehen, wie alt schon der Gebrauch der Stärcke und gekraußter Kragen ist.) Wehe dem armen Junker, der, um nur seine Ehre zu retten, halb verhungern, oder, in sein Kämmerlein eingeschlossen, trocken Brod essen, und dann mit einem Gesicht, das Sättigung heuchelt, und mit dem Zahnstocher in der Hand, spatzieren gehen muß, da doch zwischen

schen seinen hungrigen Zähnen kein Krümchen mehr steckt! Wehe dem Armen, sage ich, der auf seine Ehre hält, und doch alle Augenblicke befürchten muß, daß man schon auf eine halbe Meile weit das Seitleder auf seinem Schuh, seinen durchschwitzten und durchfressenen Huth, seinen zerschlissenen zunderdünnen Mantel und seinen hungrigen Magen erblickt!

Alle diese traurigen Betrachtungen fielen unserm Ritter bey seinem zerrissenen Strumpfe ein; doch zum Glück erblickte er noch ein Paar Halbstiefeln, die ihm Sancho dagelassen hatte, und der Gedanke, daß er morgen diese anziehen und den Schaden damit bedecken könne, tröstete ihn schon halb. Er gieng endlich ganz schwermüthig und tiefdenkend zu Bette; denn mit seinem Sancho fehlte ihm Alles; und dann fiel ihm auch sein unglückliches Loch im Strumpfe immer wieder ein. Der Gedanke davon war ihm so unerträglich; so daß er es gern mit anderer Seide, rother, gelber oder blauer, geflickt hätte — eins der größten Zeichen des Mangels, welches ein armer Edelmann in seinem gränzenlosen Elend geben kann — wenn er nur welche gehabt hätte. Jedoch, es mußte ertragen seyn, und kummervoll löschte er die Lichter aus. Allein es war sehr warm, und er konnte nicht schlafen. Er stieg wieder auf, öffnete ein Fenster, das in einen schönen Garten gieng, und blieb dran stehen, sich abzukühlen. Als er so

stund, hörte er noch Leute im Garten gehen und sprechen. Er horchte aufmerksam zu, und auf einmal hörte er, nicht weit unter seinem Fenster, zwo Stimmen.

„O plage mich doch nicht so, Emerentia, daß ich singen soll; fieng die Eine an. Du weißt ja, seitdem der Fremde hier im Schlosse ist, und ich ihn sahe, möchte ich immer lieber weinen als singen. Und noch dazu weißt du ja, daß die Herzogin, unsre gnädige Frau, einen so leisen Schlaf hat; und ich wollt' um Alles in der Welt nicht, daß sie uns hier entdeckte. Und gesetzt auch, sie schlief fest, und wachte nicht auf; was hilft mir denn mein Singen, wenn der neue Aeneas, der nur hier angekommen ist mich unglücklich zu machen, schläft und mich nicht hört?„ — „Ach! sey kein Kind, liebe Altisidora, versetzte eine andere Stimme; singe du nur sicher; die Herzogin und das ganze Haus schläft fest, und der Gebieter deines Herzens ist noch wach; denn alleweile habe ich ein Fenster in seinem Schlafzimmer aufgehen sehen, und er wacht gewiß noch. Singe nur, du armes trauriges Täubchen, ganz leise zu deiner Harfe, es wird dir wohl thun; und wenn uns die Herzogin auch hört, so schieben wir die Schuld auf die Hitze, und sprechen: wir hätten nicht schlafen können.„ — „Ach! das ists nicht alleine, wofür ich mich fürchte, sprach die Andere. Ich wollte nicht gerne durch mein Singen mein Herz verrathen;

then; denn, wie leicht könnten mich nicht Leute, welche die Allmacht der Liebe nicht kennen, für ein leichtsinniges schaamloses Mädchen halten. Aber, es gehe wie es wolle; ich kann mir nicht helfen: 's ist besser, Schaam im Gesicht, als Wunden im Herzen.„

Hiermit fieng sie an überaus angenehm auf einer Harfe zu präludiren. Unser Ritter starrte ganz für Erstaunen, als er dieß hörte; denn auf einmal fielen ihm unzählige dergleichen Abentheuer, und alle Fenster-Gitter und Garten-Zusammenkünfte, Serenaden, Liebesklagen und tausend dergleichen Geschichten aus seinen verwünschten Ritterbüchern ein. Den Augenblick bildete er sich ein, daß eine von den Damen der Herzogin sich in ihn verliebt habe, und, ihre Ehre zu schonen, ihr Geheimniß verschweigen müsse. Nun gieng die Angst seines Herzens an, und er zitterte für der Gefahr, in welche seine Treue gerathen würde; aber er entschloß sich fest und unüberwindlich, wie ein Fels, zu stehen; empfohl sich von ganzem Herzen seiner Dame Dulcinea von Toboso, und faßte Muth, die Musik anzuhören. Um ihnen nun ein Zeichen zu geben, daß er da sey, that er, als ob er niese. Dieß freute die beyden Mädchen innigst; denn daß sie Don Quixote hören möchte, war eben ihr ganzer Wunsch. Als nun Altisidora ihre Harfe rein gestimmt hatte, begonn sie folgende Serenade:

Altisidorens

Liebes-Lied.

Du, der du schnarchst auf seidnem Pfühl
Mit ausgestrecktem Beine,
Nicht kennst mein innres Angst-Gefühl,
Nicht weißt, warum ich weine;

Du aller Ritter Ehrenhold,
Die Mancha je gezogen,
Du, theurer, köstlicher als Gold
Mit Centnern aufgewogen;

O höi' ein armes Mädchen, ach!
Der du das Herz gewonnen.
Sieh' ihre Seele welkt gemach
An deinen Augen-Sonnen.

Du ziehst umher auf Abentheur,
Thust fremder Noth zueilen;
Und schlägst doch Wunden, Ungeheur!
Die du willst nimmer heilen?

Sag, kühner Jüngling, welch ein Gott
Gab dir die Todtes-Waffen?
Wie? Oder hat Natur, zum Spott
Für dich, uns nur erschaffen?

Hat dich ein Basilisk gezeugt?
Ein Drache dich gebohren?
Welch Unthier hat dich aufgesäugt,
Und dich zum Kind erkohren?

Nur Dulcineens hoher Macht
Allein war Sieg beschieden.
Sie hat den Tieger zahm gemacht
Und seine Klau'n vermieden.

Drob wird mit Ruhm und hohem Preiß
Ihr Name weit ertönen;
Und wer es hört, und wer es weiß,
Nennt sie den Rahm der Schönen.

Ha! tauschte sie ihr Glück mit mir,
Nie wollt' ich's ihr vergessen!
Mein'n besten Rock den gäb' ich ihr,
Mit Franzen und mit Tressen.

Bey dir, im Bett! wär's noch so hart,
O könnt' ich mir deß' schmeicheln:
Wie wollt' ich dir da Kopf und Bart
Nicht krabeln, tätscheln, streicheln!

Doch, ach! zu grosse Gnad' erfleh'
Ich mir zu deinen Füssen;
Nur deines Fusses grossen Zee
Laß, theurer Held! mich küssen.

O was für schöne Sachen wollt
Ich dir aus Liebe schenken!
Pantoffeln von Damast und Gold,
Nebst reichen Wehrgehenken.

Und Mäntel, Kleider allerley
Von Sammet und von Seide.
Und Perlen, wie ein Taubeney,
Und köstliches Geschmeide

O schau' nicht, wie einst Nero that,
Mit Freuden meine Flammen;
Und schür' die Gluth, wie Nero that,
Durch Hohn noch mehr zusammen.

Ich bin ein Mädchen jung und zart,
Von gutem Blut und Adel,
An Leib und Seel von guter Art
Und Jungfer ohne Tadel;

Bin weder krumm noch lahm, bin schlank,
Wie eine junge Fichte;
Mein Haar, wie Lilienstengel schwank,
Ist weiß und lang und dichte.

Mein Schnabel-Mündchen reitzt zum Kuß;
Mein plattes Näßgen schmücket
Mein hold Gesicht zum Ueberfluß,
Das alle Welt entzücket.

Und meiner Stimme süssen Schall
Hörst du; brauch ich's zu sagen,
Daß reiner eine Nachtigall
Unmöglich könnte schlagen?

Dieß' und viel andre Reitze mehr
Sind dir bestimmt zum Preiße.
Drum mach mir nicht das Leben schwer,
Und füg dich in's Geleise.

Altisidora heißt mein Nam';
Bin Jungfer hier im Hause.
Ade du Wilder! Werde zahm!
Schlaf wohl in deiner Clause!

Hier endigte die arme verliebte Altisidora ihr Lied, womit sie dem Ritter Don Quixote hofieret hatte; und die Unruhe seiner Seele lößte sich endlich in folgendes Selbstgespräch auf: — „Warum, fieng er mit einem tiefen Seufzer an, ach! warum muß ich doch so ein unglücklicher Ritter seyn, daß mich kein Mädchen erblicken kann, ohne sich sogleich in mich zu verlieben? Und warum muß die unvergleichliche Dulcinea von Toboso doch so unglücklich seyn, daß man ihr meine unvergleichliche Liebe und Treue nicht allein gönnt? Königinnen, was wollt ihr von ihr? Kaiserinnen, warum verfolgt ihr sie? Warum beneidet ihr sie, ihr Mädchens von vierzehn und fünfzehn Jahren? Laßt sie, laßt doch die Arme ihr Glück genieſſen, und stolz auf ihren Triumph seyn, den ihr die Liebe gönnte, indem sie ihr mein Herz und Seele unterwarf! Siehe doch, du ganzes verliebtes Heer, daß ich für sie allein weich bin wie Wachs, und für dich härter als Kieselstein! Für sie allein bin ich Honig, und für euch Alle Wermuth. Für mich ist Dulcinea allein schön, klug, witzig, ehrbar und hochgebohren, und ihr Andern alle seyd mir häßlich, thörigt, dumm, unbesonnen und von unedler Geburt. Für sie allein, und keine Andere, ließ mich die Natur gebohren werden. Altisidora mag singen oder weinen, und meinethalben jene Dame immer verzweifeln, für die ich einmal in dem Schlosse des bezauberten Mohren so zerprügelt wurde; meiner Dulcinea allein gehöre ich an, ge-

braten oder gesoden, lebendig oder todt, mit Leib und Seele, mit Haut und Haar, trotz aller Zaubermächte der ganzen Welt.„ Und hiermit schlug er das Fenster so gewaltsam zu, und warf sich so voller Verdruß, als wär ihm die größte Beleidigung wiederfahren, aufs Bette, wo wir ihn indessen wollen liegen lassen, weil uns der grosse Sancho Pansa ruft, da er eben seine famose Regierung beginnet.

Dreyzehntes Kapitel.

Wie der grosse Sancho Pansa Besitz von seiner Insel nimmt, und seine Regierung beginnet.

O du ewiger Antipoden-Seher, Fackel der Welt, Auge des Himmels, süsser Beförderer der Flasche, bald Bogenschütze, bald Arzt, Vater der göttlichen Poesie, Erfinder der lieblichen Musik, Tymbrius hier und Phöbus dort genannt, der du immer auf- nie untergehest! Dich, o Sonne! durch deren Hülfe der Mensch Menschen zeugt, dich fleh' ich an; erleuchte meinen finstern Verstand, daß meine Erzählung dem grossen Sancho Pansa Schritt vor Schritt bey seiner Regierung folge; denn ohne deinen mächtigen Einfluß fühle ich mich dumpf, kraftlos und verwirrt.

Sancho kam also mit seinem ganzen Zuge und Gefolge in ein kleines Städtchen von ungefähr tausend Einwohnern, welches das beste in des Herzogs Gebiete war. Hier sagte man ihm, dieß sey die Insel Barataria; entweder weil die Hauptstadt Baratario hieß, oder weil er so wohlfeil (barato) zu seiner Statthalterschaft gekommen sey. Unter dem Thor (denn die Stadt hatte doch eine Ringmauer) kam ihm der ganze Rath mit der Bürgerschafft entgegen, empfieng ihn unter Glockengeläute, und Zeichen allgemeiner Freude über seine Ankunft. Hierauf brachte man ihn mit grossem Pomp in die Hauptkirche; dem Himmel zu danken; und nachdem dieß vorbey war, wurden ihm endlich, nach einigen lächerlichen Ceremonien, die Schlüssel der Stadtthore übergeben, und er als immerwährender Statthalter der Insel Barataria ausgerufen. Tracht, Bart und die runde, dicke, kleine Figur des neuen Statthalters setzte Alle, die nichts von der Sache wußten, in Verwunderung; und auch sogar die, welche drum wußten. Aus der Kirche führten sie ihn zum Richtstuhle und setzten ihn drauf. „Gnädigster und Hochgebietender Herr! redete ihn der Haushofmeister des Herzogs an; es ist hier eine alte Gewohnheit, daß man dem Statthalter bey Besitznehmung dieser famosen Insel eine schwere und verwickelte Frage zu beantworten vorlegt; damit aus seiner Antwort das Volk die Verstandesfähigkeiten seines neuen Statthalters erkenne und wisse, ob es sich über seine Ankunft freuen

oder nicht freuen solle.„ Während der Haushofmeister dieß zu ihm sagte, betrachtete Sancho eine Schrift mit grossen Buchstaben gegen ihm über an der Wand. Da er nun nicht lesen konnte, so fragte er, was das Gemahlte da auf der Wand bedeute. „Hochgebietender Herr, antwortete man ihm, es stehet da geschrieben und aufgezeichnet, wenn Eur. Gnaden Besitz von dieser Insel genommen hat, und zwar folgendermaassen: Heute an dem und dem, dieses Monats und Jahres, nahm der gnädige und hochgebietende Herr Don Sancho Pansa Besitz von dieser Insel; welche er lange Jahre geniessen möge.„ — „Und wer ist denn der Don Sancho Pansa da? fragte Sancho.„ — „Ey, niemand anders, versetzte der Haushofmeister, als Eur. Gnaden selbst; denn es ist noch nie ein anderer Sancho Pansa in diese Insel gekommen, als der hier auf dem Throne sitzet.„ — „Ach! Narrenspossen, schrie Sancho, ich heisse nicht Don, und es hat auch in meiner ganzen Sippschaft mein Tage keiner das Don gehabt. Ich heisse Sancho Pansa schlechtweg; und mein Vater hieß Sancho, mein Großvater auch; und es waren Alle Pansas, ohne einen Schwanz von Dons oder Donas zu haben. Ich glaube, mein Seel, es giebt in dieser Insel mehr Dons als Pflastersteine. Aber schon gut! Gott versteht mich! bin ich nur vier Tage Statthalter gewesen, so will ich gewiß den Schwarm von Dons, der einen plagen muß, wie die Mücken, verjagen, oder

es

es müßte nicht gut seyn. Rücke der Herr Haushofmeister also mit seiner Frage nur heraus, ich will drauf antworten, so gut ich kann; es mag die Leute hier in der Stadt freuen oder nicht freuen; denn das ist mir all eins.„

Sogleich traten zween Männer in die Schranken, davon der eine wie ein Bauer, der andere wie ein Schneider aussahe; denn er hatte eine Scheere in der Hand. „Hochgebietender Herr Statthalter, ich und dieser Bauer da erscheinen folgendes Streits wegen vor Eur. Gnaden. Der ehrliche Mann da kommt nemlich zu mir in meine Werkstatt (denn ich bin nemlich, mit Eur. Gnaden Erlaubniß, Bürger und Schneider-Meister allhier, Gott sey Dank) kömmt in meine Werkstatt, sag' ich nemlich, mit einem Stücke Tuch, und fragt mich: Meister, ist denn das satt Tuch zu einer Capuze für mich? Ich messe das Tuch nemlich, und sage ihm: ja. Nun mußt' er denken, wie ich mir gewiß einbilde nemlich, ich wollte ein Stück von dem Tuch in die Hölle schmeisen nemlich, wie man gemeiniglich den armen Schneidern aus Boßheit Schuld giebt, und sagte zu mir: ich sollte doch zusehen nemlich, ob's nicht zwoo Capuzen gäb'. Ich merkte wol seine Pfiffe, und dachte, halt! dich will ich nemlich mit baarer Münze bezahlen. Ich sagte also: ja, auf seine Frage. Der alte Kautz nemlich fuhr immer fort mit fragen, ob's nicht noch mehr Caputzen gäb'? Und

ich

ich antwortete immer: ja: bis wir endlich auf fünfe mit einander eins wurden nemlich. Da er nun itzt kömmt und sie hohlen will, und ich sie ihm alle fünfe gebe nemlich, will er mir mein Macherlohn nicht bezahlen, und spricht: ich sollt' ihm nemlich entweder sein Tuch wieder geben, oder bezahlen.„ — „Ist das wahr, guter Freund? fragte Sancho.„ — „Ja, hochgebietender Herre, versetzte der Bauer; aber laßt Euch nun auch einmal die Caputzen weisen, die er mir gemacht hat.„ — „Herzlich gern nemlich, versetzte der Schneider; und zog zugleich seine Hand unter dem Mantel hervor, woran er die Caputzen auf allen fünf Fingern stecken hatte. Da sind die fünf Caputzen, die der Mann von mir haben wollte nemlich, sprach er, und, bey Gott und meinem guten Gewissen! ich habe nicht ein Schnippelgen nemlich Tuch übrig behalten; denn ich kann sie von Obermeister und Geschwornen nemlich besichtigen lassen.„ Alle Umstehende lachten über die Menge Capuzen, und über diese seltsame Rechts-Sache. Sancho allein saß mit einem Amts-Gesichte da, bedachte sich ein Weilchen, und fieng drauf an: „Mich dünkt dieser Handel braucht keines langen Streites, sondern kann mit Kurzem recht und billig abgethan werden. Ich gebe also hiermit zum Bescheid, daß der Schneider sein Macherlohn und der Bauer sein Tuch verlieren soll. Die Capuzen aber sollen mit Arrest beschlagen werden, und damit ist's alle.„ Dieser Bescheid erregte allgemei-

nes Lachen, wurde aber sogleich vollzogen. Gleich drauf erschienen zween alte Männer vor Gericht, davon der Eine ein starkes Rohr als Stock in der Hand hatte. „Hochgebietender Herr Statthalter, fieng der Andere, ohne Stock, an; 's ist schon einige Zeit, daß ich dem Manne da zehen Species-Ducaten aus Gefallen liehe; mit dem Beding, daß er mir sie wieder geben sollte, wenn ich sie verlangte. Es vergieng eine ganze Weile, daß ich sie nicht wieder forderte, um ihn nicht zu drücken. Da ich aber sahe, daß er das Wiederbezahlen ganz vergaß, so erinnerte ich ihn schon etlichemal daran, und forderte sie wieder; aber er giebt mir sie nicht allein nicht wieder, sondern läugnet mir sie noch obendrein, und spricht: er hätte mein Tage keine zehen Ducaten von mir geborgt; und hätte er sie auch geborgt so hätte er mir sie doch schon längst wiedergegeben. Ich habe nun zwar keine Zeugen, daß ich ihm was geliehen, er aber hat auch keine, daß er mich bezahlet habe; denn er hat mich noch nicht bezahlt. Ich bitte also Eur. Gnaden, daß Ihr ihn schwören laßt; und wenn er es beschwören kann, daß er mich bezahlt hat, so mag er in Gott's Namen das Geld hinnehmen, ich will's ihm lassen.„

„Nun was sagt Ihr dazu Alter da mit dem Stocke? fragte Sancho.„ — „Gnädiger Herre, versezte der Andere, ich gestehe es, daß er mir das Geld geliehen hat; und weil er mich durchaus

auf

auf den Eid treibt, so bitte ich Eur. Gnaden, daß Ihr Euren Richterstab niederlasset, und ich's ihm darauf beschwören kann, daß ich ihm das Geld gewiß und wahrhaftig wiedergegeben habe.„ Der Statthalter neigte seinen Stab; und indem der Alte schwören wollte, gab er indessen seinem Gegner den Stock zu halten, als wenn er ihm beschwerlich fiele, legte hierauf die Hand aufs Kreutz des Richterstabes und sprach: „ich bekenne hiermit, daß ich die zehen Ducaten erhalten habe, welche mein Gegner von mir fordert; schwöre aber zugleich, daß ich sie ihm wieder zurück und in seine Hände gegeben habe; weil er aber sich nicht darauf besinnet, so fordert er sie mir noch immer ab.„ Da unser grosser Statthalter dieß sahe, fragte er den Gläubiger, was er nun zu dieser Behauptung seines Gegners sage? „Hochgebietender Herr, versezte der Andere, ich glaube mein Gegner muß Recht haben, weil ich ihn übrigens für einen redlichen Mann und guten Christen halte; aber ich muß es vergessen haben, wie und wenn er mir das Geld wiedergegeben hat; wenigstens will ich ihm von nun an nichts mehr abfordern.„ Der Verklagte nahm hierauf seinen Stock wieder, bückte sich tief, und gieng aus der Gerichts-Stube hinaus.

Da Sancho sahe, daß der Beklagte so trocken davon gieng, und der Kläger so gelassen dabey war, ließ er sein weises Haupt auf die Brust herab-

herabsinken, legte den Zeigefinger der rechten Hand auf die Nase, und gerieth in tiefe Gedanken. Auf einmal erhob er den Kopf schnell wieder und befohl, man sollte geschwind den Alten mit dem Stocke wieder zurückhohlen. Sie brachten ihn wieder, und Sancho sprach zu ihm: „Gebt mir doch euren Stock ein wenig, guter Freund! ich brauche ihn eben.„ — „Von Herzen gern, gnädiger Herr, versetzte der Alte; da ist er.„ Sancho nahm ihn, gab ihn dem Kläger, und sprach: „Nun geht mit Gott, mein Freund; ihr seyd nunmehr bezahlt.„ — „Ey, wie so, gnädiger Herre? fragte der Kläger. Ist denn der Stecken da zehen Ducaten werth?„ — „Allerdings, versetzte der Statthalter; unter Brüdern ist er's werth, oder ich müßte ein grosser Ochsenkopf seyn; und nun könnt ihr sehen, ob ich nicht Schädels genug habe, ein ganzes Königreich zu regieren. Brecht mir nur vor allen Leuten gleich da den Stock entzwey; und da wird sich's zeigen.„ Dieß geschah auf der Stelle; und da fand sich's, daß der Stock hohl war, und die zehen Ducaten drinn stacken. Alle erstaunten über den Scharfsinn ihres neuen Statthalters, und hielten ihn für einen zweeten Salomon. Sie fragten ihn, wie er's dann errathen habe, daß in diesem Stocke die zehn Ducaten steckten? „Das will ich Euch sagen, sprach er. Ich sahe, daß der Alte, da er schwören wollte, dem Andern den Stock gab, und nun schwur, daß er jenem das Geld gewiß und wahrhaftig wiedergege-

ben habe; und wie er fertig war, seinen Stock wieder nahm. Da schwaante mir's gleich, daß es mit dem Dinge nicht just wäre, und das Geld vielleicht im Stocke steckte. Und daraus kann man sehen, daß der liebe Gott die Richter und Statthalter erleuchtet, wenn sie richten; sie mögen auch sonst so einfältig seyn als sie wollen; und überdieß hatte ich einmal von unserm Herrn Pfarrer darheime in meinem Dorfe gerade so einen Pfiff erzählen gehört, und den hatte ich mir gemerkt; denn, mein Seel, ich habe gar einen rechten Merks, und vergesse gewiß nichts, was ich mir sonst behalten will.„ Endlich traten die beyden Alten, der eine beschämt, und der andere bezahlt, ab, und alle Umstehenden verwunderten sich. Der Geheimschreiber aber, der über alle Worte, Thaten und Bewegungen Sancho's ein genaues Protokol zu führen hatte, wußte schlechterdings nicht, ob er ihn hier als Narren oder als Weisen aufführen sollte.

Da dieser Handel abgethan war, so kam ein Weib herein, welche einen Mann, der wie ein wohlhabender Bauer aussahe, mit Gewalt in die Schranken zog, und überlaut schrie: „Gerechtigkeit, Herr Statthalter! Gerechtigkeit! Und finde ich keine auf Erden, so will ich sie im Himmel suchen. Ach! herzlieber, englischer Herr Statthalter! der gottlose Kerl da hat mich draussen mitten auf dem Felde angepackt, hat mich genothzüchtiget, und mich zu Schanden gemacht, nicht anders wie

einen

einen Schuhhader. Ach! daß Gott tausendmal erbarme! was fange ich nun an? Er hat mir mein einziges Gut geraubt, das ich dreyundzwanzig ganzer Jahre gegen Mohren und Christen, gegen Einheimische und Fremde verdefendirt hatte. Der Schelm! der Spitzbube! Ach, ich armes Thier! habe ich mich nur darum so unverletzt erhalten, wie der Salamander im Feuer, oder wie ein Schaafs-Pelz in Dornen, daß der Flegel da mit seinen ungewaschnen Fäusten kommen und mich betalpen muß?„ — „Das ist noch die Frage, ob der schmucke Pursche da reine Hände hat oder nicht, versetzte Sancho. Aber, wie steht's, guter Freund; was sagt ihr nun zu der Klage der Frau da?„ — „Gestrenge Herren, versetzte der Bauer ganz erschrocken, ich bin ein armer Schwein-Hirte. Heute früh war ich in der Stadt gewesen, und hatte, mit Verlaub zu sagen, vier Schweinchen verkauft. Ich hatte nicht gar viel dafür gekriegt; und wenn ich nun Zoll und Geleite und Accise, die ich davon geben mußte, abrechne, da bleibt mir, mein Seele, bald gar nichts übrig. Da ich nun so wieder heimgehen wollte, kam ich unterwegens zu dem Weibsbilde da, und da weiß ich nicht wie's kam, daß der Teufel sein Spiel hatte, und daß wir ein bißgen Märzen-Häässgens spielten; Ihr versteht mich schon, Gestr. Herre. Ich bezahlte sie ehrlich und redlich, aber sie wollte damit nicht zufrieden seyn, und da kriegte sie mich beym Felle, und schleppte mich her. Wenn sie spricht, daß ich

sie genothzüchtiget habe, da lügt sie es in ihren Hals hinein, wie eine Staupbesen-Hure, und wie ich's beschwören kann und will. Das ist nun die ganze Sache haarklein, Gestr. Herr Statthalter.„ — „Hast du Geld bey dir, Pursch? fragte der Statthalter.„ — „Ja, sagte der Bauer, ich habe da wohl noch ein zwanzig Ducaten Silber-Geld in einem ledernen Beutel in meinem Brustlatze.„ Der Statthalter befohl, er sollt' es heraushohlen und der Frau einhändigen. Der arme Kerl that es zitternd; das Weib nahm gierig den Beutel, machte Allen grosse Reverenze, und wünschte dem theuren Herrn Statthalter tausend Heil und Seegen, daß er sich armer Waisen und Jungfrauen so annähme; faßte den Beutel, nachdem sie vorher hineingesehen hatte, ob auch würklich Silber-Geld drinn sey, mit beyden Händen, und machte sich zur Gerichtsstube hinaus. Kaum war sie hinaus, so sprach Sancho zum Hirten, dem schon die Thränen in die Augen traten, als er seinen lieben Beutel so fortwandern sahe: „fort, lauf der Frau nach, nimm ihr den Beutel wieder ab, sie mag wollen oder nicht, und bring mir sie wieder mit her.„ Der Kerl war kein Narr, daß er sich's zweymal hätte sollen sagen lassen, und lief wie ein Blitz dem Weibe nach. Alle erstaunten darüber und wurden begierig wie der Handel noch ablaufen werde. Indem kamen Beyde, der Hirte und das Weib, wieder zurück, und hatten einander wieder wie zuvor beym Leibe. Sie hatte den Rock aufgehoben,

hoben, den Beutel hineingewickelt, und hielt ihn fest zwischen den Beinen, so daß es dem Kerl, der sich alle Mühe gab, doch nicht möglich war ihr ihn wieder abzunehmen. Sie vertheidigte ihn trefflich, und schrie immer: „Gerechtigkeit! um Gottes Willen Gerechtigkeit! Seht nur einmal, gnädiger Herr Statthalter, was das für ein unverschämter vermessener Bube ist; will er mir nicht da vor allen Leuten und auf öffentlicher Gasse den Beutel wieder nehmen, den mir Eur. Gnaden doch zugesprochen hat.„ — „Und hat er ihn denn würklich wieder? fragte Sancho.„ — „Mir wiedergenommen? versetzte das Weib; eher das Leben ließ ich mir nehmen, als den Beutel. Ja, wenn er sonst nichts hat, da kann er ein Weilgen passen. Da müßt' ich wohl ein rechter Kindskopf seyn, wenn ich mir von dem Lappzahl da, das Geld wieder nehmen liesse. Nein warlich das müßten andre Kerle seyn, als der Sandrecks-Bruder da. Hammer, Zangen, Schlegel und Brecheisen sollen den Beutel nicht aus meinen Klauen kriegen; Löwenklauen sollen mir ihn nicht entreissen; eher die Seele aus dem Leibe, als den Beutel.„ — „Ja, mein Seele, sie hat Recht, Gnädiger Herr Statthalter, sagte der Hirte: sie muß den Teufel im Leibe haben, so lästerlich wehrt sie sich; ich muß ihr den Beutel lassen, denn ich bin nicht im Stande ihr ihn abzujagen.„ — „Wohlan, tapfere Heldin! sprach Sancho, zeigt mir her euren Beutel.„ Sie gab ihn dem Statthalter, der ihn nahm, dem

Hirten wieder gab, und zur seynwollenden Genothzüchtigten sagte: „hättet ihr eure Jungferschaft nur halb so tapfer und muthig vertheidigt als itzt den Geldbeutel, so hätten zehn Herkulesse euch nicht nothzüchtigen können; aber so habt ihr still gehalten, ihr garstige Sau. Fort mit euch aus meinen Augen, und laßt euch nie wieder in meiner ganzen Insel, noch innerhalb sechs Meilen in der Runde herum, erblicken, oder ich laß' euch zweyhundert Hiebe durch den Büttel geben. Geh' zum Teufel, sag' ich, du unverschämte Gassenhure, du Landstreicher-Nickel! Und ihr, guter Freund, sprach er zum Hirten; geht in Gottes Namen mit eurem Gelde heim, und laßt euch nie wieder einfallen so Märzen-Häasgens zu spielen.„ Das Mensch erschrack und ließ den Kopf hängen, der Hirte aber war heilfroh und bedankte sich, und alle Anwesende erstaunten aufs neue über die weisen Urtheile und Bescheide des neuen Statthalters.

Das ganze Protocoll dieser Session, welches der Geheimschreiber geführt hatte, wurde dem Herzoge sogleich geschickt, der es mit Verlangen erwartete. Der gute Sancho mag indessen von seiner ersten Amtsverrichtung ausruhen, weil wir unsern durch Altisidorens Serenade ganz ausser sich gebrachten Ritter schleunigst zu besuchen haben.

Viertzehntes Kapitel.

Thut Meldung von dem schrecklichen Schellen- und Katzen-Abentheuer, welches unserm Ritter, während der Liebes-Verfolgungen der schönen Altisidora, aufstieß.

Wir verliessen den grossen Don Quixote in schwermüthigen Gedanken, worein ihn die Serenade der verliebten Altisidora versenkt hatte. Er legte sich damit nieder, und sie marterten ihn so sehr als eine Heerde Flöhe, daß er weder schlafen, noch einen Augenblick ruhen konnte; zumal, wenn ihm sein zerrißner Strumpf noch dazu einfiel. Jedoch, die Zeit hat Flügel, und nichts fesselt ihren Lauf. So vergiengen auch unserm Ritter die Stunden, und der Morgen brach ihm bald genug an. Kaum hatte er den ersten Sonnenstral erblickt, so verließ er die weichen Federn, legte seinen gemsledernen Habit an, und zog seine Halbstiefeln über das jämmerliche Loch in seinem Strumpfe; dann warf er seinen Scharlach-Mantel über, setzte sein grün sammtnes Baret, mit silbernen Borten eingefaßt, auf, hieng sein Wehrgehenke mit seinem guten Degen über, nahm einen grossen Rosenkranz, den er gewöhnlich zu führen pflegte, und wanderte mit stattlichem Anstande in das Vorzimmer, wo er den Herzog und die Herzogin schon angekleidet, und, dem Ansehn nach,

auf ihn wartend fand. Im Vorbeygehen fand er auf der Galerie die Altisidora mit ihrer guten Freundin, die ihn mit Fleiß hier zu erwarten schien. Sobald Altisidora unsern Ritter erblickte, that sie als fiel sie in Ohnmacht, und sunk ihrer Freundin in die Arme, die ihr geschwind den Busen aufzuschnüren anfienge. Als Don Quixote dieß sahe, trat er hinzu und sagte ganz gleichgültig: „o ich weiß schon, wo alle diese Zufälle herrühren.„ — „Nu, da wißt Ihr mehr als ich, Herr Ritter, versetzte ihre Freundin; ich kann's nicht begreifen. Altisidora ist sonst das frischeste gesundeste Mädchen im ganzen Hause, und ich habe nie ein Ach von ihr gehört, so lange ich sie kenne. Aber ich wollte, daß es allen fahrenden Rittern in der Welt nie gut gehen müßte wenn sie alle so undankbar sind! Habt nur die Güte Euch zu entfernen, Herr Don Quixote; denn das arme Mädchen kommt gewiß nicht wieder zu sich selbst, so lange Ihr hier seyd.„ — „Sennora, sprach Don Quixote; thut mir den Gefallen, und laßt diesen Abend eine Laute auf mein Zimmer legen, damit ich dieß traurige Frauenzimmer tröste, so gut ich kann; denn für eine beginnende Liebe ist eine zeitliche Entdeckung das beste Mittel.„ Hiermit eilte er geschwinde fort, daß ihn niemand hier antreffen möchte. Kaum war er weg, so endigte Altisidora ihre verstellte Ohnmacht, und sprach zu ihrer Gefährtin: „o schaff ihm, um's Himmels Willen, eine Laute; denn vermuthlich

will

will uns Don Quixote auch eine Musik geben; und das wird ein herrlich Ding seyn.„

Geschwind wurde der Herzogin all dieß, und daß Don Quixote eine Laute haben wollte, gemeldet; die sich dann herzlich darüber freute, und gleich mit dem Herzoge und ihren Dameu einen neuen Possen ersann, der ihrem Gaste gespielt werden sollte. Nun erwarteten sie mit heisser Ungedult die Nacht, die auch endlich nach einem Tage, den sie ziemlich angenehm mit unserm Ritter in weisen Gesprächen zugebracht hatten, kam. Die Herzogin schickte auch diesen Tag noch einen ihrer Pagen, der im Walde die bezauberte Dulcinea gespielt hatte, mit Sancho's Briefen und dem Bündel Kleider, den er zurückgelassen hatte, an die Terese Pansa ab, und befohl ihm, von allem, was ihm mit ihr begegne, genaue Nachricht zu bringen.

Unser Ritter verfügte sich Abends um eilf Uhr auf sein Zimmer, wo er die bestellte Laute fand. Er nahm sie, stimmte sie und machte sein Gitter-Fenster auf. Da er nun Leute im Garten merkte, präludirte er ein wenig, stimmte darunter die Laute so rein er immer konnte, hustete und räusperte sich, und begonn dann mit jämmerlich rauher und heiserer, doch nicht ganz unmusikalischer Stimme, folgendes Liedchen, welches er den Tag zuvor selbst zur Welt gebracht hatte.

Amor hebt die Seelen leichter
Aus der Angel, wirft sie um,
Wenn er, seiner Kunst erfahren,
Müßiggang zum Hebel wählt.

Nähen, sticken, spinnen, stricken,
Rastlos stets beschäftigt seyn,
Ist das sicherste der Mittel;
Wasser für die Liebesglut.

Ehrbarkeit und stilles Leben,
Sittsame Bescheidenheit,
Ist des Mädchens Morgengabe,
Das nach Glück der Ehe strebt.

Ritter, welcher Art sie seyen,
Machen weisen Unterschied;
Schöckern nur mit frechen Damen,
Ehrbar'n geben sie die Hand.

Liebschaft, die sich auf der Reise,
In dem Wirthshauß leicht entspinnt,
Kommt am Morgen, flieht am Abend,
Läßt nicht Spur im Herz zurück.

Schlechtres Bild auf schönres mahlen,
Thut ein weiser Künstler nicht;
Und wo erste Schönheit glänzet,
Findet nie die zwoote Platz.

Dulcinea von Toboso
Ist auf meiner Seele Tuch
Ewig fest und schön gemahlet,
Und kein Pinsel streicht sie weg.

Standhaft seyn im Lieben setzet
Liebenden die Krone auf;
Standhaft seyn im Lieben lohnet
Amor selbst mit Wunderthat.

Hier schloß Don Quixote seinen Gesang, dem der Herzog, die Herzogin, Altisidora und fast alle Leute im Schlosse zugehört hatten; als sich auf einmal auf einem Gange über seinem Fenster ein schrecklicher Lärm erhob. Ein Strick mit mehr als hundert grossen Schellen fiel herunter; und gleich darauf wurde ein ganzer Sack voll Katzen, deren jede auch kleine Schellen am Schwanze hatte, über dem Balcon seines Fensters ausgeschüttet. Die grossen und kleinen Schellen und das Miauen der Katzen machten einen so höllischen Lärm, daß der Herzog und die Herzogin, ob sie gleich selbst Anstifter davon gewesen waren, darüber erschracken, unser Ritter aber beynahe ohnmächtig wurde. Zum Unglücke sprungen drey Katzen durch das Gitter in sein Zimmer hinein, und fuhren darinn herum, nicht anders, wie eine Legion Teufel. Sie schmissen alles um, was ihnen in den Weg kam, löschten die Lichter aus, und suchten allenthalben ein Loch hinauszukommen. Der Strick mit den grossen Schellen vor dem Fenster bewegte sich auch unaufhörlich, und machte so ein gewaltiges Geklingel, daß alle Leute im Schlosse, die nichts von dem Spasse wußten, zusammenliefen, und sich creutzigten und seegneten. Endlich wurde aber unserm Ritter das Ding zu toll; er sprung

auf,

auf, packte seinen Degen, hieb rechts und links um sich her zum Fenster hinaus, und schrie fürchterlich: „Fort! fort! ihr verfluchten Zauberer! Fort! ihr Hexenmeister-Pack! Ich bin Don Quixote von Mancha, gegen den alle eure Boßheiten und Künste nichts ausrichten werden!„ Und nun gieng es über die armen Katzen im Zimmer her, auf die er schrecklich loßhieb und stach. Zwoo davon sprungen zum Fenster hinaus und retteten sich, die dritte aber sprung vor Angst unserm Ritter in's Gesicht, schlug ihre Klauen ein, und biß sich wütend in seiner Nase fest, daß der arme Mann für Schmerz wie ein Löwe brüllte. Der Herzog und die Herzogin, die sich fast dachten was es war, liefen auf dieß Geschrey gleich zu, öffneten die Thür mit dem Hauptschlüssel, und sahen den armen Ritter in dem blutigsten Zweykampfe mit der Katze befangen, und äusserst bemüht, sie sich vom Gesichte zu schaffen. Der Herzog griff zu und wollte ihn losmachen, allein Don Quixote schrie: „nehme mir sie Keins ab; laßt mich nur selbst mit diesem Teufel, mit diesem verfluchten Zauberer und Schwarzkünstler fertig werden; ich will dem Lumpenhunde wohl zeigen, wer Don Quixote von Mancha ist.„ Aber die Katze kehrte sich an all das Schimpfen nicht, sondern murrte und hielt immer fester. Endlich nahm sie ihm der Herzog ab, und wurf sie zum Fenster hinaus. So ein jämmerlich zerkratztes Gesicht und zerbissene Nase auch unser Ritter immer hatte,

war

war er doch gar nicht damit zufrieden, daß man ihn losgemacht, und nicht seinen Zweykampf mit dem verruchten Zauberer hatte vollenden lassen. Man brachte Wundöl, und die schöne Altisidora verband ihm selbst mit ihren weissen Händen sein zerkratztes Gesicht, wobey sie ihm ganz leise ins Ohr zischelte: „all dieß Unglück widerfährt dir wegen deiner Hartherzigkeit und Fühllosigkeit, grausamer Ritter! Wollte Gott, dein Schildknap Sancho vergäß ewig seine Busse, daß deine hochgeliebte Dulcinea nie entzaubert, und dir nie der Genuß des Brautbetts mit ihr gegönnet werde; wenigstens nicht so lange ich, die dich anbetet, lebe.„

Auf all dieß antwortete Don Quixote mit nichts als einem tiefen Seufzer, legte sich wieder zu Bette, und dankte dem Herzoge und seiner Gemahlin sehr; nicht, daß er sich für diesem bezauberten Katzen- und Schellen-Pack gefürchtet hätte, sondern für die Gnade, daß sie ihm hatten wollen zu Hülfe kommen. Der Herzog und die Herzogin verliessen ihn, und liessen sich's reuen, daß diese Posse für unsern Ritter so übel abgelaufen war; denn er mußte doch fünf Tage darüber das Bett und Zimmer hüten; während welchen ihm noch ein anderes, jedoch lustigeres, Abentheuer aufstieß, welches aber der Geschichtschreiber auf die Folge verspart, und wieder zu unserm Sancho Pansa eilt, den wir sehr geschäfftig und doch getrost bey seinem Statthaltern wieder finden werden.

Fünf-

Funfzehntes Kapitel.

Meldet, wie's dem grossen Sancho Pansa ferner bey seinem Regimente ergieng.

Nach geendigtem Gerichte, sagt die Historia, wurde Sancho Pansa in einen prächtigen Palast geführt, wo er in einem grossen Saale eine herrliche Tafel gedeckt fand. So bald er hinein trat, tönten Oboen und Flöten, und vier Pagen brachten ihm das Waschwasser, welches Sancho mit vieler Würde empfieng. Die Musik schwieg, und Sancho setzte sich oben an an zur Tafel, weil nur für eine einzige Person gedeckt war. Ein ansehnlicher Mann, der, wie man hernach erfuhr, ein Arzt war, trat ihm, mit einem Stäbchen von Fischbein in der Hand, zur Seite. Drauf wurde ein schönes weisses Tafeltuch, das über die Speisen gedeckt war, weggenommen, und nun erschienen eine Menge schöner Früchte und anderer Gerichte. Einer, der aussahe wie ein Student, sprach das Tisch-Gebet, und ein Page stopfte drauf eine mit grossen Sprangen besetzte Serviette dem Herrn Statthalter unter den Bart. Ein Andrer, der den Speisemeister machte, setzte ihm eine Schüssel mit Früchten vor; kaum hatte sie Sancho gekostet, so berührte der Mann die Schüssel mit dem Stäbchen, und geschwind ward sie weggenommen. Der Speisemeister setzte ein anderes Gericht vor; Sancho

wollte

wollte zulangen, aber gleich kam das Stäbchen wieder, und gleich war die Schüssel wieder weg. Sancho, der sich mächtig über dieß Beginnen wunderte, sahe Alle ganz erstaunt an und fragte: „ob denn hier zu Land das Essen nur Taschenspielerey sey?„ — „Gnädiger Herr Statthalter, antwortete der Mann mit dem Stäbchen, es wird hier eben so gespeißt als in andern Inseln, wo es Statthalter giebt. Ich bin ein Arzt, werde als Leibarzt des Statthalters besoldet, und muß also für seine Gesundheit mehr als für meine eigene sorgen. Ich studire daher Tag und Nacht, seine Complexion ganz zu erforschen, damit ich ihm helfen und ihn retten könne, wenn er krank wird. Daher bin ich immer bey Tafel gegenwärtig, damit ich ihn nichts als gesunde Speisen essen lasse, und Alles entferne, womit er sich den Magen verderben, oder was ihm sonst schädlich seyn könnte. Eben darum ließ ich die Früchte wegnehmen, weil sie ausserordentlich erkälten, und das andere Gericht, weil es viel zu hitzig und zu viel gewürzt war, folglich übermässigen Durst erregt. Zu vieles Trinken aber erstickt das humidum radicale, worinn doch das ganze Leben besteht.„ — „Nu, da werden mir doch die gebratnen Rebhüner dort nichts schaden; denn sie scheinen mir trefflich gemacht zu seyn, sprach Sancho.„ — „Bewahre der Himmel! versetzte der Arzt: die sollen mir Eur. Gnaden gewiß nicht essen, so lang ich lebe.„ — „Nu warum denn nicht? fragte Sancho.„ —

Weil

„Weil unser grosser Meister Hippokrates, die Fackel und der Mondstern der ganzen Arzneykunde, in einem seiner Aphorismen sagt: Omnis saturatio mala, perdicis autem pessima; alle Ueberfüllung ist schlimm, die von Rebhünern aber die schlimmste; versezte der Arzt.„ — „Gut, wenn's dieß ist, versetzte Sancho, so suche mir der Herr Doktor unter allen Gerichten da auf dem Tische eins aus, das mir am meisten gesund, oder am wenigsten ungesund ist; denn, bey Gott im Himmel, und bey meinem Statthalterleben! mich hungert, ich möchte Menschen fressen. Und mir das Essen wehren, heißt ja, mein Seel, der Herr Doktor mag nun sagen was er will, mir eher das Leben nehmen als erhalten.„ — „Eur. Gnaden hat vollkommen Recht, sagte der Arzt; aber demungeachtet kann ich nicht von jenen fricassierten Kaninchen zu essen erlauben; denn es ist ein Essen, das leicht schaden könnte. Von dieser Kalbs-Keule möcht's noch eher gehen, wenn sie nicht gebraten wäre, und im Kräuter-Essige gelegen hätte; aber so, keinen Bissen.„ — „Aber jene grosse Schüssel dort, die so raucht! sprach Sancho. Mich dünkt 's ist eine Ollapodrida (*); und weil denn das so ein Allerley ist, so werd' ich doch darunter was finden, das mir nütze ist?„ — „Absit!

(*) Ein Nationalessen der Spanier; welches aus allen Arten Fleisch, klein geschnitten und zusammen gedämpft, besteht.

kt, sagte der Arzt; fern sey von uns dergleichen böser Gedanke! Nichts in der Welt ist schädlicher als eine Ollapodrida. Für Domherren, Schul-Professoren und zu Bauer-Hochzeiten und auf Dorf-Kirmsen mag sich so ein Essen wohl schicken, aber auf die Tafel eines Statthalters nicht. Dahin gehören nur die leichtesten, zärtesten, frühzeitigsten und einfachsten Speisen. Die Ursach davon ist, weil einfache Arzneyen stets höher geschätzt werden als zusammengesetzte; denn bey jenen kann man nicht irren, bey diesen aber gar leicht, indem eine falsche Quantität die ganze Wirkung ändert. Was ich also jezt dem Herrn Statthalter zu Erhaltung und Stärkung seiner höchstschätzbaren Gesundheit zu speisen rathen könnte, wären etwan einige Holipgen und etliche ganz dünne Quitten-Schnitzgen, die den Magen erwärmten und die Verdauung befördern.„

Als Sancho dieß hörte, lehnte er sich in seinem Stuhle zurück und sahe dem Arzt lange starr ins Gesicht. „Hört einmal Herr Doktor, wie heißt ihr, und wo habt ihr studiert? fragte er ihn sehr ernsthaft.„ — „Gnädiger Herr, versetzte der Arzt, ich heisse Doktor Pedro Rezio de Aguero, bin gebürtig aus einem Orte Namens Tirteafuera, welcher zwischen Caraquel und Almodobar del Campo rechter Hand liegt, und bin auf der Universität Ossuna Doktor worden.„ — „Nun wohlan! fieng Sancho durchaus böse an; Herr

Doktor Pedro Rezio de Malaguero *) gebürtig von Tirteafuera, welches zwischen Caraquel und Almodobar del Campo rechter Hand liegt, und gedoktert in Ossuna, scheert euch gleich den Augenblick zum Teufel, oder, bey Gott im Himmel! ich nehme einen Strick und erwürge euch und alle Aerzte auf der ganzen Insel, wie die Drosseln, daß mir kein einziger übrig bleibt, wenigstens keiner von den unwissenden Storchern und Quacksalbern; denn für gelehrten und weisen Aerzten hab' ich den tiefsten Respekt, und möchte sie, wie Heilige, auf den Händen tragen. Ich sag' euch's noch einmal, Pedro Rezio, trefft das Loch und packt euch, oder ich nehme meinen Stuhl da und schlag' euch den Schädel ein. Und ich weiß, ich kann's bey der nächsten Gerichts-Visitation verantworten, und thue Gott noch einen Dienst daran, wenn ich so einen Mörder und Menschenschinder von der Welt schaffe. Gebt mir zu essen, oder nehmt mir die Statthalterey wieder; denn hohl der Teufel das Amt, wo man sich nicht einmal sattessen kann!

Der Doktor erschrack, da er den Herrn Statthalter so aufgebracht sahe, und wollte sich eben davon machen, als man ein Posthorn auf der Strasse hörte

*) Aguero heißt auch ein Zeichen, Omen. Sancho spielt mit dem Worte, und macht daraus Malaguero, böses Zeichen.

hörte. „Ein Courier, ein Courier von Durchl. Herzoge! schrie der Speisemeister, der zum Fenster hinaussahe: das müssen Depeschen von Wichtigkeit seyn.„ Der Courier kam schwitzend und keichend ins Zimmer, zog einen Brief aus dem Busen, und überreichte ihn dem Herrn Statthalter, der ihn sogleich dem Haushofmeister die Aufschrift zu lesen, gab. Der Haushofmeister las: An Don Sancho Pansa, Statthalter der Insel Barataria, zu eignen, oder seines Sekretars Händen. „Und wer ist denn hier mein Sekretar?„ fragte Sancho. „Das bin ich, antwortete Einer von den Umstehenden; denn ich kann lesen und schreiben, und bin ein Biscajer, Eur. Gnaden zu dienen.„ — „Ah, versetzte Sancho, damit könntet ihr wohl des Kaisers Sekretar seyn. Brecht das Siegel und seht einmal was in dem Briefe steht.„ Dieß that der nagelneue Sekretar sogleich, und sagte dem Statthalter: es betreffe eine Sache, worüber er ihn allein sprechen müsse. Sancho befohl sogleich, daß Alle sich aus dem Saale entfernen sollten, ausgenommen der Haushofmeister und der Speisemeister; vor Allen aber der Arzt. Da sie nun allein waren, las der Sekretar den Brief folgendes Innhalts:

„Ich habe Nachricht erhalten, Herr Don Sancho Pansa, daß einige meiner Feinde beschlossen haben, in einer der nächsten Nächte einen wütenden Einfall in Eure Insel zu thun. Seyd daher

wachsam und auf Eurer Hut, damit sie Euch nicht unversehens überfallen. Ausserdem habe ich noch durch treue Spione erfahren, daß sich hier verkleidete Personen in Eure Stadt eingeschlichen haben, Euch zu ermorden, weil sich die Feinde für Eurer Klugheit fürchten. Sehet Euch wohl für mit wem Ihr sprecht, und esset nichts von allem was man Euch anbietet. Ich will dafür sorgen, Euch, im Fall der Noth, schleunigst zu Hülfe zu eilen. Macht's indessen wie ich von Eurer Klugheit erwarte. Gegeben von unserm Schlosse, den 16ten August, Morgens 4 Uhr

Euer Freund

der Herzog.„

Sancho war ganz erstaunt über diese Nachricht, und alle Umstehende schienen es nicht weniger zu seyn. Sogleich kehrte er sich zu dem Haushofmeister, und sprach: „was mir das nöthigste bey dieser Sache scheint, und was gleich den Augenblick geschehen muß, ist, daß man den Doktor Rezio in's Stockhaus schmeist; denn wenn mir Einer nach dem Leben stehet, so ist er's gewiß; und den elendesten schmählichsten Tod will er mir noch darzu anthun; nemlich, mich Hungers sterben lassen.„ — „Ja, sagte der Speisemeister, ich bin auch der Meynung, daß Eur. Gnaden nichts von allen den Speisen da auf der Tafel ißt;

denn

denn es sind Geschenke aus einem Nonnen-Kloster, und es heißt doch immer im Sprüchworte: hinter'm Creutze steckt der Teufel.„ — „Ich will's nicht in Abrede seyn, versetzte Sancho; aber gebt mir doch wenigstens izt nur ein Stück Brod, und ein vier Pfund Rosinen dazu; denn darinn kann doch kein Gift stecken, und essen muß ich schlechterdings. Sonderlich, da es itzt auf eine Schlacht losgehen soll, so ist's gut wenn man sich vorher erst satt ißt; denn der Magen erhält das Herz, und nicht das Herz den Magen. Und ihr, Sekretar, antwortet gleich dem Herzog, meinem gnädigsten Herrn, daß Alles geschehen soll, wie er's befiehlt, ohne daß ein Pünctgen dran fehlen soll. Auch die Frau Herzogin grüsset schön in meinem Namen, und sagt ihr, ich liesse sie schönstens bitten, sie möcht's doch ja nicht vergessen, meinen Brief und das Bündelgen durch einen Boten an meine Frau Teresa Pansa zu schicken; denn sie würde mir damit einen gar grossen Gefallen thun, und ich wollt' ihr gern wieder auf alle Art zu Diensten seyn, so viel ich könnte. Beyher könnt ihr mich noch einen schönen Gruß an den Herrn Don Quixote von Mancha nein schreiben, damit er doch sieht, daß ich kein undankbarer Gast bin. Und nun könnt ihr als ein guter Sekretar und ehrlicher Biscajer noch hinzusetzen was euch einfällt und sich schickt. Itzt aber laßt da abräumen, und gebt mir was anders zu essen, und dann sollt ihr sehen, ob ich was nach Spionen, Mördern

und Zauberern, die über mich oder meine Insel kommen können, frage.„

Indem kam ein Page hinein, und meldete, daß draussen ein Bauer sey, der dem Herrn Statthalter eine Sache von Wichtigkeit vorzutragen habe. „'S ist doch ein verfluchtes Ding wie einen die Leute plagen! fuhr Sancho auf. Sind sie denn ganz toll, daß sie nicht sehen, daß dieß keine gelegene Zeit ist einen zu überlaufen? Sind wir armen Statthalter und Richter denn nicht auch Leute von Fleisch und Bein wie andre Menschen; und müssen wir nicht eben so gut essen, trinken, schlafen und ausruhen wie Andere? Wir sind ja wahrhaftig nicht von Eisen und Stein. Nein, mein Seele, wenn meine Statthalterschaft noch eine Weile dauert (wie mir's doch gar nicht das Ansehen hat) so mögen sich die Suplikanten in Acht nehmen, daß ich nicht einmal Einem den Buckel auskehren lasse. Izt laßt nur den Kerl herein treten; aber gebt vorher wohl Acht, daß es nicht irgend einer von den Spionen oder Mördern ist.„ — „Ach nein, gnädiger Herr, versetzte der Page, dafür hat's gute Wege. Er sieht gar nicht so aus, und ich wollt' wohl wetten, er ist ein guter ehrlicher Schaafkopf.„ — „Ach, es ist gar nichts zu fürchten, sagte der Haushofmeister; wir sind ja Alle da.„ — „Hört einmal Speisemeister, sprach Sancho, wär's denn nicht möglich, daß ich etwas Derbes und Nahrhaftes essen könnte, izt da

der

der Doktor Pedro Rezio nicht da ist; wär's auch nur ein Stück Brod und eine Zwiebel.„ — „Heut bey'm Abendessen, versetzte der Speisemeister, soll alles wieder eingebracht werden, was diesen Mittag gefehlt hat; und Ihr sollt gewiß zufrieden seyn, gnädiger Herr.„ — „Nu, das gebe Gott! sprach Sancho.„

Indem trat der Bauer herein, dem man's schon auf eine halbe Meile weit ansehen konnte, daß er eine gute ehrliche Haut war. „Welches ist denn der Herr Statthalter? fragte er„ — „Wer soll's denn sonst seyn, als der dort in dem Stuhle sitzt, versezte der Sekretar.„ Sogleich fiel ihm der Bauer zu Füssen, und bat, daß er ihm seine Hand möchte küssen lassen. Sancho schlug es ihm ab, und befohl ihm aufzustehen, und zu sagen, was er anzubringen hätte. Der Bauer stund auf, und fieng an: „Hochgebietender Herre, ich bin ein Bauer aus dem Dorfe Miguel Turra, zwey Meilen von Civdad-Real.„ — „Das ist wieder ein Tirteafuera, sprach Sancho; nur weiter im Texte, guter Freund, ich weiß wohl wo Miguel Turra liegt; denn ich bin ja nicht weit davon zu Hause.„ — „Meine Sache, gnädiger Herr, ist nun die, fuhr der Bauer fort: ich habe mich, mit Gottes Hülfe, und im Angesichte der heiligen römisch-katholischen Kirche, in den heiligen Ehestand begeben, und habe zween Jungen die studieren. Der jüngste soll mir ein Barkelars und der

älteste ein Licentiat werden. Izt bin ich ein Wittwer, weil mir meine Frau gestorben ist, oder besser, weil mir sie ein gottloser Doktor umgebracht hat; denn er purgierte sie, daß sie schwanger ward; und wär's Gottes Wille gewesen, daß sie in die Wochen gekommen wäre, und hätte einen Jungen zur Welt gebracht, so hätte er mir sollen ein Doktor werden, daß er nicht hätte Ursache gehabt, seine beyden Brüder, den Barkelars und den Licentiaten, zu beneiden." — „So so, sprach Sancho, ich verstehe schon; wenn euch also eure Frau nicht gestorben oder umgebracht worden wäre, so wäret ihr izt wohl nicht Wittwer?" — „Nein, mein Seele, nicht, gnädiger Herre, versetzte der Bauer." — „Nun sind wir also weiter! sprach Sancho. Macht, daß ihr vom Flecke kommt, guter Freund; denn izt ist's eher Zeit Nachmittags-Ruhe zu halten, als Geschäfte zu treiben." — „Nu, hört nur an, gnädiger Herre, fuhr der Bauer fort: da hat sich mein Junge, der Barkelars werden soll, in unserm Dorfe in ein Mädchen verliebt. Sie heißt **Clara, Perlerina**, des reichen **Andres Perlerino** Tochter. **Perlerino** ist zwar nicht ihr Name, aber weil die ganze Familie mit der Gicht *) beladen ist, so haben sie halt den Namen **Perlerino** angenommen; und wenn man die Wahrheit sagen soll, mit allem Rechte; denn die junge **Perlerina** ist eine wahre

orien-

*) Von Perlatico, ein Gicht-Kranker.

orientalische Perle. Wenn man sie von der rechten Seite ansieht, da ist sie Euch so schön wie eine Blume. Von der linken freylich nicht; denn da fehlt ihr ein Auge, das sie in den Blattern verlohren hat, die ihr auch gar viel grosse und tiefe Narben in's Gesichte gemacht haben. Aber das thut nichts; denn alle diese Gruben sind eben so viel Gräber für ihrer Liebhaber Herzen. Sie ist so reinlich, daß sie, um sich das Maul nicht zu beschmutzen, ihre Nase mächtig hoch drüber wegträgt; und die Nasenlöcher stehen so fern davon, als fürchteten sie sich vor dem Maule. Und bey dem allen sieht sie doch wunderschöne aus; denn sie hat ein grosses Maul, und wenn ihr nicht zehn bis zwölf Zähne fehlten, so könnte sie, meiner Six, für ein's der schönsten Mädchen passiren. Von ihren Lippen weiß ich gar nicht was ich sagen soll; denn sie sind so zart und fein, daß man ein ganzes Knäulgen davon machen könnte, wenn es Mode wäre, die Lippen wie Seide zu haspeln. Sie haben auch eine ganz andere Farbe wie gewöhnlich; denn sie sehen gar wunderschöne grün und blau und braun durcheinander aus. Eur. Gnaden, der Herr Statthalter, mag mir's verzeihen, daß ich alle die Schönheiten meiner künftigen Schwiegertochter so genau mahle; denn ich habe sie lieb, und sie gefällt mir." — „Ey, mahlt sie wie ihr wollt, versetzte Sancho; wenn ich nur erst gegessen hätte, so wollt ich keinen bessern Nachtisch haben als euer Gemählde." — „Es stehet Euch zu Dien-

sten, gnädiger Herre, versetzte der Bauer; und wir werden schon noch hinkommen, wo wir noch nicht sind. Wenn ich Euch nur ihren Wuchs und ihre Leibesgrösse abmahlen könnte, das wär wohl eine herrliche Sache; aber das kann ich nicht; denn sie ist so krum und zusammengewachsen, daß ihr die Knie bis an's Maul gehen. Aber bey dem allen sieht man doch leicht, wenn sie sich nur gerade aufrichten könnte, daß sie mit dem Kopfe an die Decke stiesse. Sie hätte lange schon meinem Barkelars die Hand gegeben, wenn sie sie nur ausstrecken könnte; aber sie ist ganz krum und zusammengeschrumpfelt; und doch sieht man an ihren grossen breiten Nägeln, daß sie gar nicht garstig seyn muß." — „Nu, es ist gut, sprach Sancho; ihr habt uns nun das Mensch vom Kopf bis auf die Füsse gemahlt. Macht einmal ein Ende, guter Freund, und sagt nun, was ihr eigentlich wollt. Nur heraus damit, und gehet nicht so lang drum herum, wie die Katze um den heissen Brey." — „I nu, versetzte der Bauer, so wollt' ich den Herrn Statthalter schöne gebeten haben, daß er mir einen Brief an meiner Schwiegertochter ihren Vater mitgäbe, und ihn drinn bäte, daß er doch die Hochzeit zu Stande brächte; denn wir sind einander an Reichthum und Leibesgaben nicht ungleich; und mein Sohn ist, die Wahrheit zu gestehen, besessen. Es vergeht kein Tag, daß ihn der böse Geist nicht drey oder viermal gar arg plagt und martert. Er schmeist ihn in's Feuer,

zerrt

zerrt ihm das ganze Gesicht zusammen, wie runzlicht Pergament, und die Augen laufen ihm, wie die Bäche. Aber es ist ein trefflicher Pursche; und wenn er nur nicht so oft umfiele, und sich selbst mit Fäusten schlüge, so wär er ein rechter Engel.„ — „Verlangt ihr noch was, guter Freund? fragte Sancho.„ — „J nu, ich hätte wohl noch was auf dem Herzen, versetzte der Bauer; aber ich traue mich's nicht zu sagen. Jedoch, es muß raus, ich kann's unmöglich drinn verfaulen lassen, es gehe wie es wolle. Ich wollte also wohl den Herrn Statthalter gebeten haben, mir ein drey- bis sechshundert Ducaten zu meines Barkelars Hochzeit zu schenken. Ich meine zum Anfange in seiner Wirthschaft; denn die jungen Leutchen müssen doch für sich leben können, ohne ihrem Schwiegervater immer vor der Thür zu liegen.„ — „Wollt ihr nichts mehr? fragte Sancho. Schämt euch nur nicht es zu sagen.„ — „Nein, gnädiger Herr, versetzte der Bauer; das war's alles.„

Kaum hatte er ausgered't, so stund Sancho auf, faßte seinen Stuhl und gieng grimmig auf den Bauer loß: „Bey meiner armen Seele! schrie er, wenn du nicht gleich das Loch trifft, und mir aus den Augen gehest, du verdammter Flegel und Bauernknoll! so will ich dir mit dem Stuhle da den Schädel zerschmeissen, wie einen Kochtopf. Hast du Hurensohn! du Schlingel! du verdammter Satans-Mahler! sonst nichts, als daß du da izt

daher

daher kommst, und sechshundert Ducaten von mir haben willst? Wo soll ich sie denn hernehmen, du alter Stenkerbock? Und wenn ich sie auch hätte; glaubst du denn, daß ich dir sie geben werde, Ochsenkopf? Was schiert mich denn dein Miguel-Turra, und deine ganze gichtische Perlerin Sippschaft? Geh du meinetwegen zum Teufel; oder, bey'm Leben des Herzogs, meines gnädigsten Herrns! ich thue dir wie ich gesagt habe. Den Henker magst du von Miguel-Turra seyn. Wer weiß was vor ein Teufel aus der Hölle dich herschickt mich zu versuchen. Sag mir doch einmal, Hundekerl! wo ich sechshundert Ducaten hernehmen soll, da ich kaum anderthalb Tag erst Statthalter gewesen bin?„ Der Speisemeister winkte dem Bauer, daß er sich entfernen sollte, der auch sogleich gebückt davon schlich, als fürchtete er sich, der Statthalter möchte seinen Zorn noch weiter an ihm auslassen; und man muß bekennen, der Schelm hatte seine Rolle gut gespielt.

Sancho mag fortbrummen, indeß wir in Frieden zu unserm Ritter zurückkehren, den wir, von Katzen-Krallen schwer verwundet und mit verbundenem Gesichte zurückliessen. Acht Tage lang brachte er zu, ehe er wieder davon genaß, sagt Cid-Hamet, und verspricht uns zugleich ein Abentheuer, das dem Ritter während der Zeit aufstieß, aufs pünktlichste zu erzählen; und was das pünktliche Erzählen anbetrifft, so können wir uns sicher auf ihn verlassen.

Sech-

Sechzehntes Kapitel.

Wie's dem mannhaften Ritter Don Quixote mit der ehrsamen Donna Rodriguez, viel belobten Dueña der Herzogin, ergieng; nebst andern schreib- und ewig denkwürdigen Sachen.

Unser so schwer verwundeter, mit Pflastern belegter, und nicht von Gottes Hand, sondern von Katzen-Krallen, übelgezeichneter Ritter war ausserordentlich mißmuthig und melancholisch, über einen Zufall, dergleichen doch bey fahrender Ritterschaft gar nicht selten sind. Sechs Tage mußte er so in seinem Zimmer zubringen. Als er nun, während dieser Zeit einmal des Nachts schlaflos dalag, und seinen Unglücksfällen, hauptsächlich aber den Liebesverfolgungen der schönen Altisidora nachdachte, hörte er, daß von aussen sein Zimmer aufgeschlossen wurde. Nun war in seinen Gedanken nichts richtiger, als daß das verliebte Mädchen käm, und einen Sturm auf seine Keuschheit und Treue gegen Dame Dulcinea von Toboso wagen wolle. Fest davon überzeugt, schrie er auf einmal so laut, daß man's deutlich hören konnte: „nein, nein, keine Schönheit in der Welt soll machen, daß ich die anzubeten aufhöre, deren Bild in's Innerste meines Herzens gezeichnet und eingegraben ist. Nein, du theure Dame! du seyst nun verwandelt in ein stinkendes Bauermensch, oder in

eine

eine Gold- und Seide webende Nymphe des goldnen Tagus, oder Merlin und Montesinos mag dich aufbehalten wo er will; wo du auch seyst, so bist du mein, und allenthalben war ich und werde ich dein seyn.„

Kaum hatte der Ritter ausgered't, so öffnete sich die Thür. Geschwind trat er in dem Bette in die Höhe, und wickelte sich über und über in eine gelbe atlassene Decke ein. Auf dem Kopfe hatte er eine rothe wollene Mütze, und dazu Gesicht und Schnurrbart wohl verbunden; jenes, wegen der Katzen-Krallen, diesen aber, damit er nicht in Unordnung gerieth und sich verwirre. In diesem Aufzuge sah' er aus wie das abentheuerlichste Gespenst, das man sich nur denken kann. Als er nun so da stund, den Blick auf die Thür gespannt, und die verliebte Altisidora zu erblicken erwartete, trat eine ehrwürdige Duenna in einem langen weissen Schleyer, der sie beynahe vom Kopf bis zun Füssen bedeckte, herein. In der linken Hand hatte sie ein brennend Stümpfchen Licht, und die rechte hielt sie vor, damit ihr das Licht nicht in die Augen scheinen sollte, die sich hinter eine ungeheure Brille versteckt hatten. Langsam und auf den Zeen schlich sich die Matrone einher. Don Quixote sahe sie von seiner Warte herab, und war ganz starr vor Wunder. Ihrem ganzen Aufzuge und feyerlichen Schweigen nach hielt er sie für nichts minder als eine Hexe oder Zauberin, die da herkäme, ihre bö-

sen

sen Künste zu treiben, und fieng sich eiligst an von Kopf bis zun Füssen einzuseegnen. Als die Matrone fast in die Mitte des Zimmers war, hob sie die Augen auf, und sahe unsern Ritter in der seltsamen Figur, in die Decke gewickelt, das Gesicht verbunden und unaufhörlich sich kreutzigen und seegnen. „Jesus Maria! was sehe ich?„ schrie sie überlaut; und ließ vor Schrecken das Licht aus den Händen fallen, welches verlosch. Nun wollte sie im Dunkeln fliehen, allein sie verwickelte sich in ihre Schleppe, und that einen schrecklichen Fall in's Zimmer. Unser Ritter, der noch immer auf seinem vorigen Gedanken blieb, fieng mit zitternder Stimme an: „Ich beschwöre dich, du unreiner Geist! oder wer du sonst bist, daß du mir sagst, wer du bist, und was du von mir willst? Bist du eine Seele in der Pein, so sage mir's, und ich will alles für dich thun, was in meiner Kräften stehet; denn ich bin ein katholischer Christ, und mag gern aller Welt Gutes thun; denn darum wurde ich ein fahrender Ritter, dessen Amt sich bis auf die Seelen im Fegfeuer erstreckt.„ — „Ach nein, fieng die gefallene Duenna, die sich so beschwören hörte, und aus ihrem eigenen Schrecken auf Don Quixotes Furcht schloß, mit wehmüthiger Stimme an; ach nein, Herr Don Quixote (wenn Ihr Herr Don Quixote seyd) ich bin kein Gespenst noch Ungethüm, noch eine arme Seele aus dem Fegfeuer, wie Ihr irgend glauben müßt; ich bin Donna Rodriguez, Ehren-Duenna der

Durchl.

Durchl. Herzogin, und komme in einer Noth, aus der Ihr sonst arme Genothdrängte zu reissen pflegt, zu Euch her.„ — „Sagt mir, Frau Donna Rodriguez, fragte Don Quixote, kommt ihr nicht vielleicht einer Kuppeley wegen? denn in diesem Falle muß ich euch sagen, daß ihr bey mir nichts ausrichtet; Dank sey es der unvergleichlichen Schönheit des Fräuleins Dulcinea von Toboso! Mit einem Worte Frau Rodriguez; wenn ihr euch aller Art von Liebes-Bothschaft enthaltet, so könnt ihr euer Licht wieder anstecken, und wiederkommen; und dann wollen wir sprechen wovon euch beliebt; aber wie gesagt, kein Wort von irgend einer Liebes-Bothschaft.„ — „Ich? mich zu so was brauchen lassen? versetzte die Duenna; da müßt Ihr mich sehr schlecht kennen, mein Herr; ich bin so alt noch nicht, daß ich so ein Handwerk treiben sollte. Ich bin, Gott sey Dank, noch frisch und gesund, und habe noch alle meine Zähne im Maule, einige wenige ausgenommen, die mir der verwünschte Schnupfen, der in unserm Arragon so gewöhnlich ist, geraubt hat. Aber wartet nur ein wenig; ich will nur mein Licht anstecken, den Augenblick wiederkommen, und Euch, als dem Jedermanns-Retter, alle meine Noth erzählen. Hiermit gieng sie fort, und Don Quixote erwartete sie ganz ruhig wieder. Demungeachtet stiegen ihm allerhand Gedanken über dieß neue Abentheuer auf, und es dünkte ihm doch sehr übel gethan, daß er seine Treue gegen Dame Dulcinea nur irgend

einer

einer Gefahr aussetzte. „Wer weiß, sprach er zu sich selbst, ob der arglistige Tausendkünstler, der Teufel, mir nicht izt einen Streich spielen und mich durch eine Duenna in die Falle locken will, welches er durch Kaiserinnen, Königinnen, Herzoginnen, Marquisen und Gräfinnen nicht konnte? Ich hab' es sehr oft und von gescheiden Leuten sagen gehört, daß er Einen, wenn er kann, lieber mit der häßlichsten Vettel betrügt, als mit dem schönsten Mädchen. Und wer weiß, was diese Einsamkeit, diese nächtliche Stille und gute Gelegenheit, auf meine Begierden würkt? und ob sie mich nicht in meinem Alter noch da fallen macht, wo ich in meiner Jugend nie strauchelte? Nein, in solchen Fällen ist's besser zeitig fliehen, als den Kampf erwarten. Doch, was bin ich nicht vor ein Thor, daß ich mir solches Zeug einbilde! Wie sollte so eine alte, weißverschleyerte und nasenbebrillte Duenna in dem größten Wollüstlinge von der Welt unkeusche Begierden erwecken? Giebt's denn eine Duenna in der Welt, die was taugte? und sind sie nicht alle zusammen unverschämte garstige Stücken Fleisch? Weg also mit euch, ihr garstiges unnützes Pack! das kein Mensch genießen kann; ich mag nichts mit euch zu schaffen haben; ihr seyd aller Welt Popanz. Wie gut machte es nicht jene Dame, die sich ein Paar Figuren wie Duennas ausstopfen und in ihr Zimmer setzen ließ, und mit diesen Puppen eben so gut das Decorum und die Würde ihres Zimmers behauptete, als wä-

ren es würkliche Duennas gewesen. Weg mit euch von mir, sage ich!„ Hiermit sprung er aus dem Bette, und wollte der Frau Rodriguez die Thür vor der Nase zuriegeln; allein eben trat sie wieder mit dem Lichte herein. Da sie nun unsern Ritter, in seine Decke gehüllt, mit verbundenem Gesichte und rother Nachtmütze, sich so nahe sah', erschrack sie aufs neue, und trat ein Paar Schritte zurück, und sprach: „Wie, Herr Ritter, bin ich auch sicher bey Euch? denn daß Ihr aufgestanden seyd, ist mir kein gutes Zeichen von Eurer Ehrbarkeit.„ — „Eben diese Frage thu' ich auch an euch, Señora, sprach Don Quixote; denn ch möchte wohl wissen, ob ich vor allem Ueberfall und aller Gewaltthätigkeit sicher sey.„ — „Ey von wem und wider wen verlangt Ihr den Sicherheit, Herr Ritter? fragte die Duenna.„ — „Eben von euch, und wider euch, versetzte Don Quixote; denn ich bin so wenig als ihr von Erz und Marmor; und überdieß ist's nicht heller Tag, sondern schon Mitternacht und noch weiter; und dieß einsame abgelegene Zimmer ist gefährlicher noch als die Höhle, worinnen der treulose und verwegene Aeneas der schönen und zärtlichen Dido genoß. Doch gebt mir nur eure Hand Señora; ich verlange keine andere Sicherheit, als die mir meine eigene Keuschheit und euer ehrwürdiger Schleyer giebt.„ Hiermit küßte er seine rechte Hand, und bat sich die ihrige aus, die sie ihm auch, mit eben dieser Ceremonie, gab.

Hier macht Cid Hamet eine Parentheſe, und ſchwört bey'm Mahomet, den beſten von ſeinen beyden Röcken hätt' er wollen drum geben, wenn er Beyde in dieſem Aufzuge, Hand in Hand, von der Thür nach dem Bette zu hätte können wandern ſehen!

Don Quixote legte ſich wieder nieder, und Dame Rodriguez ſetzte ſich in einen Seſſel, ein wenig vom Bette ab; doch ohne ihre Brille abzulegen, oder das Licht aus der Hand zu ſetzen. Unſer Ritter kroch bis an die Ohren unter die Decke, und ſetzte dadurch ſowohl ſich, als die Duenna, auſſer Furcht. „Wohlan, Señora Donna Rodriguez, fieng er an, ihr könnt mir nun euer ganzes geängſtes Herz ausſchütten; ich werd' es mit keuſchen Ohren hören, und ihm mit Mitleiden zu Hülfe eilen.„ — „Ja, das glaube ich wohl, verſetzte die Duenna; denn ich konnte von Eur. Gnaden freundlichen und holdſeeligen Ausſehen keine andere, als eine ſo chriſtliche Antwort erwarten. Ich will Euch alſo die Sache nur kurz erzählen, werther Herr Ritter. Obgleich Ihr mich hier in dieſem Stuhle, mitten im Königreiche Arragon, als eine arme und verachtete Duenna ſitzen ſehet, ſo müßt Ihr doch wiſſen, daß ich aus Oviedo in Aſturien gebürtig, und von einer der beſten Familien in dieſer Provinz bin. Aber mein Unglück, und die Unvorſichtigkeit meiner Eltern, welche, ich weiß nicht warum, zu frühzeitig in Armuth gerie-

then, brachte mich nach Madrid an den Hof, wo mich meine Eltern, um mich nur unterzubringen, an eine vornehme Dame als Kammer-Jungfer vermietheten. Und das muß ich Euch nur beyher sagen, Herr Ritter: im Putzmachen und Nähen hat mir's in meinem Leben noch Keine zuvorgethan. Hier liessen mich also meine Eltern, und zogen heim; und wenige Jahre drauf nahm sie gar der liebe Gott zu sich; denn es waren gar fromme Leute, und gute katholische Christen. Nun war ich also eine arme Waise, und hatte nichts, als mein bisgen Lohn der auch in den größten Häusern für eine arme Kammer-Jungfer elend genug ist. Nun trug sich's zu, daß eben damals ein Stallmeister in unserm Hause, ohne daß ich dran dachte, oder Gelegenheit dazu gab, sich in mich verliebte. Es war schon ein Mann bey Jahren, aber ein feiner ansehnlicher Mann, hatte einen wackern Bart und war vorzüglich ein so guter Edelmann als der König; denn er war aus dem Gebirge. Wir giengen mit unserer Liebe nicht so heimlich zu Werke, daß es meine gnädige Frau nicht hätte erfahren sollen; und da mich die lieb hatte, so verheyrathete sie uns, um alles Geträtsch zu vermeiden, im Angesicht unserer heiligen Mutter, der römisch-katholischen Kirche, mit einander. In dieser Ehe bekam ich eine Tochter mir zum Unglücke; nicht daß ich irgend bey der Niederkunft gestorben wäre, oder sonst Schaden gelitten hätte; nein, ich brachte sie ganz glücklich und ehrlich zur Welt; sondern weil

mein armer Mann kurze Zeit drauf, an einem gehabten Schrecken, starb. Ach! ich weiß gewiß, wenn ich Euch izt nur die ganze erbärmliche Geschichte erzählen könnte, Herr Ritter; Ihr würdet Euch drüber kreutzigen und seegnen. Verzeihet mir's, fuhr sie fort, indem sie bitterlich zu weinen anfieng; verzeihet mir's Herr Don Quixote, daß ich mich der Thränen nicht enthalten kann; denn allemal, so oft ich dran denke, muß ich auch wieder weinen. Heiliger Gott! 's ist mir nicht anders, als wenn ich ihn noch vor Augen sähe, wie's ihm so gut ließ, wenn er meine gnädige Frau hinter sich auf einem grossen pechschwarzen Maulesel hatte; denn damals waren weder Kutschen noch Tragsessel, wie heut zu Tage, Mode, und die Damen ritten alle hinter ihren Stallmeistern. Ich muß Euch doch wenigstens erzählen, wie höflich und wohlgesittet mein lieber Mann war, da wir einmal davon reden. Als er einmal mit meiner gnädigen Frau hinter sich in die St. Jacobs-Gasse in Madrid, die ein bisgen enge ist, ritt, sah' er einen Hof-Amtmann, mit zween Gerichts-Dienern voraus, auf sich zukommen. Da das nun mein guter Stallmeister sahe, wollt' er ihm aus Höflichkeit und wie sich's gebührte ausweichen, und wieder zurück reiten. Meine gnädige Frau aber, die hinter ihm saß, sagte ihm leise ins Ohr: was macht ihr denn, Dummkopf; wißt ihr denn nicht wo ich hin will? Der Hof-Amtmann hielt auch aus Höflichkeit sein Pferd an, und rufte meinem

Manne zu: Nur fort Señor, kehrt nicht um; mir komm's eher zu umzukehren und die Señora Donna Casilda (denn so hieß meine gnädige Frau) zu begleiten; aber mein Mann war viel zu höflich dazu, hatte immer seinen Hut in der Hand, und ritte dem Hof-Amtmann vor. Darüber wurde meine gnädige Frau so böse, daß sie eine grosse Nadel, oder ich glaube gar eine Pfrieme, aus ihrer Nadelbüchse zog, und meinen Mann damit dergestalt in den Rücken hineinstach, daß er einen lauten Schrey that, und vor Schrecken so in die Höhe fuhr, daß er mit ihr gerade vom Esel herunter fiel. Ihre beyden Bedienten, der Hof-Amtmann und die beyden Gerichts-Diener sprungen gleich zu sie aufzuheben, und das ganze Guadalajara-Thor gerieth darüber in Aufruhr; die Leute nemlich, meyn' ich, die unter dem Thore waren. Meine Frau kam zu Fusse nach Hause, und mein Mann lief zu einem Barbier, und sagte, daß er durch und durch gestochen sey. Meines armen Mannes Höflichkeit wurde dadurch so bekannt, daß ihm alle Kinder auf der Gasse nachliefen; aber eben darum und weil er ein bisgen kurzsichtig war, wurf die Dame einen Haß auf ihn und dankte ihn ab, und dieß, glaub' ich, zog sich der arme Mann so zu Gemüthe, daß er darüber starb. Nun war ich eine arme verlassene Wittwe, und hatte meine Tochter auf dem Halse, die alle Tage grösser und schöner wurde wie See-Schaum. Da ich nun als eine treffliche Nätherin überall bekannt war, so nahm mich unsere

gnädige

gnädige Frau Herzogin, die sich eben erst mit unserm gnädigen Herrn vermählt hatte, zusammt meiner Tochter mit her nach Arragon. Nun vergieng so ein Tag nach dem andern, das Mädchen wurde immer schöner und jedermann hatte seine Lust an ihr; denn sie singt wie eine Heide-Lerche, tanzt wie ein Irrwisch, hüpft wie eine Besessene, kann lesen und schreiben wie ein Schulmeister, und rechnet wie ein Geld-Jude. Von ihrer Reinlichkeit will ich gar nichts sagen; denn das hellste Quell-Wasser kann nicht reiner seyn als sie. Izt ist sie nun, wenn mir recht ist, sechzehn Jahre fünf Monate und drey Tage; ein Paar auf und ab. In das Mädchen verliebte sich nun eines gewaltig reichen Bauers Sohn, aus einem Dorfe, das unserm gnädigen Herrn gehört nicht weit von hier. Ich weiß nicht wie es kam, aber sie funden sich so gut zusammen, daß er sie endlich beschwatzt, und, unter dem Versprechen der Ehe, sie zu seinem Willen gebracht hat; nun aber hufet er zurück und will nicht Wort halten. Der Herzog weiß Alles; und ich habe mich nicht nur ein-sondern gar vielmal bey ihm darüber beklagt, und ihn gebeten, daß er doch den Kerl nun anhalten möchte meine Tochter zu nehmen; aber mein Tage hat er keine Ohren dazu. Ich weiß aber schon wo es herrühret. Des Purschens Vater ist reich, und borgt ihm Geld, und hilft ihm auch sonst allerley vertuschen; und drum will er ihn auch nicht auf den Fuß treten. Ich wollt' Euch daher bitten, wertheſter Herr Rit-

ter, daß Ihr Euch doch meiner armen Tochter annehmet, und den Kerl, der sie zu Falle gebracht hat, entweder im Guten oder mit Gewalt dahin vermöchtet, daß er sie wieder zu Ehren brächte; denn alle Welt sagt ja von Eur. Gnaden, daß Ihr nur dazu gebohren wäret, Gewalt und Unrecht zu rächen, und Euch aller Genothdrängten und Hülfsbedürftigen anzunehmen. Bedenkt nur, daß meine arme Tochter eine Waise, und so jung, so hübsch und so geschickt ist; denn ich kann Euch's bey Gott und gutem Gewissen schwören, unter allen Jungfern, die unsre gnädige Frau im Hause hat, reicht ihr keine einzige das Wasser nicht. Es ist zwar eine gewisse Altisidora darunter, die ein ganz fein Lärvgen hat; aber in Vergleich mit meiner Tochter ist sie doch nur wie Nacht gegen Tag; und überdieß ist auch nicht alles Gold was gleißt, lieber Herr; und die gute Altisidora hat weit mehr Dünkel, als wahre Schönheit; und mehr Frechheit, als wahre Lebensart. Und überdieß ist sie ja nicht einmal recht gesund; denn sie hat einen so gewaltig riechenden Athem, daß man's nicht eine Minute lang bey ihr aushalten kann. Und sogar unsre gnädige Frau Herzogin hat — Doch ich will nur schweigen; denn auch die Wände haben Ohren, pflegt man zu sagen.„

„Was hat die Herzogin, Frau Donna Rodriguez? fragte Don Quixote. Sagt mir's, ich bitte, ich beschwöre euch drum.„ — „Ja, wenn

Ihr

Ihr mir so zusetzt, versetzte die Duenna, da muß ich Euch wohl die Wahrheit sagen. Ihr sehet doch, Herr Don Quixote, wie schön unsere gnädige Frau ist? Hat sie nicht eine Haut im Gesichte, so glatt und glänzend, wie eine polierte Degen-Klinge, und ein Paar Bäckgen von Milch und Carmin, als wenn auf einem die Sonne und auf dem andern der Mond stünde? Gehet und hüpfet sie nicht so leicht, daß sie kaum die Erde berühret, und als wenn ihr die Gesundheit auf dem Fusse nachfolgte? Und das hat sie alles dem lieben Gotte und ein Paar Fontenellen zu danken, die ihr an beyden Füssen die bösen Feuchtigkeiten abzapfen, wovon sie, wie die Aerzte sagen, ganz voll ist.„ — „Heilige Maria! schrie Don Quixote; ist's möglich, daß die Frau Herzogin solch Zeug an sich hat? Das glaubte ich nicht, und wenn mir's alle Brüder Baarfüsser sagten; aber weil Ihr mir's sagt, Frau Donna Rodriguez, so muß es doch wahr seyn. Aber so ein Paar Fontenelle, dächt ich, müßten bey einer so schönen Person nichts weniger als böse Feuchtigkeiten, sondern lauter klaren Ambra fliessen lassen; und am Ende glaub' ich's selber, daß so ein Paar Fontenelle ein wichtiges Stück zu Erhaltung der Gesundheit sind.„ Kaum hatte unser Ritter ausgered't, so sprung die Thür des Zimmers mit einem solchen Knalle auf, daß die arme Donna Rodriguez vor Schrecken das Licht aus der Hand fallen ließ, und es auf einmal im Zimmer so finster war, wie in

einer Kuh; wie man zu sagen pflegt. Den Augenblick packten zwey Hände die arme Frau an der Kehle so fest, daß sie kaum Athem holen konnte, und jemand anders hob ihr stillschweigend den Rock auf, und peitschte sie mit einem Pantoffel dergestalt auf den Hintern, daß es ein Jammer war. So sehr sie auch unser Ritter bemitleidete, wagte er sich doch nicht aus dem Bette, sondern kroch Mäußgen stille immer tiefer hinein; denn er wußte gar nicht, was er von der Sache denken sollte, und befürchtete das Wetter möchte endlich auch über ihn hergehen. Seine Furcht war auch nicht vergebens; denn da die arme Duenna, die bey alle dem keinen Laut von sich zu geben wagte, weich genug gedroschen war, so fielen diese stillen Plagegeister über unsern Ritter her, nahmen ihm die Decke, und kneipten und zwickten ihn so lange, bis aufs Blut, bis er endlich toll wurde und auch ganz stillschweigend mit Fäusten um sich herschlug. Da nun diese stillschweigende Balgerey beynahe eine halbe Stunde gedauert hatte, verschwunden die Gespenster. Donna Rodriguez machte ihre Kleider wieder zurechte, bejammerte ihr Unglück, und schlich sich davon, ohne Don Quixoten nur ein Wort zu sagen. Da lag nun der arme Mann allein, voller Gedanken und Schmerzen, und hätte für sein Leben gern wissen mögen, wer der boshafte Zauberer wär, der ihm einmal diese Staupe zugeschickt hätte. Doch das soll zu seiner Zeit schon kund werden; izt ruft uns

Sancho

Sancho Pansa, und der Gang der Geschichte verlangt, daß wir ihn besuchen.

Siebzehntes Kapitel.

Was dem Statthalter Sancho Pansa aufstieß, als er in seiner Insel die Runde gieng.

Wir verliessen unsern grossen Statthalter mächtig aufgebracht über den schelmischen Bauer, der, vom Haushofmeister angestiftet, mit diesem zugleich ihn zum Besten hatte. Sancho aber nahm sich, so viel Schaafkopf und Narr er auch immer war, doch gut bey dem Allen in Acht. „Ja, mein Treu, sprach er zu den Umstehenden, worunter auch Doktor Pedro Rezio war, der nach der Berathschlagung über des Herzogs Brief wieder in den Saal kam; izt seh' ich, daß die Statthalter und Richter von Eisen und Stahl seyn müssen, wenn sie den ungestümmen Anlauf aller Leute aushalten wollen. Da kömmt das Volk zu allen Zeiten und Stunden des Tags, und will angehört und abgefertigt seyn, und sieht auf nichts dabey als auf seinen Nutzen; übrigens mag draus werden was will. Hört's nun ein armer Richter nicht gleich an, und fertigt's nicht gleich ab, weil er nicht kann, oder keine Zeit dazu ist, da sollt' ein Mensch einmal hören wie sie murren, und ihn herunter-

untermachen, und ihn von Großvater bis auf Kindskind verwünschen. Ey daß euch doch alle zusammen der Geyer hohle, ihr dummes ochsenköpfiges Supplicanten-Pack, wenn ihr Einen so martern und nicht die rechte Zeit erwarten wollt! Müßt ihr denn Einen überlauffen, wenn man ißt oder schläft? Ein Richter ist ja doch auch von Fleisch und Bein, wie andre Menschen, und muß seiner Natur ihre Nothdurft geben; ungeachtet ich's nicht thun kann; Dank sey's dem Herrn Doktor Pedro Rezio von Tirteafuera da, der mich will Hungers sterben lassen, und immer spricht, das gereiche zu meiner Gesundheit! Gott gebe ihm, und Allen seines gleichen, (ich meyne Quacksalbern; denn gute Aerzte verdienen Palmen und Lorbeer) eben so eine Gesundheit; das wünsch' ich herzlich.

Alle, die Sancho Pansa kannten, erstaunten ihn so gescheidt reden zu hören, und wußten sich das Ding nicht anders zu erklären, als daß grosse, wichtige Aemter manchen Leuten Verstand gäben und Manchen ihn nähmen. Endlich versprach auch Doktor Pedro Rezio Aeguero von Tirteafura dem Herrn Statthalter diesen Abend eine tüchtige Mahlzeit machen zu lassen; so sehr er auch dabey alle Aphorismen des Hippokrates übertreten müsse. Damit war Sancho nun herzlich vergnügt, und erwartete mit größter Sehnsucht den Abend, und das Essen. Die Zeit wurde ihm darnach so lang, daß er gern geglaubt hätte alle

Uhren

Uhren stünden still. Endlich aber schlug die erseufzte Stunde, und man trug unserm hocherfreuten Statthalter ein tüchtiges Salpicon *) von Kuhfleisch mit Zwiebeln, und gekochte Kalbsfüsse, die beynahe schon hätten Rindsfüsse seyn können, auf. Er hieb schrecklich ein, und dieß schmeckte ihm besser, als wenn man ihm Mayländische Haselhüner, Römische Phasanen, Kalbfleisch von Sorrento, Rebhüner von Moron, und Gänse von Lavajos vorgesetzt hätte. „Herr Doktor, sprach er, und kehrte sich während dem Essen zu ihm um, ihr braucht mir in Zukunft nicht lauter Schnabelweiden und Leckerbißgen machen zu lassen; das verhunzt mir nur meinen Magen. Kuh- und Ziegenfleisch, Schinken und Geräuchertes, Rüben und Zwiebeln, das ist er gewohnt; die andern Hof-Essen und dergleichen Manischerey taugen nicht für ihn. Doch bleibt dem Speisemeister unverwehrt, mir auch zuweilen so eine Ollapodrida zu machen, die desto besser ist, je länger sie gestanden hat, und je stärker sie riecht; und da kann er hineinthun was ihm beliebt, wenn's nur zu essen taugt. Ich will's ihm auch schon einmal gedenken und belohnen. Und daß mir nur Keiner kömmt und mich für ein Hänßgen halten will. Denn entweder; oder! Mehr sag' ich nicht. Laßt uns gescheidt

und

*) Das Salpicon besteht aus kaltem Rindfleisch, klein geschnitten, und mit Eßig, Oehl, Pfeffer und Zwiebeln zurecht gemacht.

und vergnügt zusammen leben, und in Ruhe und Friede miteinander essen; denn wenn's Gott Tag werden läßt, so geschieht's für alle Leute. Ich will meine Insel regieren wie sich's gebührt, gerecht und billig; aber von meinem Rechte will ich auch keinen Nagel breit vergessen. Drum kann auch nur jedermann auf seiner Huth seyn; denn ertappe ich nur Einen, so soll er gewiß in's Teufels Küche kommen. Probier's nur Einer mit mir, und er soll Wunder sehen. Nein, nein; **wer sich zum Honige macht, den fressen die Fliegen.**„ — „Hochgebietender Herr, sprach der Speisemeister, Ihr habt vollkommen Recht in dem was Ihr da saget, und ich gelobe Euch hiermit im Namen aller unserer Insulaner, daß sie Eur. Gnaden mit aller Treue, Liebe und Gehorsam dienen werden; denn der gelinde und gnädige Anfang Eurer Regierung hat gemacht, daß es Keinem einfallen wird Euch zu nahe zu treten.„ — „Nu gut! sprach Sancho; sie wären auch Narren, wenn sie anders thäten oder dächten. Ich sage es also noch einmal; man sorge nur gehörig für mich und meinen Grauen, das ist die Hauptsache. Und heut Abend wollen wir, wenn es Zeit ist, sämtlich die Runde gehen; denn es ist mein ernster Wille, diese Insel von allem Unrath und von allem landstreicherischen, müssiggängerischen und nichtsnutzigen Gesindel zu reinigen. Solches Volk taugt in einer Republik so wenig, als die Dronen in Bienenstöcken, die den fleissigen Bienen das Honig nur wegfressen.

sen.

sen. Ich will den fleissigen Bürger und Handwerksmann schützen und unterstützen, dem Adel seine Vorrechte erhalten, Tugendhafte belohnen, und vor allen Dingen Verehrung gegen die Religion und Achtung gegen die Priester einführen. Was dünkt Euch davon, meine Freunde; rede ich recht von der Sache, oder zerbreche ich mir den Kopf umsonst?„ — „Ihr sprecht so vortreflich, Herr Statthalter, versetzte der Haushofmeister des Herzogs, daß ich ganz erstaune, wie ein Mann, der nicht studiert hat, wie ich von Eur. Gnaden glaube, solche vortrefliche Urtheile fällen und so richtig von all dem sprechen kann. In der That haben weder diejenigen, die Euch herschickten, noch die, welche Ihr hier findet, dieß von Eurem Verstande erwartet. Doch man siehet alle Tage was Neues in der Welt. Aus Scherz wird oft Ernst; und wer Anderer spotten wollte, wird selbst betrogen.„

Die Nacht war angebrochen, unser Statthalter hatte sich mit Erlaubniß des Herrn Doktors Rezio satt gegessen, und nun gieng es zur Runde. Diese bestund, ausser dem Statthalter, aus dem Sekretar, Haushofmeister, Speisemeister, Geschichtschreiber, der alle Handlungen Sancho's merken mußte, Gerichts-Dienern, und so einer Menge Gerichts-Schreiben, daß man ein ziemliches Bataillon hätte davon können aufrichten. In der Mitten zog Sancho mit seinem Gerichts-Stabe, groß und herrlich anzuschauen. Sie hatten kaum etliche

Gas-

Gassen in dem Städtchen durchstrichen, so hörten sie Degen klirren. Sie liefen gleich zu, und fanden zween Leute, die sich mit einander schlugen; so bald sie aber die Wache kommen sahen, sogleich abliessen. „Zu Hülfe! bey Gott und dem Könige! schrie der Eine. Wie? soll man sich hier mitten in der Stadt, und auf öffentlicher Strasse berauben lassen?„ — „Stille, guter Freund, sprach Sancho; wer seyd ihr, und was habt ihr Ursach euch da zu schlagen? Sagt mir's, ich bin der Statthalter.„ — „Ich will's euch ganz kurz erzählen, Herr Statthalter, fieng sein Gegner an. Seht, dieser Edelmann da kommt eben aus dem Spielhause da allernächst, wo er über tausend Realen, Gott weiß wie, gewonnen hat. Ich war dabey, und habe ihm wie vielmal in zweifelhaften Fällen zu seinem Vortheile Recht gesprochen. Nun steht er mit seiner Bank auf; und da ich denke, er wird mir doch wenigstens einen Ducaten Spielgeld geben, wie es bey Leuten von unserm Stande, die dem Banquier bey'm Spiele beystehen, und allen Zwist verhindern, gewöhnlich ist, so steckt mir der feine Herr sein Geld ein, und geht fort. Ich laufe ihm nach, und bitte ihn ganz höflich, er möchte mir doch wenigstens ein acht Realen geben weil er wohl weiß, daß ich ein Mann von Stande, bin, und weder Dienst noch Einkommen habe; denn meine Eltern haben mir nichts hinterlassen; und da will mir der Lumpenhund, der Betrüger, der Falschspieler, nicht mehr als vier Realen geben.

Da

Da könnt Ihr sehen, Herr Statthalter, wie wenig Schaam und Gewissen er im Leibe hat. So wahr ich lebe! wenn Ihr nicht dazu gekommen wäret, er hätte mir schon ausspeyen sollen; und ich hätte ihn lehren wollen, mit Personen von meinem Stande umzugehen.„ — „Und was sagt ihr dazu? fragte Sancho den Andern.„ — „Es ist alles wahr, was mein Gegner sagt, sprach dieser; ich habe ihm nicht mehr geben wollen, als vier Realen, weil ich ihn schon vielmal so bezahlt habe. Ausserdem aber sollten auch die Herren, die von solchen Spielgeldern leben wollen, fein höflich seyn, und mit Danke annehmen, was ihnen die Gewinner geben; aber nicht mit ihnen darüber zanken; zumal wenn sie nicht gewiß wissen, ob die Gewinner betrogen, oder ihr Geld rechtmässig gewonnen haben. Und daß ich ein ehrlicher Mann und kein Betrüger bin, wie der Kerl da sagt, davon ist, dünkt mich, dieß der beste Beweiß, daß ich ihm nichts geben will; denn ein Betrüger im Spiel muß seinem Hehler immer bluten.„ — „Ja, das ist wahr, sprach der Haushofmeister. Was befehlen nun Eur. Gnaden der Herr Statthalter, daß wir mit diesen beyden Leuten machen sollen?„ — „Dieß will ich euch gleich sagen, sprach Sancho: ihr, der ihr gewonnen habt, es sey mit Recht oder mit Unrecht, sollt augenblicklich eurem Gegenpart hundert Realen, und dreyzig für die armen Gefangenen zahlen; ihr aber, der ihr weder Amt noch Einkünfte habt, und nur auf gerade oder ungerade

in der Insel umherziehet, sollt gleich diese hundert Realen nehmen, und morgendes Tages auf zehn Jahr lang diese Insel räumen; und zwar bey Verlust eures Lebens, wenn ihr dieß Gebot brecht; denn ich schwöre euch, laßt ihr euch wieder hier betreten, so will ich euch an den lichten Galgen henken, oder durch den Schinderknecht henken lassen. Und kein Mensch sage mir ein Wort dagegen, oder es soll ihm nicht gut gehen.„ Gesagt gethan; sogleich zahlte der Eine, der Andere nahm das Geld und machte sich fort. „Bey Gott! sprach Sancho; ich will diese Spielhäuser zerstören, oder ich müßte nichts mehr können. So weit ich sie kenne, müssen sie nothwendig schädlich seyn.„ — „Dieß wenigstens, sagte ein Gerichtsschreiber, wird nicht wohl aufgehoben werden können; denn es gehört einem grossen Herrn, der jährlich weit mehr im Spiele verliert, als gewinnt. Gegen andre geringere Spielhäuser könntet Ihr wohl Eure Macht zeigen, gnädiger Herr; denn diese thun weit mehr Schaden, und herbergen lüderliches Volk. In vornehmer Herrn Häuser trauen sich schon die Falschspieler und Betrüger nicht so einzuschleichen; und da das Spiel doch einmal eine so gemeine Sucht worden ist, daß man es dulden muß, so ist es doch immer besser, es wird in einem guten Hause gespielt, als in einer elenden Kneipe, wo sie einen armen Menschen die ganze Nacht durch zum Spiele zwingen, ihm alles abnehmen, und endlich nackt ausziehen und fortjagen.„ —

„Hört

„Hört einmal, Herr Gerichtsschreiber, darüber wär noch viel zu sagen; sprach Sancho.„

Indem kam ein Schaarwächter und brachte einen jungen Menschen geführt. „Hochgebietender Herr Statthalter, sprach er; der junge Pursch da kam auf uns zu, sobald er uns aber witterte, machte er Reißaus, und lief davon wie eine Gems; welches ein sicheres Zeichen ist, daß er kein gutes Gewissen hatte. Ich wie der Blitz hinter ihm her; aber, mein Seel, ich hätte ihn nicht eingeholt, wenn er nicht ungefähr stolperte, und fiel.„ — „Warum bist du gelaufen? fragte Sancho.„ — „Blos um den vielen Fragen auszuweichen, die die Schaarwache immer an Einen thut, wenn sie Einen findet, sprach der Pursche.„ — „Was bist du? fragte Sancho.„ — „Ein Weber, versetzte der Pursch.„ — „Und was webst du? fragte Sancho.„ — „Lanzen-Spitzen, mit Eur. Gnaden Erlaubniß.„ — „Aha, du bist ein Spaßvogel sehe ich, versetzte Sancho. Möcht'st gern den Lustigmacher spielen? Schon gut! Und wo wollt'st du eben hin?„ — „Ich wollte frische Luft schöpfen, sagte der junge Mensch.„ — „Und wo schöpfet man frische Luft in dieser Insel? fragte Sancho.„ — „Da, wo sie wehet, versetzte der junge Mensch.„ — „Du antwortest sehr pünktlich, versetzte Sancho; du bist ein mächtig kluger Pursch; aber denk dir einmal, Hans Naseweiß, daß ich die frische Luft bin, und dich vor mir her

fein sachte in's Stockhaus blase. Hola, Häscher! nehmt ihn, und führt mir ihn in's Stockhaus, daß er diese Nacht dort auch ohne frische Luft schlafe.„ — „Ha ha! im Stockhaus schlafen? versetzte der junge Mensch lachend; das soll gewiß so wenig geschehen, als ich diesen Augenblick König werde.„ — „Ich sollte dich nicht können im Stockhause schlafen machen? fragte Sancho. Hab ich denn nicht die Macht dich in den Thurm zu schmeissen, und drinn stecken zu lassen, so lange ich will?„ — „Und wenn Ihr noch zehnmal so viel Macht hättet, gnädiger Herr, versetzte der junge Mensch, so werd' ich doch heunt Nacht nicht im Gefängnisse schlafen.„ — „Nicht, Kerl? Nicht? schrie Sancho. Den Augenblick führt mir ihn hin in's Stockhaus, damit er sieht, daß ich's kann. Und wo der Stockmeister Geld von ihm nimmt, und ihn nur einen Schritt weit aus dem Loche läßt, so soll's ihm zweytausend Dukaten kosten.„ — „Ha, das ist mir nur zum Lachen, versetzte der Pursch. Der größte Spaß ist eigentlich, daß mich alle Menschen in der Welt zusammengenommen nicht sollen im Gefängnisse schlafen machen können.„ — „Kerl, bist du des Teufels, oder hast du einen Engel, der dich aus den Ketten und Banden holen kann, in die ich dich will schmeissen lassen? fragte Sancho.„ — „Izt, Herr Statthalter, versetzte der junge Mensch spaßhaft, izt treffen wir das Fleckgen. Gesetzt, Ihr laßt mich in's Stockhaus werfen, mir Ketten, Beinschellen und

Alles anlegen, und der Stockmeister thut auch sein Amt, wie's ihm gebührt, so zwingt mich dieß Alles doch nicht zu schlafen, wenn ich sonst nicht will, oder mir vorgesetzt habe die ganze Nacht munter zu seyn.„ — „Nein, wahrhaftig nicht! sagte der Sekretar. Der Mensch hat Recht.„ — „Also geschieht's aus Laune, und nicht aus Ungehorsam gegen mich, daß du nicht schlafen willst?„ — „Freylich; an das Letztere hab' ich gar nicht gedacht; versetzte der junge Mensch.„ — „Nu, so geh' mit Gott, sprach Sancho, und schlaf zu Hause. Ich wünsche dir eine gute Nacht; denn ich will dir sie nicht verderben. Aber laß dir Gutes rathen, und spasse in Zukunft nicht mehr mit der Obrigkeit; denn du möchtest einmal Einen treffen, der dir dafür den Teufel auf den Kopf gäb.„

Der junge Mensch gieng weg, und der Statthalter setzte seine Runde fort, auf welcher ihm zween Schaarwächter begegneten, die einen Menschen geführt brachten. „Hochgebietender Herr Statthalter, sagten sie, dieser Mensch da sieht zwar aus wie eine Mannsperson, aber er ist's nicht; es ist ein hübsches Mädchen in Mannskleidern.„ Man beschaute sie hierauf bey etlichen Laternen, und da fand man, der Bildung nach, ein vollkommenes Frauenzimmer von ungefähr sechzehn Jahren, welches die Haare in einem grünseidenen Netze, mit Golde durchwürkt, trug, und ausserordent-

lich schön war. Man besah sie vom Kopf bis zu'n Füssen, und fand, daß sie fleischfarbene seidene Strümpfe, Knie-Gürtel von weissem Tafft mit Perlen besetzt und goldenen Franzen, Hosen von Grün- und Goldbrocad, einen eben dergleichen Mantel, darunter ein weisses Wams mit Golde durchwürkt, und weisse Manns-Schuh anhatte. Sie trug keinen langen Degen, sondern nur einen sehr reich besetzten Dolch, und an den Fingern viel kostbare Ringe. Mit einem Wort, das Mädchen gefiel Allen ganz ausserordentlich; aber niemand wollte sie kennen, sogar die Leute aus der Stadt nicht. Wer sich am meisten darüber wunderte, waren die Leute des Herzogs; als welche alles, was bisher mit Sancho getrieben worden war, veranstaltet hatten; aber dieser Zufall stund nicht mit auf ihrem Plane; und eben darum waren sie betroffen darüber, und erwarteten begierig, was aus dem Dinge werden würde. Sancho war ganz weg für Wunder über die Schönheit des Mädchens, und fragte sie ganz verwirrt: „wer sie sey? wo sie hin wolle? und was sie bewogen habe, sich so zu verkleiden? „Gnädiger Herr, antwortete sie, mit schaamhaft niedergeschlagenen Augen, das kann ich nicht so da vor allen Leuten sagen; denn es ist ein Geheimniß. Aber das kann ich Euch indessen versichern, daß ich weder ein Dieb noch ein Bösewicht, sondern ein armes unglückliches Mädchen bin, das die Eifersucht getrieben hat, wider die Gesetze der Ehrbarkeit und des Wohlstandes zu handeln.„ Als der

Haus-

Haushofmeister dieß hörte, sprach er zu Sancho: „Lasse der Herr Statthalter nur diese Leute bey Seite gehen, damit das Frauenzimmer freyer reden kann.„ Dieß geschah; und es entfernten sich Alle, bis auf den Haushofmeister, Speisemeister und Sekretar. „Gnädige Herren, fieng nun das Mädchen an, ich bin die Tochter des **Pedro Perez Mazorca**, des Ober-Wollenpachters hier in der Stadt, der meinen Vater oft zu besuchen pflegt.„ — „Das ist ja widersinnig, liebe Sennora, fiel der Haushofmeister ein; denn erstlich kenne ich den **Pedro Perez** sehr gut, und weiß, daß er keine Kinder hat; und dann sagt ihr noch dazu, daß er euren Vater oft zu besuchen pflege. Das reimt sich ja nicht zusammen.„ — „Ja, ich hab's auch schon gemerkt, sprach Sancho.„ — „Ach! gnädige Herrn, sprach das Mädchen, ich bin so verwirrt, daß ich gar nicht weiß, was ich rede. Aber das ist gewiß wahr, daß ich des **Diego de la Llana**, den Ihr Alle kennen müßt, Tochter bin.„ — „Nu, dieß mag eher seyn, versetzte der Haushofmeister; ich kenne den **Diego de la Llana**, und weiß, daß er ein reicher und angesehener Mann ist, und einen Sohn und eine Tochter hat; aber seitdem er Wittwer ist, kann sich niemand hier im Orte rühmen, seine Tochter nur mit einem Auge gesehen zu haben; so eingeschlossen hält er sie. Indessen geht doch die Sage, daß sie sehr schön seyn soll.„ — „Eben diese Tochter bin ich, versetzte das Mädchen; und ob das Gerücht von meiner

Schönheit wahr ist oder nicht, könnt Ihr am besten beurtheilen, da Ihr mich hier sehet.„ Und hiermit fieng sie bitterlich zu weinen an. — „Dem Mädchen muß was wichtiges begegnet seyn, weil sie so verkleidet, und um diese Zeit ausgehet, da sie doch aus einem so guten Hause ist; sagte der Sekretar dem Speisemeister in's Ohr.„ — „Allerdings, versetzte dieser; und was mich noch mehr in dieser Vermuthung bestärkt, sind ihre Thränen.„ Sancho tröstete sie so gut er konnte, und bat, sie möchte ihm nur alles frey und unverhohlen entdecken, was ihr begegnet sey, sie wollen ihr auf alle Weise Hülfe und Beystand leisten.„ Nu, so muß ich Euch sagen, gnädige Herrn, sprach sie, daß mich mein Vater nun schon zehn Jahre, seit meiner Mutter Todte, so eingeschlossen hält, daß auch sogar die Messe, die wir hören, in einer reichen Kapelle in unserm Hause muß gelesen werden; und seitdem habe ich weder Sonne, Mond noch Sterne gesehen, und weiß nicht wie Strassen, Märkte, Tempel, oder andre Menschen aussehen: ausgenommen mein Vater, mein Bruder und Pedro Perez, der Ober-Pachter, den ich, weil er oft in unser Haus kommt, vorhin für meinen Vater ausgab, weil ich den meinigen nicht nennen wollte. Die Einkerkerung nun, und daß man mich gar nicht aus dem Hause gehen ließ, machte mich schon lange äusserst niedergeschlagen; denn die Welt, oder wenigstens meinen Geburtsort zu sehen, dacht ich, könnte doch nichts unrechtes oder wider den Wohl-

stand seyn. Wenn ich nun manchmal von Stiergefechten, oder Lanzenrennen, oder Comödien hörte, so bat ich meinen Bruder, der ein Jahr jünger ist als ich, daß er mir doch sagen sollte, was alles dieß wäre; und er erklärte mir's nun, so gut er konnte. Aber all dieß machte meine Neugierde, es selbst zu sehen, nur noch reger. Kurz, damit ich mein Unglück nur mit einem Wort erzähle, ich bat endlich meinen Bruder — ach! wollte Gott! ich hätte ihn nimmermehr drum gebeten.„ — Hier fieng sie wieder von neuem zu weinen an. „Nur fort, liebe Sennora, sprach der Haushofmeister; erzählt uns nur weiter, was euch begegnet ist; wir sind alle begierig drauf.„ — „Ach! ich habe nicht viel mehr zu erzählen, versetzte das Mädchen; aber Ursache genug, meine Unvorsichtigkeit zu beweinen; denn solche unbesonnene Handlungen können keine andre als solche Folgen haben.„ Dem Speisemeister hatte das schöne Mädchen trefflich in die Augen gestochen. Er mußte ihr noch einmal mit seiner Laterne in's Gesichte leuchten; und da sah' er ihre Thränen, die ihm aber lauter orientalische Perlen, oder wie Thautropfen auf einer Lilie schienen. Nun fieng er an äusserst unruhig zu werden und sich zu fürchten, ein wichtiges Unglück für sie zu hören, wie ihre Thränen und Seufzer fast anzuzeigen schienen. Unser Statthalter wurde endlich auch ungedultig darüber, daß das Mädchen so lang mit ihrer Erzählung zauderte, und sagte: sie sollte fort machen, es wäre schon spät, und er hätte

noch weit in der Stadt umherzugehen. „Mein ganzes Unglück, fuhr sie nun immer unter Weinen und Schluchzen fort, ist nun dieß, daß ich meinen Bruder bat, er möchte mir doch eins von seinen Kleidern geben, und mich einmal des Nachts, wenn unser Vater schlief, mit sich durch die Stadt nehmen, daß ich sie besehen könnte. Da ich ihm nun so sehr anlag, so gab er mir endlich dieß Kleid da, und zog dafür mein's an, welches ihm auch so gut stehet, als wenn er dazu gebohren wär; denn er hat noch keinen Bart, und sieht aus, wie die schönste Jungfer. So giengen wir nun diesen Abend, ungefähr vor einer Stunde, aus dem Hause, und machten einen Gang durch die ganze Stadt, da uns unser Hausknecht den Weg wieß. Da wir nun eben wieder nach Hause wollten, sahen wir einen grossen Haufen Leute kommen. Ach, Schwester! das ist die Runde, sagte mein Bruder; mach dich auf die Beine, und reiß aus was du kannst, immer mir nach, damit sie uns nicht antrifft; denn da würde es uns schlimm gehen. Und damit machte er sich auf und davon, nicht anders, als wenn er flöge, und ich ihm nach. Aber kaum war ich sechs Schritte fort, da fiel ich vor Schrecken nieder; und da kam der Häscher, und führte mich her vor Eur. Gnaden, wo ich nun wie eine schlechte Gassenläuferin vor allen Leuten beschämt dastehen muß.„ — „Und also ist euch weiter kein Unglück wiederfahren? fragte Sancho. Hat euch auch nicht die Eifersucht, wie ihr anfangs sag-

tet,

tet, aus eurem Hause getrieben?„ — „Nein, es ist mir sonst nichts wiederfahren, sprach sie; auch hat mich nicht Eifersucht aus dem Hause geführt, sondern bloses Verlangen die Welt oder nur die Gassen dieser Stadt zu sehen.„

Alles dieß, was das Mädchen sagte, bestätigte auch ihr Bruder, den ein Schaarwächter auch bekommen hatte, und eben herführte. Er hatte nichts an als ein reiches Unterröckchen, und oben eine Mantaline von blauem Damast mit goldnen Franzen eingefaßt, den Kopf aber ganz ohne Weiberputz, von welchem seine schönen goldgelben Haare in vielen Locken wie lauter goldne Ringe herabhiengen. Der Statthalter, der Haushofmeister und der Speisemeister führten ihn beyseite, und fragten ihn, doch ohne daß es seine Schwester hören könnte: wie er zu dieser Tracht komme? Der arme Mensch erzählte eben so betroffen und schaamhaft alles das, was seine Schwester schon gesagt hatte, welches dem verliebten Speisemeister grosse Freude machte.

„Nu seht, lieben Leute, sagte der Statthalter zu den Beyden, das war ein grosser Kinderstreich, den ihr da gemacht habt. Aber was war denn dabey all das Seufzen, Heulen und Schluchzen nöthig? Ihr durftet ja nur sagen: wir sind die und die, und sind aus unsers Vaters Hause, aus blosser Neugierde, und sonst um weiter nichts,

in

in der Verkleidung da ausgegangen; und damit war's gut. Dacht ich doch über euer Heulen und Grinzen da wunder was es für ein Unglück wäre.„ — „Ja, das ist wahr, versetzte das Mädchen; aber Ihr müßt wissen, gnädiger Herr, daß ich viel zu bestürzt und verwirrt war, als daß ich hätte wissen sollen, was ich that.„ — „Nu nu, thut nichts! sprach Sancho. Izt woll'n wir euch nur wieder nach Hause bringen; vielleicht hat euch euer Vater noch nicht vermißt. Aber macht in's künftige keine solche Kinderstreiche wieder; und laßt euch die Lust, die Welt zu begucken, nicht so leicht wieder ankommen; denn ein ehrbares Mädchen hat keine Beine, und bleibt fein daheime; und eine Frau und eine Henne ist leicht verlohren, wenn sie sich zu weit verläuft; und Eine die gern sehen will, will sich eben so gern auch sehen lassen. Mehr sag' ich nicht.„ Der junge Mensch bedankte sich bey'm Statthalter für die Gnade, daß er sie wieder nach Hause bringen wolle. Das Haus war nicht weit davon; und da sie hinkamen, warf der junge Mensch mit einem Steinchen in's Fenster, und gleich kam eine Magd, die auf sie gewartet hatte, und machte die Thür auf. Die jungen Leute giengen hinein, und die Andern begaben sich hinweg, und schwatzten noch vieles über die Schönheit und Artigkeit dieser beyden Geschwister, so wie über den wunderbaren Einfall, die Welt bey Nacht zu besehen, ohne aus dem Orte zu kommen. Der Speisemeister hatte

sich so sehr in das Mädchen verliebt, daß er auf der Stelle beschloß, sie Tages drauf von ihrem Vater zur Ehe zu begehren, der, wie er gewiß glaubte, sie ihm nicht abschlagen würde, weil er in des Herzogs Diensten sey. Unserm Sancho kam auch der Einfall, ihren Bruder mit seiner Tochter Sanchica zu vermählen; und beschloß das Ding schon zu seiner Zeit in's Werk zu richten; denn einer Statthalters Tochter, dachte er, könnt' es kein Mann abschlagen. Hiermit endigte sich die Runde für diesen Abend; und nach zween Tagen die ganze Statthalterschaft, mit welcher zugleich alle die schönen Luftschlösser unsers Sancho untergiengen, wie wir in der Folge sehen werden.

Achtzehntes Kapitel.

Meldet wer die Zauberer und Peiniger waren, von welchen die Dueña so jämmerlich zerpauckt, und der edle Ritter Don Quixote gekneipt und gekratzt wurde; auch wie's dem Pagen gieng, welcher der Teresa Pansa den Brief brachte.

Cid Hamet, der pünktlichste Geschichtsforscher und Untersucher der geringsten Kleinigkeiten, die zu dieser wahren Geschichte gehören, löst dieß Rätzel folgender Gestalt. Als Donna Rodriguez sich aus ihrem Zimmer zum Ritter Don Quixote schlich,

schlich, merkte es eine andere Duenna, die neben ihr schlief. Da nun dergleichen Duennas vor ihr Leben gern Alles wissen, hören, sehen, fühlen, schmecken und riechen mögen, so machte sie sich geschwind und ganz leise hinter Frau Ródriguez her, ihre Schliche auszuspioniren. Da sie sie nun in Don Quixotes Zimmer gehen sah, so flog sie den Augenblick zu der Herzogin, und steckte es ihr als eine privilegirte Plaudertasche. Die Herzogin sagte es ihrem Gemahl, und bath ihn um Erlaubniß mit der Altisidora hinzugehen und zu sehen, was doch Frau Rodriguez bey dem Ritter mache. Der Herzog bewilligte es; und nun schlichen sich Beyde ganz leise so hart an Don Quixotes Thür, daß sie Alles hören konnten, was im Zimmer gesprochen wurde. Sie horchten lange; als aber Frau Rodriguez der Herzogin Fontenelle und Altisidorens stinkenden Athem zu Markte brachte, konnten sie es unmöglich länger aushalten, sondern brachen mit einemmal in's Zimmer hinein, und machten, wie gesagt, so böses Spiel mit dem Ritter und der alten Duenna. Denn für keine Beleidigung sind die Weiber empfindlicher, als die, welche ihre Schönheit und Reize angreifen. Wuth ist die nächste Wirkung, und Rache die sicherste Folge davon.

Die Herzogin erzählte ihrem Gemahl alles, wie es gegangen war; welches ihm vielen Spaß machte. Da sie nun gern ihre Kurzweile mit unserm Ritter forttreiben wollten, so wurde der Page,

der

der die Dulcinea bey dem Entzauberungs-Abentheuer spielte, welche Entzauberung aber unser Sancho über seinen wichtigen Regierungs-Geschäfften rein weg vergessen hatte, an die Teresa Pansa mit dem Briefe von ihrem Manne, nebst einem von der Herzogin, und einer schönen Schnur Korallen zum Präsente, abgeschickt. Der Page, der ein offener Kopf war, übernahm diese Bothschaft mit Vergnügen, und reißte nach Sancho's Dorfe ab. Als er bald daran war sah' er einen Haufen Weiber, die an einem Bache wuschen. Er fragte sie, ob nicht eine Frau im Dorfe sey, die Teresa Pansa hieß, die einen gewissen Sancho Pansa zum Manne habe, der mit einem Ritter, Namens Don Quixote von Mancha, als Schildknap herumzög? Den Augenblick trat ein junges Mädchen, welches mit wusch, aus dem Haufen heraus. „Teresa Pansa, sagte sie, ist meine Mutter, und Sancho mein Herr Vater, und der Ritter ist unser gnädiger Herre.„ — „Nu, so kommt dann, meine Tochter, und führt mich zu eurer Mutter, sprach der Page. Ich habe einen Brief, und auch ein Geschenk von eurem Vater an sie.„ — „Ja herzlich gerne, lieber Herre;„ versetzte das Mädchen, das ungefähr vierzehn Jahr alt zu seyn schien. Gleich gab sie einer andern ihre Wäsche, und lief, ohne sich die Schuh erst anzuziehen oder die Haare aufzubinden, denn sie war baarfuß und die Haare hiengen ihr wild um den Kopf herum, vor des Pagen Pferde her. „Kommt nur! kommt nur, lie-

ber Herre! sagte sie; unser Haus liegt gleich haussen vor'm Dorfe, meine Mutter ist darheime, und sie hat schon lang mit Schmerzen auf Nachricht von meinem Herrn Vater gewartet." — „Nu, ich bringe ihr so gute, daß sie Gott im Himmel dafür danken wird, sprach der Page." Kurz, das Mädchen hüpfte und sprung immer voran, bis sie in's Dorf kamen, und schrie, ehe sie noch an's Haus waren: „Mutter Tereſe! kommt raus, kommt schwinde raüs! Da ist ein Herre, der euch Briefe und noch andre Sachen vom Vater bringt." Auf dieß Geschrey kam Frau Teresa Pansa mit einem Wergrocken in der Hand heraus. Sie hatte einen braunen Rock, kaum so lang wie ein Laufferschurz, ein braunes Mieder, und ein Brüstgen drüber, an. Es war eine Frau ungefähr etwas über vierzig Jahre, die aber noch jung, rasch, stark und munter aussah. „Ey, was ist denn das, Sanchica? fragte sie, als sie den Pagen zu Pferde sah. Was ist denn das für ein Herre?" — „Es ist euer gehorsamer Diener, Frau Donna Teresa Pansa, versetzte der Page, stieg sogleich vom Pferde ab, und kniete vor Frau Teresen hin: o gönnt mir doch das Glück, gnädige Frau, Euch, als der rechtmässigen Gemahlin des Herrn Don Sancho Pansa, berühmten Statthalters der Insel Barataria, demüthig die Hand zu küssen." — „Ach! pfuy doch, Herre; steht doch mand auf, und laßt das Ding seyn, versetzte Teresa; ich glaube schier, ihr haltet einen mand vor'n Narren. Ich bin gar

keine

keine so vornehme gnädige Frau; ich bin mand eine Bauer-Frau, mein Vater war ein armer Tagelöhner, und mein Mann ist ein fahrender Schildknappe, Gott verzeih's ihm! und kein Statthalter.„ — „Nein, nein, gnädige Frau, versetzte der Page, Ihr seyd die würdigste Gemahlin des überwürdigsten Statthalters auf Gottes Erdboden; und zum Beweise dessen, habe ich die Ehre, Euch diesen Brief und dies Geschenk zu überliefern.„ Zugleich zog er eine Schnur Korallen, in Gold gefaßt, aus der Tasche, und legte sie ihr um den Hals. „Dieser Brief da, sprach er, ist vom Herrn Statthalter; der Andere aber ist von meiner gnädigen Frau Herzogin, welche Euch auch die Korallen zum Geschenke schickt.„ Teresa und ihre Tochter waren ganz starr für Erstaunen und Wunder. „Ey alle Hammer! fieng das Mädchen an, was gilt's, Mutter, unser gnädiger Herr Don Quixote hat dem Vater die Statthalterey oder die Grafschaft gegeben, die er ihm schon lange versprochen hatte?„ — „Freylich, sprach der Page, ist allein um des Herrn Ritters Don Quixote willen der Herr Sancho Statthalter in der Insel Barataria worden, wie aus diesem Briefe erhellet.„ — „Ach! leßt mir ihn doch, lieber Herr Junker, sprach Teresa; spinnen kann ich wohl, aber lesen keinen Buchstaben.„ — „Ich auch nicht, sprach Sanchica. Aber wart't mand ein bisgen, ich will gleich hinlaufen und Einen holen, der ihn uns lieft; den Herrn Pfarrer, oder den Herrn Barklas

Samson Carrasco. Ich weiß gewiß, sie werden gerne herkommen, daß sie nur was neues vom Vater hören.„ — „Ach, ihr braucht niemanden zu rufen, sprach der Page. Ich kann zwar nicht spinnen, aber lesen kann ich; und will ihn Euch vorlesen.„ Er las ihr also erst Sancho's und dann der Herzogin Brief, welcher folgender Gestalt lautete:

Liebe Freundin Teresa!

„Eures Mannes Sancho Verstand, Güte und andere löbliche Eigenschaften haben mich bewogen, den Herzog meinen Gemahl zu bitten, daß er ihn zum Statthalter über eine seiner vielen Inseln mache. Dieß ist geschehen; und ich habe Nachricht, daß er regiert wie ein Ehrenmann; welches mich ausserordentlich freuet, und meinen Gemahl nicht weniger; und ich danke daher dem Himmel, daß ich mich in meiner Wahl an ihm nicht betrogen habe; denn Ihr müßt wissen, liebe Frau Teresa, daß nichts schwerer in der Welt ist, als einen guten Statthalter zu finden. Aber Sancho ist es; und Gott mache uns nur Alle so gut, als er regiert.

Hier schicke ich Euch eine Schnur Korallen in Gold gefaßt, meine Liebe. Ich wollt' wünschen, daß es orientalische Perlen wären. Aber Ihr müßt den guten Willen für die That annehmen; und

wer

wer uns schenkt ein Ey, meynt's doch immer gut mit uns, wie man zu sagen pflegt. Es wird schon die Zeit kommen, daß wir einander sehen, und näher kennen lernen; und wer weiß was da geschieht.

Empfehlt mich Eurer lieben Tochter Sanchica bestens, und sagt ihr von meinetwegen, sie solle sich nur bereit halten; denn ich wolle sie nächster Tage, ehe sie sich's versieht, an einen vornehmen Mann verheyrathen. Ich höre es soll bey Euch ausserordentlich grosse Eicheln geben. Schickt mir doch unschwer ein Paar Dutzend davon. Sie werden, da sie von Euch kommen, mir ein liebes Geschenk seyn. Schreibt mir doch durch Ueberbringern dieses, wie es Euch gehet, und ob Ihr Euch noch fein gesund und wohl befindet; und sollte Euch irgend was abgehen, so dürft Ihr nur ein Wort sagen, und gleich solls da seyn. Gott behüte Euch! — Auf diesem Schlosse.

Eure geneigte Freundin,

die Herzogin.„

„Ach Herr Jemine! sprach Terese, da sie den Brief gehört hatte; seht mir mand an, was das für eine gute, herzeliebe, gnädige Frau ist! Ja, für so eine ließ ich mich gleich todtschlagen; aber für unsre vornehmen Weiber im Dorfe mein Seele nicht. Sie denken mand, weil sie Edelweiber sind,

da soll sie kein Lüftgen angehen; und da kommen sie so geschniegelt und so aufgestutzt in die Kirche, nicht anders wie die Königinnen. Sie dächten, meiner Six, sie verrenkten sich die Hälse, wenn sie mand einer ehrlichen Bauerfrau einmal dankten oder zusprächen. Aber da sehe mir mand Eins die liebe gnädige Frau da an; obgleich sie eine Frau Herzogin ist, heißt sie mich doch ihre gute Freundin, und geht nicht anders mit mir um, als wenn ich ihres gleichen wär. Gott vergelt's ihr! Möcht' ich sie doch so groß sehen, mand so groß, wie der größte Kirchthurm von Mancha! Und was die Eicheckern anbelangt, lieber Herre, ach da will ich der gnädigen Frau einen ganzen Scheffelsack voll schicken, so schöne und groß, daß sie sie in ihrem ganzen Leben nicht grösser gesehn haben soll. Izt Sanchica rapp dich mand, daß wir den Herrn da gut versorgen. Zieh' das Pferd rein, und spring mand trabends in den Stall, hol' Eyer, und schneide schwinde Speck; wir wollen ihm ein Essen machen, wie einem Prinzen; denn er verdient's gar wohl, weil er uns so gute Nachricht vom Vater bringt, und selber so ein feiner Herre ist. Ich will derweile mand ein bisgen hinlaufen, und den Nachbarn, und Mstr. Niklasen und unserm Herrn Pfarrer die Herrlichkeit alle erzählen; ich weiß gewiß sie freuen sich drüber, denn es waren beyd's rechte gute Freunde vom Vater.„ — „Nu, nu, geht mand hin, Mutter, sprach Sanchica; ich will's schon machen. Aber das sage ich euch,

Mutter,

Mutter, die Hälfte von den Korallen müßt ihr mir geben; denn ich weiß gewiß, die Frau Herzogin ist kein solcher Narre gewesen, und hat sie euch Alle geschickt.„ — „I sie sind ja alle dein, liebes Kind, versetzte Tereſe; laß mich sie mand ein paarmal um haben; denn das Herz im Leibe lacht mir drüber.„ — „O, ihr werdet noch eine grössere Freude haben, wenn ihr erst sehet, was ich noch vor euch im Mantelsacke habe, sprach der Page. Es ist ein Kleid vom feinsten Tuche, welches der Herr Statthalter nur ein einziges mal auf der Jagd trug, und jezt der Sennora Sanchica durch mich schickt.„ — „Ey vergelt's ihm der liebe Gott, und auch dem guten Herrn, der mirs bringt, hunderttausendmal, versetzte Sanchica.„

Nun lief Tereſe fort, mit ihren Korallen um den Hals und den Briefen in der Hand, auf welchen sie immer, wie auf einer Pandor-Zitter herumfingerte. Von ungefähr traf sie den Pfarrer und Herrn Samson Carrasco unterwegs an. Sie sprung wie halb närrisch auf sie zu, und schrie: „Heysa! nun sind wir keine armen Leute mehr, wir haben ein Statthalterschäftchen im Sacke. Nun mögen einmal die hochmüthigen Edelfrauen im Dorfe alle herkommen, ich will's ihnen wohl weisen wer ich bin.„ — „Seyd ihr toll Tereſe Pansa, oder was treibt ihr sonst für Possen? und was sind das für Papiere? fragte der Pfarrer.„ — „Ha ha, sind keine Possen, versezte Tereſe; das

da sind Briefe von Herzoginnen und Statthaltern, und da's da um den Hals sind die feinsten Korallen; die Avemarias und die Paternosters sind von purem gediegenen Golde, und ich bin eine Statthalterin.„ — „Bey Gott im Himmel, ich verstehe kein Wort von dem allen, was ihr da sagt, Terese! sprach der Pfarrer.„ — „Ey, da möcht Ihr's selbst sehen, sprach sie, und gab ihnen die Briefe.„ Der Pfarrer nahm und las sie laut Samson Carrasco vor. Beyde sahen sich einander verwundert an, und wußten nicht, was sie davon denken sollten. Der Baccalaureus fragte, wer ihr diese Briefe gebracht habe. „Ey kommt mand mit mir ein bisgen heim, sprach Terese, und da will ich Euch den Bothen weisen. Es ist Euch ein jung Kerlchen, wie ein Zuckerstengelchen; und er hat mir auch noch was mitgebracht, das noch viel mehr werth ist. Der Pfarrer nahm das Korallen-Halsband in die Hand, betrachtete es hin und her, fand es ächt und gut, und wunderte sich immer mehr: „bey dem heiligen K'eide, das ich trage! sprach er, ich weiß nicht w. 3 ich von diesen Briefen und Geschenken denken und sagen soll. Eines Theils sehe ich, der Schmuck da ist ächt und gut, und wiederum lese ich in dem Briefe, daß eine Herzogin sich ein Paar Dutzend Eicheln ausbittet.„ — „Ja, reimt mir das zusammen, Herr Pfarrer, wenn Ihr könnt, sprach Carasco. Indeß laßt uns doch den Bothen sehen; vielleicht löst uns dieser das schwere Räthsel.„

Sie

Sie giengen also mit Teresen nach Hause, und fanden den Pagen, der Gerste für sein Pferd schwung; Sanchica aber schnitt Speck, um für den Pagen ein Rührey zu machen. Das feine Ansehen, und die schöne Kleidung des Pagen fiel unsern beyden Leuten sehr in die Augen; und nachdem sie einander sehr höflich gegrüßt hatten, fragte ihn Carasco: wie sich Don Quixote und Sancho Pansa befänden? „Wir haben Sanchos und der Frau Herzogin Briefe gelesen, sprach er, können aber schlechterdings nicht begreiffen, was es mit Sanchos Statthalterschaft für eine Bewandniß hat; zumal da es eine Statthalterschaft in einer Insel seyn soll, und doch bekanntermassen alle Inseln im mittelländischen Meere Sr. Majestät dem Könige gehören.„ — Daß der Herr Sancho Pansa Statthalter ist, das ist ganz gewiß, meine Herren, versezte der Page; ob es aber eine Insel ist, worinnen er regiert, oder nicht, das kann ich nicht entscheiden. Wenigstens ist es doch ein Ort von mehr als tausend Einwohnern. Daß aber die Herzogin, meine gnädige Frau, Eicheln verlangt, das ist gar kein Wunder; denn sie ist so ausserordentlich gütig und herablassend, daß sie gar wohl ein Paar Eicheln von einer Bauern-Frau sich ausbitten kann. Hat sie doch wohl eher von ihrer Nachbarin einen Kamm geborgt; denn Ihr müßt wissen, meine Herrn, die Damen in Arragon, so vornehm sie auch immer seyn mögen, sind doch bey weitem nicht so stolz, und gehen weit gütiger

mit gemeinen Leuten um, als die Damen in Castilien.„

Mitten unter diesem Gespräche kam Sanchica mit einer Schürze voll Eyer, und sprach zum Pagen: „Ach sagt mir doch, lieber Herre, trägt denn mein Herr Vater itzt, da er nun Statthalter ist, irgends knappe geschlitzte Hösen?„ — „Ich habe wahrhaftig nicht drauf Achtung gegeben, versetzte der Page; aber unstreitig muß er welche tragen.„ — „Ey, Herr Jemine! versetzte Sanchica, das müßte eine Lust seyn, wenn ich meinen Vater in geschlitzten Hosen sehen könnte. Mein Lebtage habe ich mir nicht mehr gewünscht, als das.„ — „O, die Freude könnt ihr noch haben, mein liebes Kind, versetzte der Page; denn wahrhaftig, wenn's so fortgeht, und seine Statthalterschaft nur noch ein Paar Monate dauert, so könnt ihr ihn gar mit einem Sonnenschirme auf dem Hute gehen sehen.„

Der Pfarrer und Baccalaureus sahen nun wohl, daß der Page nur schäckerte; aber die Korallen und das Jagd-Kleid, welches Sancho schickte, und welches doch immer Sachen von Werth waren, machte sie noch immer stutzig. Indessen lachten sie doch herzlich über Sanchicas Einfalt. Noch mehr aber, da Terese anfieng: „Ach! Hochwürdiger Herr Pfarrer, wißt Ihr denn keinen Menschen, der aus unserm Dorfe nach Madrid oder Toledo gieng? Ich möcht mir mand gerne einen rechten, hübschen,

runden, grossen Reifenrock, wie sie itzt Mode sind, mitbringen lassen; denn, meiner Six, ich will meinem Manne und seinem Amte Ehre machen so viel ich kann; und wenn mir's in den Kopf kommt, da gehe ich wohl gar nach Hofe, und halte mir eine Kutsche wie viele Andere; denn hundert tausend Sackerlot, eine Statthalters-Frau wird doch eine Kutsche halten können?„ — „I warum denn das nicht, Mutter? sprach Sanchica, wollte Gott, lieber heut als morgen. Möchten doch gleich die Leute, wenn sie mich mit meiner Frau Mutter drinn fahren sehen, sprechen: seht mir 'mal mand die Bauerklunde da an, wie sie da drinn sitzt und sich in der Kutsche breitet, als wär der grosse Hund ihr Pathe! Aber laßt sie mand schwatzen; sie mögen immer im Drecke neben her patschen, sitz ich doch in meiner Kutsche, und lache sie aus. Was scheer' ich mich denn um lose Mäuler in der Welt; wenn ich nur warm sitze, mögen doch die Leute lachen, heißt's; nicht wahr Mutter?„ — „Ey freylich, liebes Kind, versetzte Terese, mein guter Sancho hat mir all das Glück und noch vielmehr lange schon prophezeyht, und du sollst sehen, daß ich nicht eher aufhören will, als bis ich eine Gräfin bin. Das Ding wird schon gehen; es kömmt schon, und man muß sich drein zu schicken wissen. Und ich habe es von deinem Vater, der ein ganzes Rudel Sprüchworte weiß, wohl hundertmal gehört: wenn sie dir schenken die Kuh, so lauf mit dem Stricke zu. Wenn sie dir eine Statthalterschaft schenken,

so nimm sie; und wenn sie dir einen guten Bissen vor's Maul halten, so schnappe zu. Wer wollte denn im Bette schnarchen und nicht aufwachen, wenn das Glücke an die Thür pocht?„ — „Ey freylich, sprach Sanchica, wenn auch die Leute, wenn sie euch so schöne geputzt und geschniegelt sehen, gleich sprechen: seht mir doch den Sausödel an, wie sie stutzt, und dergleichen; was schiert's denn mich.„ — „Nein wahrhaftig, sprach der Pfarrer, es kann nicht anders seyn, alle Leute aus Pansas Familie müssen einen Sack voll Sprüchworte im Leibe haben. Allen, die ich davon kenne, stäuben sie stündlich und augenblicklich aus dem Munde, und in Alles mischen sie welche.„ — „Ja, das ist wahr, sprach der Page; der Herr Statthalter Sancho pflegt auch alle Augenblicke welche zu brauchen; und ob gleich viele nicht passen, so machen sie doch Spaß, und gefallen dem Herzoge, meinem gnädigen Herrn, und der Herzogin sehr.„ — „Sagt mir doch, um's Himmels willen, Sennor, sprach der Baccalaureus, ob es mit Sancho's Statthalterschaft wahr ist; und ob würklich eine Herzogin dieß schreibt, und diese Geschenke schickt? Denn wir können, ungeachtet wir die Briefe gelesen haben, und die Geschenke sehen, es doch unmöglich glauben. Eher könnten wir es mit unserm Freund Don Quixote für lauter Zauberey halten, und also müßt ich Euch auch anfühlen, ob ihr ein wahrer Mensch mit Fleisch und Bein, oder vielleicht ein geistiger Gesandte seyd.„ — „Meine Herrn, versetzte der Page, ich kann Euch nicht mehr

sagen,

sagen, als daß ich ein wahrer Mensch, und von meiner Herrschaft hieher geschickt bin; daß der Herr Sancho Pansa würklich Statthalter ist, und daß ihm der Herzog mein Herr, nicht allein diese Statthalterschaft geben konnte, sondern auch würklich gegeben hat; und daß ich gehört habe, daß der Herr Sancho Pansa sich ganz vortreflich dabey nimmt. Ob bey dem Allen Zauberey ist oder nicht, mögt Ihr oder ein Anderer ausmachen; denn ich kann Euch's hoch und theuer schwören, daß ich weiter nichts davon weiß.„ — „Nu, es kann vielleicht seyn, versetzte der Baccalaureus; sed dubitat Augustinus.„ — „Es zweifle dran wer da will, sprach der Page; ich habe die Wahrheit gesagt, und diese muß ewig bey der Lügen oben schwimmen, wie Oel im Wasser; und überdieß, meine Herrn: operibus credite, non verbis; es komme Einer von Euch mit mir, und da kann er mit eigenen Augen sehen, was er jetzt nicht glauben will.„ — „Ey, ich will mit, sprach Sanchica, nehmt mich hinten auf Eurem Pferde mit, ich möchte gar zu gern meinen Vater sehen.„ — „Ey, nicht doch, sprach der Page; die Statthalters-Töchter müssen sich nicht allein auf den Weg machen, sondern allzeit mit einem grossen Gefolge von Karossen, Sänften und vielen Bedienten reisen.„ — „Ey, warum nicht gar, sprach Sanchica; ich will eben so gut auf einem Esel, als in einer Kutsche fortkommen. Ich bin gar nicht so zart, daß ich das nicht aushalten könnte.„ — „Schweig mand, du Dumm-Dutz, sprach Terese; der Herre da hat recht: andre

dre Titel, andre Kittel. Da dein Vater noch Sancho hieß, wareſt du Sanchica, und itzt, da er Statthalter iſt, biſt du ein gnädig Fräulen. Hab' ich nicht recht?„ — „Vollkommen, Frau Tereſe, ſprach der Page. Itzt aber gebt mir was zu eſſen und fertigt mich darnach ab; denn ich möchte gern heut Abend wieder nach Hauſe.„ — „Ey, nehme der Herr doch einmal mit mir vorlieb, ſprach der Pfarrer. Frau Tereſe hat zwar allen guten Willen, aber ſie kann doch einen ſolchen Gaſt nicht recht bewirthen.„

Der Page weigerte ſich zwar anfangs, doch ſo, daß er ſich endlich doch noch erbitten ließ; und der Pfarrer nahm ihn mit Vergnügen mit ſich nach Haus, damit er ihn nur mit Muße über Don Quixotes Leben und Thaten ausfragen könnte. Der Baccalaureus erboth ſich gegen Tereſen, ihr die Antwort an die Herzogin zu ſchreiben; aber ſie wollte durchaus nicht, daß ſich der Baccalaureus in ihre Sache miſchen ſollte; denn ſie hielt ihn für einen Spottvogel. Sie gab alſo einem Chorknaben, der ſchreiben konnte, ein Brod und ein Paar Eyer, und der ſchrieb ihr beyde Briefe, einen an ihren Mann, und den andern an die Herzogin, wie ſie ſie ihm aus ihrem eigenen Gehirne diktirte. Und ſie ſind in der That werth, daß ihr Andenken in dieſer berühmten Hiſtoria verewigt werde.

Neunzehntes Kapitel.

Wie's dem Statthalter Sancho Pansa ferner bey seinem Regiment ergieng.

Der Tag, der auf die gemachte Runde folgte, brach an. Der verliebte Speisemeister hatte kein Auge zugethan, und sich immer mit dem schönen Gesichte des verkleideten Mädchens beschäftigt; der Haushofmeister hatte den Rest der Nacht durch geschrieben, und dem Herzoge Alles, was Sancho indeß gethan und gesagt hatte, kluges und albernes, genau berichtet; und endlich stieg auch der Herr Statthalter auf. Sogleich wurde ihm auf Verordnung des Doktors Pedro Rezio ein Schälgen voll Eingemachtes und ein Glas Wasser zum Frühstücke gebracht, welches Sancho gern mit einem derben Stücke Brod und einer Weintraube vertauscht hätte. Da er aber sahe, daß da nicht lange zu wählen war, so gab er seiner Seele und seinem Magen einen Stoß und biß an. Dazu demonstrirte ihm Pedro Rezio noch, daß feine Speisen, höchst mäßig genommen, den Verstand ausserordentlich stärkten und schärften, und folglich Personen, die in hohen Aemtern und Würden stünden, besonders zuträglich wären, weil sie nicht sowohl Leibesstärke als Seelenkräfte brauchten. Bey dieser Sophisterey litt der arme Sancho den bittersten Hunger, und verwünschte heimlich Statthalterschaft und den der sie ihm gegeben hatte. Aber was half's? So nüchtern er auch immer

war,

war, mußte doch heute wieder Gerichtstag gehalten seyn. Die erste Sache, die vorkam, war eine Frage, die ein Fremder in Gegenwart des Haushofmeisters und der andern Hausofficianten ihm vorlegte.

„Gnädiger Herr, sprach er, ein grosser Fluß theilt eine gewisse Herrschaft mitten von einander. Ich bitte Eur. Gnaden, mich aufmerksam anzuhören; denn es ist eine wichtige und ein wenig schwere Sache. Ueber diesen Fluß gehet eine Brücke, zu Ende deren ein Galgen steht. Hart daran liegt ein Amt-Haus, wo beständig sich vier Richter aufhalten, welche über die Erfüllung eines Gesetzes, das der Herr dieses Flusses und der Herrschaft gegeben hat, aufs schärfste wachen müssen. Dies Gesetz lautet folgendermassen: **Wer über diese Brücke gehen will, soll vorher schwören, wohin er gehet und was er thun will. Schwört er wahr, so soll man ihn ungehindert gehen lassen; sagt er aber eine Lügen, so soll er ohne Gnade an diesem Galgen sterben.** Nach Bekanntmachung dieses Gesetzes giengen viele über die Brücke, schworen wahr und die Richter liessen sie ungehindert gehen. Nun kam aber einmal Einer, der sagte und schwur: er gienge hin um an diesem Galgen zu sterben. Die Richter stutzten über diesen Schwur, und sprachen: lassen wir diesen Menschen ungehindert gehen, so hat er falsch geschworen, und muß nach dem Gesetze sterben; henken wir ihn aber, so hat er wahr geschworen, daß er an diesem Galgen sterben wolle,

und

und sollte folglich frey seyn. Von Euch also, Herr Statthalter, wünschten die Richter zu wissen, was sie mit diesem Menschen machen sollen? denn noch immer sind sie zweifelhaft darüber. Sie schicken mich also, da sie von Eur. Gnaden hocherleuchtetem Verstande Nachricht erhalten haben, her, um Eur. Gnaden in ihrem Namen zu ersuchen, diese wichtige und verwirrte Sache zu entscheiden.„ — „Mein Seel, sprach Sancho, die Richter, die euch zu mir herschicken, hätten die Mühe wohl sparen können; denn ich bin kein so kluger Mann, als sie wohl denken. Doch erzählt mir noch einmal die Sache recht, daß ich sie verstehe, und dann wollen wir sehen, ob ich vielleicht den Nagel auf den Kopf treffe.„ Der Fremde that es ausführlich wie zuvor. „Meines Bedünkens, sprach Sancho, ist die Sache gar kurz auszumachen. Der Kerl schwur: er gienge hin an dem Galgen zu sterben; und wenn er nun gehenkt wurde, so schwur er wahr, und sollte nach dem Gesetze frey seyn und über die Brücke gehen; und henkten sie ihn nicht, so hatte er gelogen, und verdiente eben deßhalb gehenkt zu werden. Nicht wahr, so war's?„ — „Vollkommen so, Herr Statthalter, sprach der Fremde, Ihr habt die Sache ganz gefaßt.„ — „Nu so gebe ich den Bescheid, sprach Sancho, daß der Theil von dem Kerl, der wahr geschworen hat, frey paßiren, und der gelogen hat, gehenkt werden soll. Auf diese Art wird das Gesetz buchstäblich erfüllt.„ — „Aber, Herr Statthalter, versetzte der Fremde, da müßte man ja diesen Menschen entzweyhauen,

um den wahren und den lügenden Theil zu bekommen. Und geschieht dies, so ist er ja auch todt, und das Gesetz noch immer unerfüllt.„ — „Hört einmal, guter Freund, versetzte Sancho, ich müßte entweder gar ein Ochsenkopf seyn, oder der Mensch, von dem die Rede ist, hat eben so viel Recht zum Galgen als zum Leben; denn die Wahrheit spricht ihn los, und die Lügen verdammt ihn; da dieß ist, so wär ich der Meynung, ihr gienget hin, und sprächet zu den Herrn, die euch hergeschickt haben: sie sollten den Menschen laufen lassen, weil's immer löblicher wäre Gutes zu thun als Böses. Und das wollt' ich euch schriftlich geben, wenn ich schreiben könnte. Freylich habe ich das nicht aus meinem eigenen Schädel genommen, aber es fiel mir eben eine gute Lehre ein, die mir mein Herre, der Ritter Don Quixote, noch den Abend zuvor gab, ehe ich in diese Insel abreißte; nemlich: wenn das Gesetz zweifelhaft wäre, so sollte ich immer lieber Barmherzigkeit für Recht ergehen lassen; und vermuthlich hat's der liebe Gott so gefügt, daß mir das izt wieder einfiel, eben da ich's nöthig hatte.„ — „Ganz gewiß, sprach der Haushofmeister, und ich glaube, Lycurgus selbst, der spartanische Gesetzgeber, hätte diesen Handel nicht weiser und billiger entscheiden können, als der grosse Sancho Pansa gethan hat. Hiermit sey auch für heute die Audienz geschlossen, und ich werde die nöthigen Befehle ertheilen, daß der Herr Statthalter von heute an nach eigenem Belieben speise, was und wie viel er will.„ — „Dieß

verlange ich auch, und zwar von Gott und Rechtswegen, sprach Sancho. Nur satt zu essen her, und dann mag's Processe und Rechtshändel über mich regnen, ich will sie nach einander wegrichten, daß es eine Lust seyn soll.„

Der Haushofmeister hielt Wort; denn er machte sich eine Gewissens-Sache daraus, einen so guten und vernünftigen Statthalter Hungers sterben zu lassen; zumal da er diese Nacht der Sache ein Ende zu machen, und den letzten Possen, der ihm befohlen war, mit Sancho zu spielen gedachte. Als nun dießmal unser Statthalter allen Regeln und Aphorismen des Doktors Tirteafuera zuwider gespeißt hatte, kam ein Courier mit einem Briefe von Don Quixote an den Statthalter an. Sancho befohl dem Sekretar, er solle ihn für sich durchsehen, und wenn nichts geheimes drinnen sey, ihn laut lesen. Der Sekretar that dieß, und sagte: dieser Brief könne nicht allein laut gelesen werden, sondern auch alles, was Herr Don Quixote drinnen schreibe, verdiene gedruckt oder gar mit goldnen Buchstaben aufgezeichnet zu werden. Er lautete folgender Gestalt:

Brief
des Ritters Don Quixote von Mancha an Sancho Pansa, Statthalter der Insel Barataria.

„Ich freue mich herzlich, Freund Sancho, und danke dem Himmel, der Arme aus dem Koth

erheben, und aus Narren Weise machen kann, für die besondere Gnade, daß ich statt Nachrichten von deinen Thorheiten und Unbesonnenheiten, die ich erwartete, vielmehr von deinem Verstande und klugen Betragen so vieles rühmen höre. Ich höre du regierest wie ein Mann; und bist doch so demüthig dabey, wie das geringste Geschöpf. Ich lobe dieß; aber merke wohl Sancho, zuweilen erfordert es das Ansehen unsers Amtes doch schlechterdings, daß wir diese Demuth nur im Herzen haben; denn die äussere Würde und der Anstand einer Person, die in wichtigen Aemtern stehet, muß diesem entsprechen, und nicht vielleicht ihrem innren Hange zur Niedrigkeit. Kleide dich daher gut; denn du weißt: Kleider machen Leute. Ich verlange deswegen nicht, daß du dich mit Tressen und Spitzen behängen, noch als Richter wie ein Soldat gekleidet gehen sollst; nein, kleide dich nur reinlich, und gut in die Tracht, die dein Amt erfordert.

Deiner Unterthanen Liebe zu erwerben, mußt du vornemlich zwey Dinge beobachten; nemlich erstlich: höflich gegen jedermann seyn, wie ich dir schon mehr gesagt habe; zweytens: für gehörige Vorräthe von Lebensmitteln sorgen; denn nichts macht das Volk schwieriger, und erweckt leichter Aufruhr, als Hungersnoth und Mangel.

Gieb nicht zuviel neue Gesetze! und giebst du welche, so sieh drauf, daß sie gut sind; vor allen

Din-

Dingen aber, daß sie auch gehalten werden; denn Gesetze, die nicht gehalten werden, sind eben so gut, als gar keine; und zeugen immer, daß der Regent zwar weise genug war sie zu geben, aber nicht stark genug sie gelten zu machen. Gesetze, die nicht gehalten werden, kommen mir gerade so vor, wie der Klotz in der Fabel, der König der Frösche ward. Anfangs erschreckte er sie, und endlich sprungen sie auf ihm herum. Sey ein Vater der Tugenden; aber Stiefvater der Laster. Sey nicht immer streng, und nicht immer gutherzig; sondern triff weislich das Mittel zwischen Beyden; denn dieß ist Klugheit. Besuche die Gefängnisse, die Fleischbänke und die Marktplätze fleissig; denn an solchen Orten ist die Gegenwart des Statthalters sehr nöthig. Tröste die Gefangenen, und versprich ihnen schnelle Entscheidung ihrer Sache. Sey der Popanz der Fleischer und Krämer; damit sie stets richtig Maaß und Gewicht halten. Zeige dich nie als einen Geitzhals, Wollüstling oder Schwelger, wenn du auch, zum Unglück, von Natur Neigung dazu hättest, welches ich doch nicht glaube; denn so bald dein Volk diese Neigung oder andere deiner Schwäche ausspühret, würde es dich von der Seite zu untergraben suchen, bis du zu Grunde gehest.

Lies oft die guten Lehren und Regeln wieder durch, die ich dir schriftlich gab, als du von mir schiedest; und hältst du sie, so wirst du sehen, wie

viel sie dir in tausend Schwierigkeiten, die immer einem Statthalter aufzustossen pflegen, nutzen werden. Schreib oft an deine Herrschaft, und zeige dich dankbar gegen sie; denn Undank ist der Sohn des Stolzes, und eins der größten Laster, das ich kenne. Ein Mensch der dankbar gegen seine Wohlthäter ist, zeigt dadurch, daß er auch dankbar gegen den sey, der ihm so viele Wohlthaten erwiesen hat, und noch täglich erweist.

Die Frau Herzogin hat einen Bothen mit deinem Kleide, und noch einem andern Geschenke an dein Weib Teresa Pansa geschickt. Wir erwarten stündlich ihre Antwort. Ich bin ein wenig unpaß gewesen von einer gewissen Katzen-Historie, die eben nicht zum Vortheile meiner Nase ablief. Aber das hat nichts zu sagen. Giebt's gleich Zauberer, die mich mißhandeln, so giebt's doch auch welche, die mich vertheidigen. Schreib mir doch, ob der Haushofmeister, den du mit hast, würklich bey dem Vorfalle mit der Trifaldi unter der Decke steckte, wie du argwohntest? Kurz, gieb mir von Allem Nachricht, was dir begegnet; denn wir sind ja nicht so weit von einander; um so mehr, da ich bald das müssige Leben, welches ich izt führe, zu verlassen gedenke; als wozu ich nicht gebohren ward.

Es ist mir ein Geschäft aufgestossen, das mir vermuthlich die Ungnade des Herzogs und der Herzogin

zogin zuziehen wird; aber so weh mir es auch thut, kann ich's doch nicht ändern. Ich muß die Pflichten meines Amtes, mit Hintansetzung jeder andern Rücksicht, erfüllen; und wie man zu sagen pflegt: amicus Plato, sed magis amica veritas. Ich trage kein Bedenken dieß bisgen Latein hier einzustreuen, weil ich hoffe, du wirst es indessen, da du Statthalter bist, doch gelernt haben. Gott befohlen! der dich für allem Unfall behüte

dein Freund

Don Quixote von Mancha.„

Sancho hörte diesen ganzen Brief, den Alle sehr lobten und erhoben, höchst aufmerksam an, stund sogleich vom Tische auf, rufte seinen Sekretar, verschloß sich mit ihm in sein Zimmer, um stehendes Fusses dem Herrn Don Quixote zu antworten. Er befohl sogleich dem Sekretar: den Brief, ohne ein Wort davon oder hinzu zu thun, gerade so niederzuschreiben, wie er ihm vorsagte. Dieß geschah, und Sancho's Antwort lautet folgendermaassen:

Sancho Pansas Brief. an Don Quixote von Mancha.

„Ich habe so schrecklich viel in meinem Amte zu thun, daß ich noch nicht Zeit gehabt habe, mich

nur einmal im Kopfe zu kratzen, oder mir die Nägel abzuschneiden, die mir schon so lang gewachsen sind, daß der liebe Gott weiß, wie ich sie los werden will. Ich sage Euch das nur, herzliebster Herre, damit Ihr Euch nicht verwundern möget, daß ich Euch noch keine Nachricht gegeben habe, ob mir's gut oder schlimm bey meiner Statthalterey gehet. Aber das kann ich Euch sagen, daß ich ärger dabey Hunger leide, als sonst, wie wir noch in Wüsten und Wäldern mit einander umherzogen.

Der Herzog, mein gnädiger Herre, schrieb mir vorgestern: ich sollte Acht haben, es wären gewisse Spione in die Insel gekommen, die mir vom Brode helfen wollten; aber bis izt habe ich noch weiter keinen entdeckt, als einen gewissen Dokter, den sie hier bezahlen, daß er alle Statthalter, die herkommen, um's Leben bringt. Der Kerl heißt Doktor Pedro Rezio, bürtig von Tirteafuera. Seht mir nur einmal den spitzbübischen Namen an, Gestr. Herre, und sagt mir, ob ich mich da nicht fürchten soll, daß er mich noch einmal capores macht? Und eben der Kerl von Doktor sagt noch dazu von sich selbst: Krankheiten, die schon da wären, könnte er nicht kurieren; aber verhüten könnte er, daß keine kämen; und seine Arzney ist nichts, als ewig Hunger leiden, bis man so dürre ist, wie ein pures Todtengerippe: als wenn so ein Dürrseyn wie ein Zaunstecken nicht ärger wär, als das

schlimmste Fieber. Kurz, er läßt mich gewiß nächster Tage verhungern, wenn ich nicht aus Verdruß sterbe; denn, anstatt daß ich glaubte, ich könnte mich bey meinem Statthaltern nach Herzenslust satt essen und trinken, mir was zu gute thun, und auf Holländischen Leylachen und Pflaumenfeder-Betten schlafen, muß ich, mein Seel, ärger Busse thun als ein Einsiedler. Und da ich's nicht gerne thue, so glaube ich gewiß, wird sich's der Teufel zu Nutze machen, und endlich mich noch einmal holen.

Bis jezt habe ich noch keinen Heller Einkünfte oder Bestechungen gesehen. Und wie das zugehet, weiß ich, meiner Six, nicht. Ich habe mir doch sagen lassen, daß die Statthalter in dieser Insel sich sonst, noch vor ihrer Ankunft, viel Geld von den hiesigen Einwohnern haben schenken oder leihen lassen; und daß dieß nicht allein in meiner Insel, sondern allenthalben der Brauch sey.

Da ich heunt Nacht die Runde gieng, fand ich ein wunderschönes Mädchen in Mannskleidern, und ihren Bruder in Weibskleidern. Mein Speisemeister hat sich in's Mädchen verliebt, und will sie nehmen, wie er spricht, und den Jungen habe ich mir zum Schwiegersohne ausgesucht. Heute wollen wir's Beyde dem Vater sagen, welches ein

gewisser Diego de la Llana, ein guter Edelmann und Altchriste, ist.

Ich besuche die Märckte fleissig, wie Eur. Gestr. mir räthet. Gestern fand ich eine Hökin, die neue Haselnüsse feil hatte, und da kam ich der Hexe hinter die Schliche, daß sie wohl über eine Metze alte, taube und verdorbene drunter gemengt hatte. Gleich gab ich sie alle den Schuljungen preiß, die sie schon aussuchen werden. Und der Hökin verbot ich vierzehn Tage lang nicht wieder auf den Markt zu kommen; und die Leute sagten: ich hätte recht gethan; denn es giebt kein gottloseres und schlimmeres Volk auf der Welt, als eben die Höken-Weiber. Sie sollen die Leute so unbarmherzig schnellen, belügen und betrügen, daß es ein Jammer ist, und ich glaub's; denn ich kenne das Pack von sonst her.

Daß die Frau Herzogin an meine Teresa Pansa geschrieben; und ihr ein so schönes Geschenk geschickt hat, das ist mir von Herzen lieb, und ich will's ihr schon mit Danke einmal gedenken. Küßt ihr in meinem Namen die Hand dafür, und sagt ihr: sie hätte ihre Gabe in keinen zerrissenen Sack gesteckt, wie sie schon sehen würde.

Ich wollte nicht, Gestr. Herre, daß Ihr mit der gnädigen Herrschaft uneins würdet; denn geschieht's, so ist's klar, daß ich's am Ende ausbaden muß. Und es wäre überhaupt nicht fein; denn da Ihr mir den Rath gebt, daß ich dankbar seyn soll; so würd' es, mein Seele, auch nicht fein lassen, wenn Ihr für alle die Wohlthaten und das gute Leben, das Ihr im Schlosse genossen habt, nicht dankbar seyn wolltet.

Das Ding mit der Katzen-Historie, in Eurem Briefe, versteh' ich nicht. Aber ich kann mir's wohl einbilden, daß es einmal so ein Stückchen von den gottlosen Zauberern ist, wie sie Euch immer zu spielen pflegen. Ich werd' es schon erfahren, wenn wir einander wieder sehen. Ich möchte Eur. Gestr. gerne was mitschicken und verehren, aber ich weiß, mein Seel, nicht was; es wären denn etliche Klystierspritzen-Röhrgen, die sie in meiner Insel gar trefflich machen. Doch wenn ich länger hier bleibe, will ich schon sehen, daß ich was besseres finde, das ich Eur. Gestr. schicken kann. Wenn meine Frau Terese wieder schreibt, so seyd doch so gut, und bezahlt das Bothenlohn, und schickt mir den Brief; denn ich möchte gar zu gerne wissen, wie es darheime mit meiner Frau und Kindern gehet. Und hiermit Gott befohlen, der Eur. Gestr. von den boßhaften Zauberern erlöse, und mich in Friede und Ruhe bey meiner

Statthalterschaft erhalte; woran ich aber sehr zweifle; denn der Doktor Pedro Rezio wird mich wohl noch unter die Erde bringen, so abscheulich geht er mit mir um.

Eur. Gestr.

schuldigster Diener
Sancho Pansa,
der Statthalter.„

Der Sekretar siegelte den Brief, und fertigte den Courier sogleich ab. Indessen beschlossen die, so mit Sancho auf Befehl des Herzogs die Posse spielten, wie nunmehr seiner Statthalterschaft ein Ende zu machen sey. Diesen Nachmittag machte Sancho noch verschiedene neue Einrichtungen und Verordnungen in dieser vermeynten Insel. So verboth er z. E. daß niemand in der Stadt Lebensmittel aufkaufen, und damit wieder handeln solle; ferner, daß niemand sollte Weine einlegen können, von was vor Sorten er wolle, ohne vorher anzuzeigen, von was vor Gewächs er sey; damit er nach der Angabe könne probiert und geschätzt werden; wer ihn aber mit Wasser vermische, oder falsch angebe, solle das Leben verwürkt haben. Er erniedrigte die Preise alles Lederwerks, sonderlich der Schuhe, sehr; weil sie ihm übermässig theuer schienen. Eben so setzte er den Gesinde-Lohn herab,

welches

welches damals seine Herren übersetzen konnte wie es wollte. Er verboth bey schwerer Strafe das Singen unanständiger oder geiler Lieder, bey Tag und bey Nacht. Er verboth, daß kein Blinder mehr Mordgeschichten und Wunder vor den Häussern absingen sollte *), wenn er keine glaubhaften Zeugen für die Wahrheit seines Wunders anführen könne; weil die meisten, die sich für Blinde ausgeben, und so herumziehen, es nicht sind, und den wahren Blinden nur die Wohlthaten wegnehmen. Er setzte auch einen Bettelvogt; nicht der die Armen verfolgen und verjagen, sondern nur untersuchen sollte, ob sie auch würklich Arme wären, weil viel lüderliches Gesindel von Landstreichern, Beutelschneidern und Trunkenbolden unter diesem Vorwande herumzöge. Kurz, er machte so herrliche Anstalten und Verordnungen, daß man sie noch bis auf den heutigen Tag in diesem Orte beybehalten hat, und jedermann sie unter dem Titel: Verordnungen des grossen Statthalters Sancho Pansa, kennt.

Zwan-

*) In den meisten Städten Spaniens, und sonderlich in Madrid, ziehen gewöhnlich ganze Haufen blinder Bettler herum, die des Abends vor den Häusern Musik machen, oder blos zu einer Guitarre allerhand Mordgeschichten und Wunder in Coplas und Seguidillas singen, und damit ein Allmosen verdienen. Oft machen sie, zum Lobe einer Person, ganze Lieder aus dem Stegreife.

Zwanzigstes Kapitel.

Meldet von dem Abentheuer mit der zwooten traurenden Duenna, sonst Donna Rodriguez genannt.

Als Don Quixote von seinen Katzen-Wunden wieder heil war, sagt Cid Hamet, so fieng ihn an das müssige Leben, das er in diesem Schlosse führte, und das allen Ritter-Ordens-Gesezen zuwider war, sehr lästig zu werden. Er beschloß daher sich von dem Herzoge und der Herzogin zu beurlauben, und nach Saragossa zu gehen, weil das angesetzte Thurnier herannahete, worinnen er den Harnisch, der bey solchen Festen immer zum Preise ausgesezt wurde, gewiß zu gewinnen hofte. Als er nun einstmals mit dem Herzoge und der Herzogin bey Tafel saß, und den Anfang zu seinem Vortrage schon gemacht hatte, siehe da kamen auf einmal zwoo Frauenzimmer, verschleyert, und vom Kopf bis zun Füssen in tiefster Trauer, in den Saal getreten. Die Eine gieng auf unsern Ritter zu, fiel ihm zu Füssen, küßte sie ihm und seufzte so tief und schmerzhaft, daß alle Umstehende darüber in Erstaunen geriethen. Der Herzog und die Herzogin glaubten zwar es sey eine neue Posse die ihre Bedienten mit Don Quixoten spielen wollten, aber die Seufzer und Thränen dieses Weibes schienen ihnen doch so ernstlich

und

und unverstellt zu seyn, daß sie nicht wußten, wie sie die Sache nehmen sollten. Unser Ritter hob sie, von Mitleid durchdrungen, auf, und bath, daß sie sich entschleyern und ihr Gesicht zeigen möchte. Sie that es, und wer hätte das denken sollen, daß Dame Donna Rodriguez und ihre von dem reichen Bauer-Sohne hintergangene Tochter diese beyden Traurenden waren? Alle die sie kannten, erstaunten über diesen Anblick, und am meisten der Herzog mit seiner Gemahlin; denn für so einfältig sie sie auch immer hielten, hatten sie doch nicht geglaubt, daß sie eine solche Narrheit begehen könnte. Endlich kehrte sich Donna Rodriguez zu ihrer Herrschaft, und sprach: „Ich bitte Eur. Durchlauchten um gnädigste Erlaubniß, ein wenig mit diesem Ritter zu sprechen; denn ich muß ihn um Hülfe bitten, um mit Ehren aus dem verdrießlichen Handel zu kommen, in den mich die Boßheit und Untreue eines schändlichen Bauers gestürzt hat.„ Der Herzog sagte: sie habe Erlaubniß mit dem Herrn Don Quixote zu sprechen so viel sie wolle. Sogleich wandte sie sich wieder zum Ritter: „Tapferer Ritter, sprach sie, ich habe Euch schon vor einigen Tagen von der schändlichen Treulosigkeit und Verrätherey benachrichtiget, welche ein boshafter Bauer an meiner vielgeliebten und unglücklichen Tochter, die hier vor Euch stehet, begangen hat. Ihr habt mir auch versprochen Euch ihrer anzunehmen, ihr Ungebühr zu rächen und ihr zu ihrer Entschädigung zu verhelfen; aber leider

höre

höre ich, daß Ihr dieses Schloß verlassen, und wieder auf gute Abentheuer ausgehen wollt, die Euch Gott bescheere. Ich bitte Euch daher demüthig, daß Ihr doch, ehe Ihr von uns scheidet, noch diesen ungeschliffnen Flegel herausfordert und zwingen möget, sie zu nehmen und sein Wort zu halten das er ihr gab, ehe er sie noch zu seinem Willen brachte; denn von dem Herzog, meinem gnädigsten Herrn, hierinn Hülfe und Beystand zu erwarten, ist, angeführter Ursachen wegen, ganz umsonst. Der Himmel erhalte Eur. Herrlichkeiten lange Jahre, und stehe uns durch Euch bey. „

„Werte Duenna, antwortete Don Quixote, mit einer höchst wichtigen Miene und hoher Würde, stillet eure Thränen, oder besser zu sagen, trocknet sie ab, und sparet eure Seufzer. Ich nehme es auf mich, das Ungebühr eurer Tochter zu rächen und ihr Recht zu verschaffen; obgleich sie besser gethan hätte, wenn sie nicht so leichtgläubig gegen die Versprechungen eines Liebhabers gewesen wäre; denn die meisten davon versprechen sehr leicht, und halten sehr schwer. Indessen, will ich, mit Erlaubniß Ihro Durchl. des Herzogs, ausziehen, diesen schändlichen Buben aufzusuchen; wo ich ihn finde, herausfordern, und ihn auf der Stelle niederstossen, wenn er sein gegebenes Versprechen nicht erfüllen will; denn die erste und größte Pflicht meines Amtes ist, Demüthigen zu

ver-

verzeihen und beyzustehen, die stolzen Tyrannen aber zu züchtigen.„

„Herr Ritter, versetzte der Herzog, Ihr braucht Euch gar nicht die Mühe zu geben, den Bauer, über den diese gute Frau da klagt, erst aufzusuchen; auch dürft Ihr mich nicht erst um Erlaubniß bitten, ihn herauszufordern; ich erkenne ihn schon gegenwärtig für bevehdet und herausgefordert, und übernehme es, ihm diese Eure Ausforderung zu wissen zu thun. Er soll selbst kommen, und sich Euch hier in diesem meinen Schlosse stellen, allwo ich Euch beyden freye Bahn und sicheres Geleit, nebst Allem, was sonst bey solchen Kämpfen und Rennen gewöhnlich ist, verspreche. Ich werde jedem von Euch Beyden sein Recht gewähren, so wie es aller Fürsten Pflicht ist, die in ihren Ländern zu einem Zweykampfe freye Bahn geben.„ — „Wohlan, sprach Don Quixote, so erkläre ich dann, auf Eur. Hoheit Zusicherung und Erlaubniß hiermit frey und öffentlich, daß ich mich auf so lang meines Adels und Standes entwürdige, mich bis zur Niedrigkeit des Beleidigers herabsetze, mich völlig mit ihm gleich und ihn zugleich fähig mache, mit mir zu kämpfen. Auch geb ich ihm hiermit, obgleich abwesend, rechtmässig die Vehd ob seiner Unthat, die er an dieser armen Jungfrau begieng, und gebiethe ihm hiermit, daß er entweder sein Wort halte und sie rechtmässiger Weise eheliche, oder gewärtig sey, in einem

Zwey-

Zweykampfe von meiner Hand zu sterben.„ Hiermit zog er den einen Handschuh aus und warf ihn mitten in den Saal. Der Herzog hob ihn auf, und sagte nochmals: „ich nehme die Ausforderung im Namen meines Vasallen an, und bestimme hiermit von heute an auf den sechsten Tag den Zweykampf; den grossen Schloßhof aber zur Bahn. Die Waffen sollen seyn, eine gewöhnliche Ritter-Rüstung und Zeug, bestehend aus Lanze, Schild, gutem Harnisch und allem übrigen Zubehör, alles treulich und sonder Gefährde, und von dem Thurniervogt zuvor wohl untersucht und geschaut. Aber vorher ist noch nöthig, daß diese gute Frau und dieß unglückliche Mädchen ihr ganzes Recht dem Herrn Ritter Don Quixote völlig übergeben und in die Hände lieferen; denn ausserdem läßt sich nichts thun, und die Ausforderung kann nicht gültig seyn. Thut ihr also dieß Frau Rodriguez?„ — „Ja ja, herzlich gerne, versetzte die Duenna; und ich auch, sprach die Tochter, weinend und voller Schaam.„

Nachdem nun Alles bestimmt, und von dem Herzog' eingerichtet war, begaben sich die beyden Damen von der traurigen Gestalt hinweg; und die Herzogin befohl, daß man sie von nun an nicht mehr als ihre Domestiken, sondern als Abentheurerinnen, die in ihrem Hause Schutz und Hülfe suchten, behandeln sollte. Man gab ihnen also ein ganz besonderes Quartier, wo man sie wie Fremde

bewir-

bewirthete; welches im ganzen Hause grosses Aufsehen machte, weil man nicht begreifen konnte, was aus der unbesonnenen Narrheit der Donna Rodriguez und ihrer Tochter noch werden würde.

Damit nun die Lust vollkommen und die Mittagsmahlzeit mit einem guten Nachtisch beschlossen würde, trat, eben wie sie mit dem vorigen Abentheuer fertig waren, der Page mit den Briefen von Teresa Pansa, unsers grossen Statthalters Gemahlin, in den Saal. Der Herzog und die Herzogin hatten eine grosse Freude darüber, und wollten gleich wissen, wie seine Gesandtschaft abgelaufen sey? Der Page versetzte: er könne dieß nicht so öffentlich und mit wenigen Worten sagen; Ihro Durchlaucht möchten daher die Gnade haben, und ihn allein anhören; indessen aber diese beyden Briefe lesen; welche er zugleich der Herzogin überreichte. Auf dem einen stund: **Dieser Brief zukomme an die gnädige Frau Herzogin, ich weiß nicht wo.** Auf dem andern: **An meinen lieben Mann Sancho Pansa, Statthalter auf der Insel Barataria, dem Gott längeres Leben und Gesundheit gebe, als mir.** Die Herzogin konnt' es kaum erwarten, bis sie wußte, was in diesem Briefe stund; riß ihn daher geschwind auf, sah' ihn erst für sich durch, und las ihn, da er nichts Geheimes enthielt, hernach laut vor.

Teresa Pansa Brief an die Herzogin.

„Ich habe mich gar schrecklich über den Brief gefreut, den Ihr mir geschrieben habt, gnädige Frau Herzogin; denn, meiner Six, ich hatte gar ein schreckliches Verlangen darnach. Die Schnur Korallen ist gar wunderschöne, und das Jagdkleid von meinem Manne ist auch so hundelose nicht. Es hat die Leute in meinem Dorfe recht gefreut, daß Ihr meinen Sancho zum Statthalter gemacht habt, herzliebe Frau Herzogin. Sie wollten's Alle nicht glauben; und zumal unser Herr Pfarrer und Mstr. Niklas der Barbier, und Herr Samson Carasco, der Baccalarus; und, meiner Six, wenn ich Euch die Wahrheit sagen soll, ich hätt's bald selber nicht geglaubt, wenn Ihr mir nicht die Korallen und das Kleid mitgeschickt hättet; denn alle Leute im Dorfe halten meinen Mann vor einen einfältigen Schöps, und glauben, er könne in der Welt nichts regieren, als irgend eine Heerde Ziegen. Aber der liebe Gott führt seine Heiligen wunderlich, und er wird ihm auch schon beystehen, daß Alles wohlgethan ist. Was mich nun anbelangt, herzliebe gnädige Frau, da muß ich Euch mand sagen, daß ich meine Schüsseln auch nicht umgekehrt stehen lassen will, wenns Brey regnet. Nein, nein, ich will, mit Eurer Erlaubniß, an den Hof gehen, und mich in eine Kutsche strecken, daß alle meine Neider darüber die Kränke kriegen sollen.

Wenn

Wenn Ihr also wollt so gut seyn, gnädige Frau Herzogin, so sagt's mand meinem Manne, daß er mir ein bisgen Geld schickt; aber horcht! es muß ein bisgen viel seyn; denn Ihr wißt wohl, bey Hofe da sind alle Sachen theuer. Das Brod kostet einen Realen, und das Pfund Fleisch mög gar dreyzig Maravedis, daß es eine Art hat. Will er aber, daß ich nicht an den Hof gehen soll, da mag er mir's mand in Zeiten sagen; denn die Beine jucken mich schon schrecklich, daß ich gern fort möchte. Und meine Gevattern und Nachbarinnen sprechen alle: wenn ich mit meiner Tochter stattlich und schöne geputzt an den Hof gienge, da würde mein Mann bekannter durch mich werden, als ich durch ihn; denn die Leute würden alle fragen: ey wer sind denn die vornehmen Damen da in der Kutsche? Und da würde gleich einer von meinen Lakayen antworten: ey, es ist des Herrn **Sancho Pansa**, Statthalters in der Insel **Barataria**, seine Gemahlin und Tochter; und so würde mein Mann gar mächtig berühmt werden, und ich würde in grosses Ansehn kommen, und so weiter.

Es thut mir gar häßlich sehr Leid, daß heuer in unserm Dorfe die Eicheckern nicht gerathen sind; aber ich schicke Euch doch einen halben Scheffel, die ich alle einzeln auf dem Berge selber aufgelesen habe; aber grösser hab' ich sie, meiner Six, nicht finden können; denn ich wollte, sie wären so groß wie die Straussen-Eyer.

Vergeßt es doch mand ja nicht, herzliebe Frau Herzogin, daß Ihr fein oft an mich schreibt; denn ich will Euch allzeit drauf antworten lassen, und Euch sagen, wie ich mich befinde, und Alles was in unserm Dorfe Neues passirt. Behüte Euch der liebe Gott, gnädige Frau Herzogin, und vergeßt mich nicht. Einen schönen Gruß von Sanchica meiner Tochter und meinem Jungen.

Eure

demüthige Magd,
die mehr Lust hat Euch zu sehen
als zu schreiben,
Teresa Pansa.„

Dieser Brief machte Allen vielen Spaß. Die Herzogin fragte drauf unsern Ritter: ob sie wohl auch den andern Brief an den Herrn Statthalter lesen dürfe, weil sie nicht minder treffliche Sachen drinnen zu finden hoffe? Don Quixote erlaubte es, um ihr nicht entgegen zu seyn, und sie erbrach sie ihn, und las Folgendes:

Teresa Pansas Brief an ihren Mann Sancho Pansa.

„Ich habe deinen Brief gekriegt, herzallerliebster Sancho, und ich schwöre dir's, wie eine gute katho-

katholische Christin, es fehlte kein Häärgen, daß ich nicht vor Freuden närrisch geworden wäre. Sieh mand an, du trauter Schatz! da ich hörte, du wärest Statthalter worden, da wär ich dir bald vor lauter Freuden des Todes gewesen; denn man hat wohl eher gehört, daß die Leute eben so gut vor allzugrosser Freude sterben, als vor allzugrosser Betrübniß. Sanchica hat sich vor lauter Freuden gar gewälzt. Da lag das Kleid das du mir schicktest vor mir? Der Frau Herzogin ihre Korallen hatte ich schon um den Halse, die Briefe in der Hand und der Bothe stund da, und doch war mir's nicht anders, als wenn mir alles das nur träumte; denn wer hätte denn das in der Welt denken sollen, daß du aus einem Ziegenhirten ein Inselstatthalter werden solltest? Aber du weißt wohl, was meine seelige Mutter, tröste sie der liebe Gott wenn sie zu trösten ist! immer sagte: wer lange lebt, der sieht viel. Und das sprech ich auch; denn ich hoffe ich will noch mehr sehen, wenn ich mand länger lebe; und ich will nicht eher ruhen, als bis ich dich als Ober-Pachter oder Ober-Steuereinnehmer sehe. Es sind freylich Aemter, wobey einen leicht der Teufel holen kann, wenn man sie ungerecht verwaltet; aber sie bringen doch immer fein Geld ein. Die gnädige Frau Herzogin wird dir sagen, daß ich gern an den Hof gehen möchte. Sieh zu ob sich's schickt, und laß mir's sagen, ob du's haben willst; denn ich will dir Ehre machen, und auch in der Kutsche fahren. Unser Herr Pfar-

rer, Meister Niclas, der Baccalarus und sogar auch der Küster wollen's nicht glauben, daß du Statthalter bist, und sprechen: es wären Alles nur Narrenspossen oder Verzauberungen, wie alles das was deinem Herrn Don Quixote begegnete; und Herr Samson spricht noch darzu: er wolle hin, und dich aufsuchen, und dir deine Statthalterschaft und Don Quixoten seine Narrheit aus dem Schädel bringen. Aber ich lache sie mand aus, wenn ich meine schönen Korallen begucke, und dein Kleid, aus dem ich unserer Sanchica einen rechten Sonntags-Staat machen will. Ich habe der gnädigen Frau Herzogin Eicheckern geschickt; ich wollte sie wären alle von Golde. Schick mir doch etliche Schnuren Perlen, wenn's welche in deiner Insel giebt. Das Neueste aus unserm Dorfe ist, daß die Berrueca ihre Tochter einem Sudelmahler zur Frau gegeben hat, der in unser Dorf kam und alles abmahlen wollte, was ihm vor die Hand käm. Die Raths-Herrn wollten das königliche Wappen von ihm über die Rathhausthür gemahlt haben. Er forderte zween Ducaten dafür, die sie ihm auch voraus bezahlten. Er mahlte acht Tage dran; und wie's zum Treffen kam, bracht' er doch nichts raus, und sagte: er könnte solche Lumpereyen nicht mahlen, und da gab er ihnen das Geld wieder zurück. Demungeachtet hat er geheyrathet, und ist als Meister und Kunst-Mahler aufgeboten worden. Freylich hat er hernach den Pinsel aufgegeben, und die Hacke genommen, und geht damit naus aufs Feld

wie

wie sichs gehört und gebührt. Du kennst ja Pedro de Lobos Sohn? Nu der will ein Pfarrer werden; dann er hat sich ordinieren und auch schon die Krone scheeren lassen. Minguilla, Mingo Sylvatos Nichte, hat's erfahren, und will ihn verklagen, weil er ihr die Ehe versprochen hat. Böse Mäuler sprechen gar, sie wäre schwanger von ihm; aber er läugnet's Stein und Bein. Heuer giebt's gar keine Oliven, und im ganzen Dorfe ist dir nicht ein Tropfen Essig zu kriegen. Eine Compagnie Soldaten ist auch bey uns durchgemarschirt, und die haben drey Mädchen aus unserm Dorfe mitgenommen. Wer sie sind, will ich eben nicht sagen; vielleicht kommen sie wieder und kriegen doch noch Männer; denn es nehmen's nicht Alle so genau. Unsere Sanchica klöpfelt Spitzenzäckgen, und verdient alle Tage ihre acht Maravedis rein weg, die sie in eine Spaarbüchse steckt und zu ihrer Ausstattung aufheben will. Aber izt, da sie eine Statthalters-Tochter ist, mag sie's mand seyn lassen; du wirst sie schon ausstatten, auch ohne daß sie zu arbeiten braucht. Der Born in unserm Dorfe ist ausgetrocknet; und das liebe Wetter hat in den Galgen eingeschlagen. Ich erwarte deine Antwort darauf, ob ich an den Hof gehen soll. Nun Gott behüte dich, und gebe dir länger Leben als mir, oder doch eben so langes; denn ich möchte dich nicht gern ohne mich auf der Welt zurück lassen.

Deine Frau

Teresa Pansa.„

Diese Briefe machten nun eine allgemeine Freude, Lachen und Zeitvertreib; und die Lust vollkommen zu machen, kam auch noch der Courier mit Sanchos Brief an Don Quixote darzu. Dieser wurde gleich auch laut gelesen, und man sahe daraus, daß der Herr Statthalter doch kein so grosser Dummkopf war, als man geglaubt hatte. Die Herzogin nahm drauf den Pagen mit in ihr Zimmer, wo er ihr alles ausführlich erzählen mußte, wie's ihm in Sanchos Dorfe gegangen war. Er überlieferte ihr die Eicheln, und noch obendrein einen Käse, den ihr Frau Tereſe mitschickte, weil er ausserordentlich gut, und weit besser seyn sollte als die von Tronchon. Die Herzogin lachte, und nahm es sehr gut auf. Doch es ist Zeit, daß wir wieder auf den grossen Sancho Pansa kommen, und sehen, welch ein Ende das Regiment dieser Blume und dieses Spiegels aller Statthalter, die je Inseln regierten, nahm.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie Sancho Pansas Statthalterschaft ein trauriges und jämmerliches Ende nahm.

In diesem Leben etwas Beständiges und Immerdauerndes suchen zu wollen wär ein grosser Irrthum. Alles scheint im Cirkel herumzulaufen; der Frühling folgt auf den Winter; der Sommer

mer auf den Frühling; der Herbst auf den Sommer; der Winter auf den Herbst, und so dreht sich die Zeit in ihrem ewigen Rade herum. Nur das Menschenleben eilt schneller als die Zeit zu seinem Ende, und hat keine Verneuerung zu hoffen, ausgenommen in jener Welt, wo es ohne Gränzen fortdauern wird. So philosophiert Cid Hamet ein mahometanischer Philosoph über die Unbeständigkeit der Dinge. So weit auch sonst der Gedanke von der Flüchtigkeit unsers Lebens und der ewigen Dauer desselben, die wir hoffen, auf den schon manche blos durch das Licht der Natur gekommen sind, uns führen, und zu so wichtigen Betrachtungen er Anlaß geben könnte: so will ihn doch unser Verfasser hier zu weiter nichts, als zu einer feinen Einleitung brauchen, uns zu zeigen, wie Sanchos Regiment, schneller als ein Schatten und flüchtiger als ein Rauch, verschwand.

Es war die siebende Nacht seiner Regierung, als er in seinem Bette lag, satt, nicht von Brod und Weine, sondern von Richten, Bescheidgeben, Statuten- und Verordnungmachen und dergleichen. Kaum hatte sich nun der Schlaf dem Hunger zum Trotze auf seine Augenlieder gesenkt, so weckte ihn schon wieder ein grosser Lärm von Glocken und ein Geschrey auf den Strassen, daß es nicht anders war, als gienge die ganze Insel unter. Er setzte sich im Bette in die Höh und horchte, was es gäb. Allein er konnte nicht nur nicht klug draus wer-

den, sondern auf einmal kam auch noch zu dem Zettergeschrey und Glockengetöne ein neuer Lärm von unzähligen Trompeten und Trommeln, daß er vor Furcht und Schrecken zitterte und bebte. Er stund auf, nahm ein Paar Pantoffeln und lief, ohne weiter einen Schlafrock anzuziehen, im blossen Hemde an die Kammerthür und machte sie auf. Da sah er auf einmal mehr als zwanzig Leute mit brennenden Fackeln und blossen Degen in der Hand in einer Galerie herkommen. „Zun Waffen! zun Waffen! Herr Statthalter; zun Waffen! schrien ihm Alle entgegen, die Feinde sind mit Heeres-Macht in der Insel eingefallen, und wir sind alle verlohren, wenn uns nicht Eure Tapferkeit und Klugheit rettet.„ Mit diesem Lärmen und Hast fielen sie über den armen Sancho her, der ganz starr vor Erstaunen über das was er sah und hörte dastund. „Waffnet Euch! gnädiger Herr, schrie Einer, sonst seyd Ihr mit der ganzen Insel verlohren.„ — „Ach! was soll ich mich da waffnen, versetzte Sancho; was weiß ich von Waffen und Fechten? Da müßt ihr euch lieber an den Ritter Don Quixote meinen Herrn halten, der wird euch mit den Feinden kurzes Federlesen machen; denn er ist der Mann darzu; aber ich bin nur ein armer Sünder vor Gott, und verstehe nichts von all den Sachen.„ — „Ach; Herr Statthalter, versetzte der Andere, was soll denn das heissen? Nu ja, das wäre schön! fort, fort, waffnet Euch, hier bringen wir Euch Offensiv- und Defensiv-Waffen,

fen, geschwind legt sie an und seyd unser Heerführer, welches Euch von rechtswegen als unserm Statthalter gebührt.„ — „Nu, wenn's nicht anders ist, sprach Sancho, so legt mir sie nur in Gottes Namen an; ich will still halten.„

Sogleich nahmen sie zween grosse Schilde, die sie ausdrücklich dazu mitgebracht hatten, legten sie ihm auf das blosse Hemde, ohne ihm weiter was anziehen zu lassen, einen vorn den andern hinten, steckten ihm die Arme durch ein Paar Löcher, die sie hineingemacht hatten, und bunden sie nun mit Stricken so fest zusammen, daß der arme Sancho stocksteif wie in einer Presse drinnen stund, und nicht einmal ein Knie beugen, geschweige dann keinen Schritt gehen konnte. Nun gaben sie ihm eine Lanze in die Hand, auf die er sich lehnte, damit er nur gerade stehen konnte. Da sie ihn nun so gewaffnet hatten, sagten sie zu ihm: „er sollte nun voran, sie anführen und ihnen Muth einsprechen; denn er allein sey ihr Polarstern, Licht und Leuchte in dieser schrecklichen Gefahr.„ — „Wie soll ich euch denn anführen, da ich nicht einmal die Knie beugen, geschweige dann gehen kann? fragte Sancho. Die verfluchten Breter da zwängen und kneipen mich dergestalt, daß ich mich nicht regen und rühren kann. Aber ihr könnt mich nur auf den Armen hintragen, und auf einen Posten legen oder stellen, und den will ich gewiß mit meiner Lanze da oder meinem Leibe bewahren.„ —

„Ey,

„Ey, so geht doch vom Flecke, Herr Statthalter, schrie ein Anderer; die Rüstung ist's sicher nicht, die Euch hindert; die Furcht ist's. Aber, nur fort! nur fort! Es ist hohe Zeit; die Feinde vermehren sich, das Geschrey wird stärker, und die Gefahr wächst alle Augenblicke.„

So eine Beschuldigung wollte der gute Statthalter doch nicht auf sich sitzen lassen. Er that daher sein möglichstes sich zu bewegen, fiel aber gleich hin wie ein Sack, daß er dachte, er hätte Hals und Beine gebrochen. Da lag er nun wie eine Schildkröte zwischen ihren Schaalen, wie ein Schinken zwischen zwoo Schüsseln, oder wie eine Barke, die auf dem Sande gestrandet ist. Das böse Volk, das Possen mit ihm trieb, hatte nicht das geringste Mitleiden wie er da auf der Erde lag. Sie löschten noch darzu ihre Fackeln aus, erhoben ein neues Geschrey, machten ein schreckliches Getümmel, stolperten über den armen Sancho weg, traten, stiessen und mißhandelten ihn so sehr, daß er jämmerlich davon gekommen seyn würde, wenn er nicht Kopf und Alles, so gut er konnte, zwischen seine beyden Schilder zusammengezogen hätte. Tödtlichen Angstschweiß schwitzte er in dieser Enge, und bath Gott demüthig und von ganzem Herzen, ihn aus dieser Gefahr zu erlösen. Nachdem sie ihn lange genug gestossen und über ihn weggefallen waren, trat endlich gar Einer auf ihn, blieb eine ganze Weile stehen, und commandirte von da aus, als

wie

wie von einer Warte, seine Soldaten: „Hierher! hierher! Cameraden, schrie er; hier dringen die Feinde am meisten ein. Diese Bresche muß besetzt, und jenes Thor geschlossen werden. Hier schmeißt die Leitern ab. Geschwinde Pechkränze, Kessel voll heisses Harz und siedendes Oel her! Geschwind macht Bollwerke und Verschanzungen in den Strassen, mit Betten, Küssen, Stühlen und Bänken!„ Kurz, er nennte alle mögliche Kriegs-Instrumente her, die man zur Vertheidigung einer Stadt bey einem Sturme braucht. Der arme zertretene Sancho, der alles dieß hörte, und alles dieß litt, seufzte ängstlich bey sich selbst: „Ach! wollte doch der liebe Gott, die Insel wäre schon eingenommen, und ich entweder todt, oder aus dieser grossen Angst erlößt!„ Der Himmel erhörte sein Seufzen, und erbarmte sich seiner; denn da er es am wenigsten glaubte, hörte er auf einmal schreyen: „Victoria! Victoria! die Feinde sind geschlagen. Wohlan, Herr Statthalter, steht auf; seyd gutes Muths! die Feinde sind auf der Flucht; kommt, und laßt uns ihre Beute theilen, die wir ihnen durch die Tapferkeit Eures unüberwindlichen Armes abgenommen haben.„ — „Ach! hebt mich auf, sprach Sancho mit kläglicher Stimme.„ Sie thaten es sogleich, und stellten ihn hin. „Den Feind, fuhr er fort, den ich überwunden habe, den nagelt mir vor die Stirn. Ich mag nichts von eurer Beute. Aber wer unter euch noch mein Freund ist, der gebe mir, um Gotteswillen, nur

einen

einen Schluck Wein, und trockne mir den Schweiß ab; denn ich zerfliesse ganz.„ Man wischte ihn ab, brachte ihm Wein und band ihm die Schilder ab. Als er sich dann auf sein Bette setzen wollte, wurde er von der gehabten Angst, Schrecken und Marter ohnmächtig, so daß es die Uebrigen nun zu gereuen anfieng, daß sie die Posse mit ihm so weit getrieben hätten. Da er sich aber bald wieder erhohlte, wurden sie wieder beruhiget. Er fragte: welche Zeit es wäre? Sie antworteten: der Morgen bräch' an. Er schwieg und zog sich, ohne ein Wort zu sagen, hurtig nach einander an. Sie wunderten sich Alle, und wußten nicht, was sein eilfertiges Anziehen bedeuten sollte. Endlich wurde er mit vieler Mühe, denn er war am ganzen Leibe wie gerädert, damit fertig, gieng hinunter in den Stall und Alle mit die da waren. Hier gieng er hin zu seinem Grauen, umarmte ihn, küßte ihn auf die Stirne und sprach mit Thränen in den Augen. „Komm, du theurer Gefährte aller meiner Leiden und meiner Noth; komm mein treuester Freund! Glücklich war ich da, als ich noch mit dir zog, und dein Sattel und Zaum und ein Futtergen für dich meine einzigen Sorgen waren. O, wie glücklich waren da meine Stunden, Tage und Jahre! Aber seit ich dich verließ, und auf die Thürme des Stolzes und des Ehrgeitzes stieg, hat mich tausend Unglück, Kummer, Mühe und Elend verfolgt.„ Während dieser Anrede an seinen Esel sattelte er ihn ganz allein, ohne daß jemand ein

Wort

Wort darzu sagte; stieg, als er gesattelt war, mit grosser Mühe hinauf, und nahm von dem Haushofmeister, Sekretar, Speisemeister, Doktor Pedro Rezio, und vielen Andern, die zugegen waren, Abschied. „Macht Platz, meine Herrn, sprach er, und laßt mich in meine alte Freyheit wieder zurückkehren. Laßt mich mein voriges Leben wieder suchen, das mich von dem Tode erwecke, den ich hier gelitten habe. Statthalter zu seyn, und Inseln und Städte gegen den Anfall der Feinde zu vertheidigen, bin ich nicht gebohren. Ackern, graben, hacken, Bäume und Weinstöcke schneiden, das versteh' ich besser, als Gesetze zu geben, und Provinzen und Königreiche zu beschützen. St. Petern geht's recht wohl zu Rom; das heißt: der Schuster bleibe bey seinen Leisten, und jeder dabey, worzu er gebohren ist. Eine Sense steht mir besser in der Hand, als ein Statthalters-Zepter; und ich will mich lieber in Kofent-Suppen sattessen, als von einem unverschämten Doktor abhängen, der mich Hungers sterben läßt. Lieber will ich mich im Sommer in den Schatten einer Eiche strecken und ausschlafen, und im Winter mich in einen doppelten Schaafpelz hüllen und meiner Freyheit geniessen, als Statthalter seyn, auf holländischen Laylachen schlafen und Zobelpelze tragen. Lebt wohl, ihr Herrn, und sagt dem Herzoge, meinem gnädigen Herrn: nackend bin ich gebohren, und nackend geh' ich davon. Ich habe nicht verlohren, und nicht gewonnen, das heißt: ohne Geld bin ich

Statt-

Statthalter worden, und ohne Geld geh' ich wieder fort; ganz anders wie sonst die Statthalter in andern Inseln. Geht weg, und laßt mich fort, daß ich mich kaun bepflastern lassen; denn ich habe gewiß keine ganze Ribbe mehr in meinem Leibe; Dank sey es den Feinden, die heunt Nacht auf mir herumgesprungen sind!„ — „Ey nicht, nicht doch, Herr Statthalter, sprach Doktor Rezio; ich will Euch einen Trank für alle Beulen und Quetschungen machen, davon es Euch bald besser werden soll; und was das Essen betrifft, so versprech ich Euch, will ich mich gewiß bessern, und Euch Alles und so viel essen lassen, als Euch beliebt.„ — „Ja, hinten nach kömmt das Gebratene, sprach Sancho; nein, Herr Doktor, nun ist's zu spät, und ich habe gerade so viel Lust hier zu bleiben, als ein Türke zu werden. Nein, zweymal laß ich mich nicht anführen; und ich nehme, mein Seel, weder diese noch eine andere Statthalterschaft in meinem Leben wieder, und wenn man sie mir auf der Schüssel getragen brächte. Ihr kennt die Pansas noch nicht, sie haben Alle einen harten Kopf; und wenn sie einmal sprechen: das ist ungerade; so muß es ungerade seyn, trotz der ganzen Welt, die es vor gerade erkennt. Hier in diesem Stalle will ich die Ameisen-Flügel lassen, die mich in die Luft führten, daß mich die Schwalben und Sperlinge frässen. Ich will wieder schlecht und gerecht hingehen; und ist's auch nicht in corduanischen Schuhen, so ist's doch in Binsenlatschen.

Jedes

Jedes Schaaf halte sich zu seinesgleichen; und keiner strecke das Bein länger, als er die Decke hat. Kurzum, laßt mich fort; denn es wird schon spät.„ — „Herr Statthalter, sagte der Haushofmeister, wir wollen Euch herzlich gerne ziehen lassen, weil Ihr es durchaus wollt, so ungern wir Euch auch wegen Eures Verstandes und christlichen Regiments verliehren. Aber Ihr werdet wohl wissen, daß jeder Statthalter, ehe er sein Amt niederlegt, zuvor verbunden ist, Rechenschaft davon zu geben. Wollt Ihr dieß also von den wenigen Tagen Eurer Regierung thun, so könnt Ihr hernach in Gottes Namen hinziehen.„ — „Es kann kein Mensch Rechenschaft von mir fordern, wer nicht von dem Herzoge, meinem gnädigen Herrn, ausdrücklichen Befehl dazu hat. Ich gehe alleweile hin zu ihm, und will sie ihm schon selbst geben; und überdieß, wenn ein Statthalter so fasenackend davon geht, wie ich, so ist das Beweises genug, daß er wie ein Engel regiert habe.„ — „So wahr ich lebe, sprach Doktor Rezio, der grosse Sancho hat recht, und ich bin der Meynung wir lassen ihn ziehen; denn der Herzog wird sich unendlich freuen ihn wieder zu sehen.„ Alle waren dieser Meynung, und liessen ihn ziehen; erboten sich auch zu gleicher Zeit ihn zu begleiten, und mit allen möglichen Bequemlichkeiten und Mundvorrath zu dieser Reise zu versorgen. Sancho bedankte sich, und nahm nichts, als ein Paar Hände voll Gerste vor seinen Grauen, und einen

halben Käse und ein halbes Brod für sich, weil der Weg so kurz wäre, und er nicht mehr noch bessern Vorrath brauche. Sie umarmten ihn Alle, und er auch sie mit weinenden Augen; und so verließ er sie voll Verwunderung, sowohl über seinen Verstand, als auch über seinen so kurzen und gescheidten Entschluß.

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

Handelt von Sachen, die nur zu dieser Historie und keiner andern gehören.

Der Herzog und die Herzogin hatten nun kein wichtigeres Anliegen, als Don Quixotens Ausforderung und Zweykampf mit dem Bauer auszuführen. Da nun der junge Kerl nach Flandern geflohen war, um die Donna Rodriguez nicht zur Schwiegermutter zu bekommen, so schoben sie für ihn einen von ihren Bedienten Namens Tosilos, einen Gascogner, unter, den sie vorher wohl unterrichtet hatten, wie er seine Rolle spielen sollte. Zween Tage darauf sagte der Herzog zu Don Quixoten: sein Gegner werde sich stellen und in vier Tagen als Ritter gerüstet in den Schranken erscheinen, und gegen ihn behaupten, daß die Jungfrau es in ihren Hals und Bart hinein lög, wenn sie sage: daß er ihr die Ehe versprochen habe. Unserm Ritter war diese Nachricht sehr angenehm,

und er freute sich innerlich gar sehr, eine Gelegenheit gefunden zu haben, wo er vor so edlen Zuschauern Wunder thun, und die Tapferkeit seines mächtigen Arms zeigen könne. Er erwartete also den vierten Tag mit brennender Ungeduld, und die drey andern wurden ihm so lang, wie drey Jahrhunderte.

Wohl! Mag er erwarteu! Wir wollen indessen unsern Sancho begleiten, der halb traurig und halb frölich auf seinem treuen Grauen die Rückreise zu seinem Herrn angetretten hatte, dessen Gesellschaft ihm mehr behagte als alle Statthalterschaften der ganzen Welt. Da er nun noch nicht weit von seiner Insel, Stadt, Marktflecken oder Dorfe (denn er hatte sich nie die Müh genommen, zu untersuchen, was es eigentlich für ein Ding war, das er regierte) weg war, sah er sechs Pilger, von der Gattung, die um Allmosen singen, mit ihren Stäben auf ihn zukommen. Als sie nun bey ihm kamen, theilten sie sich auf zween Flügel, erhoben ihre Stimmen und sungen in ihrer Sprache, von der Sancho nichts als das einzige Wort limosna, welches sie sehr deutlich aussprachen, verstund. Er merkte nun wohl, daß sie nichts als ein Allmosen von ihm wollten; und da er von Natur eine mitleidige Seele war, wie Cid Hamet versichert, so nahm er sein halbes Brod und seinen halben Käse aus dem Queersacke, gab's ihnen und machte ihnen Zeichen, daß er weiter nichts hätte als dieß.

Sie nahmen's mit vielem Danke, und fiengen drauf an zu schreyen: guelte! guelte! „Ich versteh' euch nicht was ihr wollt, lieben Leute, sprach Sancho.„ Gleich zog einer einen Geldbeutel aus dem Busen, wieß ihm den, und daraus merkte er, daß sie Geld haben wollten. Sancho aber setzte den Daumen an die Kehle, streckte die Hand gerade in die Höhe aus, und gab ihnen dadurch zu verstehen, daß er keinen Heller Geld habe. Sogleich trat er seinen Esel in die Seiten, und ritt vor ihnen vorbey. Indessen hatte ihn einer von den Pilgern genau betrachtet und erkannt. Er hielt ihn daher auf, und faßte ihn mitten um den Leib. „Heiliger Gott! schrie er, was seh' ich. Ist das nicht mein lieber Freund und alter treuer Nachbar Sancho Pansa? Freylich ist er's; denn ich träume weder noch bin ich betrunken!„ Sancho erstaunte ganz, daß er hier seinen Namen nennen hörte, und von diesem fremden Pilger sich umarmt sah. Er betrachtete ihn eine lange Weile höchst aufmerksam und ohne ein Wort zu sagen, konnte sich aber schlechterdings nicht auf ihn besinnen. „Wie, sprach der Pilger, der sein Staunen sah, ist's möglich, Bruder Sancho? kennst du deinen alten Nachbar Ricote, den morischen Würzkrämer in deinem Dorfe nicht mehr?„ Nun sah ihn Sancho nochmals genau an, fieng an sich auf ihn zu besinnen, erkannte ihn endlich ganz und fiel ihm, ohne abzusteigen, vom Grauen herab, um den Hals. „Um tausend Gotteswillen! schrie er, bist du's,

Ricote? wer Teufel hätte dich auch sollen so vermummt, wie du bist, erkennen. Sag mir, wer dich so gefranzoset hat, und wie du's wagen darfst, wieder nach Spanien zu kommen? Mein Seel, es wird dir übel gehen, wenn sie dich erkennen und kriegen.„ — „Wenn du mich nicht verräthst Sancho, sprach der Pilger, so bin ich ganz sicher, denn in dieser Tracht kennt mich gewiß niemand. Wir wollen uns ein wenig von der Strasse ab, dort in jen's Hölzgen, machen, und da essen und ein wenig ruhen. Komm und iß mit uns. Meine Kameraden sind feine stille Leute; und ich kann dir bey der Gelegenheit erzählen, wie mir's seit der Zeit gegangen ist, da ich zu Folge des Königlichen Befehls, der gegen mein unglückliches Volk ergieng, aus unserm Dorfe weichen mußte.„ Sancho war es zufrieden; der Pilger sagte es seinen Kameraden, und so giengen sie in das Hölzgen, das ein Fleck von der Heerstrasse ablag. Hier wurfen sie ihre Stäbe, Kragen und Mäntel von sich und blieben nur im Camisol. Alle waren junge feine Leute, Ricote ausgenommen, der schon in die Jahre war. Jeder hatte seinen Schnapsack; und, wie es schien, mit gutem Vorrathe versorgt; wenigstens lauter Sachen, die guten Appetit zum Trinken machten. Sie streckten sich auf die Erde hin, machten den grünen Rasen zu ihrem Tischtuche, und packten drauf Brod, Salz, Messer, Nüsse, Stückgen Käse, und Schinckenbeine, an denen noch viel zu nagen war, aus. Sie führten auch ein ge-

wisses schwarzes Gerichte bey sich, welches **Caviar** heißt, aus einem Fischrogen gemacht wird und grosse Lust zum Trinken erweckt; auch tischten sie Oliven mit auf, die zwar schon trocken aber doch noch gut zu essen waren. Das herrlichste aber bey dem ganzen Banket waren sechs grosse lederne Weinflaschen, deren jeder eine aus seinem Schnapsacke holte; sogar der ehrliche **Ricote**, der sich aus einem Mauren ganz in einen Teutschen verwandelt hatte, brachte auch seine hervor, die es gewiß mit allen übrigen fünfen aushalten konnte. Nun gieng es sämtlich mit herrlichem Appetitte ans Essen, welches aber ziemlich lange währte; indem sie von Allem nur kleine Bischen mit der Messerspitze nahmen, damit es desto länger gut schmeckte. Dann hoben sie Alle auf einmal ihre Flaschen in die Höhe, sezten an, guckten mit den Augen starr gen Himmel, wackelten zuweilen mit den Köpfen, zum Zeichen, daß es ihnen gut schmekte und zogen so eine ganze Weile den Saft ihrer lieben Flaschen in sich. Sancho sah das Ding, und fand es ganz vortrefflich; ja um dem wohlbekannten Sprüchworte: **wenn man unter Wölfen ist, so muß man mit ihnen heulen**, recht rein nachzuleben, bath er sich vom **Ricote** seine Flasche aus, machte es gerade so wie die Andern, und es schmeckte ihm eben so trefflich. Viermal wurden die Flaschen rund herum so derb umgestürzt, daß für das fünftemal kein Tropfen übrig blieb, welches die laute Freude, die bisher unter ihnen geherrscht hatte, ein

wenig mässigte. Von Zeit zu Zeit druckte einer von den Pilgern unserm Sancho die Hand und sprach: Espennol y Tudesqui, toto uno, bon Companno! Ja, ja, bon Companno! Mein Seel! versetzte Sancho, und lachte wohl eine halbe Stunde lang nach einander fort ohne ein einzigesmal nur dran zu denken, wie's ihm bey seiner Statthalterschaft gegangen war; denn so lange der Mensch ißt und trinkt, haben Sorgen und Elend keine Macht über ihn. Da nun die Mahlzeit geschlossen und der Wein alle war, fiengen sie Alle an auf ihrem Tischtuche einzuschlafen. Nur Ricote und Sancho blieben munter, weil sie mehr gegessen und weniger getrunken hatten. Sie giengen mit einander beyseite, liessen die Andern schlafen, setzten sich zusammen unter eine Buche und da erzählte Ricote unserm Sancho in gutem reinen Spanisch, und ohne in seine Mohren-Sprache zu gerathen, folgendes:

„Du weißt wohl, lieber Freund und Nachbar Sancho Pansa, in was vor Schrecken der letzte königliche Befehl wider meine Glaubensgenossen uns Alle setzte. Ich war wenigstens in solcher Angst, daß ich nicht glaubte, in der gesetzten Zeit mit Weib und Kindern aus Spanien zu kommen. Ich dachte also es wär am gescheidtesten, ich suchte mir erst wieder einen Aufenthalt aus, eh' ich den alten verließ. Ich gieng also alleine, und ließ meine Frau und Kinder derweile in unserm Dorfe,

wie du weißt, bis ich ein Plätzgen in der Welt gefunden hätte, wo ich sie bequem hinbringen könnte: denn ich und alle die Erfahrensten von uns sahen wohl, daß dieser Befehl kein bloßer Schreckschuß wäre, wie sich's etliche schmeicheln wollten, und zu seiner Zeit scharf genug würde vollführt werden; weil ich die bösen und gefährlichen Anschläge der Unsrigen wohl wußte, und nicht anders glauben kann, als Gott muß es Sr. Majestät selbst eingegeben haben, diesen muthigen Entschluß so schnell auszuführen. Nicht daß wir Alle wären schuldig gewesen! Nein, es waren Manche unter uns gute und wahre Christen; aber derer waren doch so wenig, daß sie sich nicht dem bösen Theile widersetzen konnten. Kurz, es war nicht wohl gethan, eine Schlange im Busen zu nähren, und so viele Feinde mitten im Reiche zu haben. Wir wurden also ganz gerecht gestraft; und für Einige war die blosse Landesverweisung eine viel zu gelinde Strafe; für uns Unschuldige aber war sie desto schrecklicher. Wo wir auch in der Welt hin zerstreuet sind, beweinen wir noch Spanien, welches doch immer unser Vaterland ist. Nirgends finden wir in unserm Unglücke gütige Aufnahme, und sogar in der Barbarey und andern Provinzen von Afrika, wo wir aufs beste aufgenommen und unterstützt zu werden glaubten, mißhandelt man uns am meisten. Ach, wir haben das Gute nicht eher erkannt, bis wir es verlohren; und das Verlangen wieder nach Spanien zurückzukehren ist bey

uns

uns so stark, daß die meisten, welche die Sprache so gut wie ich sprechen (und deren sind Viele) ihre Weiber und Kinder im Stiche lassen, und wiederkommen. Ja, ich weiß jetzt aus der Erfahrung was es heißt: süß ist die Liebe zum Vaterlande. Ich gieng also, wie gesagt, aus unserm Dorfe fort, und zuerst nach Frankreich; und obgleich mir es da ganz gut gieng; wollt' ich doch mehr Länder sehen. Ich gieng daher nach Italien und von da nach Teutschland. Da gefiel mir's, und mich dünkte, man genösse da weit mehr Freyheit, weil die Leute nicht Alles so genau nehmen. Jeder lebt da wie er will, und an den meisten Orten mit völliger Gewissensfreyheit. Da ich mir nun in einem Dorfe ohnweit Augsburg ein Häusgen gemiethet hatte, gesellte ich mich zu diesen Pilgern, die fast alle Jahre einmal eine Wallfarth nach Spanien machen, die heiligen Orte zu besuchen, die sie, ihres sichern Gewinns wegen, für ihr Indien halten. Sie ziehen fast das ganze Reich durch, und da ist kein Dorf so schlecht, wo sie nicht wenigstens satt Essen und Trinken und einen Real an Gelde bekommen. Am Ende ihrer Wallfahrt haben sie fast immer noch ihre hundert Kronen übrig, die sie dann in Gold umsetzen, in ihre hohlen Pilgerstäbe, oder unter die Lappen ihrer Kragen verstecken, und trotz allen Wachen und Pässen, wo sie durchsucht werden, mit aus dem Reiche in ihre Heimath nehmen. Itzt, lieber Sancho, will ich meinen Schatz hohlen, den ich noch hier vergraben

habe; welches ich ohne Gefahr thun kann, weil er ausser unserm Dorfe liegt; und drauf will ich von Valenzia aus an meine Frau und Tochter, die in Algier sind, schreiben, oder selbst hingehen, und sehen, wie ich sie in irgend einen französischen Haven und von da nach Teutschland bringe, bis ich etwan weiter sehe, was Gott mit uns beschlossen hat; denn ich bin gewiß versichert, meine Frau und Tochter sind beyde gute katholische Christinnen. Ich bin's zwar noch nicht öffentlich; allein im Herzen bin ich gewiß mehr Christ als Saracene, und bitte Gott unaufhörlich, daß er mir die Augen meines Verstandes öffne, und mir zeige, wie ich ihm dienen soll. Was ich noch nicht begreifen kann, ist, daß meine Frau und Tochter nicht lieber nach Frankreich als in die Barbarey gegangen sind, wo sie doch hätten als Christinnen leben können.„ — „Ja, das will ich dir wohl sagen, Ricote, versetzte Sancho. Es kam nicht auf sie an, wo sie hin wollten; denn dein Schwager Johann Tiopeyo führte sie weg; und da er nun ein Erz-Saracene ist, so hat er sie gewiß hingeführt, wohin es ihm beliebte. Aber weißt du auch noch was, Ricote? Ich denke du wirst's wohl umsonst suchen, was du verscharrt hast; denn es gieng bey uns so ein Gemurmele, daß sie deinem Schwager und deiner Frau gewaltig viel Perlen und Geld weggenommen hätten, das sie hätten mit aus dem Lande nehmen wollen.„ — „Das ist wohl möglich, versetzte Ricote; aber ich weiß doch

doch gewiß, daß sie an mein Verscharrtes nicht gekommen sind; denn ich hab's keiner Seele entdeckt, wo es liegt, eben weil ich ein Unglück fürchtete. Wenn du nun mit mir gehen und mir es heben und wegschaffen helfen willst, so versprech' ich dir zweyhundert Kronen, die dir auch nicht bitter schmecken werden; denn ich weiß, daß du nicht viel übrig hast.„ — „Ich wollt's wohl thun, versetzte Sancho, aber ich bin keineswegs so geitzig. Wär ich's, so hätt' ich, mein Seel, nicht heute früh von freyen Stücken ein Amt niedergelegt, davon ich hätte können die Wände an meinem Hause über und über vergolden, und ehe sechs Monate vergangen wären, auf lauter silbernen Schüsseln und Tellern essen. Ueberdieß, dünkt mich, begieng ich eine Verrätherey an meinem Könige, wenn ich seinen Feinden Vorschub thäte, und eben darum gieng ich nicht mit dir, und wenn du mir statt zweyhundert Kronen gleich vierhundert baar auszahltest.„ — „Und was hast du denn vor ein Amt niedergelegt, Sancho? fragte Ricote.„ — „Eine Statthalterschaft von einer Insel; und einer gar rechten Insel, dergleichen es in allen drey Theilen der Welt nicht giebt, das kannst du mir glauben, sprach Sancho.„ — „Und wo liegt denn die Insel? fragte Ricote.„ — „I, zwoo Meilen irgends von hier, versetzte Sancho; sie heißt die Insel Barataria.„ — „Ach, schweig doch stille, Sancho, sprach Ricote. Die Inseln liegen ja im Meere und nicht auf dem festen Lan-

de.„ — „Und warum denn nicht? sprach Sancho. Ich bin ja heute Morgen erst davon ausgereißt, und habe erst gestern noch drinnen nach meinem Belieben regiert, wie ein Davidchen.„ — „Und was hast du denn bey deiner Statthalterschaft gewonnen? fragte Ricote„ — „Was ich dabey gewonnen habe? versetzte Sancho; wenigstens das, daß ich nunmehr weiß, daß ich nicht zum Regieren tauge; es müßte denn über eine Heerde Vieh seyn; und daß der Reichthum, den man bey solchen Statthalterschaften erwirbt, Einem Ruhe, Schlaf, ja gar Essen und Trinken kostet; denn in solchen Inseln dürfen die Statthalter blutwenig essen; zumal wenn sie Leibärzte haben, die für ihre Gesundheit sorgen.„ — „Ich verstehe kein Wort von dem Allen, Sancho; versetzte Ricote. Meiner Treu! ich glaube, du willst mich zum Besten haben. Wer Teufel sollte dir denn eine Insel zu regieren geben? Fehlt's denn irgends in der Welt an gescheidtern Leuten, wie du bist, zu Statthaltern? Schweig mit deinen Possen, und entschließ dich lieber mit mir zu gehen, und den Schatz zu heben, den ich vergraben habe. Es ist keine Lumperey, das kannst du sicher glauben; und ich will dir, wie gesagt, so viel davon geben, daß du Zeit Lebens davon satt haben sollst.„ — „Ich hab' dir's nun einmal gesagt, Ricote, ich mag nicht, versetzte Sancho. Sey damit zufrieden, daß ich dich nicht verrathen will. Zieh' du in Gottes Namen deiner Strasse, und laß mich mit Frieden;

denn

denn ich weiß wohl wie's heißt: es geht wohl eher gerecht Guth drauf; ungerecht Gut aber geht mit samt seinem Herrn zum Teufel.„ — „Nu, ich will nicht weiter in dich dringen, Sancho, sprach Ricote; aber sag mir nur, war'st du denn zu Hause, wie meine Frau und Tochter mit meinem Schwager weggiengen?„ — „Freylich war ich da, versetzte Sancho; ich kann dir's sagen, deine Tochter war so schön, daß alle Leute im Dorfe zusammenliefen und sie begafften, und Alle sagten: sie wär das schönste Mädchen von der Welt. Sie heulte, daß sie der Bock stieß, und herzte und drückte noch alle ihre Freunde und Bekannten, und bath sie Alle, sie möchten sie doch dem lieben Gotte, und unserer lieben Frau befehlen; und das brachte sie so wehmüthig und kläglich vor, daß ich auch, da ich doch sonst eben kein solcher Heularsch bin, geradeweg mitheulen mußte. Und, meiner Six, es waren ihrer gar viele, die sie herzlich gern versteckt, oder von der Strasse weg entführt hätten, wenn sie sich nicht vor dem königlichen Befehle gefürchtet hätten. Sonderlich der Don Pedro Gregorio, der junge reiche Freysasse, den du wohl kennst, that am meisten um sie; denn wie es hieß, so hatte er sie sehr lieb. Und es mag wohl was dran gewesen seyn; denn seitdem sie weg ist, hat ihn kein Mensch wieder in unserm Dorfe gesehen; und alles ist der Meynung, er wär' ihr nach, und hätte sie entführt; aber gewiß weiß man's noch nicht.„ — „'S ist mir

doch,

doch, meiner Treu, immer nicht just bey der Sache gewesen, sprach Ricote; und gemerkt hab' ich's lange, daß der junge Herre in meine Tochter angeschossen war; aber ich verließ mich auf die Tugend meiner Ricota, und fragte nicht viel darnach; und du weißt ja ohnedieß, daß sich die Moriskin nicht viel aus der Liebe der Alt-Christen machen. Und meiner Tochter war, wie ich glaube, weniger an der Liebe als daran gelegen, eine Christin zu werden; und also wird sie nicht viel nach den Löffeleyen dieses Herrn Freysassen gefragt haben.„ — „Nu, geb's Gott, versetzte Sancho; denn es würde wohl allen Beyden nicht gut bekommen seyn. Itzt laß mich fort, Freund Ricote; denn ich will heut Abend noch zu meinem Herrn, dem Ritter Don Quixote.„ — „Nu, so geleite dich Gott, Bruder Sancho, sprach Ricote; meine Kammeraden wachen eben auf, und es ist auch Zeit, daß wir unsern Stab weiter setzen.„ Hier umarmten sich Beyde; Sancho bestieg seinen Esel, Ricote nahm seinen Pilgerstab, und so schieden sie Beyde von dannen.

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Wie's Sancho Pansa, dem Erstatthalter, auf dem Heimwege ergieng.

Daß Sancho sich zu lange mit Ricote verweilt hatte, machte, daß er diesen Abend

nicht

nicht auf dem Schlosse des Herzogs ankam; denn als er noch eine halbe Meile weit davon war, überfiel ihn die Nacht ausserordentlich finster. Aber da es Sommer war, machte er sich nicht viel draus, sondern ritt nur ein wenig vom Wege ab, um abzusteigen, und den Tag zu erwarten. Sein Unstern aber wollte, daß, indem er sich einen bequemen Platz aussuchte, er zusamt seinem lieben Grauen in ein tiefes finsteres Loch fiel, das zwischen den Ruinen eines alten Gebäudes war. Wie er so hinabzurollen anfieng, empfohl er sich dem lieben Gotte von ganzem Herzen; denn er glaubte nichts anders, er stürze in einen bodenlosen Abgrund. Doch es war so arg nicht; denn er fiel kaum drey Lachtern tief, und saß, wie er hinunter kam, ganz gesund, wohlbehalten und ohne die geringste Beschädigung auf seinem Esel. Er befühlte sich am ganzen Leibe, und hielt den Athem an sich, zu sehen, ob er nicht etwan Schaden genommen hätte? Da er aber fand, daß ihm nicht das geringste wiederfahren war, so dankte er seinem Herr Gott tausendmal für die erwiesene Gnade; denn er glaubte nicht anders, er hätte keinen ganzen Knochen mehr im Leibe. Er tappte nun überall mit den Händen in der Grube herum, ob er nicht irgendwo ohne fremde Hülfe wieder hinauskommen könnte. Aber das Loch war so tief, und die Mauern so schnur gerade, daß es ganz unmöglich war. Nun fieng er sich gewaltig an zu ängstigen; zumal da sein

Grauer

Grauer auch sehr kläglich zu thun anfieng, und zwar nicht ohne Ursach; denn das arme Thier war vom Falle übel zugerichtet. „Ach! daß Gott tausendmal erbarm! fieng Sancho an, was begegnen Einem nicht für unverhoffte Wiederwärtigkeiten, so lange man in diesem Jammerthale lebt! Wer hätte das sagen sollen, daß ich, der ich noch gestern auf dem Statthalters-Throne einer Insel saß, und meinen Bedienten und Unterthanen zu befehlen hatte, heute da in einem Loche begraben liegen sollte, ohne eine Menschen-Seele zu haben, die mir zu Hülfe käme! Ach du herzlieber Grauer, sollen wir denn da so mit einander verhungern, wenn du nicht eher an deinen Wunden stirbst, und ich für Verdrusse? So gut wird's uns wenigstens nicht gehen als meinem Gestr. Herrn, da er hinunter in die verzauberte Montesinos-Höhle fuhr. Er hatte da besser Leben als in seinem eigenen Hause; denn er fund seinen Tisch gedecket und sein Bett gemacht, und sahe nichts als schöne liebliche Gesichter. Und was werd' ich denn sehen? Vermuthlich nichts als Schlangen und Kröten. Ach das Gott tausendmal erbarm! was hat nicht meine Narrheit aus mir gemacht! Nie wird wieder was von mir an's Tageslicht kommen, als irgend meine weissen morschen Gebeine, wenn Gott will, daß sie noch einmal gefunden werden; und deine dazu, du guter Grauer. Nu, wenigstens, wenn sie unsre Gebeine so beysammen finden, können sie daraus sehen, wer wir waren; denn das weiß

jeder-

jedermann, daß Sancho und sein Grauer sich nie von einander trennten. Ach du lieber Gott! wären wir doch wenigstens nur daheime bey den Unsrigen gestorben. Stünde uns auch nicht zu helfen, so hätten wir doch wenigstens jemanden, der uns bedauerte und uns in der Todtesstunde unsre Augen zudrückte. Ach, du treuer Gefährte, du lieber Herzensbruder, wie schlecht werden dir doch deine treuen Dienste belohnt! Verzeyh mir's, und bitte das Glück, so gut du nur kannst, daß es uns aus dem schrecklichen Elende errette; ich will dir auch eine Lorbeer-Krone aufsetzen, daß du aussehen sollst wie ein gekrönter Poete, und fortan sollst du auch lauter doppelte Futter kriegen!„

So bitterlich wehklagte unser Sancho, und sein Esel hörte zu, ohne ein Wort dazu zu sagen, weil das arme Thier jämmerlich von seinem Falle zugerichtet war. Endlich brach der Tag nach dieser jammervollen Nacht an, und zeigte dem armen Sancho immer mehr die Unmöglichkeit aus diesem Loche ohne Andrer Hülfe herauszukommen. Er fieng wieder an aus vollem Halse zu schreyen und zu wehklagen, um zu sehen, ob ihn nicht vielleicht jemand höre. Allein umsonst; die ganze Gegend umher war wie ausgestorben. Nun gab er sich gänzlich verlohren. Da lag auch der arme Esel, und streckte den Kopf gerade von sich, als wenn er eben sterben wollte. Mit grosser Mühe hob ihn Sancho auf, und stellte ihn auf die Beine, auf

denen er sich kaum erhalten konnte; holte ein Stück Brod aus dem Queersacke, der auch mit in's Loch gefallen war, und reichte es seinem Grauen, der es ganz gut aufnahm. „Da, friß Alter, sprach er, als wenn's der Esel verstünde; bey Brode ist jedes Unglück leicht.„

Indem erblickte er an der einen Seite der Höhle ein Loch, wodurch ungefähr ein Mensch kriechen könnte. Geschwind kroch er hinein, und sah' bey einem Scheine von Tageslicht, der durch eine Ritze hineinfiel, daß es innwendig ziemlich geräumig war, und nach und nach immer weiter wurde. Da er dieß merkte, kroch er wieder zurück zu seinem Esel, fieng an mit einem Steine die Erde aus dem Loche wegzuscharren, und machte endlich so viel Platz, daß er zusamt dem Esel leicht durch konnte. Nun faßte er seinen Grauen bey der Halfter, und wanderte mit ihm so in der Höhle fort, um zu sehen, ob er vielleicht an dem andern Ende einen Ausgang finde. Bald tappte er in Dämmerung, bald ganz im Finstern, aber immer voll Angst und Zittern. „Ach, du lieber Gott! sprach er bey sich selbst; was mir da so ein grosses Unglück ist, das würde meinem Herrn das angenehmste Abentheuer von der Welt seyn. Ich weiß gewiß diese Höhlen wären ihm ein Paradieß, und er glaubte sicher am Ende aus diesem Loche auf eine blühende Wiese zu kommen; aber ich armer Teufel, der sich nicht zu rathen und zu helfen weiß,

glaube

glaube bey jedem Schritte, daß die Erde sich unter mir aufthue, und ich in ein noch tieferes Loch falle; denn es kommt selten ein Unglück alleine.„

In solcher Angst und Wehklagen mocht' er wohl eine halbe Meile weit unter der Erde fortgekrochen seyn, als er endlich den vollen Tag erblickte. Hier verläßt ihn Cid Hamet ein Weilgen, und kehrt zum Ritter Don Quixote zurück, der sich indessen ausserordentlich auf den Tag des Zweykampfs mit dem Ehrenräuber der Tochter der Donna Rodriguez freute, als an welchem er sich völlig als den Retter und Beschützer der Jungfrauen zeigen wollte. Als er nun einstmals des Morgens hinaus auf das Feld geritten war, seinen Rozinante ein wenig zu tummeln, und verschiedenes zu probieren, was er bey'm Rennen machen wollte, kam der Gaul von ungefähr in einem Seitensprunge so hart an den Rand einer tiefen Höhle, daß wenn ihn unser Ritter nicht gut im Zügel gehalten, und augenblicklich herumgeworfen hätte, er ganz gewiß hinein gestürzt wäre. Da er nun glücklicher Weise dieß vermieden hatte, ritt' er doch langsam wieder hin an den Rand und sah' hinein. Auf einmal war's ihm, als hör' er eine Stimme aus der Tiefe. Er horchte genauer, und hörte nun deutlicher, daß etwas unten schrie: „He da oben! ist denn keine Christen-Seele da, die mich hört, oder ein barmherziger Ritter, der sich eines armen Sünders, der hier lebendig begraben ist, oder eines

unglücklichen gewesenen Statthalters erbarme?„ Unserm Ritter klung' es völlig wie Sancho Pansas Stimme. Er stutzte ein Weilgen, endlich aber rufte er: „Wer ist da unten, der so wehklagt?„ — „Ach du lieber Gott! antwortete die Stimme unten, wer wollt' es denn sonst seyn, als der arme unglückliche Sancho Pansa; der armseelige Statthalter der Insel Barataria, und Schildknap des berühmten Ritters Don Quixote von Mancha.„ Da Don Quixote dieses hörte, wurde er doppelt aufmerksam und zugleich bestürzt; denn er gerieth auf die Gedanken, Sancho Pansa müsse todt und seine Seele hier in der Pein seyn. „Ich beschwöre dich bey Allem, wobey ich dich als ein katholischer Christ beschwören kann, daß du mir sagest, wer du bist? schrie er in dieser Meynung. Bist du eine Seele in der Pein, so sag' mir, was ich für dich thun soll? denn da es mein Amt ist, allen Nothleidenden in dieser Welt zu Hülfe zu kommen, so ist's nicht minder mein Beruf, den Nothleidenden in der andern Welt beyzuspringen, wenn sie sich selbst nicht helfen können.„ — „Ach! Ihr seyd's ja wohl gar selbst, Gestr. Herre, der mit mir spricht? rufte die Stimme. Nicht wahr, Ihr seyd der Ritter Don Quixote von Mancha? Mein Seele, ich kenne Euch ja an der Stimme, daß es kein Anderer ist.„ — „Allerdings, versetzte der Ritter, bin ich Don Quixote, dessen Beruf es ist, Lebendigen und Todten beyzustehen. Aber sag' mir doch, wer du da unten bist, der mich so in

Erstau-

Erstaunen setzt? Bist du mein Schildknap Sancho Pansa, und todt? so sag' mir, ob dich schon die Teufel in ihren Klauen haben, oder ob du noch aus Gottes Barmherzigkeit im Fegfeuer bist? In diesem Falle hat unsre heilige Mutter, die römisch-katholische Kirche, noch Mittel, dich aus dieser Pein zu erlösen; und ich meines Orts will mit aller meiner Haabe und Guth deine Erlösung befördern. Erkläre dich also recht, und sag' mir, wer du bist?„ — „Ich kann's Euch, bey meiner armen Seele, und bey Allem was Ihr sonst wollt, zuschwören, lieber Gestrenger Herr Don Quixote von Mancha, versetzte die Stimme; ich bin Euer Schildknap Sancho Pansa, und bin all mein Lebtage noch nicht gestorben; sondern da ich meine Statthalterschaft gewisser Ursachen wegen, die ich Euch weitläuftiger erzählen will, verlassen hatte, fiel ich heunt Nacht in dieß höllische Loch da, und mein Grauer mit, der da, zum Zeugen, daß ich wahr rede, neben mir steht, und mich gewiß nicht lügen lassen wird.„ Es war nicht anders, als wenn der Esel seinen Herrn verstünde; denn augenblicklich fieng er so mächtig an zu yanen, daß die ganze Höhle davon wiederhallte. „Ah, sprach Don Quixote, das ist ein famoser Zeuge; den Yaner kenne ich, als hätt' ich ihn selbst gemacht, und itzt wird mir auch deine Stimme bekannter, Sancho. Warte nur ein wenig, ich will zurück in's Schloß reiten, das ganz nahe hierbey ist, und Anstalt machen, daß du aus diesem Loche gezogen

wirst, worein dich gewiß nichts anders, als deine Sünden gebracht haben.„ — „Nu, geht nur, Gestr. Herre, versetzte Sancho; aber kommt, um Gottes Willen, bald wieder; denn ich kann's nicht ausstehen, hier so lebendig begraben zu seyn; und noch dazu sterbe ich bald vor Furcht.„ Don Quixote eilte zurück in's Schloß, und erzählte dem Herzog' und der Herzogin Sancho's Unfall. Sie erstaunten nicht wenig drüber, merkten aber gleich, daß er an irgend einem andern Orte müsse in diese Höhle gefallen seyn, die schon seit undenklichen Zeiten da war. Was sie aber noch mehr wunderte, war, daß er die Statthalterschaft solle verlassen haben, ohne daß sie ein Wort davon wußten. Endlich wurde Anstalt gemacht, und der arme Sancho Pansa, nebst seinem guten Grauen, aus diesem Schlunde mit vielen Leuten und grosser Mühe wieder an das Tageslicht herausgezogen. Ein Student, der dabey stund und zusahe, sagte: „so sollten alle schlechte Statthalter aus ihren Statthalterschaften kommen, wie dieser arme Sünder da aus der Grube, bleich, hungrig und ohne einen Heller Geld.„ — „Hört einmal, Bruder Gelschnabel, fieng Sancho an, der es gehört hatte; es sind irgends acht oder zehn Tage, daß ich Statthalter in der Insel gewesen bin, die mir gegeben wurde; und während der ganzen Zeit hab' ich nicht einmal satt Brod gehabt, das weiß der liebe Gott. Aerzte haben mich, so lang ich Statthalter war, verfolgt; Feinde mit Füssen getreten, und

keinen

keinen Heller Gebühren oder Bestechungen hab' ich eingenommen. Und da dieß so ist, Herr, so glaub' ich, verdiente ich wohl nicht so davonzukommen. Aber der Mensch denkt's, und Gott lenkt's; und der liebe Gott weiß am besten was einem jeden nütze und gut ist. Man muß es nehmen, wie es kommt; und kein Mensch kann sagen: dieß Wasser trink ich nicht mehr; und gar oft geschieht's, daß man, wo man Schinken suchte, nicht einmal Räucherstecken findet. Doch genug davon, Gott versteht mich; ich will nicht mehr sagen, ob ich gleich wohl könnte." — „Erzürne dich nicht, Freund Sancho, und nimm dir nicht Alles an, was du höreſt, du würdest sonst nie fertig werden, sprach Don Quixote. Wenn du nur ein gut Gewissen hast, so mögen sie immerhin sagen, was sie wollen; denn wer alle Lästermäuler stopfen wollte, hätte gar viel zu thun. Kommt ein Statthalter reich zurück, so heißt's: er hat geraubt und gestohlen; und kommt er arm zurück, so heißt's: er ist ein Narr, ein Einfaltspinsel, der sich nicht drauf verstanden hat." — „Wenn's das ist, sprach Sancho; so heiß ich gewiß eher ein Narr, als ein Dieb."

Unter diesem Reden langten sie endlich, von einer grossen Menge Buben, und andern müssigen Volke begleitet, im Schlosse an, wo sie schon der Herzog und die Herzogin auf einer Gallerie erwarteten. Sancho wollte schlechterdings nicht eher

hinauf, bis er zuvor seinen guten Grauen in den Stall gebracht und auf die ausgestandne schlimme Nacht wieder gut versorgt hätte. Da dieß geschehen war, gieng er hinauf, machte dem Herzog' und der Herzogin seine Aufwartung, und kniete vor ihnen hin: „Eur. Hoheiten Durchlaucht, sprach er, haben's gewollt, daß ich die Insel Barataria regieren sollte, aus Gnade und ohne mein Verdienst; und ich hab's gethan. Nackend bin ich hingezogen und nackend komm ich wieder; ich habe nichts verlohren und nichts gewonnen. Ob ich gut oder schlimm regiert habe, davon sind Zeugen genug da, die sagen werden was sie wollen. Ich habe dunkle Fragen gelößt, Processe geurtheilt, Bescheide gegeben und bin halb Hungers dabey gestorben, weil's der Doktor Pedro Rezio von Tirteafuera, der Insel- und Statthalter-Arzt, so wollte. Die Feinde überfielen uns bey Nacht, und hatten uns ziemlich in die Klemme gebracht; aber auf einmal schrien unsre Insulaner: sie hätten sie verjagt, und den Sieg durch die Stärke meines Armes über sie erfochten; und wie sie die Wahrheit reden, so vergelt's ihnen Gott. Kurz, ich habe diese Zeit über die Pflichten und Lasten, die ein Statthalter auf sich hat, gefühlt und überlegt, und finde, daß meine Schultern zu schwach dazu sind, und die Last für meine Lenden zu schwer ist. Ich habe also das Regiment lieber selbst abgeschüttelt, ehe es mich abschüttelte, und gestern Morgen die Insel verlassen, gerade so wie ich sie fand, und

mit eben den Gassen, Häusern und Dächern wie ich sie bey meinem Einzuge fand. Geborgt habe ich von keinem Menschen was, noch sonst Wucher getrieben. Ich wollte zwar wohl etliche heilsame Verordnungen machen; aber ich hab's nicht gethan, weil ich fürchtete, sie möchten nicht gehalten werden, und dann wär's eben so gut, als wären sie gar nicht da. Kurz, ich habe die Insel ohne alle Begleitung und Gesellschaft, die von meinem Grauen ausgenommen, verlassen. Zum Unglück fielen wir unterwegs beyde in ein tiefes Loch, und giengen drinn fort, bis ich heute früh wieder das Tages-Licht und den Ausgang entdeckte, wo wir aber gewiß bis an's Ende der Welt nicht wieder herausgekommen wären, wenn uns nicht der liebe Gott meinen Gestr. Herrn Don Quixote zum Schutz-Engel geschickt hätte. Da ist nun also Eur. Statthalter Sancho Pansa wieder, der in den zehn Tagen seines Amtes gelernt hat, daß er zu keiner Statthalterschaft in der Welt, es mag Insel oder nicht Insel seyn, taugt. Und hiermit küsse ich Eur. Hoheiten Durchlauchten die Füsse, lege mein Regiment nieder und gehe wieder in meines Gestr. Herrn Ritters Don Quixote Dienste, in welchen ich mich, zwar auch mit Mühseligkeit, aber doch immer satt esse; und wenn ich nur satt bin, so ist mir's einerley, ob ich Rebhüner oder Schmierkäse gegessen habe.„ Hiermit schloß Sancho seine Rede zu Don Quixotes grossen Freuden, als welcher immer befürchtete, es möchten noch ei-

nige Brocken Unsinn und Dummheit mit einlaufen. Der Herzog umarmte Sancho, und sprach: es thät ihm in der Seele leid, daß er seine Statthalterschaft so bald verlassen hätte: aber er wolle es so einrichten, daß er in seinem Lande ein weniger mühseliges und etwas einträglicheres Amt bekäme. Auch die Herzogin umarmte ihn aufs gnädigste und befohl, man solle ihn aufs beste pflegen und warten, weil er so elend und übelbehalten aussah.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Thut Meldung von dem überschrecklichen und unersehenen Zweykampf, der sich zwischen dem tapfern Ritter Don Quixote von Mancha, und dem Lakaien Tosilos zu Ehrenrettung und Schutz der Donna Rodriguez Tochter begab.

Den Herzog' und die Herzogin reuete die Posse gar nicht, die sie mit Sancho Pansas Statthalterschaft gespielt hatten, zumal da noch eben denselben Tag der Haushofmeister ankam, und ihnen einen ausführlichen Bericht von dem ganzen Verlaufe der Sachen brachte. Er erzählte beynahe Wort für Wort alles was Sancho die ganze Zeit über gered't und gethan hatte, und zumal den feindlichen Ueberfall und Sanchos Furcht

und

und Abmarsch so lebhaft, daß man nichts herrlichers in der Welt hören konnte.

Endlich war nun der Tag zum Zweykampfe gekommen. Der Herzog hatte den Bedienten Tosilos vorher genau unterrichtet, wie er es mit Don Quixoten machen sollte, daß er ihn überwände, ohne ihn weder zu tödten, noch zu verwunden. Nun befohl er, die Eisen von den Lanzen zu nehmen, und sagte zu unserm Ritter: die christliche Religion, welche er bekenne und verehre, verstattete keinen so gefährlichen Zweykampf, worinnen man das Leben auf's Spiel setze. Man solle zufrieden seyn, daß er ihnen in seinem Lande freye Bahn und sicheres Geleit gebe, ungeachtet ein heiliges Concilium dergleichen Zweykämpfe verbiethe. Don Quixote antwortete darauf, daß Seine Durchlaucht Alles bey dieser Sache, nach eigenem Belieben, ordnen und anstellen könne; er werde in Allem gehorsam seyn. Ehe noch dieser furchtbare Tag erschien, ließ der Herzog auf dem Schloßplatze eine grosse Bühne bauen, wo die Kampfrichter und beyde Damen, Mutter und Tochter, sitzen sollten. Von allen Orten und Enden her war eine erschreckliche Menge Menschen zusammen gelaufen, diesem neuen Kampfe zuzuschauen, davon man nie in dieser Gegend etwas gesehen noch gehört hatte.

Der erste, der sich in den Schranken zeigte, war der Thurniervogt, der die Bahn durch und durch genau besichtigte, ob nicht vielleicht irgendwo eine Falle gelegt, oder sonst etwas versteckt sey, über das ein Kämpfer straucheln und stürzen könnte, und ob Alles treulich und sonder Gefährde zugehe? Darauf erschienen die beyden Damen, mit ihren Schleyern bis über die Busen bedeckt, und setzten sich an die ihnen bestimmten Plätze. Man sah es ihnen an, daß sie in nicht geringer Gemüthsbewegung und Unruhe waren. Nun begab sich der Ritter Don Quixote in die Schranken, und kurz drauf auch der grosse Lakai Tosilos, von vielen Trompetern begleitet, über und über mit starken glänzenden Waffen geharnischt, und mit geschlossenem Visier. Er ritt einen grossen friesländischen Apfelschimmel, der an allen vier Beinen grosse Büschel langer Haare hatte. Der Herzog hatte ihn, wie gesagt, schon vorher wohl unterrichtet, wie er sich mit dem tapfern Ritter Don Quixote von Mancha benehmen, und seinem ersten Stosse geschickt ausweichen solle, aus Furcht es möchte ihm das Leben kosten, wenn sie im ersten vollen Rennen auf einander träfen. Er ritt erst einmal über den Platz, und als er an die Bühne kam, wo die beyden Duennas sassen, hielt er ein wenig still, und betrachtete diejenige, die ihn zur Ehe begehrte, genau. Der Thurniervogt rufte Don Quixoten herbey, und fragte in seiner und Tosilos Gegenwart die Duennas nochmals, ob

sie

sie es bewilligten, daß der Ritter Don Quixote von Mancha nun ihr Recht vertrete? Sie antworteten: ja, und Alles, was er in diesem Falle für sie thun würde, solle rechtgethan und gültig seyn. Der Herzog und die Herzogin stunden schon auf einer Galerie über den Schranken, die von einer ungeheuren Menge Menschen und Zuschauer dieses nie gesehenen Kampfes umgeben waren. Als Bedingung war zuvor noch ausgemacht: wenn Don Quixote seinen Gegner überwinde, so solle dieser der Donna Rodriguez Tochter heyrathen; würde aber Don Quixote überwunden, so solle sein Gegner seines gegebenen Wortes ohne weitere Genugthuung quitt und los seyn. Der Thurniervogt theilte ihnen nun die Sonne, und wies jedem seinen Stand-Ort an. Nun erhoben sich auf einmal Trommeln und Trompeten-Schall, daß die Erde davon zitterte, und den Zuschauern das Herz für Erwartung, wie dieser Kampf ablaufen werde, klopfte. Don Quixote empfohl sich von ganzem Herzen Gotte und seiner Dame Dulcinea von Toboso, und erwartete mit Ungeduld das letzte Signal zum Rennen. Unser Lakay hatte indessen ganz andere Gedanken, wie sich gleich zeigen wird.

Er mußte nemlich kurz zuvor seine Feindin so genau beschaut haben, daß sie ihm auf einmal das schönste Weib schien, welches er in seinem Leben gesehen hatte. Nun wollte vermuthlich der

kleine

keine blinde Schütze, bey uns gewöhnlich Amor genannt, diese Gelegenheit, eine Lakayen-Seele zu besiegen, nicht vorbey lassen; schlich sich also ganz leise und unsichtbar an ihn an, und schoß dem armen Teufel einen zwo Ellen langen Pfeil zwischen die Ribben hinein, und mitten durch's Herz. Ein Ding, das der kleine böse Bube gar leicht thun konnte, weil er sich unsichtbar machen und Thüren und Thore passieren kann, ohne daß ihn ein Thorschreiber examiniert oder eine Schildwache anhält.

Das letzte Signal zum Angriffe war nun schon gegeben, aber unser Lakay stund noch immer da, ganz in die Schönheit und Reitze seiner Señora vertieft, und hatte nicht einmal die Trompete gehört. In Ritter Don Quixote Ohren hingegen erschallte sie kaum, so gab er seinem Rosse die Sporen, und rennte, was Rozinante laufen konnte, auf seinen Gegner zu. „Gott geleite dich, du Rahm und Blume aller fahrenden Ritter, schrie Schildknap Sancho, als er seinen Herrn fortrennen sah, ihm nach; Gott geleite dich und gebe dir Sieg; denn du hast gerechte Sache.„ Tosilos, ungeachtet er Don Quixoten auf sich zukommen sah, bewegte sich nicht von der Stelle, sondern rufte den Thurniervogt überlaut, der auch sogleich hinlief, zu sehen, was es gäb. „Sagt mir, Herr, fragte ihn Tosilos, geschieht dieser Zweykampf nicht blos darum, daß ich dieses Frauen-

zimmer

zimmer heyrathen oder nicht heyrathen soll? — „Allerdings, versezte der Thurniervogt.„ — „Nu, wenn's dieß ist, sprach Tosilos, so kann ich diesen Zweykampf nicht mit gutem Gewissen geschehen lassen; sondern gebe mich hier auf der Stelle überwunden, und will das Frauenzimmer, ohne weitere Umstände heyrathen.„ Don Quixote hatte indessen mitten im Rennen stille gehalten, da er sah, daß sein Gegner nicht angreifen wollte. Der Herzog wußte nicht, was er davon denken sollte, daß das Treffen nicht vor sich gieng? Da ihm aber der Thurniervogt die Ursach davon und Tosilos Erklärung meldete, erstaunte er über die Narrheit des Kerls, und wurde durchaus böse, daß er ihm den gehofften Spaß so elend verdörbe. Tosilos war indessen hin an die Bühne geritten, wo Frau Rodriguez saß, und schrie hinauf: „Sennora, ich will eure Tochter heyrathen, und damit ist die ganze Sache abgethan; denn ich mag nicht mit Lebensgefahr erfechten, was ich in allem Guten bekommen kann.„ — „Ha, wenn dieß ist, sprach unser tapferer Ritter Don Quixote, so bin ich frey, und meiner Zusage ledig. Heyrathet einander in Gottes Namen; und weil es unser Herr Gott so will, so seegne St. Peter eure Ehe.„ Der Herzog war indessen selbst herunter auf den Platz gekommen, und fragte den Tosilos: „ist's wahr, daß ihr euch für überwunden gebt, und aus Gewissens-Angst dieß Mädchen heyrathen wollt?„ — „Ja, gnädigster Herr, antwortete Tosilos.„ —

Das

Das macht er gescheidt, mein Seel! sprach Sancho Pansa; denn wie heißt's im Sprüchworte? was dir die Maus fräße, das gieb der Katze, und so bist du aller Sorgen los.„

Tosilos machte sich nun den Helm auf, und bath inständigst, man möchte ihm doch geschwind die Rüstung abnehmen, weil er es nicht länger drinn aushalten könnte, ohne zu ersticken. Man entwaffnete ihn geschwind auf der Stelle. „Verrätherey, Verrätherey! schrien Donna Rodriguez und ihre Tochter, als sie das Lakayen-Gesichte herauskommen sahen. Dieß ist der Bediente Tosilos, den man statt meines wahren Bräutigams untergeschoben hat. Gerechtigkeit bey Gott und dem Könige, wegen eines so boshaften Betrugs!„ — „Ereifert euch nicht so sehr, meine Damen, sprach Don Quixote, hier ist weder Betrug noch Boßheit; und wenn es wäre, so sind nicht Ihro Hoheit der Herzog, sondern die gottlosen Zauberer, die mich verfolgen, dran Schuld. Vermuthlich waren sie neidisch über die Ehre meines Sieges, den ich würde davon getragen haben, und verwandelten daher euren wahren Bräutigam in die Gestalt dieses Dieners. Aber laßt euch rathen, und verehelicht euch, trotz aller Bosheit meiner Feinde, dennoch mit ihm; denn er ist gewiß der rechte, und eben derselbe, den ihr zum Manne begehrt.„ Als der Herzog dieß hörte, konnte er sich, alles seines Unwillens ungeachtet, kaum des Lachens enthalten.

„Es

„Es ist wahr, sprach er, Alles, was dem Herrn Ritter Don Quixote begegnet, ist so ausserordentlich und ungewöhnlich, daß ich fast selbst glaube, dieß ist mein Bedienter nicht. Doch nun sicher zu gehen und der Sache gewiß zu werden, wollen wir diese Heyrath noch vierzehn Tage verschieben, und diesen Mann da ein wenig festsetzen, vielleicht bekommt er indessen seine vorige Gestalt wieder; denn so lange können doch nicht die Tücken der Zauberer gegen den Herrn Ritter Don Quixote dauern; zumal wenn sie sehen, daß ihnen alle ihre Streiche und Verwandlungen so wenig helfen.„ — „Ey ja doch, gnädigster Herre, versetzte Sancho, Ihr kennt das verfluchte Pack noch nicht; sie lassen meinen Herren nimmer nicht ungeschoren, und verwandlen ihm immer Alles unter den Händen. Könnt Ihr's wohl denken, daß sie ihm neulich einen Ritter, den er überwunden, er hieß der Spiegel-Ritter, in den Herrn Barklars Samson Carrasco aus unserm Dorfe, der ein gar guter Freund von uns ist, verwandelten? Und haben sie denn nicht unser gnädig Fräulein Dulcinea von Tobo-so in ein garstiges Bauernmensch verwandelt? Nein nein, ich denke wohl der gute Lakay da wird Zeit seines Lebens Lakay bleiben.„ — „Wohlan, fieng der Frau Rodriguez Tochter an, es mag seyn wer es will, der mich zur Frau begehrt, ich nehme ihn; denn ich will lieber rechtmässig eines ehrlichen Bedienten Frau seyn, als die Hure eines Ritters; obgleich der, der mich betrogen hat, nicht einmal einer ist.„

Kurz, aller dieser Reden und Erklärungen ungeachtet, mußte Tosilos doch in die Frohnveste wandern, unter dem Vorwande, daß man sehen wolle, was aus ihm werde; unser Ritter aber wurde als Sieger ausgerufen. Die meisten Zuschauer waren mit diesem Ausgange der Sache gar nicht zufrieden, und hätten es lieber gesehen, die Kämpfer hätten einander die Hälse gebrochen, gerade so wie der Jan-Hagel darüber murrt, wenn einem, der gehenkt werden sollte, das Leben geschenkt wird. Sie giengen also unzufrieden auseinander; der Herzog und Don Quixote begaben sich wieder in's Schloß, Tosilos wurde eingesperrt, und Donna Rodriguez nebst ihrer Tochter war heilfroh, daß auf eine oder die andere Art die Sache dennoch auf eine Heyrath hinauslief, welches Tosilos auch sehnlich wünschte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie sich der edle Ritter Don Quixote bey dem Herzoge beurlaubt, und was sich drauf mit der sinnreichen und verschlagenen Dame Altisidora begab.

Unserm Ritter wurde der längere Aufenthalt und das müssige Leben in diesem Schlosse zur Last. Ihm dünkte es sehr eine Ungebühr sich hier einkerkern zu lassen, und in lauter Lust und Wohlleben

zu liegen, als welches einem fahrenden Ritter gar nicht gezieme; sintemal er dereinst Gotte schwere Rechenschaft davon geben müsse. Er konnt' es nicht aushalten, und bath daher den Herzog und die Herzogin um Urlaub, seine Ritterfahrt fortzusetzen. Sie gaben sie ihm, dem Anscheine nach, Beyde sehr unzufrieden, daß er sie schon verlassen wolle. Die Herzogin ließ dem guten Sancho noch seiner Frauen Brief vorlesen, den er nicht ohne Thränen anhören konnte. „Du lieber Gott! sprach er, wer hätte das denken sollen, daß alle die schönen Hoffnungen, die sich meine Tereſe wegen meiner Statthalterschaft machte, auf nichts weiter hinauslaufen sollten, als daß ich wieder von meinem Herrn Don Quixote von Mancha auf das Abentheuersuchen geschleppt werde? Bey dem Allen ist mir's doch lieb, daß meine Tereſe gezeigt hat, wer sie ist, und der gnädigen Frau Herzogin die Eichhekern geschickt hat; denn hätt' sie's nicht gethan, so hätt' ich's ihr schon anstreichen wollen, daß sie so ein undankbares Thier wäre. Es ist mir auch sehr lieb bey der Sache, daß man dieß Geschenk für keine Bestechung ausgeben kann; denn ich war schon Statthalter, wie sie's schickte; und für ein Geschenk, wenn's auch noch so klein wäre, muß man doch immer dankbar seyn. Nein, mein Seele, nackend bin ich in meine Statthalterschaft gekommen, und nackend geh ich wieder heraus; das kann ich mit gutem Gewissen von mir sagen.„ Dieß waren Sanchos letzte Reden am Ta-

ge der Abreise. Don Quixote, der schon Abends vorher sich dem Herzog' und der Herzogin empfohlen hatte, wollte Morgens sehr früh fort, und erschien also mit anbrechendem Tage völlig gerüstet im Schloßhofe. Alle Leute im Schlosse wollten ihn fortziehen sehen, und daher lagen alle Gänge und Fenster voll, ja sogar der Herzog und die Herzogin waren seine Zuschauer. Sancho zog hinter ihm her auf seinem Esel mit Queersack, Felleisen und andern trefflichen Vorrathe beladen; denn des Herzogs Haushofmeister hatte ihm einen Beutel mit zweyhundert Goldkronen mit auf den Weg gegeben, wovon aber Don Quixote noch nichts wußte. Da er nun so stund und ihn Alle beschauten, erhob auf einmal die freye, muthwillige Altisidora, unter den andern Duennas der Herzogin, ihre Stimme, und hielt im kläglichsten Jammertone folgende Abschieds-Rede an ihn:

Hör an du schlimmer Rittersmann!
Verzeuch und halt den Zügel an,
Und schone mit der Ferse dein
Der armen Gurre dürr Gebein.
Ist's eine Schlange die du fliehst? —
Ich bin ja, Falscher, wie du siehst,
Ein zärtlich Lämmgen wohlgethan,
Das manchem Schäfer stünde an.
Du aber schmähst ein treues Herz;
Treibst mit der schönsten Nymphe Scherz?
Lauf hin, auf deinen beyden Sohlen!
Lauf hin; dich mag der Henker hohlen!

Ist dieß der Zärtlichkeiten Lohn?
Du reissend Raubthier führst davon
In deinen Klauen, ohne Scheu,
Ein Liebchens-Herz so zart und treu?
Stiehlst schändlich drey Nacht-Hauben mein,
Ein Paar Strumpfbänder obendrein
Von meinem Knie, das Marmor-glatt,
In Weiß und Schwarz sein'sgleich'n nicht hat?
Nimmst mit der Seufzer eine Schaar,
Heiß, wie der Brand von Troja war?
Lauf hin, auf deinen beyden Sohlen!
Lauf hin; dich mag der Henker hohlen!

So hart wie Stahl und Kieselstein,
Sey Sancho Wanst, der Schildknap dein,
Daß deine Dulcinea nie
Werd' ihres Zaubers ledig hie,
Und, dir zur Marter, sie allein
Stets trage deiner Sünden Pein.
Kein Abentheuer glück' dir mehr;
Dein Leben sey dir Freudenleer;
Und deiner mächt'gen Thaten Zahl
Sey schnell vergessen allzumal!
Lauf hin, auf deinen beyden Sohlen!
Lauf hin; dich mag der Henker hohlen!

Mögst überall, in Stadt und Land,
Als ein Betrüger seyn bekannt!
Spielst du Reynado, komme schier
Kein König, As und Sieben dir!
Schneid'st du dir Nägel ab, so stich
Und schneid' in alle Finger dich!
Und hast du Zahnweh, breche man
Dir ab den lezten guten Zahn.
Lauf hin, auf deinen beyden Sohlen!
Lauf hin; dich mag der Henker hohlen!

Unser Ritter sahe die traurige Altisidora, während sie ihm ihre Liebesklagen zum letztenmale so vortrug, mit unverwandten Augen an, und kehrte sich, da sie fertig war, ohne ein Wort drauf zu antworten, nach Sancho um. „Höre Sancho, sagt er, ich beschwöre dich bey deiner Väter Gebeinen, sag' die Wahrheit, und gestehe mir; hast du vielleicht die drey Nachthauben und die Strumpfbänder, die diese verliebte Jungfrau begehrt?„ — „Nu, ich will Euch's gestehen, Gestr. Herre, versetzte Sancho; die drey Nachthauben hab' ich; aber was ihre Strumpfbänder betrifft, davon weiß ich kein Wort.„ Die Herzogin, die von all diesen Possen nichts wußte, war ganz erstaunt über die Kühnheit der Altisidora; denn, ungeachtet sie sie für muthwillig, lustig und frey genug hielt, hatte sie ihr doch so was nicht zugetraut. „Ey, ey, Herr Ritter, fieng der Herzog an, der den Spaß noch weiter treiben wollte, das ist nicht fein, und ich hätte mir es nicht zu Euch versehen, als ich Euch in mein Castel aufnahm, daß Ihr die gute Bewirthung, die Ihr darinnen genossen, so schlecht belohnen, und einer meiner Jungfrauen drey Nachthauben und die Strumpfbänder zu rauben Euch erfrechen würdet. Gebt augenblicklich die Strumpfbänder wieder heraus, oder ich kündige Euch auf der Stelle Vehde an, und fordere Euch auf Leben und Tod heraus, ohne zu fürchten, daß die Zauberer auch mein Gesicht verwandeln möchten, wie

mei-

meines Bedienten sein's.„ — „Das wolle Gott nicht, versetzte Don Quixote, daß ich je wider Eur. Durchlaucht, von der ich so viel Gnade genossen, mein Schwerdt ziehe. Die Nachthauben sollen zurückgeliefert werden, weil Sancho sagt, er habe sie; was aber die Strumpfbänder betrifft, so ist's unmöglich, weil keiner von uns Beyden sie hat; und ich bin sicher, Eure Jungfrau wird sie finden, wenn sie nur in ihren Schachteln und Kästchen nachsuchen will. Eur. Durchl. muß wissen, daß ich nie ein Räuber war, und auch in meinem Leben keiner seyn werde, wenn Gott seine Hand nicht von mir abzieht. Aber diese Jungfrau spricht aus Liebesverdruß, deß ich doch keine Schuld habe; und also habe ich nicht nöthig Eur. Hoheit oder sie um Verzeyhung zu bitten. Euch, durchlauchtigster Herzog, bitte ich vor der Hand noch, daß Ihr eine bessere Meynung von mir haben, und mich in Friede meiner Strasse ziehen lassen möget.„ — „Ziehet hin in Gottes Namen, Herr Ritter, sprach die Herzogin; ich wünsche, daß wir stets gute Nachrichten von Euren grossen Thaten vernehmen. Geht mit Gott; denn je länger Ihr hier verweilet, destomehr entzündet Ihr nur das Feuer in den Herzen der Mädchen, die Euch sehen. Die Altisidora will ich schon so züchtigen, daß sie sich in Zukunft weder mit Blicken noch Worten dergestalt wieder vergehen soll.„ — „Nur noch einmal höre mich, tapferer Ritter Don Quixote, schrie Altisidora wieder. Tausendmal bitt' ich

dich um Verzeyhung, daß ich dir den Diebstahl meiner Strumpfbänder Schuld gab. Du bist unschuldig; bey Gott und bey meiner Seele, du bist unschuldig! denn hier habe ich sie selbst an den Beinen, und es gieng mir wie jenem, der den Esel suchte, und selbst drauf saß.„ — „Nu, sagt ich's nicht? sprach Sancho. Ich bin wohl der rechte Kerl so was zu verhehlen! Wir hätten wohl was recht's an ihren lumpigten Strumpfbändern gehabt, meiner Six! Nein, wenn ich hätte stehlen wollen, da hätt' ich's bey meiner Statthalterschaft besser gekönnt.„ Hierauf bückte sich Don Quixote tief, machte dem Herzoge, der Herzogin und allen Umstehenden seinen Reverenz, lenkte seinen Rozinante herum, und ritt mit Sancho zum Schlosse hinaus, gerade nach Saragossa zu.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wie dem tapfern Ritter Don Quixote Abentheuer über Abentheuer begegnen, daß er alle Hände voll damit zu thun hatte.

Nun war unser Ritter wieder im freyen Felde, Altisidorens Liebesverfolgungen los, ganz wieder sein eigen, und nun erwachte auch in ihm wieder der Geist der Ritterthaten. „O, Freund Sancho, sprach er, Freyheit ist doch das edelste Ge-

Geschenke des Himmels. Keine Schätze der Erde und des Meeres sind damit zu vergleichen. Für Freyheit und Ehre kann und muß man das Leben wagen; denn Sklaverey ist das größte unter allen Uebeln. Mir war es bey all den prächtigen Banketen und bey all den köstlichen Weinen, die ich in diesem Schlosse aus Eiße trank, nicht anders, als litt ich die größte Hungersnoth; denn ich genoß sie nicht mit der Freyheit, als wären sie mein; und die Verbindlichkeiten, die man für alle solche Wohlthaten schuldig ist, sind lauter Fesseln, die einer freyen Seele angelegt werden. Glücklich ist der Mann, dem der Himmel sein Stück Brod gab, ohne daß er's einem Andern danken darf!„ — „Ja, ja, das ist schon wahr, versetzte Sancho; aber bey alle dem wär's doch nicht fein, wenn wir nicht dankbar für die zweyhundert Goldkronen seyn wollten, die mir des Herzogs Haushofmeister in einem Beutelgen zugestellt hat. Ich hab' sie da gerade auf meinem Herzen, wie ein treflich's Stärkungs-Pflaster für Alles, was uns begegnen kann; denn, meiner Six, Gestr. Herre, wir finden nicht allerwegens Schlösser wo's uns so wohl geht; aber wohl Schenken, wo Prügel-Suppen auf uns warten.„

Unter dergleichen Gesprächen waren unser fahrender Ritter und Schildknap wohl eine Meile weit zusammen fortgezogen, als sie ungefähr zwölf Bauren antrafen, die ihre Mäntel aufs Gras hinge-

breitet hatten, und ihr Mittagsbrod aßen. Neben ihnen lagen grosse weisse Tücher, die sie über etwas gedeckt hatten. Don Quixote ritt' auf die Leute zu, grüßte sie höflich, und fragte: was sie unter den Tüchern da hätten?„ — „Es sind etliche geschnitzte Bilder, die auf einen Altar kommen sollen, den wir in unsrer Kirche bauen, antwortete der Eine. Wir tragen sie auf den Schultern, damit sie nicht zerbrechen, und haben die Tücher da drauf gedeckt, daß kein Fleck dran kömmt.„ — „O, laßt mich sie doch sehen, wenn ihr wollt so gut seyn, versetzte Don Quixote. Sie müssen wohl sehr schön seyn, weil ihr sie so in Acht nehmet?„ — „Ey, das glaub' ich, sprach der Andere, sie kosten auch ein feines Stücke Geld; denn das könnt ihr mir glauben, es kostet jedes seine funfzig Dukaten. Ich will sie Euch nur zeigen, damit Ihr's selber sehen könnt.„ Hiermit legte er sein Essen weg, stund auf und deckte das erste Bild auf. Dieß war der Ritter St. Görge zu Pferde, mit der Lanze in der Hand, wie er den Lindwurm erstach, so grimmig, wie er gemeiniglich gemahlt zu werden pflegt. Das Bild schien von gediegenem Golde, so schön war es vergoldet. „Dieß war einer von den besten geistlichen fahrenden Rittern, sprach Don Quixote; er hieß St. Georg, und war ein grosser Beschützer der Damen. Laßt uns weiter schauen.„ Das andre Bild, das nun der Bauer aufdeckte, war ein St. Martin zu Pferde, wie er seinen Mantel mit einem

nem Bettler theilt. Kaum erblickte ihn Don Quixote, so sprach er: „dieß war auch einer von den christlichen Abentheurern, und vielleicht freygebiger als tapfer, wie du hier sehen kannst, Sancho, da er die Hälfte seines Mantels einem Armen giebt. Vermuthlich mußte es eben Winter seyn, sonst würde er ihm ihn wohl ganz gegeben haben, so gutthätig war er.„ — „Das ist die Folge nicht, Gestr. Herre, sprach Sancho; vermuthlich hielt er sich an das Sprüchwort: es gehört zum Geben und zum Behalten Verstand.„ Don Quixote lachte über Sancho's Einfalt, und bath, die andern Bilder vollends aufzudecken. Das nächste, das nun erschien, war der Schutzpatron von Spanien zu Pferde, mit blutigem Schwerdte in der Hand, wie er über Mauren ritt', und ihre Schädel zertrat. „Ha, sprach Don Quixote, das ist einer der größten Ritter, die je unter der Fahne Christi fochten. Er heißt Don San Diego Matamoros, (Don St. Jacob der Mauren-Würger) einer der tapfersten Heiligen und Ritter einst in der Welt, und jetzt im Himmel.„ Das nächste Bild, das nun aufgedeckt ward, zeigte St. Paulum, wie er vom Pferde stürzt, mit allen Umständen, mit welchen gewöhnlich seine Bekehrungs-Geschichte gemahlt wird. Die ganze Gruppe war so lebhaft und vortrefflich dargestellt, daß man Paulum zu hören glaubte, wie er der Stimme vom Himmel antwortete. „Dieß sprach Don Quixote,

te, war einer der heftigsten Feinde der christlichen Kirche eine Zeit lang, und hernach ihr feurigster Vertheidiger; ein fahrender Ritter in seinem Leben, und ein standhafter Heiliger in seinem Tode; ein unermüdeter Arbeiter in dem Weinberge des Herrn; ein Lehrer der Heyden, der den Himmel zur Schule und Jesum Christum selbst zum Lehrmeister hatte.„ Da nun Don Quixote die Bilder alle gesehen hatte, ließ er sie wieder zudecken. „Ich nehm' es für ein gutes Zeichen auf, meine Freunde, fuhr er fort, daß ich diese Bilder antraf; denn alle diese Heiligen und Ritter hatten mit mir einerley Amt und Beruf; nemlich: das Werk der Waffen, nur mit dem Unterschiede, daß sie Heilige waren, und göttlicherweise fochten, ich aber ein Sünder bin, und nur menschlicherweise fechte. Sie eroberten den Himmel mit Gewalt; (denn das Himmelreich leidet Gewalt) ich aber weiß noch nicht, was ich mit aller meiner Mühe und Arbeit erobert habe. Doch, wenn nur meine Dulcinea ihrer Leiden quitt wäre, so würde es bald besser um mein Glück stehen, mein Verstand würde sich aufheitern, und ich würde ganz andre Wege einschlagen, als ich jetzt nehme.„ — „Amen! sprach Sancho; dieß gebe Gott, dem Teufel zum Possen!„

Die Bauern konnten sich über Don Quixotes Gestalt und Reden, davon sie kaum die Hälfte verstunden, nicht satt wundern. Indeß waren sie

mit

mit ihrem Mittagsbrode fertig, packten ihre Bilder wieder auf, nahmen Abschied von Don Quixote und giengen ihrer Strasse. Sancho war ganz verdutzt und sah' seinen Herrn an, als hätt' er ihn in seinem Leben noch nicht gesehen; denn er konnt' es gar nicht begreifen, wie er alles das wissen konnte, und daß keine Geschichte und kein Vorfall in der Welt war, den er nicht im Kopfe hatte, und auf dem Nagel hersagen konnte. „Mein Seel, Gestr. Herre, fieng er an, wenn das, was uns alleweile begegnete, auch ein Abentheuer heißt, so ist's eins von den feinsten und besten, die uns während unserer ganzen Fahrt aufgestossen sind; denn aus dem sind wir doch ohne Prügel und Schrecken davongekommen. Wir haben nicht einmal die Hand an unsre Waffen gelegt, sind noch frisch und gesund, und haben weder Hunger noch Durst gelitten. Gott sey Dank, der mich all dieß mit meinen eigenen Augen hat sehen lassen.„ — „Du hast recht, Sancho, sagte Don Quixote; aber du mußt auch wissen, daß nicht alle Zeiten einander gleich sind; und was der Pöbel gemeiniglich Zeichen und Vorbedeutungen nennt, weil man keinen natürlichen Grund davon angeben kann, ist dem Weisen blos ein glücklicher Zufall. So gieng einmal ein solcher Zeichendeuter des Morgens aus, und begegnete zuerst einem Bruder Franciscaner; geschwind lief er fort, und kehrte wieder nach Hause, als wenn er einen Greif oder sonst ein Unthier angetroffen hätte. Einem Andern wurde

das

das Salzfaß auf dem Tische umgeworfen, und den Augenblick that er, als wär ihm ein grosses Unglück begegnet. Als wenn die Natur verbunden wäre, künftige Uebel durch solche Kleinigkeiten vorher anzukündigen. Der Weise und Christ punktirt nicht aus, was der Himmel thun will. Scipio landete in Afrika, und fiel, wie er ans Land sprung. Er wußte, daß seine Soldaten dieß für ein böses Zeichen halten würden. Gleich streckte er die Arme aus, als umfaßte er das Land, und sprach: teneo te terra; nun hab' ich dich Afrika; und auf einmal hatten seine Soldaten wieder Muth. Eben so, Freund Sancho, halt' ich's für einen glücklichen Zufall, daß mir diese Bilder begegneten.„ — „Nu, das glaub' ich auch, versetzte Sancho; aber ich möchte doch wissen, warum die Spanier allzeit den San Diego Matamoros anrufen, und schreyen: Santiago y cierra Espanna (St. Jacob und Spanien zu)? Steht denn irgends Spanien offen, daß man's zumachen soll, oder was ist das sonst vor ein Gebrauch?„ — „Du bist ein Einfaltspinsel, Sancho, versetzte Don Quixote. Sieh, diesen berühmten Ritter vom rothen Kreutze gab Gott Spanien zum Retter und Schutzpatron, sonderlich in den gefährlichen und blutigen Kriegen, welche die Spanier wider die Mauren führten; und eben darum rufen sie ihn in allen ihren Treffen als ihren Schutzpatron an. Er ist auch vielmals selbst dabey erschienen, und hat die saracenischen Schwadronen geschlagen, nie-

der-

dergemacht und übern Haufen geworfen, wovon ich dir unzählige Exempel, die sich in wahren spanischen Geschichtsbüchern finden, anführen könnte.„

„Aber, Gestr. Herre, fieng Sancho ein Weilgen darauf wieder an, ich hab' mich doch recht gewundert, daß die Altisidora, die Kammerfrau der gnädigen Frau Herzogin, so frech war. Potz alle Blitz! die muß der so genannte Amor garstig wund geschossen haben. 'S ist ein verwünschter kleiner Blinzeldieb; und ungeachtet er so stockblind ist, trifft er Euch doch ein Herz auf ein Haar, wenn's auch noch so kleine wäre, wenn er's einmal aufs Ziel gefaßt hat. Ich habe mir zwar sagen lassen, daß die Liebespfeile an der Schaamhaftigkeit und Keuschheit der Jungfern abprallten und stumpf würden; aber bey der Altisidora ist's, meiner Six, gerade das Gegentheil; sie werden nur schärfer.„ — „Ja, du mußt wissen, Sancho, sprach Don Quixote, die Liebe kennt kein Ansehn der Person, und keine Gränzen. Sie macht es wie der Todt, der so gut in die prächtigsten Paläste der Könige, als in die geringsten Schäferhütten kommt; und hat sie einmal eine Seele ganz gefaßt, so ist Furcht und Schaam das erste, was sie ihr nimmt. Dieß hast du an der Altisidora gesehen, die mir ohne Scheu ihre Begierden entdeckte, aber in meinem Herzen mehr Unruh und Widerwillen, als Mitleid erregte.„ — „Das ist aber auch schrecklich

grau-

sam und undankbar von Euch, sprach Sancho. Nein, meiner Six, wenn sie mir nur halb so gekommen wäre, wie Euch, Gestr. Herre, ich hätte mich geradeweg ergeben. Hohl mich der Guckuck! Ihr müßt ein Herz von Stahl und Marmor, und eine Seele von Holz im Leibe haben, anders kann ich mir's nicht denken. Aber ich möcht's doch, meiner Treu, wissen, wie das Mädchen nur so einen Narren an Euch fressen konnte, und in was sie sich eigentlich an Euch verliebt hat? Wo war denn das feine Ansehn, die Jugend, das schöne Gesicht und sonst was dergleichen bey Euch, das ihr in die Augen stechen konnte? Mein Seel, Gestr. Herre, ich habe Euch doch oftmal vom Kopfe bis zu'n Füssen, hinten und vorn, recht drauf angesehen, und finde immer mehr Sachen, die Einen eher erschrecken, als verliebt machen könnten. Nun hab' ich aber doch immer sagen gehört: Schönheit wäre das erste, was Liebe machte; und da Ihr nun nicht das geringste Bisgen davon an Euch habt, so weiß ich doch, meiner Six, nicht, worein sich das arme Thier verliebt hat. „—

„Du mußt wissen, Freund Sancho, sprach Don Quixote, es giebt zwoo Arten von Schönheit; Schönheit des Leibes, und Schönheit der Seele. Schönheit der Seele zeigt sich im Verstande, in tugendhaften Handlungen, in Freygebigkeit und guten Sitten, und der ungestaltetste Mensch kann sie besitzen. Eben diese Schönheit wurkt, in Vergleich mit Leibes-Schönheit, weit schneller, heftiger

und

und unwiderstehlicher Liebe. Ich weiß wohl, Sancho, daß ich nicht schön bin, aber ich weiß doch auch, ich bin nicht mißgestalt't, und für einen Mann, der Schönheit der Seele besitzt, ist es hinreichend genug sich liebend zu machen, wenn er nur kein Ungeheuer ist.„ Unter diesem Geschwätz waren sie ein wenig vom Wege ab in einen Wald gekommen, wo auf einmal Don Quixote in ein grünes Netz gerieth, das zwischen den Bäumen aufgespannt war. Er stutzte und konnte sich gar nicht denken, was das seyn sollte. „Wahrhaftig, Sancho, sprach er, das ist eins von den neuesten Abentheuern, die man sich nur denken kann. Ich will des Todtes seyn, wenn die Zauberer meine Feinde mich nicht darinn bestricken und aufhalten wollen, aus Rache wegen meiner Sprödigkeit gegen die Altisidora. Aber ich sage ihnen hiermit, wären diese Netze so gut vom härtesten Diamant, als sie nur von grünem Bindfaden sind, ja wären sie noch stärker als die, worinnen der eifersüchtige Schmiede-Gott die Venus und den Mars fieng, so will ich sie doch eben so leicht durchreissen, als wären sie von Meerbinsen- oder Baumwollen-Garn. Hiermit wollte er durchreiten und das Netz zerreissen; allein auf einmal traten ihm innerhalb desselben ein Paar schöne Schäferinnen, die zwischen den Bäumen hervorkamen, in den Weg. Sie waren in den reichsten Goldstoff gekleidet, und ihre goldgelben Locken, schön wie die Sonnen-Strahlen, und mit Kränzen von Lorbeer und rothen

Amaranthen durchwebt, flogen wallend um ihre Schultern her. Dem Ansehn nach waren sie zwischen funfzehn und achtzehn Jahren. Don Quixote und Sancho erstaunten über diese Erscheinung, und wußten gar nicht was sie davon denken sollten. Endlich brach eine von den Schäferinnen das Stillschweigen, welches einige Zeit unter ihnen gedauert hatte: „Haltet ein, Herr Ritter, sprach sie, und zerreißt diese Netze nicht, die wir nicht Euch zu Schaden, sondern zu unserm Zeitvertreibe hier aufgestellt haben. Ich vermuthe, Ihr werdet gern wissen wollen zu was Ende sie da stehen, und wer wir überhaupt sind? Dieß will ich Euch ganz kurz sagen. Es haben sich in einem Dorfe zwo Meilen von hier, wo viele reiche und edle Familien wohnen, verschiedene gute Freunde und Verwandte mit einander beredet, mit ihren Weibern und Kindern, Nachbarn und Bekannten ein ländliches Vergnügen zu geniessen, und aus dieser höchst angenehmen Gegend auf einige Tage ein Schäfer-Arkadien zu machen. Wir haben uns daher als Schäfer und Schäferinnen gekleidet, und ein Paar Eclogen aus dem Garcilaso, und eine portugiesische aus dem vortrefflichen Dichter Camoens auswendig gelernt und bisher vorgestellt. Gestern haben wir unser Schäfer-Leben erst angefangen, an den Ufern dieses schönen Flusses etliche Zelte aufgeschlagen, und heute früh diese Netze aufgestellt, um kleine Vögel zu fangen, die mit

Ge-

Geschrey hineingejagt werden. Wollt Ihr unser Gast seyn, Sennor, so seyd Ihr hiermit aufs beste eingeladen, und ich verspreche Euch, daß Euch bey uns die Zeit nicht lang werden soll; denn alle Melancholie und Traurigkeit ist weit von uns verbannt.„ Hiermit schwieg sie. „In der That, schönste Dame, antwortete Don Quixote, selbst Actäon konnte nicht mehr erstaunen, als er Dianen unvermuthet im Bade sah, als ich über Eure Schönheit. Ich billige den Plan zu Euren unschuldigen Vergnügungen höchlichst, und danke Euch verbindlichst für die gütige Einladung. Kann ich Euch in irgend etwas dienen, so habt Ihr nur zu befehlen und könnt versichert seyn, daß ich augenblicklichen Gehorsam leisten werde; denn mein ganzes Amt besteht nur darinnen, mich gegen alle Welt, und sonderlich gegen so edle Personen gefällig und wohlthätig zu erweisen. Ich versichere Euch auch daher, nähmen diese hier aufgespannten Netze, die vermuthlich nicht weit gehen, eben so gut das ganze Erdenrund ein, so würde ich mir eher einen Weg durch andere Welten suchen, als sie zerreissen. Und damit Ihr meinen Versicherungen glauben könnt, so wisset, Don Quixote von Mancha ist es, der mit Euch hier spricht.„ — „Ach! ums Himmels willen, liebste Freundin, was uns da für ein Glück wiederfährt! fieng die andere Schäferin an: Weißt du wer der Herr da ist? Ich muß dir sagen, es ist der tapferste, der verliebteste und höflichste Ritter von der Welt,

wenn uns eine gedruckte Geschichte seiner Thaten, die ich gelesen habe, nicht hintergeht. Und ich wollte wohl wetten, daß sein Begleiter da, ein gewisser Sancho Pansa, sein Schildknap, die drolligste und kurzweiligste Haut, die man nur sehen kann, ist.„ — „Ey freylich, freylich, bin ich's, fieng Sancho an; just der lustige Schildknap bin ich, den ihr meynt, gnädiges Fräulein; und das da ist mein Gestr. Herre, der Ritter Don Quixote von Mancha, von dem es eine Historie giebt.„ — „O laß uns ihn doch bitten, liebe Freundin, daß er bey uns bleibt, sagte die Andere, unsere Väter und Brüder würden eine unendliche Freude darüber haben; denn ich habe eben sowohl wie du von ihm gehört; und sonderlich, daß er der standhafteste und treueste Liebhaber unter der Sonne sey, und eine gewisse Dulcinea von Toboso, die ganz Spanien für das schönste Mädchen hält, zur Dame haben solle.„ — „Und mit Recht, versetzte Don Quixote, hält man sie dafür, wenn Eure Schönheit es nicht noch zweifelhaft macht. Uebrigens, meine Damen, gebt Euch keine Mühe mich aufzuhalten; denn die Pflichten meines Amtes erlauben mir nirgends zu rasten.„

Indem kam der einen Schäferin Bruder hinzu, der auch aufs reichste als arcadischer Schäfer gekleidet war. Sie zeigten ihm gleich den Ritter Don Quixote und seinen Schildknappen Sancho,

als Leute, welche er schon aus der Geschichte kenne. Augenblicklich gieng der muntere Schäfer zum Ritter hin, bewillkommte und bath ihn, daß er doch wenigstens mit in ihre Zelte kommen möchte, welches endlich Don Quixote bewilligte. Indem erhob sich das Geschrey und eine unzählige Menge kleiner Vögel verschiedener Gattung flogen, durch die Farbe der Netze betrogen, hinein und fiengen sich. Dabey versammleten sich wohl dreyzig Personen alle als Schäfer und Schäferinnen, und zwar sehr reich gekleidet, auf dem Platze, unter denen es augenblicklich herumkam, daß die beyden Fremden der Ritter Don Quixote und sein Schildknap Sancho wären, worüber sie eine ausserordentliche Freude hatten. Nun giengen sie zusammen nach den Zelten, wo sie schon die Tische alle gedeckt und überflüssig besetzt fanden. Man beehrte den Ritter Don Quixote mit der Oberstelle davon, und während der Mahlzeit sahen ihn Alle neugierig und verwundert an. Zu Ende der Tafel erhob endlich Don Quixote seine Stimme laut und sprach: „Das gröβte Laster, dessen sich Menschen schuldig machen können, ist, meines Erachtens, der Undank; obgleich Einige den Hochmuth davor halten wollen. Ich berufe mich dabey auf das gemeine Sprüchwort: daß die Hölle voller Undankbaren sey. Nie habe ich mich, so lange ich lebe oder des Gebrauchs des Verstandes mächtig bin, mit diesem Laster besudelt. Kann ich mir erwie-

sene Wohlthaten nicht mit Werken belohnen, so bin ich mit gutem Willen dankbar dafür, und rühme sie, wenn dieß nicht genug ist, allenthalben; denn wer eine empfangene Wohlthat rühmt und bekennt, würde sie auch belohnen, wenn er könnte, welches aber oft nicht der Fall ist; weil diejenigen, denen Wohlthaten erwiesen werden, immer geringer sind als die Geber. Eben so verhält es sich mit uns gegen Gott, der unendlich höher ist, als wir Alle, und der uns beständig Wohlthat erweißt, die wir auf keine Weise belohnen können, und wo wir blos unsern Dank an die Stelle der Belohnung setzen müssen. Mir geht es hier fast eben so, meine Freunde. Ich habe viel Höflichkeit und Gutes von Euch genossen, welches ich nicht mit gleichem Maasse vergelten, und wofür ich Euch weiter nichts anbiethen kann, als was in meinen wenigen Kräften steht; und dieß ist, daß ich zween ganzer natürlicher Tage lang mitten auf dieser Heerstrasse, die nach Saragossa geht, gegen männiglich behaupten und verfechten will, daß diese verkleideten Schäferinnen hier die schönsten und artigsten Jungfrauen in der Welt sind, ausgenommen die einzige unvergleichliche Dulcinea von Toboso, als die einzige Dame meiner Gedanken, mit Erlaubniß Aller, die mich hier hören, gesagt.„ Auf einmal brach Sancho, der dem Allen höchst aufmerksam zugehört hatte, loß. „Ist's nun möglich, daß wohl ein Mensch in der Welt sagen kann, mein Herre wär ein Narre? Wenigstens müßt ihr's selber

gesie-

gestehen, ihr Herrn Schäfer, daß der gelehrteste und gescheidteste Dorf-Pfarrer so was nicht hätte sagen können, wie mein Herre da; und den fahrenden Ritter, er mag noch so berühmt seyn wie er will, möcht' ich sehen, der Einem so was anbiethen könnte.„ Glühend für Zorn wandte sich hier Don Quixote um. „Ists möglich Sancho, sprach er, daß wohl ein Mensch behaupten könne, du seyst kein Narr, und boßhafter Schurke? Was hast du Flegel denn dich in meine Sachen zu mischen, und auszumachen ob ich klug oder wahnsinnig sey? Kein Wort mehr, oder es wird nicht gut! Geh und sattle den Rozinante, wenn er abgesattelt ist, damit ich vollziehe, was ich versprochen habe; denn mit der gerechten Sache die ich habe, kann man sicher Alle für überwunden halten, die mir widersprechen.„ Hiermit stund er ganz ergrimmt auf, und ließ alle Anwesende im größten Erstaunen, als welche nicht wußten, ob sie ihn mehr für klug oder närrisch halten sollten. Sie gaben sich alle Mühe ihn zu bereden, daß er doch die Ausforderung unterlassen möchte, weil sie seine Dankbarkeit vollkommen erkennten, und alle diese Beweise seiner Tapferkeit nicht nöthig wären, da seine Geschichte ihrer schon genug liefere. Dieß alles aber half nichts; unser Riiter blieb auf seinem Kopfe, bestieg seinen Rozinante, nahm Schild und Lanze, und stellte sich mitten auf die Heerstrasse nicht weit von der grünen Wiese. Sancho und die ganze Schäfer-Ge-

sellschaft folgten ihm nach, weil sie doch sehen wollten, wie sein stolzes und tollkühnes Unternehmen ablaufen werde. Als er sich nun, wie gesagt, mitten auf die Heerstrasse gestellt, fieng er mit lauter Stimme zu schreyen an: „Euch Reisenden allen, wer ihr auch seyn möget, Rittern oder Schildknappen, Leuten zu Fuß oder zu Pferd, die ihr diese Strasse ziehet, oder in den zween nächsten Tagen ziehen werdet, sey hiermit öffentlich kund gethan, daß Don Quixote von Mancha ein fahrender Ritter hier Stand halte gegen männiglich zu behaupten und zu verfechten, daß die Nymphen, welche diese Wiesen und Wälder bewohnen, schöner sind als alle Schönheiten der Welt, ausgenommen die Dame meiner Seele, Dulcinea von Toboso: und wäre einer von Euch einer andern Meynung, der komme an mit mir deßhalb Sprach zu halten und diesen Speer zu brechen; hier bin ich, und warte sein.„

Zweymal wiederhohlte er dieß laut, aber kein einziger Abentheurer hörte ihn. Jedoch sein alter Freund, das Glück, wollte ihm seinen Wunsch erfüllen, und ließ auf einmal in der Ferne eine Menge Leute zu Pferde, mit Lanzen in der Hand, die alle in einem Trupp eiligst auf der Strasse herkamen, erscheinen. Kaum hatten sie die Andern, die bey Don Quixote waren, erblickt, so machten sie sich auf die Seite; denn sie fürchteten es könnte ihnen ein Unglück wiederfahren, wenn sie stehen

blie-

blieben. Don Quixote allein hielt mit unerschrocknem Muthe Stand, und Sancho, der sich mit seinem Grauen gerade hinter Rozinanten postierte. Die Reuter mit den Lanzen kamen endlich an, und Einer, der voraus ritt', schrie ihm schon von ferne zu: „Kerl, bist du des Teufels, daß du nicht aus dem Wege gehest? Willst du denn von den Ochsen umgerennt und zertreten seyn?„ — „Ey was, Canaille, schrie Don Quixote wieder; ich weiche keinen Ochsen, und wenn's die muthigsten von den Ufern des Xarama wären. Bekennt auf der Stelle, ihr Lumpen-Gesindel all zusammen, daß das wahr sey, was ich eben kund gethan habe; wo nicht, so sey euch hiermit Allen Vehd angekündiget.„ Der Ochsentreiber hatte nicht mehr so viel Zeit zu antworten, noch Don Quixote aus dem Wege zu gehen, wenn er auch gewollt hätte, sondern in einem Augenblicke war die ganze Heerde wilder Ochsen mit einer Menge Treiber, die sie umringten, und an einen Ort brachten, wo Tags drauf ein Stiergefecht seyn sollte, da, rennten Ritter und Schildknappen, Rozinanten und Grauen in einem Huy über'n Haufen, liefen über sie hin und zertraten sie jämmerlich. Da lagen nun Don Quixote, Sancho, Esel und Rozinante erbärmlich zugerichtet, und wußten kaum wie ihnen geschehen war. Unter allen raffte sich Don Quixote am ersten wieder auf, taumelte und stolperte der Ochsenheerde, so gut er konnte, nach, und schrie unaufhörlich: „Steht,

ihr verworfenes Pack, ihr Diebsgesindel! Steht, wenn ihr keine Memmen seyd! Ein einziger Ritter erwartet euch hier, der nicht der Meynung ist: man müsse seinem fliehenden Feinde eine silberne Brücke bauen.„ Aber all sein Schreyen half nichts; denn entweder hörten es die eilfertigen Ochsentreiber nicht einmal, oder bekümmerten sich doch so wenig drum, als um die Wolken von vor'm Jahre. Nun stund unser Ritter ganz müde und kraftlos stille, ärgerte sich, daß diese seiner Rache entgangen waren, setzte sich endlich am Wege hin, und erwartete Sancho, der mit Rozinanten und dem Grauen langsam nachkam. Endlich stiegen sie Beyde wieder auf, und zogen, ohne von dem neuen Arcadien Abschied zu nehmen, voll Schaam und Verdruß ihrer Strasse.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wie dem Ritter Don Quixote ein überseltsamer Zufall begegnete, der fürwahr ein rechtes Abentheuer heissen mag.

Eine klare schöne Quelle, die unsre Abentheurer unter einigen kühlen Bäumen fanden, diente ihnen nunmehr sich den Koth von dem Ochsen-Abentheuer abzuwaschen und auszuruhen. Sie liessen Rozinanten und den Esel ohne Halfter und Zaum gehen, und Beyde, Herr und Diener, setzten sich

als

als Unglückskameraden am Rande der Quelle nieder. Sancho nahm seine Zuflucht zu seinem geliebten Queersacke, und hohlte ein tuchtiges Magenpflaster heraus, wie er es gewöhnlich zu nennen pflegte. Er spühlte sich drauf den Mund aus, und Don Quixote wusch sich das Gesichte, welche Erfrischung machte, daß er sich ein wenig wieder von seiner Ermattung erhohlte. Don Quixote wollte aus lauter Verdruß nicht essen, und aus Höflichkeit wollte Sancho doch auch nicht eher zulangen, bis sein Herr angebissen hätte. Als er aber sah, daß sein Herr in so tiefe Gedanken versunken war, und keinen Bissen anrührte, konnt' ers nicht länger aushalten, sondern vergaß alle Achtung und Wohlstand, und fieng an schrecklich in sein aufgetischtes Käse und Brod einzuhauen. „Iß du immer, Freund Sancho, sprach Don Quixote; erhalte dein Leben, woran dir mehr gelegen ist als mir, und laß mich vor Verdruß und Uebermacht meines Unglücks sterben. Ich bin gebohren Sancho, um sterbend zu leben, und du, um essend zu sterben. Wirf einen einzigen Blick auf mich, damit du siehest, daß es wahr ist, und betrachte mich als berühmt in Waffen, meine Thaten schon in gedruckten Geschichten beschrieben, mich selbst voll höflicher Sitten, geehrt von Fürsten, von Damen geliebt und angebetet; und endlich, da ich nun die Palme und Krone meiner Heldenthaten zu ergreifen und meine verdienten Triumphe zu geniessen gedenke, siehe mich wieder auf

öffent-

öffentlicher Heerstrasse von schändlichen unreinen Thieren umgerennt und mit Füssen getreten. Dieser einzige Gedanke stümpft meine Zähne, macht meinen Gaumen geschmacklos, meine Kinnbacken lahm, meine Hände unthätig, und raubt mir alle Lust zu Essen so sehr, daß ich Hungers sterben will, ob es gleich der schrecklichste Todt unter allen ist.„ — „Auf die Art, Gestr. Herre, sprach Sancho mit vollem Munde kauend, haltet Ihr nichts auf das Sprüchwort: es stirbt sich noch einmal so leicht, wenn man satt ist? Ich bringe mich wenigstens nicht selbst um's Leben, das weiß ich. Lieber mach' ich's wie jener Schuster, der das Leder mit den Zähnen reckte, bis es über den Leisten paßte; und so will ich auch mein bisgen Leben mit Essen ausdehnen, so lang ich kann, und so weit es reicht. Nein, mein Treu, Gestr. Herre, es giebt keine ärgere Narrheit in der Welt, als verzweifeln wollen, wie Ihr. Folgt mir, und eßt; und wenn Ihr gegessen habt, so legt Euch auf's grüne Gras her und schlaft, und Ihr werdet sehen, wie Euch alles so leicht ist, wenn Ihr wieder aufwacht.„

Sancho's Rath fand Eingang bey unserm Ritter, weil er ganz vernünftig war. „Hör' Sancho, sprach er, ich werde dir folgen; aber du könntest auch meinen Kummer und Verdruß sehr lindern, wenn du, während ich schlafe, ein wenig beyseit giengest, dein Hintergesicht entblößtest,

test, und dir mit Rozinantes Zügel ein drey- bis vierhundert Hiebe auf Abschlag der dreytausend dreyhundert gäbst, wodurch die Dulcinea entzaubert werden soll. Thu' es, mein Sohn; denn es ist unverantwortlich, daß diese arme Dame, bloß durch deine Unachtsamkeit und Nachlässigkeit, länger verzaubert bleiben soll.„ — „Ach, davon läßt sich gar viel schwatzen, Gestr. Herre; versetzte Sancho. Itzt woll'n wir's erst beschlafen, und dann sehen, was dabey zu thun ist; denn 's ist keine so leichte Sache, daß sich ein Mensch so ganz mit kaltem Blute umsonst und um nichts peitschen soll; zumal wenn die Hiebe auf so ein armes Dürrleder, wie ich, fallen sollen. Nein, nein; das Fräulen Dulcinea kann warten; denn eh' sie sich's versieht, will ich mich einmal ganz jämmerlich gegeisselt haben. Und bis zum Todte ist ja immer Leben; ich meyne, es ist ja noch nichts versäumt, und ich will schon noch mein Wort halten.„

Don Quixote dankte ihm dafür, aß wenig, Sancho aber destomehr, und nun streckten sich Beyde hin, und schliefen; indessen Rozinante und Esel, als ewig treue Brüder und Gesellen, nach Herzenslust auf der fetten Weyde graßten. Sie erwachten etwas spät, und setzten sich geschwinde auf, um vor Nachts noch ein Wirthshaus zu erreichen, das sie ungefähr in einer Entfernung von einer Meile weit entdeckten. Ich sage ein Wirthshaus, weil es zum Glück Don Quixote

wider Gewohnheit auch dafür erkannte; denn alle Schenken waren ihm sonst gewöhnlich Castelle. Sie erreichten es noch vor Einbruch der Nacht, stiegen ab und fragten den Wirth, ob er Platz für sie habe? „O, nicht allein Platz, meine Herrn, versetzte der Wirth, sondern auch alle mögliche Bequemlichkeit und so gute Bewirthung, als Ihr vielleicht kaum in Saragossa finden könntet.„ Sancho schaffte sogleich ihre Sachen in eine Kammer, wozu ihm der Wirth den Schlüssel gab, führte die Thiere in den Stall, gab ihnen ihr Futter, und gieng wieder zu seinem Herrn, den er auf einer steinernen Bank vor dem Hause sitzend fand. Er dankte dem Himmel in seinem Herzen, daß ihm dießmal die Schenke doch nicht als Castel erschienen war; denn dann, wußte er, würde es ihm einmal übel dabey gegangen seyn. Es war nun Zeit zum Abendessen, und unser Ritter begab sich in seine Kammer. Sancho fragte indeß den Wirth, was er Gutes zu essen habe. „O, es kommt nur auf Euren Appetit an, versetzte der Wirth; mein Haus ist mit Allem versehen, was Ihr begehrt, wildes oder zahmes Geflügel, Wildpret, Fleisch oder Fische.„ — „Oho, sprach Sancho, für uns braucht's eben nicht so viel; ich dächte an ein Paar gebratenen jungen Hühnern hätten wir satt und genug; denn mein Herr ist ein bisgen kehrisch und ein schwacher Esser, und ich bin eben auch kein Vielfraß.„ — „Junge Hühner? sagte der Wirth; ja damit kann ich nicht

die-

dienen, lieber Freund; der verfluchte Stoßvogel hat mir sie Alle aus dem Hofe gehohlt.„ — „Nu, so laßt uns eine alte Henne braten, Herr Wirth, wenn sie nur fein fett und gut ist, thut's auch nichts, sprach Sancho.„ — „Daß dich der tausend! sagte der Wirth, da hab' ich erst gestern mehr als fünfzig alte Hühner zu Markte geschickt, und nun ist keine einzige mehr da. Aber ausser den Hühnern, mein Herzgen, könnt ihr fordern was ihr wollt, ich habe Alles.„ — „Nu, so werdet ihr doch ein Stück Kalb- oder Ziegenfleisch haben?„ — „Im Hause nicht, lieber Mann; denn es ist mir gestern Alles aufgegangen; aber künftige Woche kriege ich wieder welches, daß ich nicht wissen werde, wohin damit.„ — „Nu, da sind wir schöne aufs Trockne gekommen! versetzte Sancho. Ich will wetten in eurer ganzen Speisekammer, womit ihr anfangs so großthatet, habt ihr weiter nichts, als Speck und Eyer.„ — „Ja, mein Seel, da habt ihr's getroffen! sprach der Wirth, ich habe euch ja gesagt, daß ich keine Hühner habe, wo sollen denn die Eyer herkommen? Nein, sinnt euch nur andere Gerichte aus, guter Freund, dießmal giebt's nichts von Hühnern.„ — „Ey schock tausend Sackerlot! Herr Wirth, schrie Sancho; sagt endlich einmal, was ihr zu Essen habt, und führt einen nicht so lange bey der Nase rum.„ — „Nu, nicht so hitzig, nicht so hitzig! versetzte der Wirth; wollt ihr wissen, was ich würklich habe, Alter? Es sind ein Paar Rinds-Füsse

da,

da, so fein und zart, wie ein Paar Kalbs-Füsse, oder wenn ihr lieber wollt ein Paar Kalbs-Füsse so groß, wie ein Paar Rinds-Füsse. Sie sind mit Erbsen, Speck und Zwiebeln gekocht, und so gaar und gut, daß sie nur für Einen sprechen möchten: iß mich, iß mich.„ — „Potz alle! Herr Wirth, schrie Sancho, die soll kein Mensch kriegen, als ich; ich bezahle sie besser als jeder Andere; denn das ist gerade mein Leibessen.„ — „Top! auf's Wort, ihr sollt sie haben, sprach der Wirth; denn meine andern Gäste, die ich habe, sind gar vornehme Leute; sie haben ihren eigenen Koch, Reisekuche und Alles bey sich.„ — „Ey, wenn's auf's Vornehmseyn ankommt, sprach Sancho, da ist gewiß kein Mensch vornehmer, als mein Herre; aber er kann seines Amts wegen so ein Gepäck von Küch' und Keller nicht bey sich haben. Wir strecken uns hin auf eine Wiese, und essen uns an Eicheckern und Mispeln satt.„ Hier brach Sancho das Gespräch ab, und gieng fort, ohne dem Wirth weiter auf die Fragen, weß Amtes und Standes sein Herr sey, zu antworten.

Der Wirth brachte gleich drauf das Essen in Don Quixotes Zimmer, und setzte sich mit an den Tisch, als gehöre er dran. Auf einmal hörte unser Ritter in dem nächsten Zimmer, das nur durch einen dünnen bretternen Verschlag von dem seinigen geschieden war, ziemlich laut reden; unter andern folgendes: „O, laßt uns doch noch ein Kapitel aus dem

zwee-

zweeten Theile *) des Don Quixote von Mancha lesen, Don Jeronimo, bis das Essen kommt.„ Als Don Quixote seinen Namen nennen hörte, stieg er auf und horchte genauer, wovon die Rede sey. Gleich hörte er diesen Don Jeronimo antworten. „Aber wie könnt' ich doch Spaß an solchem abgeschmackten Zeuge finden, Don Juan? Ich dächte, wer den ersten Theil vom Don Quixote gelesen hätte, könnte unmöglich diesen zweeten aushalten.„ — „Ach, man muß ihn drum doch lesen, versetzte Don Juan; denn es ist kein Buch so schlecht, man findet doch immer was Gutes drinn. Was mir am meisten drinn mißfällt, ist, daß er Don Quixoten nicht mehr in seine Dulcinea von Toboso verliebt seyn läßt.„ — „Was? schrie Don Quixote voller Grimm durch die breterne Wand, wer darf sagen, daß Don Quixote von Mancha die Dulcinea von Toboso vergessen habe, oder je vergessen könne? Wer sich dessen erfrecht, dem will ich mit gleichen Waffen zeigen, daß er es schändlich in seinen Hals hinein lügt; denn die unvergleichliche Dulcinea von Toboso kann und soll nie von Don Quixote von Mancha nicht vergessen werden. Sein Wahlspruch ist: beständig seyn, und sein Amt, dieser Pflicht ohne Zwang und aus freyem Willen nachzuleben.„ — „Wer ist denn das, der da mit uns redet? fragten

*) Dieß ist Avellanedas Fortsetzung, auf welche Cervantes hier einen kleinen Ausfall macht.

fragten die im andern Zimmer. „ — „Ey, wer soll's denn sonst seyn, versetzte Sancho, als Don Quixote von Mancha selbst, der alles, was er da gesagt hat, trefflich verfechten und behaupten kann; denn einem guten Bezahler fehlt es nie an Pfändern.„ Sancho hatte kaum ausgered't, so kamen die beyden andern Ritter (denn dieß schienen sie zu seyn) in Don Quixotes Zimmer. Einer von ihnen fiel ihm gleich um den Hals, und sprach: „Euer Ansehn, Herr Ritter, entspricht vollkommen Eurem Ruhme, und Euer Ruhm Eurem Ansehn. Ihr seyd unstreitig der wahre Don Quixote von Mancha, der Polarstern und die Fackel der fahrenden Ritterschaft, Trotz dem, der Euren Namen mißbrauchen, und Eure Thaten herunterwürdigen wollte, wie der Verfasser dieses Buchs, das ich Euch hier gebe, gethan hat.„ Don Quixote nahm das Buch dem Andern aus der Hand, blätterte stillschweigends eine Weile drinn, und gab's endlich wieder zurück. „In dem Wenigen, was ich da gelesen habe, sprach er, hab' ich gleich drey Dinge zu tadeln gefunden; erstens einige Stellen in der Vorrede, zweytens, daß der Verfasser ein Arragoneser ist, denn er schreibt oft ohne Artickel; drittens, und was ihn hauptsächlich zum Ignoranten stempelt, ist, daß er in den wesentlichsten Stücken der Geschichte irrt. So nennt er zum Exempel meines Schildknappens Sancho Pansa Frau, Maria Gutierrez, da sie doch Teresa Pansa heißt; und wer in solchen

Haupt-

Hauptstücken einer Geschichte irret, dem darf man in den übrigen auch nicht viel glauben.„ — „Ey, das ist mir ein feiner Kerl von Geschichtschreiber, mein Seel! sprach Sancho. Der muß viel von uns und unsern Händeln wissen, da er meine Teresa Pansa, Maria Gutierrez heißt! O nehmt doch das Buch noch einmal, Gestr. Herre, und seht einmal nach, ob ich auch drinne stehe, und ob er mich bey meinem rechten Namen nennt?„ — „So wie ich sehe, sprach Don Jeronimo, seyd ihr vermuthlich Sancho Pansa, des Herrn Don Quixotes Schildknap, mein Freund?„ — „Ey freylich bin ich's, und mache mich auch recht breit damit, versetzte Sancho.„ — „Nu, so wahr ich lebe, versetzte Don Jeronimo, der neue Geschichtschreiber geht gar nicht so fein mit euch um, als ich doch sehe, daß billig wäre. Er mahlt euch als einen Vielfraß, Dummkopf, schlechten Spaßmacher, und kurz gar nicht so, wie ihr im ersten Theile der Geschichte eures Herrn erscheinet.„ — „Nu, Gott verzeyh's dem Buben! sprach Sancho; er hätte mich ja können in meinem Winkel ungeschoren lassen; denn es kann nicht jeder die Cyther spielen, der sie in der Hand hat; und ich konnte ohne ihm leben. Aber manche Leute müssen ihre Nase in allen Dreck stecken.„ Die beyden Fremden bathen hierauf Don Quixoten, er möchte mit ihnen auf ihrem Zimmer speisen; weil sie wohl wüßten, daß in dieser Schenke nicht viel seiner würdig seyn werde. Don Quixote konnte, ver-

möge seiner angebohrnen Höflichkeit, ihre Einladung nicht ausschlagen, und speißte also mit ihnen. Nun war Sancho allein Herr von der Schüssel mit den Rinds-Füssen. Er setzte sich daher am Tische oben an und fraß wacker in Gesellschaft des Wirths, der eben so verliebt in seine Rinds-Füsse war, als Sancho.

Bey Tische fragte unter andern Don Juan unsern Ritter: was er für Nachricht vom Fräulein Dulcinea von Toboso habe? Ob sie geheyrathet habe, schwanger sey, oder schon Kinder habe? Oder ob sie noch eine unbescholtene Jungfrau, und Herrn Don Quixotes Liebe treu geblieben sey? — „Dulcinea ist noch Jungfrau, und meine Liebe zu ihr standhafter als jemals, sprach Don Quixote. Nachrichten haben wir noch immer so wenig von einander wie ehedem; dieß einzige weiß ich leider von ihr, daß sie, das Muster der Schönheit, jetzt in eine häßliche Bauermagd verwandelt ist.„ Und hierauf erzählte er ihnen Stück vor Stück Dulcineens ganze Bezauberung, was ihm in der Montesinos-Höhle begegnet war, und wie der weise Merlin Sancho's Hiebe als das einzige Mittel sie zu entzaubern angegeben habe. Die beyden Fremden fanden ausserordentlichen Spaß daran, unsern Ritter seine seltsamen Abentheuer erzählen zu hören, und wunderten sich mächtig sowohl über seine Narrheiten als über die gute Art mit der er sie erzählte. Bald hielten sie ihn für einen ver-

nünf-

nünftigen Mann, bald wieder für einen Narren; so daß sie schlechterdings nicht wußten, was von beyden er eigentlich sey.

Sancho war nun auch mit seiner Tafel fertig, verließ den Wirth wacker betrunken und gieng hinüber in's andere Zimmer zu seinem Herrn. „Nein, mein Seele, sprach er, der Mann, der das Buch gemacht hat, muß nicht wollen, daß wir gute Freunde zusammen bleiben sollen. Wenn er mich auch einen Vielfraß geheissen hat, wie Ihr sprecht, so wird er mich doch keinen Saufaus darzu geschimpft haben?„ — „Freylich hat er's gethan, versetzte Don Jeronimo, aber ich weiß nicht eigentlich wie. So viel besinne ich mich nur, daß Alles schändliche Lügen und Verleumdungen sind, wie ich aus der Physiognomie des ehrlichen Sancho da deutlich sehe.„ — „Nein, glaubt mir's nur, gnädige Herrn, sprach Sancho; der Sancho und der Don Quixote in Eurem Buche müssen ganz andere Leute seyn, als wir, von denen Cid Hamet Ben-Engeli geschrieben hat. Der stellt meinen Herrn tapfer, klug und verliebt, und mich schlecht und gerecht und kurzweilig vor, keineswegs aber als einen Vielfraß und Naßküttel.„ — „Ja das glaub' ich wohl, versetzte Don Juan, und man hätt' wo möglich, durchaus gebiethen sollen, daß kein Anderer, als Cid Hamet sein erster Biograph, Don Quixotes Leben und Thaten beschreiben solle; eben so wie Alexander der Grosse

befohl, daß niemand als Apelles ihn mahlen solle.„ — „Mögen sie mich doch mahlen und behandeln, wie sie wollen, sprach Don Quixote, nur mißhandeln sollen sie mich nicht; denn sonst reißt mir auch die Geduld aus.„ — „Ey, wie sollte das Einer wagen, versetzte Don Juan, ohne daß Ihr Euch an ihm rächen, oder es mit dem Schild Eurer Geduld, der meines Erachtens sehr groß und stark ist, ausspariren könntet?„

Mit diesen und andern dergleichen Reden brachten sie einen grossen Theil der Nacht hin. So sehr sich auch Don Juan Mühe gab, unsern Ritter dahin zu vermögen, daß er weiter in dem Buche lesen und mehrere Ungereimtheiten aufsuchen solle, konnt' er ihn doch nicht dahin bringen; denn er antwortete immer: es sey ihm so gut als gelesen, und er könne versichern, das ganze Buch enthalte nichts als Abgeschmackheiten. „Ich wünschte nicht, sagte er zugleich, daß es der Verfasser jemals erführe, daß ich das Ding in den Händen gehabt habe; denn ich mag ihm nicht die Freude machen, daß er glauben solle, ich hab' es gelesen. Von schändlichen Gegenständen muß ein tugendhafter Mann schon die Gedanken abwenden, geschweige dann die Augen.„ — „Und wo habt Ihr beschlossen, jetzt hinzugehen, Herr Ritter? fragte Don Juan.„ — „Nach Sarragossa zum Thurnier, in welchem jährlich gewöhnlich um einen Harnisch gerennt wird.„ — „Nu, sagte Don Juan,

diese

diese neue Geschichte erzählt auch, daß Don Quixote (er sey nun wer er wolle) eben in Saragossa bey einem Ring-Rennen gewesen, und dabey gar schlechte Erfindungen in seinem Aufzuge, einfältige Devisen und höchst armselige Livreen gehabt, kurz eine traurige Figur gemacht und einfältiges Zeug vorgenommen habe.„ — „Gut, versetzte Don Quixote, blos um deßwillen will ich mit keinem Fusse nach Saragossa kommen, und so soll der neue Geschichtschreiber vor Gott und aller Welt in seiner Lügen stecken bleiben, und jedermann sehen, daß ich nicht der Don Quixote bin, von dem er redet.„ — „Da thut Ihr sehr wohl dran, Herr Ritter, sprach Don Jeronimo. Es giebt noch andere Thurniere zu Barcelona, wo Ihr Eure Tapferkeit eben so gut zeigen könnt.„ — „Dieß gedenke ich auch zu thun, sprach Don Quixote. Izt erlaubt mir nur, meine Herrn, zu Bett zu gehen; denn es ist hohe Zeit, und zugleich ersuch' ich Euch, mich stets für Euren aufrichtigsten Freund und Diener zu halten.„ — „Und mich auch, sprach Sancho; denn vielleicht könnt Ihr mich doch noch zu was brauchen.„

Hiermit giengen Don Quixote und Sancho wieder in ihr Zimmer und verliessen die beyden Fremden äusserst verwundert über die seltsame Mischung von Verstand und Thorheit, beyde zugleich völlig überzeugt, daß dieß der wahre Don Quixote und Sancho sey, und nicht der, den der

Arragoneser beschreibe. Don Quixote stieg Tags drauf frühe auf, klopfte an die Bretterwand des andern Zimmers und nahm nochmals von den beyden Fremden Abschied. Sancho bezahlte indessen den Wirth reichlich, und rieth ihm inskünftige seine Schenke mit mehr Vorrath zu versorgen, oder sie weniger zu loben.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Was dem Ritter Don Quixote begegnete als er nach Barcelona gieng.

Der Morgen war kühl und versprach einen gemässigten Tag, als Don Quixote die Schenke verließ, und sich nach dem geradesten Wege nach Barcelona erkundigte; denn er wollte durchaus nicht nach Saragossa, um seinen neuen Biographen, der ihn so gemißhandelt haben sollte, in der Lügen stecken zu lassen. Er zog sechs Tage nacheinander fort, ohne daß ihm etwas Merkwürdiges begegnete. Als er sich endlich zu Ende des siebenten ein wenig vom Wege abgeschlagen hatte, überfiel ihn die Nacht in einem Wäldchen von Eichen oder Korkbäumen; denn Cid Hamet ist hierinn nicht so pünktlich, als er sonst gewöhnlich zu seyn pflegt. Ritter und Schildknap stiegen hier ab, liessen ihre Thiere gehen, und begaben sich unter ein Paar Bäume zur Ruhe. Sancho, der kurz zu-

vor noch einen derben Imbiß gehalten hatte, schlief gleich wie ein Bär. Don Quixote hingegen, den seine Phantasien munterer erhielten als sein Hunger, konnte kein Auge zuthun, und schweifte in Gedanken an tausend Orten herum. Bald war er in der Montesinos-Höhle; bald sah' er die verzauberte Dulcinea auf ihren Esel springen; bald tönte ihm des weisen Merlins Anzeige, wie Dulcinea zu entzaubern sey, in den Ohren. Nun fiel ihm ein, wie nachlässig Sancho mit dieser Entzauberung zu Werke gieng. Erst fünf Hiebe hatte er sich, seines Wissens, auf Abschlag der unzählichen andern, die er noch aushalten mußte, gegeben; und dieß machte unsern Ritter verzweifeln. „Ha! sprach er voll innern Grimms zu sich selbst; konnte Alexander der Grosse den Gordischen Knoten zerhauen und sagen: es gilt gleichviel, zerhauen oder auflösen; und dennoch Herr von Asien werden; so muß auch Dulcineens Entzauberung geschehen, wenn ich Sancho, auch wider seinen Willen, peitsche. Denn wird sie nur unter der Bedingung frey, daß Sancho dreytausend und so und so viel Hiebe bekömmt; was liegt mir denn dran, ob er sie sich selbst, oder ob sie ihm ein Andrer giebt, gnug wenn er sie nur bekömmt; als worauf es nur ankommt.„ Mit diesem Gedanken stund er auf, nahm Rozinantes Zaum, legte ihn zur Geissel zusammen, schlich sich hin zu Sancho, und machte ihm leise den Hosen-Nestel auf; denn Sancho hatte, der gemeinen Sage nach, nur ei-

nen, und zwar den vordern, der ihm die ganzen Hosen hielt. Kaum hatte der Ritter den Nestel auf, so erwachte Sancho plötzlich. „He da! schrie er: was soll das seyn? Wer macht mir denn die Hosen auf?„ — „Ich bin's versetzte Don Quixote; ich will deiner Nachlässigkeit zu Hülfe kommen, und meiner Quaal ein Ende machen. Du mußt dich geisseln lassen, Sancho, und einen Theil deiner Schuld abtragen, wozu du dich verbindlich machtest. Dulcinea kommt um, ich sterbe für Verdruß und du lebst darum unbekümmert? Herunter also mit den Hosen, nur gutwillig; denn ich muß dir, weil wir hier allein sind, wenigstens zweytausend Hiebe geben; das ist mein ernster Wille.„ — „Ja, wenn Ihr sonst nichts habt; das wär mir eben recht! versetzte Sancho. Laßt mich damit ungeschoren, oder, bey Gott im Himmel, ich fange an zu schreyen, daß uns ein Tauber hören soll. Die Hiebe, die ich versprochen habe, muß ich gutwillig und nicht gezwungen leiden; und itzt hab' ich eben keine Lust dazu. Gnug ich hab's Euch versprochen, daß ich mich geisseln will, und ich werde schon Wort halten, wenn ich Lust kriege.„ — „Ah, Lust hin, Lust her! versetzte Don Quixote. Auf deine Lust kann ich mich nicht verlassen; du bist ein hartherziger Schurke, und schonst dein Fleisch, obgleich du nur ein Bauer bist, zu sehr„ Und hiermit wollte er ihm mit Gewalt die Hosen herunterziehen. Unser Sancho aber nahm das Ding übel, sprung auf, kriegte seinen Herrn

zu packen und schlug ihm ein Bein unter, daß er gleich der Länge lang da lag. Nun kniete er ihm mit dem rechten Beine auf die Brust, und hielt ihm die Hände so fest, daß er sich nicht regen noch bewegen, und kaum noch Athem hohlen konnte. „Wie? Verräther! Rebelle! schrie Don Quixote: gegen deinen Herrn, gegen den, der dir das Brod giebt, lehnst du dich auf?„ — „Ey was, versetzte Sancho, ich bin kein Rebelle; ich mache keinen König, und setze keinen ab. Ich wehre mich nur meiner Haut; denn ich bin mein eigner Herre. Versprecht mir, daß Ihr mich wollt ungeschoren lassen, und itzt nicht mehr an das Geisseln denken, so will ich Euch gleich gehen lassen; wonicht, so sollst du auf der Stelle sterben, du Verräther und Todtfeind der Donna Sancha.„

Unser Ritter ward kleinlaut, und versprach und schwor beym Leben seiner Gedanken, er wolle ihm auch nicht seines Kleides Saum wieder berühren, sondern das ganze Entzauberungswerk seinem eignen freyen Entschlusse überlassen. Nun stund Sancho auf, und suchte sich einen etwas ferneren Baum zur Schlafstätte. Als er sich darunter setzte und anlehnen wollte, stieß ihn was an den Kopf. Er wollte fühlen was es wär, und bekam ein Paar Menschen-Füsse mit Schuhen und Strümpfen in die Hand. Er zitterte und bebte für Furcht, lief zu einem andern Baume, und da wiederfuhr ihm ebendasselbe. Nun schrie er aus vollem Halse um Hülfe.

Don

Don Quixote lief zu und fragte, was ihm sey, daß er so schreye? „Ach, Gestr. Herre, versetzte Sancho, ich weiß nicht was es ist, aber alle die Bäume da hängen voll Menschen-Beine.„ Don Quixote fühlte auch, und merkte gleich, was es seyn könnte. „Du hast dich nicht zu fürchten, Sancho, sprach er; was du da fühlst sind vermuthlich Strassenräuber, die man an diese Bäume gehenkt hat; denn man henkt hier manchmal bey zwanzigen und dreyzigen auf, wie man sie fängt; und ich schliesse daraus, daß wir nicht weit mehr von Barcelona sind;„ wie's auch wahr war.

Als der Tag anbrach, sahen sie die Früchte, die diese Bäume trugen; und Don Quixote hatte richtig vermuthet; es waren lauter gehenkte Strassenräuber. Aber hatten die todten Räuber sie schon erschreckt, so erschreckten sie nun nochmehr vierzig lebendige, die auf einmal aus dem Gehölze hervorbrachen, sie umringten und ihnen Catalonisch zuriefen: sie sollten stehen, und warten bis ihr Hauptmann käme. Don Quixote war zu Fusse; sein Roß ungezäumt; Schild und Lanze lehnte fern von ihm an einem Baume, und er war ganz unbewaffnet. Was wollte er also machen, als sich drein ergeben? Er hieng den Kopf, faltete die Hände, und schonte sich auf bessere Gelegenheit. Nun machten sich die Herrn Strassenräuber über den Grauen her, und plünderten Sancho's Felleisen und Schnappsack rein aus. Zum Glücke hatte Sancho

das

das Geld vom Herzoge, und was sie vom Hause mitgenommen hatten, in einer Katze um den Leib. Aber auch dieß hätten die saubern Vögel gewiß gefunden, und ihn bis unter die Haut durchsucht, wenn nicht noch in Zeiten ihr Hauptmann dazugekommen wäre. Dieß war ein Mann von ungefähr vierunddreyzig Jahren, lang, stark, schwarzbraun von Gesicht, und ernsthaft. Er trug ein Panzerhemd, ritt einen starken Gaul, und führte an jeder Seite ein Paar Terzerole. Als er sahe, daß seine Knappen (so nennte er seine Raubgesellen) den armen Sancho ausplündern wollten, rufte er sie ab. Augenblicklich gehorchten sie, und so kam die Geldkatze noch davon. Er stutzte, da er die Lanze an dem Baume, den Schild auf der Erde, und Don Quixoten geharnischt und wie die Melancholie selbst dastehen sahe. Er ritt auf ihn zu, und redete ihn an: „Seyd nicht so niedergeschlagen, mein Freund; Ihr seyd keinem fürchterlichen Busiris in die Hände gefallen, sondern dem Roque Guinnart; einem mehr mitleidigen als grausamen Manne.„ — „Ha, tapferer Roque, versetzte Don Quixote, daß ich dir, einem so weit und breit berühmten Manne, in die Hände gefallen bin, macht mich nicht traurig. Nein, sondern, daß mich deine Leute so sorglos, unbewaffnet, und mein Roß ungezäumt überraschen konnten; mich, der ich nach den Ordensregeln der fahrenden Ritterschaft, stets wachsam und immer meine eigne Schildwache seyn sollte, dieß, dieß schlägt mich äus-

ferst nieder. Denn, wisse edler Roque, hätten sie mich zu Pferde mit Schild und Lanze gefunden, es sollte ihnen gewiß nicht so leicht worden seyn mich zu besiegen; denn ich bin Don Quixote von Mancha, dessen Thaten man auf dem ganzen Erdenrund kennt.„

Roque Guinnart sahe gleich wo es dem guten Manne fehlte. Er hatte zwar Verschiedenes von ihm erzählen gehört, es aber immer nur für Mährchen gehalten; denn er konnte sich nicht einbilden, daß ein Mensch in der Welt so einen tollen Sparren haben könnte. Nun aber kam ihm der Glaube in die Hand; und er freuete sich ausserordentlich den Mann selbst angetroffen zu haben, und ihn nun näher beobachten zu können. „Tapferer Ritter, sagte er daher zu ihm, beruhiget Euch, und sehet diesen Zufall für kein Unglück an. Vielleicht windet sich mit allem Fleisse Euer Schicksaal durch diese Schlangengänge; denn der Himmel pflegt oft auf die allerseltsamste und undenkbarste Art die Gefallnen aufzuheben, und die Armen reich zu machen.„ Don Quixote war eben im Begriffe ihm aufs zierlichste zu danken, als sie ein starkes Pferdetrappeln hinter sich hörten. Sie sahen sich um, und erblickten weiter nichts als einen jungen Menschen von ungefähr zwanzig Jahren, der im vollen Jagen auf sie zugesprengt kam. Er trug ein Wams von grünem Damast mit goldnen Galonen, einen kurzen fliegenden Mantel, geschlitzte

Hosen,

Hosen, einen walonisch gekrempten Huth, knappe gewichste Stiefeln, vergoldeten Dolch, Degen und Sporen; in der Hand einen kleinen Karabiner, und in den Holftern ein Paar Pistolen. Dieser feine junge Mensch machte sich geradezu an den Roque. „Ich suche dich, tapferer Roque, und bey dir entweder Hülfe oder wenigstens Trost in meinem Unglücke; sprach er. Ich sehe du kennst mich nicht; ich will dich also nicht lange aufhalten, sondern mich dir ganz kurz entdecken. Ich bin Claudia Jeronima, deines Freundes Simon Forte Tochter, den Clauquel Torrellas, so gut wie dich, tödtlich haßt, weil er von deiner Gegenparthey ist. Nun weißt du, dieser Torrellas hat einen Sohn, Namens Don Vincente Torrellas. Ach! vor zwoo Stunden hieß er wenigstens noch so! Dieser nun — um kurz zu seyn, und dir die Geschichte meines Unglücks ganz kurz zu erzählen — dieser, sag' ich, sahe mich, verliebte sich in mich, entdeckte sich mir, und ach! ich gab ihm Gehör, und liebte ihn wieder, ohne daß mein Vater etwas davon merkte; denn es giebt kein Mädchen in der Welt, so eingezogen und beschränkt sie auch immer lebe, die nicht Zeit und Gelegenheit finden könnte ihre verbothnen Wünsche und Begierden zu stillen. Kurz, wir versprachen einander die Ehe, jedoch ohne uns auf dieses Versprechen Freyheiten vorher zu erlauben. Gestern erfahre ich aber, daß er Pflicht und Versprechen gegen mich vergessen habe, willens sey eine Andre zu heyrathen, und diesen Morgen

zur

zur Verlobung hingehen wolle. Eine Nachricht, die mich ganz von Sinnen brachte, und mir alle Haltung raubte. Da mein Vater eben nicht zu Hause war, verkleidete ich mich, wie Ihr hier sehet, jagte was mein Pferd laufen konnte davon, den Don Vincente aufzusuchen. Ungefähr eine Meile von hier fand ich ihn, und ohne ihn lange zur Rede zu setzen, oder seine Entschuldigung anzuhören, druckte ich diesen Karabiner und meine beyden Pistolen auf ihn ab, jagte ihm vermuthlich ein Paar Kugeln durch den Leib, und wusch meine befleckte Ehre in seinem Blute ab. Ich habe ihn in seiner Bedienten Händen gelassen, die ihn nicht zu vertheidigen wagten, und jetzt komme ich dich zu bitten, daß du mich nach Frankreich zu meinen Anverwanten schaffest, und hernach meinen Vater vertheidigst; denn Don Vincents zahlreiche Freunde werden gewiß nicht unterlassen seinen Todt aufs schrecklichste an ihm zu rächen.„

Roque war ganz erstaunt über den Muth, Tracht, Ansehen und die kühne That der schönen Claudia: „Wohlan, Sennora, sprach er, kommt und laßt uns sehen, ob euer Feind todt ist oder nicht, und dann wollen wir überlegen, was bey der Sache zu thun sey.„ — „Nein, sprach Don Quixote, der Alles aufmerksam angehört hatte, was Claudia erzählte; es bemühe sich niemand diese Dame zu beschützen, ich nehm es allein auf mich. Man gebe mir mein Roß und Waffen, und

erwarte

erwarte mich hier; ich will hin und diesen Ritter aufsuchen, und ihm todt oder lebendig lehren, einer solchen Schönheit Wort zu halten.„ — „Und daran zweifle nur niemand, sprach Sancho; denn in Heyraths-Sachen hat mein Herre eine gar glückliche Hand. Erst vor ein paar Tagen noch hat er Einen gezwungen, daß er einer Jungfer sein Versprechen halten und sie nehmen mußte, welches er nicht wollte; und hätten die verfluchten Zauberer, die meinen Herrn immer verfolgen, den Bräutigam nicht in einen Bedienten verwandelt, so wär die arme Hure itzt schon lange Frau.„

Roque, der nur an der schönen Claudia Abentheuer dachte, und auf Mittel sann, sie aus der Verlegenheit zu reissen, hatte von des Ritters und Schildknappens Geschwätz kein Wort gehört, sondern befohl seinen Leuten, dem Sancho Alles, was sie ihm abgenommen hatten, wieder zu geben, und sich wieder in ihren Hinterhalt zu ziehen, wo sie vorige Nacht gelegen hatten. Drauf ritt er mit der Claudia im vollen Jagen fort, den verwundeten Vincente aufzusuchen. Sie kamen an den Ort, wo ihn Claudia angetroffen hatte, und fanden da nichts mehr, als nur frischvergossenes Blut. Sie sahen sich allenthalben um, und wurden an der einen Seite eines Hügels einen Trupp Leute gewahr. Sie vermutheten gleich, daß es Don Vincente sey, den seine Bedienten todt oder lebendig fortschaften. Sie eilten ihnen nach, und fanden, wie

sie vermuthet hatten, den Don Vincente in den Armen seiner Diener, die er mit schwacher und gebrochener Stimme bath: sie möchten ihn hier sterben lassen, weil er für Schmerz seiner Wunden nicht weiter könnte. Claudia und Roque sprungen von den Pferden, und liefen zu ihm hin. Die Bedienten fürchteten sich für Roques Gegenwart, und Claudia kam bey Don Vincentes Anblicke ganz ausser sich. Zwischen Angst, Wuth, Liebe und Mitleiden schwebend, ergriff sie endlich eine Hand von ihm. „O, sprach sie, hättest du mir diese, deiner Zusage nach, gegeben, nie würdest du in diesen Zustand gekommen seyn.„ Don Vincente öffnete hier seine schon halbgebrochenen Augen, und erkannte die Claudia. „Ach! ich sehe wohl, sprach er, unglückliches, betrogenes Mädchen, daß du die Ursach meines Todtes bist. Womit ich diese grausame Strafe verdient habe, weiß ich nicht; denn nie hab' ich dich mit einem Gedanken oder einer That beleidigen wollen.„ — „Also ist's nicht wahr, fragte Claudia, daß du dich heut Morgen mit Leonoren, des reichen Balvastro Töchter, hast verloben wollen?„ — Nein, gewiß nicht, versetzte Don Vincente; mein Unglück muß dir diese Lügen hinterbracht haben, daß du aus Eifersucht mir das Leben raubtest. Doch ich achte mich noch glücklich genug, daß ich nur meinen Geist in deinen Armen aufgeben kann; und dich des gewiß zu versichern, so drück mir die Hand, und nimm mich noch in diesem Augenblicke

zu deinem Manne an, wenn du willst; denn dieß ist die einzige Genugthuung, die ich dir noch für die eingebildete Beleidigung geben kan.„ Claudia druckte ihm die Hand, und auf einmal drang es ihr so zu Herzen, daß sie auf der blutigen Brust ihres Liebhabers in Ohnmacht fiel, indem er mit dem Tode rung. Roque stund äusserst bestürzt da, und wußte nicht, was er machen sollte. Die Bedienten liefen nach frischem Wasser und sprengten es ihnen in's Gesicht; allein nur Claudia kam wieder zu sich, Don Vincente aber war verschieden. Als Claudia dieß sah', gerieth sie in die wildesten Ausbrüche des Schmerzens, seufzte, heulte, schrie, zerriß ihre Haare, daß sie in den Wind flogen, zerkratzte sich das Gesicht, rung und wund ihre Hände; kurz, gebärdete sich völlig, wie eine Verzweifelte. „O Grausame! Abscheuliche! schrie sie, wie leicht hast du nun deinen schrecklichen Vorsatz ausgeführt! Verfluchte Eifersucht, in was für einen Abgrund stürzest du ein Herz, das deiner Wuth Gehör giebt! O mein Gemahl! o mein Gemahl! Wollte dieß dein Unglück, daß ich dich statt der Brautkammer in's Grab bringen sollte?„ So klagte die unglückliche Claudia, und ihre Leiden lockten sogar dem harten Roque Thränen in die Augen, die sonst nie welche zu vergiessen gewohnt waren. Alle Bedienten weinten mit; Claudia fiel immer einmal über das andere noch in Ohnmacht, und die ganze Gegend umher schien ein Schauplatz von nichts als Unglück und Trauern zu

seyn. Endlich befohl Roque den Bedienten, des Don Vincente Leichnam nach seines Vaters Hause zu bringen, das nicht weit davon lag, um ihn dort zur Erde zu bestatten. Als sie weg waren, sagte Claudia sie wolle in ein Kloster gehen, wo ihre Tante Aebtissin sey, drinn Busse thun, und ihr Leben beschliessen. Roque lobte ihren löblichen Entschluß, erboth sich sie zu begleiten so weit sie wollte, auch ihren Vater gegen die Anverwandten des Don Vincente, und jedermann, der ihn angreifen wollte, zu vertheidigen. Sie bedankte sich für sein Erbiethen, wollte seine Begleitung schlechterdings nicht annehmen, und schied endlich weinend von ihm. So endigte sich der Claudia Jeronima unglückliche Liebe, welche wüthende Eifersucht zu einer so schrecklichen That verleitet hatte.

Roque Guinnart kehrte nun wieder zu seinen Leuten zurück, und fand sie genau an dem Orte, wohin er sie beordert hatte, Don Quixoten aber mitten unter ihnen auf seinem Rozinante, eine herrliche Rede an sie haltend, worinnen er sie bewegen wollte, diese für Seel' und Leib so gefährliche Lebensart zu verlassen. Es waren aber meist Gasconier, rohes ungeschlachtes Volk, bey denen Don Quixotes ganze Rede nicht das geringste fruchtete: „Haben sie euch Alles wieder gegeben, was sie eurem Esel abgenommen hatten? fragte Roque unsern Sancho.„ — „Ja, versetzte Sancho,

so

so hab' ich wohl Alles wieder, ausgenommen drey Nachthauben, die wohl drey Städte werth sind." — „Was sagst du da, Kerl, fieng einer von den Strassenräubern an, bist du nicht gescheidt? Da hab' ich sie, und, hol mich! sie sind nicht drey Realen werth." — „Das ist wohl möglich, sprach Don Quixote, allein mein Schildknap schätzt' sie so hoch wegen der Person, von der ich sie habe." Roque Guinnart ließ sie ihm auf der Stelle wieder ausliefern, und befohl drauf seinen Leuten, sich in eine Reyhe zu stellen, und Alles was sie von Kleidern, Juwelen, Geld und andern Sachen von Werth, seit der letzten Theilung, geraubt hatten, herzubringen und abzuliefern. Da dieß geschehen war, schätzte er eins nach dem andern, schlug Sachen, die nicht getheilet werden konnten, an ein gewisses Geld an, und vertheilte also die ganze Beute mit so viel Gerechtigkeit und Klugheit unter seine Bande, daß auch nicht der geringste Betrug oder Unterschleif dabey vorgieng, und Alle damit vollkommen zufrieden und vergnügt waren. „Sehet, Herr Ritter, sagte Roque zu Don Quixoten, wenn man nicht mit diesen Purschen, so äusserst pünktlich und genau umgienge, da möchte der Teufel mit ihnen leben." — „Es muß doch ein gutes Ding um die Gerechtigkeit seyn, fieng Sancho an; denn wie ich sehe, ist sie so nöthig, daß sie nicht einmal die Spitzbuben entbehren können." Kaum hörte Einer von den Knappen wie schön sie Sancho beehrentitelte, so hatte er auch schon die

Flinte am Backen, und hätte den armen Sancho gewiß eine Kugel durch den Kopf gejagt, weun nicht Roque ihm augenblicklich zugeschrien, und es verhindert hätte. Sancho fiel vor Schrecken fast in Ohnmacht, und gelobte hoch und theuer in seinem Herzen, so lang er unter diesem Gesindel wäre, das Maul nicht wieder aufzuthun.

Indem kam einer von den Freybeutern, der Wache gestanden hatte, und meldete dem Hauptmanne, daß auf der Strasse nach Barcelona zu ein grosser Trupp Leute herkämen. „Sind es welche, die uns suchen, oder die wir suchen? fragte Roque.„ — „Es sind welche, die wir suchen, versetzte der Knappe.„ — „Wohlan ihr Pursche, schrie Roque, Alle hinaus und bringt mir sie hieher, aber daß keiner davon entwische.„ Sogleich zogen sie aus, und Roque blieb allein bey Don Quixote und Sancho, den Fang hier zu erwarten. „Herr Ritter, fieng Roque an, unsere Lebensart muß Euch wohl ein wenig seltsam vorkommen. Immer neue Abentheuer und neue Händel, und alle sehr gefährlich. Ich wundere mich nicht, wenn Euch so ein Leben etwas seltsam scheint; denn ich erkenne es selbst für das unruhigste und unstereste, das man auf der Welt führen kann. Mich hat nichts als Durst nach Rache dazu gebracht; eine Leidenschaft, die das beste und friedlichste Menschen-Herz in die schrecklichsten Labyrinthe

byrinthe führen kann. Ich bin von Natur mitleidig und sanft, aber, wie gesagt, die Begierde, mich wegen einer empfangenen Beleidigung zu rächen, erstickt alle diese bessern Naturtriebe in mir, und macht, daß ich wider besser Wissen und Gewissen dieß abscheuliche Leben fortführen muß. Ein Abgrund führt immer in den andern, und Sünde hängt immer an Sünde, so daß ich, der ich anfangs nur meine eigene Rache ausführen wollte, jetzt sogar auch fremde übernehme. Aber Gott ist langmüthig und gnädig, und mit seiner Hülfe hoffe ich endlich, so tief ich jetzt auch in einem Labyrinthe von Verbrechen stecke, doch noch herauszukommen und mich zu retten. Don Quixote erstaunte, den Roque so richtig und gut über seine jetzige Lage sprechen zu hören; denn er hatte unter Leuten, die mit nichts als Rauben und Morden umgiengen, keinen Schatten von einem guten Gedanken vermuthet. „Herr Roque, sprach er daher, ein Kranker, der seine Krankheit erkennt und die Hülfsmittel brauchen will, die ihm sein Arzt verordnet, ist schon halb genesen. Ihr seyd krank; erkennet es, und wollet genesen; Gott unser größter Arzt wird Euch also gewiß Arzeneyen und Hülfsmittel schicken, die Euch nach und nach, nicht durch Wunderwerk, heilen und genesen machen. Ein erleuchteter Sünder ist seiner Besserung weit näher, als ein Unwissender, der die Lage, worinnen er sich befindet, nicht einmal erkennet. Ihr habt Verstand und gutes Herz, wie ich sehe,

fasset also nur frischen Muth, und hoffet sicher die Genesung Eurer Seele und Reinigung Eures Gewissens. Wollet Ihr also Euer jetziges Leben verlassen und sicherer auf dem Wege Eures Heils fortgehen, so kommt mit mir, und werdet ein fahrender Ritter, ich will Euch darinnen unterweisen. In diesem Stande hat man so viel Unglück und Mühseligkeiten, daß Ihr sie gar wohl als eine Busse Eurer Sünden, übernehmen und Euch in kurzem damit den Himmel verdienen könnet.„

Roque lächelte über Don Quixotes guten Rath, und um das Gespräch davon abzubringen, erzählte er ihm das traurige Ende von der Geschichte der Claudia Jeronima, welches dem guten Sancho so sehr zu Herzen gieng, weil ihm die schöne Claudia ausserordentlich gefallen hatte. Indem kamen Roques Leute mit ihrem Fange zurück, und brachten zween Edelleute zu Pferde, zween Pilger zu Fuß, eine Kutsche voll Weiber mit sechs Bedienten zu Pferde und zu Fuß, und noch zween Maulthier-Treiber, die zu den Edelleuten gehörten, mit. Die Strassenräuber schlossen ihre Gefangenen in einen Kreis ein, und nun herrschte eine allgemeine Stille, bis endlich Roque Guinnart der Grosse das Wort nahm. Er fragte die beyden Edelleute: wer sie wären, wohin sie wollten, und was sie von Gelde bey sich hätten? „Señor, versetzte der Eine, wir sind beyde Hauptleute

leute von der spanischen Infanterie. Unsere Compagnien stehen in Neapel, und eben wollten wir mit vier Galeeren, die zu Barcelona seegelfertig liegen, dahin abgehen. Von baarem Gelde haben wir ungefähr zwey bis drey hundert Kronen bey uns, und dünken uns damit reich und vergnügt; denn Ihr wißt wohl, Soldaten sammlen nie grosse Schätze.„ — „Und ihr? sagte Roque zu den Pilgrimmen.„ — „Señor, versetzten diese, wir wollten uns eben nach Rom einschiffen, und unsere ganze Baarschaft beläuft sich höchstens auf sechzig Realen.„ Roque wollte ferner wissen, was für Leute in der Kutsche wären, wohin sie giengen und was sie von Gelde bey sich hätten? Sogleich meldete ihm einer von den Bedienten zu Pferde: es sey die Donna Guiomar de Quinnones, die Gemahlin des Vicariats-Präsidenten zu Neapel mit ihrer kleinen Tochter, einer Kammerjungfer und einer Duenna, zusammen in der Kutsche, und die sechs Bedienten zu Pferde und zu Fusse gehörten ihr auch zu; an Gelde aber hätten sie ungefähr sechshundert Kronen bey sich.„ — „Also hätten wir hier neunhundert Kronen und sechzig Realen, sprach Roque Guinnart. Ich habe sechzig Soldaten, und rechnet einmal, wie viel da auf Einen kommt; denn ich bin ein schlechter Rechenmeister.„ — „Ha! schrien hier die Strassenräuber alle, es lebe Roque Guinnart! trotz aller der Hunde, die seinen Untergang wollen.„ Den beyden Hauptleuten fiel der Muth, die Frau Vi-

cariats-Präsidentin machte jämmerliche Gesichter, und die Pilger kratzten sich hinter den Ohren, da sie sahen, daß es über ihr Geld hergehen sollte. In dieser traurigen Erwartung ließ nun Roque sie eine Weile. Da er aber ihren sichtbaren Kummer nicht muthwillig verlängern wollte, wandte er sich endlich zu den Hauptleuten, und sprach zu ihnen: „Meine Herren, seyd so gütig und leihet mir nur sechzig Kronen, und die Frau Präsidentin achzig, damit ich nur meine Leute da bezahlen kann; denn jedes Handwerk muß seinen Mann nähren; alsdann könnt ihr frey und ungehindert Eurer Strasse ziehen, und ich will Euch noch oben drein mit einem eigenhändigen Passe versehen, daß Euch keine Unannehmlichkeit wiederfährt, wenn Ihr irgend einer andern Schwadrone von meinen Leuten, die in der Gegend streifen, in die Hände fielet; denn mit meinem Willen soll keinem Soldaten oder einer Dame von Stande Leides wiederfahren.„ Die beyden Hauptleute dankten dem Roque unendlich für seine Höflichkeit und Freygebigkeit, als wofür sie ihm dieß, daß er ihnen ihr eigen Geld ließ, anrechneten. Die Donna Guiomar de Quinnones wollte schlechterdings aus der Kutsche springen, und dem edlen Roque die Hand küssen; welches er aber durchaus nicht zuließ, sondern sie vielmehr um Verzeihung bath, daß er ihr habe, vermöge des schlimmen Handwerks das er triebe, beschwerlich fallen müssen. Die Dame befohl sogleich einem ihrer Bedienten die auf sie kommen-

den

den achtzig Kronen zu zahlen. Dieß geschah, und die beyden Hauptleuten trugen zugleich ihre sechzig bey. Nun wollten auch die beyden Pilger ihr ganzes bisgen Armuth herausholen; aber Roque sagte zu ihnen: sie sollten es nur seyn lassen; kehrte sich drauf zu seinen Leuten, und sprach: „Von diesen hundert und vierzig Kronen soll jeder von euch zwoo haben; es bleiben also zwanzig übrig. Davon gebt zehn diesen beyden Pilgern, und die andern zehn diesem ehrlichen Schildknappen, damit er von diesem Abentheuer auch Gutes sagen kann.„ Hierauf zog er ein Schreibzeug heraus, welches er immer bey sich führte, schrieb ihnen einen Paß für alle seine untergeordneten Rottenführer, und fertigte sie damit so großmüthig und edel ab, daß sie ihn Alle wegen seines grossen, edlen und ganz ungewöhnlichen Betragens eher für einen Alexander, als einen berüchtigten Strassenräuber hielten. Von ungefähr fieng Einer seiner Leute an zu murren, und sagte in seinem gasconisch-catalonischen Rothwelsch: „Mordio! Unser Hauptmann hätte sich auch besser zu einem Bruder Baarfüsser, als zu einem Freybeuter geschickt. Wenn er inskünftige freygebig seyn will, zum Teufel! so sey er's aus seinem Beutel, und nicht aus unserm. Zum Unglücke hatte er's ein wenig zu laut gesagt, daß es Roque hören mußte. Augenblicklich zog dieser sein Schwerdt und spaltete jenem den Schädel: „so, sprach er, züchtige ich Murren und Meuterey.„ Alle die Andern entsetzten sich darüber, und

keiner

keiner wagte ein Wort zu sagen, so streng war ihr Gehorsam gegen ihn.

Hierauf gieng Roque etwas beyseit, und schrieb einen Brief an einen seiner Freunde in Barcelona, worinn er ihm meldete, daß der famose Don Quixote von Mancha, der fahrende Ritter von dem so viel erzählt werde, ein überaus kurzweiliger und kluger Mann, bey ihm sey; und daß er ihn in vier Tagen aufs Johannis-Fest, von Kopf bis zun Füssen geharnischt, auf seinem Rosse Rozinante, nebst seinem Schildknappen Sancho auf seinem Esel an das Ufer der Rheede bringen wolle. Er bäth ihn daher denen Niarros, seinen Freunden, Nachricht davon zu geben, damit sie auch an der Lust Theil nähmen. Er hätte zwar gewünscht, die Catellos, seine Feinde, davon auszuschliessen; allein, wie er wohl sähe, so sey es unmöglich, weil Don Quixotes kluge und Narrenstreiche, und Sancho's drollige Possen nothwendig aller Welt Spaß machen müßten. Diesen Brief mußte einer von seinen Leuten, der sich in einen Bauer verkleidet, nach Barcelona bringen, und ihn gehöriges Orts einhändigen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Wie's dem Ritter Don Quixote bey seinem Einzuge in Barcelona ergieng.

Drey Tage und drey Nächte blieb Don Quixote bey Roque, und hätte, wär er auch eben so wohl dreyhundert Jahre dageblieben, immer was Neues bey seiner Lebensart zu bewundern gefunden. Sie blieben fast nie an einem Orte; hier schliefen sie, dort assen sie; bald flohen sie, ohne zu wissen warum, und bald lauerten sie, ohne zu wissen auf was. Oft schliefen sie nur im Stehen, waren immer wieder munter, und veränderten alle Augenblicke ihren Aufenthalt. Unaufhörlich giengen Spione fort, wurden Wachen ausgestellt und die brennenden Lunten zu den Büchsen aufgeblasen; ungeachtet sie von dieser Art Gewehr nicht viel hatten, weil sie fast Alle nur kleine Pistolen führten. Roque entfernte sich alle Nacht von seinen Leuten, daß sie nie wußten wo er war; denn die vielen Befehle, welche der Vice-König von Barcelona gegen ihn hatte ergehen lassen, und die hohen Preise, die er auf seinen Kopf gesetzt hatte, setzten ihn in Furcht, daß er sich niemanden mehr anvertrauete, und immer besorgen mußte, seine eignen Leute könnten ihn vielleicht selbst einmal umbringen, oder der Obrigkeit ausliefern. Ein elendes, verhaßtes Leben!

Endlich

Endlich giengen Don Quixote und Sancho mit Roque und noch sechs andern von seinen Leuten durch lauter Schleifwege und unbekannte Fußsteige nach Barcelona ab; und kamen des Nachts vor dem Johannis-Feste am Strande an. Hier umarmten sich Roque, Don Quixote und Sancho, der zugleich die zehn versprochenen Kronen empfieng, und schieden mit tausend Freundschafts-Versicherungen von einander. Roque ritt zurück, unser Ritter aber erwartete hier zu Pferde den Anbruch des Tages. Es währte auch nicht lange, so zeigte schon die schöne Aurora ihr Purpurgesicht in den Fenstern von Osten, und erquickte Kräuter und Blumen. Zugleich erscholl von fern her ein Getön von vielen Schallmeyen, Paucken und Schellen, und ein Getös von vielen Pferden, die, wie es schien, aus der Stadt kamen. Aurora wich bald der Sonne, die nun mit einer glühenden Scheibe, grösser als ein Schild, am tiefsten Horizonte langsam und prächtig heraufstieg. Don Quixote und Sancho warfen ihre Augen überall herum, und erblickten zum erstenmale in ihrem Leben das Meer, welches ihnen mächtig groß, ja fast noch grösser als die Ruydera-Seen in Mancha vorkam. Sie sahen die Galeeren auf der Rheede, die ihre Bedeckungen abnahmen, und mit ihren Flaggen und Wimpeln, die in der Luft weheten, und zuweilen bis in's Wasser streiften, dem Auge einen höchst angenehmen Anblick gaben. Die Clarinetten, Trompeten und Schallmeyen, die fern und nahe vom Bord

erschall-

erschallten, füllten die Luft mit einer angenehmen kriegerischen Musik. Endlich fiengen auch die Galeeren an sich zu bewegen, und eine Art von Seetreffen in diesen ruhigen Gewässern zu formieren, indem zugleich eine grosse Menge Ritter, die auf schönen Pferden und in reichen Livreen aus der Stadt kamen, ein Gefecht am Ufer hielt. Die Soldaten auf den Galeeren gaben verschiedene Salven aus ihrem Gewehr, welche sogleich von den Wallen der Stadt und Fortressen beantwortet wurden, und dann erscholl der Donner des groben Geschützes von beyden Seiten. Erde und Meer war frölich, die Luft heiter und schien jedermann Freude einzuflössen. Sancho stund da, staunte sonderlich die Galeeren an und konnte gar nicht begreifen, wie diese ungeheuren Dinger so viel Beine haben und sich damit so leicht in der See bewegen könnten.

Indessen kamen die Ritter in den prächtigen Livreen mit grossem Jauchzen und Freuden-Geschrey auf Don Quixoten zugesprengt, der ganz erstaunt und betäubt dastund. Einer davon, und der eben dem Roque geschrieben hatte, schrie ihm schon von ferne zu: „Willkommen, willkommen in unserer Stadt, du Spiegel, Leuchte und Polarstern der ganzen fahrenden Ritterschaft, so weit sie reicht! Willkommen sey uns, sag' ich, der tapfere Don Quixote von Mancha! nicht der falsche, erdichtete und untergeschobene, der sich in lügenhaften

Ge-

Geschichten bey uns einschleichen will; sondern der wahre und ächte, den uns Cid Hamet Ben-Engeli, die Krone der Geschichtschreiber, angekündiget hat.„ Don Quixote antwortete kein Wort hierauf, welches die Ritter auch nicht erwarteten, sondern sich auf der Stelle herum schwenkten, und rund um ihn her ihre Pferde zu tummeln und verschiedene Uebungen zu machen anfiengen. „Siehst du, Sancho, fieng Don Quixote an, diese haben uns erkannt. Ich wollte wetten, sie haben unsere Geschichte, und auch die neue vom Arragoneser gelesen.

Nachdem die Ritter ihre Uebungen gemacht, kam der, welcher zuerst mit Don Quixoten gesprochen hatte, wieder zu ihm und sprach: „Herr Ritter Don Quixote seyd so gütig und kommt mit uns, wir sind Alle des Roque Guinnart gute Freunde, und Eure gehorsamsten Diener.„ — „Herr Ritter versetzte Don Quixote, wenn Höflichkeiten wieder Höflichkeiten als Kinder zeugen, so ist die Eurige unstreitig eine Tochter oder nahe Blutsfreundin von des grossen Roque seiner. Führt mich, wohin Ihr wollt, mein Wille solle der Eurige seyn; und zumal wenn Ihr ihn zu Vollziehung Eurer Befehle gebraucht.„

Der Ritter antwortete ihm in einem nicht minder ausgesuchten und schön gedrehten Gegencomplimente, drauf nahmen sie ihn in die mitten und zogen mit ihm unter Trommeln und Pfeifen in die Stadt ein. Unter währendem

Ein-

Einzuge führte der Teufel, der alles Unheil stiftet, eine Rotte Gassen-Jungen, die ärger als der Teufel selbst sind, her. Ein Paar der verwegensten davon drängten sich zwischen den Reutern ein, hoben Rozinanten und dem Esel die Schwänze auf, und steckten ihnen einen Busch Disteln darunter. So bald die armen Thiere diese neue Art von Sporen fühlten, zogen sie die Schwänze ein, und vermehrten sich dadurch ihre Schmerzen so sehr, daß sie ganz toll hin und her sprungen, sich bäumten und endlich ihre Reuter gar abwurfen. Don Quixote stund ganz grimmig und schaamvoll wieder auf, gieng hin und nahm seinem Rozinante, wie Sancho auch dem Grauen, die Disteln hervor. Nun wollten zwar Don Quixotes Begleiter die verwegenen Buben wegen ihres Muthwillens züchtigen, allein dieß war unmöglich; denn augenblicklich waren sie unter dem grossen Haufen ihrer Kameraden davon. Don Quixote und Sancho stiegen endlich wieder auf, und zogen unter der nemlichen Musik und Zulaufe des Volks vor das Haus ihres Begleiters, welches Einer der reichsten und vornehmsten Ritter in der Stadt war, wo wir ihn auch vorjetzt lassen, weil Cid Hamet es so will.

Dreyzigstes Kapitel.

Thut Meldung vom Abentheuer mit dem Zauberkopfe; nebst andern Sachen von keinem Belang, die hier mit erzählt werden mußten.

Don Quixotes neuer Wirth hieß Don Antonio Moreno, ein reicher und vernünftiger Ritter, und grosser Freund von einer erlaubten und anständigen Lust. Dieser, da er nun Don Quixoten im Hause hatte, dachte auf allerley Mittel und Wege, sich mit seinen Narrheiten Spaß zu machen, doch ohne seinen Schaden; denn ein Scherz, der so weit gehet, daß er dem Andern nachtheilig wird, ist nicht mehr Scherz, sondern Beleidigung. Das erste, was er also that, war, daß er unsern Ritter entwaffnen und in seiner engen Gemsledernen Kleidung, wie wir ihn schon mehrmal gemahlt haben, auf einen Balcon, der in eine Hauptstrasse der Stadt gieng, hinaustreten und sich dem Volke, das ihn wie einen Affen angaffte, zeigen ließ. Die Ritter, welche ihn begleitet hatten, fiengen nun wieder an vor ihm ihre Uebungen und Spiele zu machen; gerade, als wenn sie es nur ihm und nicht dem Feste zu Ehren thäten. Sancho war aber vorzüglich fröhlich und gutes Muths, weil er hier wieder eben so herrliches Leben, als auf der Hochzeit des Camacho, oder in dem Hause des Don Diego de

Miran-

Miranda, und im Schlosse des Herzogs gefunden zu haben glaubte.

Es speißten diesen Mittag einige gute Freunde bey Don Antonio, die Don Quixoten völlig als fahrenden Ritter behandelten und ehrten; worüber sich unser Mann kaum für Freuden fassen konnte. Sancho brachte dabey so viel Schnurren und kurzweilige Sachen vor, daß alle Bedienten im Hause nur an seinem Munde hiengen, und während der Zeit nichts hören und sahen, als nur ihn. Bey Tische sagte einmal Don Antonio zu ihm: „ist's wahr, Freund Sancho, man sagt hier von euch, ihr äßet so gern Reißbrey und Fleischklösgen, und wenn ihr davon was übrig behieltet, so hübet ihr es euch in der Tasche auf Morgen auf.„ — „Mit Verlaub, gnädiger Herr, versetzte Sancho, das ist nicht wahr; und wer es Euch gesagt hat, der hat's gelogen. Ich bin reinlich, und gar kein solcher Vielfraß. Da sitzt mein Gestr. Herre selber, der sagen kann, ob wir nicht oft mit einer Hand voll Eichheckern oder Nüsse ganzer acht Tage lang Beyde vorliebnehmen. Freylich laß ich nichts umkommen, und wie man zu sagen pflegt: wenn sie mir schenken die Kuh, so lauf ich mit dem Stricke zu; ich meyne, ich esse was man mir giebt, und nehm' es übrigens, wie ich's finde. Wer aber von mir spricht, daß ich so ein Nimmersatt und so ein Schwein wäre, der lügt's in seinen Hals nein.

Er mag mir nur kommen, ich will's ihm schon erzählen; und scheuete ich mich nicht vor dieser ehrbaren Tischgesellschaft da, ich wollt mein Maul schon weiter aufthun.„ — „Nein, gewiß, versetzte Don Quixote, was Sancho's Mäßigkeit und Reinlichkeit im Essen betrifft, deren Lob könnte man, der Nachwelt zum Muster, in Erz graben. Wahr ist's, wenn er Hunger hat, so nimmt er das Maul ein wenig voll und ißt hastig; aber Reinlichkeit ist dabey doch immer seine Sache; und überdieß hat er, da er Statthalter war, so zärtlich und säuberlich Essen gelernt, daß er sogar die Weinbeere und Granatapfel-Kerne mit der Gabel anspießte.„ — „Wie? fragte Don Antonio; Sancho wär Statthalter gewesen?„ — „Ja, ja, das bin ich gewesen, versetzte Sancho, und zwar von einer Insel, Barataria genannt. Zehn Tage hab' ich sie an einem weg regiert, wie ein Däußchen. Aber ich habe auch meine Ruhe ganz dabey zugesetzt, und alle Statthalterschafften in der Welt verachten gelernt. Ich bin davon gelaufen, und habe sie im Stiche gelassen, und da fiel ich in eine Höhle oder Grube, daß ich dachte, ich wär mausetodt. Aber endlich kam ich doch noch lebendig durch ein rechtes Wunderwerk heraus.„ Don Quixote erzählte hierauf ganz kurz die Geschichte von Sancho's Statthalterschafft, die der ganzen Gesellschafft viel Spaß machte. Als abgespeißt war, nahm Don Antonio Don Quixoten bey der Hand und führte ihn in ein abgelegenes Zimmer, wo weiter

nichts

nichts stund als ein Tisch mit einem vollen Fuße, der von Jaspis zu seyn schien, und auf welchem ein antiker, bronzierter römischer Kaiser-Kopf stund. Don Antonio gieng mit unserm Ritter im ganzen Zimmer verschiedenemal umher. „Itzt, Herr Ritter, sprach er endlich, bin ich sicher, daß uns niemand hört oder belauscht, die Thür ist verschlossen, und ich kann Euch nun eins der seltsamsten Abentheuer, oder besser zu sagen, eine der wunderbarsten Seltenheiten, die man sich nur denken kann, zeigen. Doch unter Bedingung der strengsten Verschwiegenheit auf Eurer Seite.„ — „Ich schwöre es Euch, sprach Don Quixote, ich will verschwiegen seyn wie das Grab, und, zu mehrerer Sicherheit, noch den Grabstein auf Euer Geheimniß legen; denn Ihr müßt wissen, Don Antonio, Ihr sprecht mit einem Manne, der zwar Ohren zu hören, aber keine Zunge zu reden hat; und könnt also Alles, was Ihr auf dem Herzen habt, so sicher in das meinige legen, als versenktet Ihr es in die tiefsten Abgründe des Schweigens selbst.„ — „Wohlan, versetzte Don Antonio, auf diese Versicherung, Herr Ritter, will ich Euch etwas entdecken, darüber Ihr erstaunen sollt. Längst wünschte ich jemanden zu finden, dem ich mein Geheimniß anvertrauen könnte; denn jedermann ist so etwas nicht immer nütze.„ Don Quixotes Erwartung war äusserst gespannt; denn er hoffte, nach so vielen Vorbereitungen, was sehr Wichtiges zu sehen. Don Antonio führte ihn

nun hin zum Tische, und ließ ihn den Kopf, Tisch und Fußgestell genau befühlen und untersuchen. „Dieser Kopf, Herr Ritter, sprach er hierauf, ist von einem der größten Zauberer in der Welt verfertigt, der, glaub' ich, ein Pohle von Geburth und Schüler des famosen Escotillo, von dem man so viel Wunderdinge erzählt, war. Er war bey mir im Hause, und machte mir für tausend Kronen diesen Kopf, der die eigene Gabe hat, auf Alles, was man ihm in's Ohr sagt, zu antworten. Er beobachtete dabey sehr den Lauf der Sterne, zeichnete Charaktere und Figuren, punktirte gewaltig lange und brachte endlich dieß Werk zu der Vollkommenheit, die wir morgen sehen werden; denn heute können wir keinen Versuch damit machen; es ist Freytag, und alle Freytage ist er stumm; wir müssen also nothwendig warten, bis morgen. Ihr könnt Euch indessen ein wenig bedenken, was ihr fragen wollt; und Ihr werdet sehen, ob Ihr nicht richtigen Bescheid von ihm bekommt; denn ich weiß es aus der Erfahrung."

Don Quixote war ganz erstaunt, und wollte dem Don Antonio fast nicht glauben, was er ihm von diesem Kopfe erzählte; da er aber sah, daß er in kurzer Zeit selbst die Probe davon machen könne, so ließ er sich weiter nichts merken, und bedankte sich nur, daß er ihm ein so wichtiges Geheimniß habe entdecken wollen. Sie giengen aus dem Zimmer, welches Don Antonio sorg-

fältig

fältig hinter sich verschloß, und kamen in den Saal zu den andern Herren zurück, denen Sancho während der Zeit manches Abentheuer, das ihm und seinem Herrn begegnet war, erzählt hatte.

Gegen Abend ritten sie mit Don Quixote aus, die Stadt zu besehen. Unser Ritter war nicht gewaffnet, sondern trug einen grossen weiten Moderock, von dunkelbraunem Tuch, der so warm und schwer war, daß bey dieser Hitze gewiß der Winter selbst darinn geschwitzt hätte; überdiß ritt er nicht seinen Rozinante, sondern einen schön geputzten und ganz bequem gehenden grossen Maulesel. Den Bedienten war befohlen Sancho indessen zu unterhalten, und ihn durchaus nicht aus dem Hause zu lassen. Als unser Ritter seinen weiten Rock anhatte, steckte ihm Einer, ohne daß er's merkte, einen Zettel hinten auf den Rücken, worauf mit grossen Buchstaben stund: dieß ist Don Quixote von Mancha. Als sie nun durch die Grassen ritten, zog der Zettel jedermanns Augen auf sich; und alle Leute blieben stehen, und lasen: dieß ist Don Quixote von Mancha. Don Quixote wunderte sich mächtig; daß ihn alle Leute, so bald sie ihn nur erblickten, gleich kannten, und nennten. „In der That, Sennor, sprach er zu Don Antonio, der neben ihm ritt, man hat doch erstaunende Vorzüge bey der fahrenden Ritterschafft; sie macht Einen gleich in aller Welt bekannt und berühmt; denn seht nur einmal an,

die kleinsten Buben in der Stadt kennen mich schon, ohne mich ein einzigesmal gesehen zu haben.„ — „Ja es ist wahr, Herr Ritter, versetzte Don Antonio. Aber es geht mit der Tugend überhaupt, wie mit dem Feuer; nirgends läßt sichs verbergen, und der Ruhm zumal, den man sich durch die Waffen erwirbt, glänzt über Alles.„ Da nun Don Quixote so unter öffentlichem Zurufe dahinzog, las von ungefähr auch ein Castilianer den Zettel, und fieng überlaut an zu schreyen: „Daß dich der Teufel von Don Quixote von Mancha! Wie? du bist also doch mit dem Leben aus allen den höllischen Prügel-Suppen, die du gekriegt hast, davon gekommen? Du bist ein Narr, und wär'st du's nur zu Hause in deinen vier Pfählen, so wär es eben kein grosser Schade; aber du steckst mit deiner Narrheit Alle an, die dir zu nahe kommen; das sieht man da an deinen Begleitern. Ach gehe, geh heim, du armer Tropf! Versorge dein Haus, und deine Frau und deine Kinder, und laß die Possen, die dir das Gehirn verwirren und den Kopf verrücken.„ — „Guter Freund, sprach Don Antonio, gehet Eurer Strasse, und gebt keinen Rath, wo man ihn nicht verlangt. Der Herr Ritter Don Quixote ist ein ganz kluger Mann, und wir sind auch keine Narren. Tugend muß man ehren, wo man sie findet. Hiermit packt euch zum Henker, und mischt euch nicht in Sachen, die euch nichts angehen.„ — „Mein Treu! Ihr habt recht, Herr, versetzte der Castilianer; denn den armen

men

men Narren klug machen zu wollen, hieſſe ohnedieß Waſſer im Siebe tragen. Aber es iſt doch jammerſchade, daß der Verſtand, den er ſonſt in andern Sachen haben ſoll, durch ſeinen fahrenden Ritter-Sparren ſo ſchändlich dahin gehet. Hohl mich der Henker und alle meine Nachkommen, wenn ich je in meinem Leben, und wurde ich ſo alt wie Methuſalem, jemanden wieder ungebethnen Rath gebe.„ Hiermit gieng der Menſch fort, und verlohr ſich unter das Volk, welches nun, um den Zettel zu leſen, ſo heftig zudrang, und ſich ſo unbändig aufführte, daß Don Antonio Don Quixoten den Zettel, unter dem Vorwande als wär es ſonſt etwas, abnahm.

Bey Anbruche der Nacht kehrten ſie wieder nach Hauſe, und fanden da eine groſſe Geſellſchaft von Damen zu einem Ball verſammlet. Denn Don Antonios Gemahlin, eine junge, ſchöne, witzige und luſtige Dame, hatte alle ihre Freundinnen zu ſich gebethen, ihrem Gaſte eine Ehre zu erweiſen, und jenen mit dieſem eine Luſt zu machen. Die meiſten waren gekommen, und nun wurde, nach einer herrlichen Abend-Tafel, der Ball ungefähr Abends zehn Uhr eröffnet. Unter der Geſellſchaft waren vorzüglich ein Paar ſehr luſtige und muthwillige Mädchen, die, ungeachtet ſie vollkommen tugendhaft waren, ſich ziemlich frey ſtellten, um der Geſellſchaft einen Spaß zu machen. Dieſe hatten ſich mit einander verabre-

det, unsern Ritter niederzutanzen, und nun zogen sie ihn immer wechselsweise so unablässig auf, und machten den armen Mann damit so mürbe, daß es ein Jammer war. Don Quixoten, so lang, hager, braungelb, mit eingesunknen Augen, höchst steif in allen Bewegungen, und in seinem knappen Gemsledernen Wams und Hosen so tanzen zu sehen, war eine Figur zum mahlen. Die beyden Mädchen plagten ihn unaufhörlich mit verstohlnem Liebäugeln und andern Liebkosungen, die er aber alle noch unbemerkt von sich ablehnte; da sie ihm aber näher zu Leibe giengen, und ihn gar zu arg marterten, schrie er überlaut: fugite partes adversæ! Weg von mir, ihr Sirenen mit euren unkeuschen Begierden! Die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, die einzige Königin meines Herzens, leidet nicht, daß andere darüber siegen und sich es unterwürfig machen.„ Und hiermit setzte er sich, vom unaufhörlichen Tanzen ganz gerädert und zerschlagen, mitten im Tanz-Saal hin auf die Erde. Don Antonio befohl ihn in's Bett zu tragen, weil er nicht mehr gehen konnte. Der erste, der ihn angriff, war Sancho. „Nu, meiner Six, Gestr. Herre, sprach er, das heißt getanzt! Ihr habt doch gedacht, alle Eisenfresser müßten auch grosse Tänzer, und alle fahrende Ritter Luftspringer seyn? Nein, wenn Ihr das gedacht habt, so habt Ihr Euch garstig betrogen. Es giebt wohl Manchen, der Herz genug im Leibe hat, einen Riesen kalt zu machen, und

doch

doch keine Cabriole schneiden kann. Wenn's was zu springen und auf die Soßlen zu klatschen gewesen wäre, und Ihr hättet es nicht gekönnt, so hättet Ihr mir's nur sagen dürfen; denn ich springe Euch einen Sohlenklatscher weg, wie ein Davidchen; aber mit dem Tanzen, da lasse mich Eins ungeschoren.„

Die ganze Ball-Gesellschaft belachte herzlich Sanchos Geschwätz, das so lang in diesem Ton fortdauerte, bis sein Herr fort und in's Bett geschafft war, wo man ihn bis über den Kopf zudeckte, daß er die Verkältung, die er sich bey seinem Tanze zugezogen hatte, wieder ausschwitzte. Tages darauf sollte nun die Probe mit dem Zauber-Kopfe vor sich gehen. Don Antonio führte also unsern Ritter, Sancho, ein Paar gute Freunde und die beyden Damen, die Don Quixoten beynahe todt getanzt hatten, und die Nacht durch bey Don Antonios Gemahlin geblieben waren, in's Zimmer, wo der Kof stund, und schloß sich mit ihnen ein. Er erklärte ihnen erst die Eigenschaft des Kopfs, empfohl ihnen das heiligste Schweigen, und sagte: es sey heute zum erstenmale, daß er die Probe mit diesem Zauberkopfe mache. Hätte Don Antonio nicht seinen beyden Freunden vorher die ganze Sache gezeigt und entdeckt, so würden sie sich nicht minder als die Andern darüber gewundert haben; so künstlich und fein war der artige Betrug versteckt. Don

Anto-

Antonio war der erste, der zum Kopfe hingieng, und ihn zieralich leise, doch so, daß es die Andern hören konnten, fragte: „Sag mir doch, lieber Kopf, vermöge deiner geheimen Kraft, was denk' ich jetzt?„ Sogleich antwortete der Kopf ganz deutlich, daß es Alle hören konnten, doch ohne die Lippen dabey zu bewegen: **Ich urtheile nicht über Gedanken.** Alle erstaunten darüber, und um so mehr, da sie weder im ganzen Zimmer, noch um den Tisch herum einen Menschen sahen, der hätte antworten können. „Wie viel sind unser hier? fragte **Don Antonio** weiter. **Du, dein Weib, zwoo Freundinnen von ihr, zween deiner Freunde, und ein berühmter Ritter, Don Quixote von Mancha genannt, nebst seinem Schildknappen, Sancho Pansa**; antwortete der Kopf wieder. Aller Erstaunen wuchs so sehr, daß Einigen fast davon die Haare zu Berge stunden. „Dieß ist zur Probe genug, sprach **Don Antonio**, ich sehe nun schon, daß mich der Mann, der dich mir verkaufte, nicht mit dir betrogen hat, du lieber, weiser, wundernswürdiger Wahrsagerkopf. Trete nun ein Anderer her, und thue seine Fragen.„ Da nun die Weiber immer ein bischen neugierig sind, und die Zeit nicht erwarten können, so war eine von den beyden Freundinnen der Frau vom Hause die erste, die mit ihren Fragen bereit war: „Sag mir doch, lieber Kopf, fieng sie an, wie mache ich es, daß ich recht schön werde?„ **Sey recht tugendhaft**; versetzte der Kopf. „O, dir komm' ich nicht wieder;

sprach

sprach die Fragerin. „ Gleich drauf kam die andere und fragte: „Ich möchte doch wissen, lieber Kopf, ob mich mein Mann recht liebt oder nicht? „ Siehe, wie er mit dir umgeht, und du wirst es wissen; versetzte der Kopf. „ Wenn ich nicht mehr hätte wissen wollen, so hätte ich nicht gefragt, versetzte die Dame. Ich denke es ist ganz natürlich, daß man von jemandes Werken auf seinen Willen schließt. „ — „Wer bin ich? „ fragte nun einer von Don Antonios Freunden. Du weißt es am besten; bekam er zur Antwort. „ O, das hab' ich dich nicht gefragt, versetzte der Ritter; ich will wissen, ob du mich kennst? „ Ja ich kenne dich, du bist Don Pedro Noriz, versetzte der Kopf. „ Gut! versetzte der Fragende, ich will nichts mehr wissen; denn ich sehe nun schon, vortrefflicher Kopf, daß du von allem Kenntniß hast. „ — „ Sag mir doch, Kopf, fragte nun der andere Freund, was wünscht wohl mein Sohn und einziger Erbe am liebsten? „ Ich hab' es schon gesagt, versetzte der Kopf, daß ich nicht über Wünsche urtheile. Doch kann ich dir sagen, daß deines Sohnes Lieblingswunsch ist, dich begraben zu können. „ Ja, da hast du recht, lieber Kopf, versetzte der Ritter, dieß sehe ich mit meinen Augen, und kann es mit Händen greiffen. Ich mag nun nichts mehr wissen. „ Nun trat Don Antonios Gemahlin hinzu. „ Ich weiß nicht, was ich dich fragen soll, weiser Kopf, sprach sie. Das einzige, was ich von dir wissen möchte, wär, ob ich meinen lieben Mann noch lange Jahre behalten werde?

werde?„ Das wirst du, versetzte der Kopf; denn seine Gesundheit und mäßige Lebensart versprechen ihm langes Leben, welches die meisten durch Unmäßigkeit zu verkürzen pflegen. Nun kam Don Quixote zum Kopfe: „Sag mir doch, du der du antwortest, fieng er an; ist's Traum oder Wahrheit, was ich von meinen Begebenheiten in der Montesinos-Höhle erzähle? Wird mein Schildknap Sancho Wort halten, und sich die bestimmten Hiebe alle geben? Und wird Dulcineens Entzauberung zu Stande kommen?„ Von deinen Begebenheiten, war die Antwort, ließe sich viel sagen: sie sind Wahrheit und Traum, wie man's nimmt. Mit Sancho's Geisselung wird's ziemlich langsam von statten gehen; aber Dulcineens Entzauberung wird endlich doch zu Stande kommen. „Gut! ich mag nichts mehr wissen, versetzte Don Quixote. Wenn ich nur Dulcineens Entzauberung gewiß bin, dann mögen alle Abentheuer der Welt kommen, und ich bin gewiß, daß ich sie glücklich bestehe.„ Endlich kam auch noch Sancho mit seinen Fragen an. „Hör einmal, Herr Kopf, fieng er an, soll ich wohl noch eine andere Statthalterschaft kriegen? Werd ich meinen Schildknappens-Dienst wohl noch loß werden, und meine Frau und Kinder wiedersehen?„ Du wirst dein Haus regieren, und deine Frau und Kinder wiedersehen, wenn du heim geheſt. Und wenn du deinen Dienst aufgiebst, wirst du aufhören

Schild-

Schildknap zu seyn, antwortete ihm der Kopf. „Dustig alle, wie klug! versetzte Sancho; das hätt' ich mir wohl nicht selber sagen können? Mein Seel, bessern Bescheid hätte mir der Prophet Perogrullo (*) selbst nicht gegeben! „ — „Rindvieh! was willst du denn sonst geantwortet haben? fuhr ihn Don Quixote an. Ist's nicht genug, daß die Antworten des Kopfs allzeit auf die Fragen passen? „ — „Ja, sprach Sancho, weil's nicht anders ist. Aber lieber wär mir's gewesen, er hätt' es deutlicher und besser gesagt.„ Hiermit war das Fragen und Antworten alle; doch nicht das Erstaunen der ganzen Gesellschaft, die beyden Freunde Antonios ausgenommen, als welche von der Sache wußten; welche auch Cid Hamet Ben-Engeli hier, zu Nutz und Frommen der lieben Leser, erklären will, damit nicht etwan Einer glaube, es sey mit Hexerey zugegangen, und in dem Kopfe habe ein magisches Geheimniß gesteckt. Es verhielt sich also damit folgendergestalt. Don Antonio Moreno hatte schon einen

(*) Der gemeinen Sage nach war Perogrullo ein Einfaltspinsel, der immer Albernheiten sagte, und, daß die Leute mit dem Maule äßen, und mit den Augen sähen, und daß es Tag sey wenn die Sonne scheine, und andre dergleichen Sachen, als neue und wichtige Entdeckungen erzählte. In Spanien ist hernach, eine Perogrullo's-Wahrheit, oder eine Perogrullade, zum Sprüchworte worden.

einen dergleichen Kopf bey einem Kunsthändler in Madrid gesehen, und sich nach jenem diesen in seinem Hause zum Zeitvertreib, und Unwissende damit zu täuschen, machen lassen. Der Tisch, der auf vier geschnitzten Adlerklauen ruhte, zwischen denen zu mehrerer Sicherheit noch eine Art von Postement war, war von Holz und auf Jaspis-Art lakirt. Der bronzierte Kopf, der einen römischen Kaiser vorstellte, war inwendig hohl, so wie auch der Tisch, und das darunter stehende Postement, auf welches er genau eingepaßt und befestiget war. Nun gieng aus dem hohlen Kopfe durch den Hals, Tisch und Fußboden eine blecherne Röhre hinunter in ein anderes Zimmer, so daß es niemand merkte. In dem untern Zimmer legte nun der, welcher die Antworten geben sollte, das Ohr an die Röhre, und hörte Alles deutlich, was dem Kopfe oben in's Ohr gesagt wurde, und gab alsdenn durch eben diese Röhre, wie durch ein Sprach-Rohr, von unten herauf seine Antworten, so daß man schlechterdings den Betrug nicht entdeckte. Für dießmal machte ein Anverwandter von Antonio, ein junger Mann von Witz und Verstand, das Orakel, welches ihm ganz leicht war, da ihm sein Onkel genau vorher bestimmt hatte, wer mit im Zimmer seyn solle; und wenn er nicht bestimmt antworten konnte, so holf er sich mit Vermuthungen und Dunkelheiten. Zehn bis zwölf Tage, sagt Cid Hamet, habe der Spaß mit diesem Wunderkopfe gedauert; dann sey es aber in der Stadt bekannt worden, Don

Anto-

Antonio habe einen Zauberkopf im Hause, der auf alle Fragen wahrsage, und da habe er befürchtet, es möchte den Spionen der Inquisition zu Ohren kommen, und ihm Verdruß machen. Er sey also lieber selber zu den Herrn Inquisitoren gegangen, und habe ihnen die ganze Sache angezeigt, die ihm dann befohlen hätten, die Maschine zu vernichten, damit der unwissende Pöbel kein Aergerniß dran nehme. Dieß geschah zwar; Don Quixote und Sancho aber blieben auf der Meynung, es sey ein wahrsagender Zauberkopf, mit dessen Antwort jedoch unser Ritter zufriedner war, als Sancho.

Don Antonio zu Gefallen, und die Lust mit Don Quixoten noch weiter zu treiben, hatten die andern Herrn aus der Stadt beschlossen, in sechs Tagen ein Ringrennen zu halten, welches aber aus Ursachen, die sich in der Folge zeigen werden, nicht zu Stande kam. Indessen kam unserm Ritter einmal die Lust an, sich in der Stadt umzusehen, und zwar zu Fusse; denn er befürchtete, es möchten, wenn er ritte, ihm der Pöbel und die Jungen zu sehr nachlaufen. Er gieng also mit Sancho und noch zween Bedienten von Don Antonio aus. Als er nun so durch die Strassen gieng, erblickte er von ungefähr eine Haußthür, über welcher mit grossen Buchstaben geschrieben stund: privilegierte Buchdruckerey. Dieß war

ihm sehr lieb; denn er hatte in seinem Leben noch keine Druckerey gesehen, und war also sehr neugierig drauf. Sogleich gieng er mit seinem ganzen Gefolge hinein, und sah der Arbeit zu. Da wurden Bogen abgezogen, dort welche corrigirt, hier gesetzt, dort eine Forme in die Presse gehoben; kurz, man sahe da alle die verschiedenen Geschäffte einer grossen Druckerey. Er gieng überall herum, erkundigte sich nach Allem, und konnte sich nicht genug wundern, wenn ihm die Gesellen dieß oder jenes erklärten. Unter andern trat er hin zu einem Setzer, und fragte ihn: was er da mache? „Dieser Herr da, antwortete der Setzer, und wieß auf einen ganz ansehnlichen und ernsthaften Mann, hat ein Buch aus dem Italienischen ins Spanische übersetzt, und dieß setze ich eben, weil er es in Druck geben will.„ — „Und wie heißt's? fragte Don Quixote.„ — „Sennor, antwortete der Verfasser selbst, das Original führt den Titel: le Bagatele, — „Und wie gebt Ihr dieß Spanisch? fragte Don Quixote weiter.„ — „Le Bagatele, versetzte der Autor, ist eben so viel, als los Juguetes (Kleinigkeiten) in unsrer Mutterspra-che; so wenig aber der Titel dieses Buchs verspricht, so viel gute und vortreffliche Sachen enthält es doch.„ — „Ich verstehe auch ein bisgen Italienisch, sprach Don Quixote, und bilde mir was drauf ein, daß ich einige Stanzen aus dem Ariost singen kann. Aber, um Verzeihung, Señor —

nicht

nicht daß ich Euch examiniren wollte, sondern ich frage bloß aus Neugierde — habt Ihr wohl in dem Buche das Wort Pignata gefunden? „ — „O ja, vielmal; versetzte der Autor.„ — „Und wie übersetzt Ihr es? fragte Don Quixote. „ — „Wie kann ich's anders übersetzen, als Kochtopf, was es bedeutet?„ — „Bravo, Señor! versetzte Don Quixote; Ihr seyd des Italienischen Idioms vollkommen Meister; und nun wollt' ich wohl wetten, Ihr gebt immer piache durch es beliebt, piu durch mehr, su durch über, und giu durch unter? „ — „Allerdings, versetzte der Autor; denn dieß ist ihre wahre Bedeutung.„ — „Hört einmal, Señor, sprach Don Quixote; ich wollte drauf schwören, die Welt kennt, schätzt und belohnt Eure Verdienste bey weitem nicht genug, wie's gemeiniglich zu gehen pflegt. O wie viel Fähigkeiten gehen nicht ungenutzt verlohren! Wie viel Genien stecken nicht im Dunklen, und wie viele Talente werden nicht verachtet! Bey dem Allen aber kommen mir Uebersetzungen (ich nehme die aus dem Griechischen und Lateinischen, als den beyden Königinnen der Sprachen, aus) doch immer vor wie gewürkte Flämische Tapeten auf der linken Seite, wo man zwar alle Figuren auch sieht, aber voller Faden und Knoten, und nie so rein und schön, als von vorne. Ueberdieß beweisen Uebersetzungen aus gemeinen und leichten Sprachen eben so wenig Genie und Kunst, als wenn

man ein Papier von dem andern abschreibt; ob ich gleich darum diese löbliche Beschäfftigung nicht ganz verwerfen will; denn es könnte Einer leicht was schlimmeres und weit weniger nützliches vornehmen *). So nehme ich auch die beyden vortrefflichen Uebersetzungen, des Pastor Fido nemlich vom Christoval de Figueroa, und des Aminta vom Don Juan de Xaurigui, hier völlig aus, denn bey diesen weiß man schlechterdings nicht was Original oder Uebersetzung ist. Aber sagt mir doch Señor, gebt Ihr dieß Buch auf Eure Kosten heraus, oder habt Ihr den Verlag davon einem Buchhändler überlassen? „ — „ Ich lasse es auf meine Kosten drucken, versetzte der Autor; und rechne mit dieser neuen Auflage, die zweytausend stark wird, und um sechs Realen reissend abgehen muß, wenigstens tausend Ducaten zu gewinnen. „ — „ Ja, ja, das ist ganz gut berechnet, versetzte Don Quixote; aber, lieber Herr, es scheint Ihr kennet die Schliche und Ränke der Buchhändler und Drucker noch nicht, und wie das Alles unter ihnen zusammenhängt. Ich sag' Euch, Ihr

*) Cervantes eifert hier hauptsächlich gegen die zu seiner Zeit so allgemeine Uebersetzungssucht aus dem Italienischen ins Spanische; weil dieß Uebersetzen, wegen der grosen Verwandschaft beyder Sprachen, fast nichts als Abschreiben war, und von den Meisten auch nur als Tagelöhner-Arbeit behandelt wurde.

Ihr werdet Euch eine unerträgliche Last aufbürden; und noch dazu, ist das Buch nicht ganz neu und superfein, so habt ihr zweytausend Exemplare auf dem Halse, und könnt sie nicht absetzen.„ — „Ja, was ist dann sonst zu thun? versetzte der Autor. Soll ich denn das Werk einem Buchhändler lassen, der mir etwa drey Maravedis dafür giebt, und noch obendrein denkt, er erweißt mir eine Gnade, daß er mir es nur abnimmt? Ich gebe keine Bücher mehr heraus, um nur berühmt zu werden. Ich habe Namen genug durch meine andern Werke. Itzt will ich was damit verdienen; denn aller Schriftsteller-Ruhm, der nichts einträgt, ist nicht eine taube Nuß werth.„ — „Nu, viel Glücks dazu!„ sprach Don Quixote, und gieng zu einem andern Schriftkasten, wo ein Correktur-Bogen von einem Werke lag, das **Licht der Seelen** hieß. „Ja, dieß sind Bücher, sprach Don Quixote, die müssen gedruckt werden, obgleich ihrer schon die Menge da sind; denn es giebt Sünder genug in der Welt die sie brauchen, und in so grosser Finsterniß sind gar viel **Lichter** nöthig.„ Er gieng weiter und kam zu Einem der auch einen Bogen corrigierte. „Was ist das für ein Buch? fragte er.„ — „Es ist der **zweete Theil vom weisen Junker Don Quixote von Mancha**, den Einer aus **Tordesillas** gemacht hat; versetzte der Correktor.„ — „Ah, das Ding kenne ich schon, sprach Don Quixote. Ich dachte es

wäre lange schon verbrannt, weil es so voller Lügen ist. Aber sein hochnothpeinliches Halsgericht wird auch schon noch kommen; denn Erdichtungen sind nur in so weit gut und angenehm, als sie wahrscheinlich sind, und wahre Geschichten desto besser, je weniger Erdichtungen drein gemischt sind.„ Hiermit gieng er ganz verdrüßlich aus der Druckerey fort.

Don Antonio wollte noch selbigen Tag unserm Ritter die Galeeren auf der Rheede zeigen; worauf sich Sancho kindisch freuete, weil er in seinem Leben noch keine gesehen hatte. Er ließ es daher dem Commandeur wissen, daß er diesen Abend auf die Galeeren kommen, und seinen Gast den famosen Don Quixote von Mancha mitbringen wolle, von dem er und die ganze Stadt schon wüßte. Wie's dabey ergieng wird das folgende Kapitel zeigen.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Meldet was Leid's dem armen Sancho bey Beschauung der Galeeren wiederfuhr, nebst dem Abentheuer mit der schönen Moriske.

Das Ding mit dem Zauberkopfe lag unserm Ritter unaufhörlich im Sinne. Er machte sich tausender-

tausenderley Vermuthungen darüber, und traf doch mit keiner einzigen das wahre Geheimniß. Indessen war er nur mit der Weissagung von Dulcineens Entzauberung, die er steif und fest glaubte, froh, und hoffte nächster Tage sie erfüllt zu sehen. Sancho war auch nicht ganz gleichgültig bey der Sache; denn so übel es ihm auch bey seiner Statthalterschaft gegangen war, hatte er doch schon wieder Lust zu befehlen und sich gehorchen zu sehen; so verführerisch ist das Ding mit dem Herrschen, wär's auch nur im Spasse. Der Abrede gemäß giengen nun Don Antonio, seine beyden Freunde, Don Quixote und Sancho mit einander hin, diesen Nachmittag die Galeeren zu besehen. Der Commandeur war, wie gesagt, schon von diesem famosen Besuche benachrichtiget, und kaum liesen sich Don Quixote und Sancho am Ufer sehen, so strichen auf seinen Befehl alle Galeeren die Seegel, erscholl aller Orten Musik, und wurde sogleich das Boot mit reichen Teppichen behangen und mit karmesin-sammtnen Polstern belegt, ausgesetzt, die Gesellschaft einzunehmen. Kaum hatte unser Ritter den Fuß hineingesetzt, so begrüßte ihn die Capitana oder Hauptgaleere mit ihrer grossen Mittelkanone, und alle die andern Galeeren desgleichen. Als er nun an der Hauptgaleere die Leiter hinaufstieg, empfiengen ihn die sämtlichen Ruderslaven mit ihrem dreymaligen Hu, Hu, Hu, wie gewöhnlich, wenn eine vornehme Person in

die Galeere tritt. Der General (denn so wollen wir ihn vor der Hand nennen) ein vornehmer valencischer Ritter, reichte Don Quixoten beym Eintritte die Hand und umarmte ihn. „Wie glücklich, sprach er, schätze ich mich nicht, diesen Tag erlebt zu haben, den ich als den merkwürdigsten meines ganzen Lebens auszeichnen werde, weil ich an demselben die Ehre habe den Herrn Ritter Don Quixote von Mancha, den Inbegriff und Mittelpunkt der ganzen fahrenden Ritterschaft, zu schauen.„ Don Quixote antwortete ihm nicht minder zierlich, und das Herz hüpfte ihm vor Freuden im Leibe, sich als einen so grossen Mann behandelt zu sehen. Sie giengen zusammen in die grosse Cajüte, die schön aufgeputzt war, und setzten sich da nieder. Der Hochbootsmann gieng hinauf in den Mittelraum, und gab mit seiner Pfeife den Ruderknechten das Zeichen, die Kleider abzuwerfen, welches auch augenblicklich geschah. Sancho erschrack als er auf einmal so viel nackende Leute erblickte, und noch mehr, da er sie so schnell die Seegel aufspannen sah, als wenn alle Teufel ihnen hölfen. Aber das war alles noch nichts gegen das, was nun folgt.

Sancho saß im Hintertheile des Schiffes rechter Hand hinter der letzten Ruderbank. Auf einmal stunden alle Ruderknechte, die schon wußten was sie thun sollten, auf, und so wie der letzte

ihn in die Arme gefaßt und aufgehoben hatte, flog nun der arme Teufel von Arm zu Arm durch alle Ruderbänke so pfeilschnell hindurch, daß ihm Hören und Sehen vergieng, und er nicht anders glaubte, die Teufel hohlten ihn. Eher war an kein Aufhören zu denken, bis er an der rechten Seite hinunter und an der linken herauf wieder an seinem alten Platze war, und nun keichend und schwitzend da lag, und gar nicht wußte wie ihm geschehen war. Unser Ritter, der seinen Schildknappen so dahin fliegen sah, fragte den General, ob dieß vielleicht eine Ehre wäre, die Allen wiederfuhr, wenn sie zum erstenmal die Galeeren beträten? Im Fall dessen bedanke er sich dafür, weil er nicht Willens sey, diese Lebensart zu wählen. „Und kommt mir Einer und rührt mich nur an, mich so zu prellen, bey Gott im Himmel! ich will ihn hauen, daß ihm die Seele vor die Füsse fällt, und die Stücken von ihm umher stäuben sollen;„ schrie er, sprung auf, und legte die Hand an den Degen. Indem nahmen sie die Seegel ein, und die grosse Braamstenge fiel mit einem solchen Gepolter herunter, das Sancho nicht anders dachte, der Himmel fiel ein und brach über seinem Kopfe zusammen. Geschwind bückte er sich, und steckte den Kopf zwischen die Beine. Sogar Don Quixote, der unverzagte Ritter, erschrack, bückte sich und wurde leichenblaß im Gesichte. Auf einmal hoben die Ruderknechte die Braamstenge wie der Blitz und mit eben so grossem

Gepolter wieder, und dieß Alles so stillschweigend, daß man nicht einmal Einen schnauben hörte. Hierauf gab der Hochbootsmann das Zeichen zum Ankerlichten, sprung dann herunter in den Mittelraum, und setzte mit seiner Knute die Arme der Ruderknechte auf einmal in Bewegung, weil er in die See stechen wollte. Als Sancho so viel bunte Füsse (denn dafür hielt er die Ruder) sich bewegen sahe, sprach er bey sich selbst: „Nein, dieß sind wahrhaftig Zaubereyen, und mein Tage nicht das, was mein Herre dafür ausgeben will. Was haben denn die armen Teufel gethan, daß sie so jämmerliche Hiebe kriegen? Mögt's doch wissen, wie's der Mann, der da mit dem Pfeifchen rumgeht, wagen darf, allein so viele Leute zu prügeln? Nein, mein Seel, das muß entweder die Hölle selbst, oder wenigstens das Fegfeuer seyn. „ Don Quixote sah wie aufmerksam Sancho all dieß bebemerkte, und sprach zu ihm: „Sieh einmal, Freund Sancho, wie schnell und wohlfeil du itzt Dulcineens Entzauberung vollenden könntest, wenn du dich nur halb nackend ausziehen, und mit unter die Leute setzen wolltest; denn ich bin versichert, du würdest über dem Elend und Leiden der Andern den Schmerz deiner eigenen Hiebe fast gar nicht fühlen. Ueberdiß rechnete dir der weise Merlin einen einzigen dieser Hiebe, weil sie so derb auffallen, vielleicht für zehen an, die du dir selbst gäbest. „

Der

Der General wollte eben fragen, was es mit Sanchos Hieben und Dulcineens Entzauberung für Bewandniß habe, als der Bootsmann schrie: „der Monjuy *) giebt ein Zeichen, daß ein Ruder-Schiff gegen Abend an der Küste kreutze.“ Geschwind sprung der General in den Mittelraum, und schrie; „Frisch auf, Kinder, das muß uns nicht entwischen. Sicher ist's ein Corsar von Algier.“ Augenblicklich naheten sich die andern drey Galeeren der Haupt-Galeere, um ihre Ordre zu empfangen. Der General befohl: zwoo davon sollten in die See stechen, und er wolle mit der dritten an der Küste kreuzen, damit die Brigantine auf keine Weise ihnen entwischen könne. Nun fiengen die Sclaven an zu rudern, daß es nicht anders aussah, als flögen die Galeeren dahin. Kurz drauf entdeckten die beyden, die in die See gestochen waren, etwan zwoo Meilen weit vom Lande ein Schiff, welches sie, dem Ansehn nach, auf vierzehn bis fünfzehn Ruderbänke schätzten. Kaum hatte die Brigantine die Galeeren entdeckt, so nahm sie die Flucht und dachte durch ihre Leichtigkeit zu entwischen. Aber es gieng nicht so; denn die Haupt-Galeere, welche eines von den leichtesten Fahrzeugen, das man nur finden konnte, war, gewann ihr den Wind ab, und legte sich ihr dergestalt

*) Ein kleiner Berg mit einer Forteresse, ohnweit Barcelona, wo die Wache gleich ein Zeichen giebt, so bald was in der See sich sehen läßt.

stalt vor, daß die von der Brigantine die völlige Unmöglichkeit zu entwischen sahen. Der Befehlshaber geboth die Ruder sinken zu lassen und sich zu ergeben, um den Capitain der Galeeren nicht zum Zorne zu reitzen. Allein zum Unglück schossen ein Paar Toraquis, (d.i. ein Paar betrunkne Türken, deren zwölf mit auf der Brigantine waren) eben da ihnen die Haupt-Galeere zurufte: sie sollten sich ergeben, ihre Flinten loß, und tödteten ein Paar Soldaten. Dieß machte den General so wüthend, daß er hoch und theuer schwur, keiner lebendigen Seele in der Brigantine zu schonen. Nun griff er sie mit der größten Heftigkeit an, allein sie wischte ihm noch einmal unter den Rudern weg. Die Galeere wandte sich; die Brigantine setzte alle Seegel bey, und glaubte so mit Seegeln und Rudern noch davonzukommen; allein alle ihre Mühe war vergebens; denn die Haupt-Galeere holte sie in weniger als einer halben Meile wieder ein, legte alle ihre Ruder auf sie und nahm sie gefangen. Indem kamen die beyden andern Galeeren auch dazu, und so kehrten sie alle vier zusammen mit ihrer Beute nach der Rheede zurück, wo eine unzähliche Menge Menschen am Ufer stund, und sehen wollte, was sie mitbrächten. Der General befohl Anker zu werfen, sah, daß der Vice-König aus der Stadt an's Ufer kommen war, und schickte daher das Boot, ihn einzunehmen. Drauf befohl er die grosse Braamstenge herabzu-

abzulassen, um den Befehlshaber der Brigantine und sechs und dreyßig andere Türken, lauter schöne Leute und die besten Schützen, die er mit gefangen bekommen hatte, dran aufhenken zu lassen. Der General fragte nach dem Befehlshaber der Brigantine, und sogleich zeigte ihm Einer von den Gefangenen, ein spanischer Renegat, einen der schönsten Jünglinge, die man sich denken kann, und der noch nicht zwanzig Jahr alt schien, als ihren Befehlshaber an. „Sag mir, du unsinniger Hund, fuhr ihn der General an, was dich bewog, meine Soldaten todt schiessen zu lassen, da du doch sahest, du konnt'st mir nicht mehr entwischen? Ist das Respect, den man den Haupt-Galeeren schuldig ist? Weißt du nicht, daß Tollkühnheit nicht Tapferkeit ist, und daß noch zweifelhafte Fälle die Leute nur kühn aber nicht verwegen machen müssen?„ Der Befehlshaber wollte eben antworten, aber der General konnt' ihn nicht anhören, weil er den Vice-König empfangen mußte, der mit etlichen seiner Leute und andern aus der Stadt ankam, und eben in die Galeere trat. „Nu, Herr General, fragte der Vice-König, ist der Fang auf Eurer Jagd gut gewesen? „ — „So gut, versezte der General, daß Eur. Excellenz ihn sogleich an der Braamstenge da hängen sehen soll. „ — „Und warum das? fragte der Vice-König. „ — „Darum, versetzte der General, weil sie mir wider alles Recht und Kriegs-Gebrauch zween meiner

ner besten Soldaten niedergeschossen haben, und ich geschworen habe, Alles was lebt in der Brigantine aufhenken zu lassen, sonderlich aber diesen jungen Laffen, der den Schiffs-Patron macht. „ Und zugleich wies er ihm den Jüngling, der schon mit gebundnen Händen und dem Stricke um den Hals dastund, und seinen Tod erwartete. Der Vice-König betrachtete ihn aufmerksam. Seine Schönheit, sein edler Anstand und der Ausdruck von Leiden, der ganz über ihn ausgegossen war, rührte ihn so, daß er beschloß, ihm das Leben zu erhalten. „Sag mir doch, Corsar, fragte er ihn, bist du ein Türk, ein Maur, oder Renegat? „ — „Keins von dem Allen, versetzte der junge Mensch in ganz gutem Spanisch. „ — „Nu, was dann sonst? fragte der Vice-König weiter. „ — „Eine Christin; versetzte der Jüngling. „ — „Eine Christin; ein Frauenzimmer, in dieser Tracht und Lebensart? das ist fast unglaublich, sprach der Vice-König. „ — „Schiebt nur meinen Tod noch eine kurze Zeit auf, gnädige Herrn, versetzte jener, damit ich Euch die Geschichte meines Lebens erzähle; Ihr könnt Eure Rache dann noch immer zeitig genug an mir vollstrecken lassen. „ Wer konnte so hartherzig seyn, sich durch die Bitte des armen Jünglings nicht erweichen zu lassen? „Gut! sprach der General, erzähle was du willst, aber hoffe nicht dadurch deiner wohlverdienten Strafe zu entgehen; dieß versichere ich dir. „

„Ich

„Ich bin von Maurischen Eltern gezeugt, und unter dem unglückseeligen und unvorsichtigen Volke, welches vor kurzem alle Widerwärtigkeiten zu verfolgen angefangen haben, gebohren; fieng der Jüngling an. Während unserer Flucht und Unruhen führten mich zween meiner Vettern fort in die Barbarey; und es holf mir Alles nichts, daß ich mich für eine Christin ausgab, wie ich auch in der That und ohne Heucheley und Verstellung bin. Die königlichen Beamten, denen die Vollführung unserer Landesverweisung aufgetragen war, kehrten sich an all mein Bekenntniß, so wahr es auch war, nicht; meine beyden Vettern glaubten es noch weniger, und hielten es für einen blossen Vorwand von mir, in meinem Vaterlande zu bleiben. Meine Mutter war eine Christin, und mein Vater, ein kluger Mann, nicht minder im Herzen ein Christ. Ich sog also den reinen katholischen Glauben mit der Muttermilch ein, war gut erzogen und ich glaube, man konnte weder an meiner Sprache noch Sitten merken, daß ich eine Moriske sey. Dazu kam noch, daß ich mit zunehmenden Jahren ein wenig schön wurde; und dieß machte, daß, aller Strenge ungeachtet unter welcher ich in meines Vaters Hause lebte, sich dennoch ein junger Edelmann, Namens Don Gaspar Gregorio der älteste Sohn und Erbe eines Ritters, der seine Güter nicht weit von unserm Dorfe hatte, in mich verliebte. Ich habe

jetzt in den letzten Augenblicken meines Lebens nicht Zeit und Lust jede Kleinigkeit der Geschichte unserer Liebe, zu der ich noch wenig Neigung hatte, zu erzählen; ich will also dieß einzige nur gedenken, daß Don Gregorio uns, als wir landflüchtig werden mußten, schlechterdings begleiten wollte. Er mischte sich daher in die Gesellschaft andrer Mauren, die aus den benachbarten Dörfern fortzogen; denn er sprach ihre Sprache vollkommen gut. Unterwegs machte er Bekanntschaft mit meinen beyden Vettern, die mich wegführten; denn mein Vater hatte sich, als ein kluger Mann, auf das erste Gerücht, das er von unsrer Landesverweisung hörte, gleich aufgemacht, um für uns in irgend einem andern Reiche Aufenthalt zu suchen. Zuvor hatte er noch einen grossen Schatz von Perlen und Juwelen verscharrt, welchen kein Mensch wußte, als ich. Ich ließ ihn auch unberührt; weil er mir befohlen hatte, im Fall wir noch vor seiner Zurückkunft vertrieben würden, nichts davon anzurühren. Meine Vettern brachten mich, nebst andern Anverwandten, in die Barbarey nach Algier, welches eben so gut war, als wären wir in die Hölle gekommen. Der König hatte von meiner Schönheit und Reichthümern gehört; und das letztere zu meinem Glücke. Er ließ mich daher kommen, fragte aus welchem Ort in Spanien ich gebürtig sey, und was ich von Juwelen und baarem Gelde mitbrächte? Ich nannte ihm meinen Geburts-Ort,

und sagte ihm, daß meine Juwelen und baaren Gelder alle noch zu Hause verscharrt lägen, aber leicht herbeygeschafft werden könnten, wenn ich es selber hohlen dürfe. Aus Furcht, mein bisgen Schönheit möchte ihn blenden, sagte ich ihm das Letztere, und suchte dadurch eher seine Geldgierde rege zu machen. Während er so mit mir sprach, meldete man ihm: daß in unsrer Gesellschaft ein überaus junger schöner Mensch mitgekommen sey. Ich merkte augenblicklich, daß dieß Don Gaspar Gregorio sey, der würklich ganz ausserordentlich schön war. Ich erschrack über die Gefahr, die ihm bevorstund; denn ich hatte gehört, daß diese Türken in der Barbarey weit gieriger nach schönen jungen Mannspersonen wären, als nach den schönsten Mädchen. Der König befohl sogleich ihn herzubringen, und fragte mich, ob's wahr sey, was man von ihm sagte? Ich sagte: ja; setzte aber noch hinzu, (und es war nicht anders als gäb mir's der Himmel ein) er sey keine Mannsperson, sondern ein Frauenzimmer, so gut wie ich, und ich bath daher um Erlaubniß, ihn, wie gewöhnlich, zu kleiden, damit seine Schönheit sich in ihrem ganzen Glanze zeigen könne. Dieß erlaubte er mir, und sagte: er wolle den Tag drauf mit mir verabreden, wie ich wieder zurück nach Spanien gehen, und den vergrabenen Schatz holen solle. Ich sprach drauf mit Don Gaspar, stellte ihm die Gefahr vor in der er schwebte, wenn er als Manns-

person erkannt würde, kleidete ihn als eine Maurische Dame und führte ihn den Abend noch mit zum Könige. Dieser erstaunte über seine Schönheit, als er ihn erblickte, und beschloß auf der Stelle, dem Großherrn ein Geschenk mit ihm zu machen. Um ihn recht gut aufzuheben, that er ihn nicht in sein Serail, weil er ihn bey seinen Weibern nicht für sicher genug hielt, und auch sich selbst nicht recht trauete. Er gab ihn also einigen vornehmen Maurischen Damen in der Stadt aufzuheben, die ihn auch sogleich mit sich nahmen. Wir wurden also getrennt, und wer je geliebt hat, kann sich leicht denken, wie uns Beyden dabey zu Muthe war; denn ich kann nicht läugnen daß ich ihn liebe. Der König machte hierauf Anstalt, daß ich in dieser Brigantine nach Spanien zurückkehren sollte, und gab mir zween Türken zur Begleitung mit, welches eben diese sind, die Eure Soldaten todtgeschossen haben. Auch dieser spanische Renegat (und hier zeigte sie auf den Mann der zuerst geredet hatte) begleitete mich, mehr in der Absicht in Spanien zu bleiben und nie wieder in die Barbarey zu kommen; denn ich weiß, er ist ein heimlicher Christ. Das übrige Schiffsvolk besteht aus Mauren und Türken, die nur rudern. Die beyden Türken, ein Paar grobe und geizige Leute, verachteten die Ordre die sie hatten; nemlich, mich und diesen Renegaten an dem nächsten den besten Orte in Spanien in Christenkleidern, die wir bey

uns

uns haben, an's Land zu setzen, und wollten vorher noch, wo möglich, auf dieser Küste Beute machen; denn sie befürchteten, wir möchten, wenn sie uns einmal an's Land gesetzt hätten, vielleicht durch einen oder den andern Zufall verrathen, daß eine Brigantine an den Küsten sey; welches ihnen, wenn irgend daherum Galeeren lägen, gefährlich werden könnte. Heunt Nacht kamen wir auf diese Rheede, wußten nichts von diesen vier Galeeren die hier lagen, wurden entdeckt, und dann gieng's uns, wie Ihr wißt. Don Gaspar Gregorio steckt noch immer in Frauenskleidern unter Weibern in der augenscheinlichsten Gefahr, und ich stehe hier und erwarte das Ende meines Lebens, das mir zur Last wird. Dieß, gnädiger Herr, ist das Ende meiner traurigen und wahren Geschichte; und ich bitte Euch um die einzige Gnade, daß ich als Christin sterben darf; denn ich habe an all der Schuld, die mein Volk auf sich geladen hat, nicht den geringsten Theil.„ Hier schwieg sie, und ihre Augen strömten von Thränen über, worinnen ihr viele der Umstehenden Gesellschaft leisteten. Der Vice-König war äusserst gerührt und von Mitleid durchdrungen, und gieng, ohne ein Wort zu sagen, hin, und lößte ihr selbst die Bande ihrer schönen Hände auf. Indessen hatte ein alter Pilger, der mit dem Vice-Könige in die Galeere gekommen war, die schöne Moriske, während ihrer ganzen Erzählung, mit unverwand-

ten Augen angesehen. Kaum hatte sie nun ausgeredet, so stürzte er, ohne sich an irgend was zu kehren, hin zu ihren Füssen, umfaßte sie, und konnte kaum für Thränen und Schluchzen ein Wort reden. „O Anna Felix! schrie er; arme unglückliche Tochter! O siehe deinen Vater Ricote, der allenthalben herumirrt und dich aufsucht, weil er ohne dich nicht leben kann; denn du bist seine ganze Seele!„ Hier wachte Sancho, so zu sagen, erst wieder auf, und hob den Kopf in die Höhe, den er, nach seinem üblen Spatziergange durch die Arme und Fäuste der Ruderknechte, ganz hatte hängen lassen. Er wischte sich die Augen, beguckte den Pilger recht, und erkannte ihn für den nemlichen Ricote, den er auf seiner Rückkehr von der Statthalterschaft angetroffen hatte, und das Mädchen, die ihrem Vater schon in den Armen lag und mit ihm weinte, für seine Tochter. „Gnädige Herren, sprach der alte Pilger zum General und Vice-König, dieß ist meine Tochter, die, dem Namen nach, glücklicher als in der That ist. Sie heißt Anna Felix Ricote, und ist bekannt genug wegen ihrer Schönheit und Reichthümer. Ich zog aus, uns in fremden Landen einen Aufenthalt zu suchen, fand ihn in Teutschland, und kam in Pilgerkleidern mit vier andern Teutschen zurück, meine Tochter und mein verscharrtes Vermögen abzuhohlen. Jene fand ich nicht mehr, nur meinen Schatz traf ich noch an. Ich habe ihn gehoben

haben und hier bey mir. Er ist mir aber nichts in Betracht des unendlich grössern Schatzes meiner Tochter, die ich hier auf so wunderbare Art wieder finde. Wenn unsere Unschuld und Thränen Eure Gerechtigkeit erweichen und Euch zu Mitleid bringen können, so erbarmt Euch zweyer Unglücklichen; denn wir haben nie einen Gedanken gehabt, Euch zu beleidigen, und haben nie in die bösen Rathschläge der Unsrigen gewilligt, die mit allem Rechte vertrieben worden sind.„ — „Nein, was wahr ist das ist wahr, fieng Sancho an; ich kenne den Ricote, wie meine Hand, und muß ihm das Zeugniß geben, daß die Anna Felix seine Tochter ist, wie er spricht; was aber seinen andern Kram von ausziehen und wiederkommen und Gutes oder Böses im Sinne haben betrifft, darein menge ich mich nicht.„ Alle erstaunten über den seltsamen Zufall, und endlich brach auch der General aus: „Wohlan, schöne Anna Felix, ich bin überwunden; Eure Thränen lassen mich meinen Eyd nicht erfüllen. Lebt, so lange der Himmel will; aber die boßhaften Frevler sollen für ihr Verbrechen büssen.„ Hiermit befohl er die beyden Türken, welche die Soldaten todtgeschossen hatten, sogleich an die Braamstenge aufzuhenken. Aber der Vice-König bath dringend für ihr Leben, und stellte ihm vor, daß sie diese That mehr aus Narrheit als Boßheit gethan hätten; und hierdurch ließ sich auch der General überreden,

ihnen das Leben zu schenken; denn mit kaltem Blute, und wenn die erste Hitze schon verraucht ist, führt sich Rache nicht mehr gut aus. Nun dachten sie auch auf Mittel den Don Gregorio aus seiner Gefahr zu befreyen. Ricote both zweytausend Dukaten, die er in Perlen und Juwelen bey sich hatte, für seine Befreyung. Es wurden auch würklich viele Mittel dazu vorgeschlagen, unter welchen aber des spanischen Renegaten seines immer das beste war. Er erboth sich nemlich in einem kleinen Fahrzeuge, von ungefähr sechs Ruderbänken, mit lauter Christen als Ruderknechten bewaffnet, nach Algier zurück zu gehen, weil er sehr gut wußte, wo, wie und wann er landen sollte, und auch das Haus, wo Don Gregorio war, sehr gut kannte. Der General und Vice-König hatten einiges Bedenken dem Renegaten so viel christliche Ruderknechte anzuvertrauen. Aber Anna Felix sagte für ihn gut, und Ricote erboth sich zugleich, die Christen alle zu ranziomiren, wenn sie in die Gefangenschaft gerathen sollten. Da dieß nun bestimmt war, gieng der Vice-König wieder zurück an's Land, und Don Antonio Moreno nahm die schöne Anna Felix, nebst ihrem Vater, mit sich nach Hause. Der Vice-König empfohl sie ihm aufs angelegentlichste, und erboth sich und sein Haus zugleich zu allen angenehmen Diensten; so mächtig hatte ihre Schönheit auf sein Herz gewürkt.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Wie dem tapfern Ritter Don Quixote das widrigste Abentheuer in seinem Leben wiederfuhr.

Don Antonios Gemahlin empfieng die Anna Felix mit grossen Freuden in ihrem Hause, und wurde nach und nach ganz in ihre Schönheit und ausserordentlichen Verstand verliebt; ja alle Leute in der Stadt kamen sie zu beschauen. Nachdem Don Quixote der Sache mit Don Gregorios Befreyung lange nachgedacht hatte, kam er endlich zu Don Antonio, und sprach: „Der Weg, den man gewählt hat, den Don Gregorio zu befreyen, gefällt mir gar nicht. Er ist gefährlich, unschicklich, und taugt, mit einem Worte, gar nichts. Besserer und sicherer wär es gewesen, man hätte mich mit Waffen und Roß in die Barbarey übergesetzt; und ich hätte ihn, trotz allem Widerstande, aus den Händen der maurischen Schurken befreyen und davonbringen wollen, wie Don Gayferos seine Gemahlin Melisendra.„ — „Ja, Gestr. Herre, versetzte Sancho, das war eine andre Wurst. Der Herr Don Gayferos hohlte sein Liebchen auf dem festen Lande, und brachte sie auch zu Lande nach Frankreich. Aber wenn wir nun auch den Don Gregorio glücklich wegschnappen, wie sollen wir ihn denn nach Spanien bringen?

Das Meer liegt ja dazwischen.„ — „Ach, sprach Don Quixote, es giebt für Alles in der Welt ein Mittel, nur für den Tod nicht. Wir haben ja unsre Barke da, und können uns einschiffen, und wenn alle Welt es verhindern wollte.„ — „Ja, ja, Ihr könnt's unvergleichlich schöne beschreiben, sprach Sancho; aber zwischen Sagen und Thun ist noch ein mächtiger Unterschied. Nein, ich vor meinen Part halt' es noch immer mit dem Renegaten, der mir ein ganz feiner und ehrlicher Mann zu seyn scheint.„ Don Antonio versicherte unserm Ritter zugleich, wenn der Versuch mit dem Renegaten nicht gelinge, so solle alsdann sein Vorschlag, als der sicherste, ausgeführt, und er in die Barbarey übergesetzt werden. Zween Tage drauf gieng der Renegat in einem leichten Fahrzeuge von sechs Ruderbänken, mit den stärksten und muthigsten Ruderknechten bewäffnet, ab, und vier Tage drauf seegelten die Galeeren nach der Levante, nachdem der General zuvor noch den Vice-König gebeten hatte, ihm von Allem, was indessen mit Don Gregorio, oder der Anna Felix vorfallen würde, Nachricht zu geben; welches ihm auch dieser versprach.

Eines Morgens ritt einmal Don Quixote hinaus an den Strand, und zwar völlig in Waffen; denn wie er immer sagte, waren diese sein einziger Schmuck und Kämpfen seine Ruhe. Auf

ein-

einmal sah er einen Ritter, der ebenfalls vom Kopfe bis zu'n Füssen gewaffnet war, und einen glänzenden Mond im Schilde führte, auf sich zukommen. Als ihm dieser ungefähr so nahe kam daß man ihn verstehen konnte, erhob er seine Stimme und rufte unserm Ritter zu: „Edler und nie genug zu lobender Ritter Don Quixote von Mancha, höre mich. Ich bin der Ritter vom weissen Monde, dessen unerhörte Thaten dir vielleicht zu Ohren gekommen sind. Ich komme, mit dir einen Handel zu unterwinden, und die Kraft deines Armes zu erproben; damit ich dich bekennen mache, meine Dame, sie sey wer sie wolle, sey unvergleichlich schöner, als deine Dulcinea von Toboso. Bekennest du mir diese Wahrheit sonder Zwang, so rettest du dein Leben, und sparest mir die Mühe dich aus dem Sattel zu heben, und in den Sand zu strecken. Kämpfest du aber, und ich besiege dich, so sey es unter diesem einzigen Bedingniß, daß du ein ganzes Jahr lang die Waffen niederlegest, dich aller Abentheuer enthaltest, in dein Dorf zurück kehrest, nicht aus deiner Terminey gehest, sondern daselbst ruhig und friedlich diese Zeit über lebest, wie's zum Besten deines Hauses und deiner Seele nöthig ist. Ueberwindest du aber mich, so steht mein Leben in deiner Gewalt, mein Pferd und meine Waffen sind dein und der grosse Ruhm meiner Thaten geht dann zu dir über. Siehe was dir nun gut dünkt und entschließ

dich auf der Stelle; denn ich kann nur heute diesem Handel widmen.„

Don Quixote erstaunte ganz über die Vermessenheit des Ritters vom weissen Monde, so wie über die Ursache seiner Ausforderung. „Ritter vom weissen Monde, dessen Thaten mir noch nie kund worden, sprach er, ich wage zu beschwören, daß du die durchlauchte Dulcinea nie mit einem Auge gesehen; denn hättest du dieß, so würdest du gewiß diesen Handel mit mir nicht unterwinden; sondern ein einziger Blick auf sie würde dich gelehrt haben, daß es nie eine Schönheit in der Welt gab, noch geben könne, die mit ihr zu vergleichen sey. Ich will dich derohalben nicht Lügen zeihen, sondern nur sagen: du irrest, und auf deine gemachten Bedingnisse die Ausforderung hier auf der Stelle annehmen und bestehen, damit der Tag nicht ungenutzt verstreiche. Von deinen Bedingungen aber sey allein dieß ausgeschlossen, daß, wenn ich dich überwinde, der Ruhm deiner Thaten nicht auf mich komme; denn ich kenne die deinigen noch nicht; die meinigen hingegen kenne ich, und bin damit zufrieden. Nimm derohalben deinen Platz zum Rennen wo du willst, ich werde dasselbe thun; und dann laß uns sehen, wessen Arm die Palme davon trägt.„

Während diese beyden Ritter so mit einander

Sprach

Sprach hielten, hatte man den Ritter vom weissen Monde von der Stadt aus gesehen, und es sogleich dem Vice-Könige angezeigt. Sogleich ritt dieser, in der Meynung, es sey ein von Don Antonio oder einem andern Herrn aus der Stadt angestelltes Abentheuer, hinaus an den Strand. Don Antonio und viele andere Herrn aus der Stadt begleiteten ihn, und sie kamen in dem nehmlichen Augenblicke an, als Don Quixote seinen Rozinante herumwandte, um Feld zum Rennen zu gewinnen. Da nun der Vice-König sah, daß es Ernst wurde, und die Ritter auf einander treffen wollten, trat er in die Mitten, und fragte sie, was diesen unerwarteten Zweykampf zwischen ihnen veranlaßt habe? Der Ritter vom weissen Monde versetzte: es sey nichts als der Rangstreit der Schönheit ihrer Damen; und erzählte ihm ganz kurz den Handel, und ihre beyderseits festgesetzten Bedingungen. Der Vice-König stutzte, gieng hin zu Don Antonio, fragte ihn heimlich: ob er den Ritter vom weissen Monde kenne, und ob's vielleicht eine Posse sey, die man einmal mit Don Quixoten spielen wolle? Don Antonio versicherte aber, er kenne weder den Ritter, noch wisse er was von der ganzen Sache, ob sie Spaß, oder Ernst sey. Dieß setzte den Vice-König in einige Verlegenheit, und er wußte nicht, ob er diesen seltsamen Zweykampf geschehen lassen sollte, oder nicht. Endlich aber konnt' er es unmöglich für etwas anders als eine

blosse Posse halten, gieng also wieder hin zu den beyden Rittern, und sprach: „Ihr Herrn Ritter, wenn hier kein anderer Ausweg ist, als zu bekennen oder zu sterben, und jeder von Euch beyden auf seinem Kopfe bleibt, wohlan, so steht Euch das Feld offen und Ihr könnet Euer Heil versuchen.„ Der Ritter vom weissen Monde dankte sehr höflich für die gegebene Erlaubniß, so wie auch Don Quixote, der sich nun, wie gewöhnlich, Gotte und seiner Dame Dulcinea von ganzem Herzen empfohl. Hierauf ritten sie Beyde wieder von einander, um Grund zu gewinnen, wandten sich ohne Trompeten-Signal fast in einem Augenblicke, und rennten auf einander zu. Da aber der Ritter vom weissen Monde ein weit stärkeres und schnelleres Pferd ritt, so traf er, da Don Quixote kaum einen Drittel seiner Bahn gerennt hatte, so gewaltig auf ihn, daß er ihn ohne Lanze (denn diese hielt er mit Fleiß in die Höhe) mit dem blossen Anlaufe zusammt Rozinanten über den Haufen rennte, und unser armer Ritter einen gefährlichen Fall that. Sogleich war jener über Don Quixoten her, setzte ihm die Lanze auf's Visier und schrie: „Du bist überwunden, Ritter, und augenblicklich des Todes, wo Du nicht alsbald bekennest, was wir vorher bedungen haben.„ Don Quixote, der von seinem Falle ganz zerschmettert und betäubt war, antwortete, ohne das Visier zu öffnen, mit schwacher dumpfer Stimme wie aus einem Grabe heraus: „Dulcinea von Toboso ist

das

das schönste Weib in der Welt, und ich der unglücklichste Ritter auf Erden. Schändlich wär es, durch mein Unglück diese Wahrheit zu leugnen und an ihr zum Verräther zu werden. Stosse zu, Ritter, und nimm mir auch das Leben, da du mir die Ehre schon genommen hast.„ — „Dieß werde ich nicht thun, versetzte der Ritter vom weissen Monde. Der Ruhm der Schönheit des Fräuleins Dulcinea lebe in seinem ganzen Glanze mit aller Ehrengebühr. Ich bin schon zufrieden, wenn nur der grosse Ritter Don Quixote heim ziehet, und ein ganzes Jahr, oder so lang ich ihm gebiethe, nicht aus seiner Terminey geht, wie zuvor unter uns ausgemacht worden ist.„ Der Vice-König, Don Antonio und viele Andere sahen dieß mit an und hörten wie Don Quixote versprach: er wolle dieß Alles, da es der unvergleichlichen Dulcinea nicht zum Nachtheil gereiche, treu und sonder Gefährde als ein ehrlicher Ritter erfüllen.

Mit diesem Versprechen war der Ritter vom weissen Monde zufrieden, lenkte seinen Gaul herum, dankte dem Vice-Könige und ritt in einem kurzen Galopp nach der Stadt zu. Der Vice-König war überaus neugierig zu wissen, wer dieß sey; und ersuchte daher den Don Antonio ihm nachzureuten. Nun wurde unser Ritter Don Quixote aufgehoben; denn selbst konnte er nicht wieder aufstehen. Als man ihm das Visier öffnete, war

er

er leichenblaß, und der Schweiß stund ihm auf dem ganzen Gesichte. Rozinante war auch so jämmerlich zugerichtet, das er nicht von der Stelle konnte, und Sancho war so niedergeschlagen und bestürzt, daß er nicht wußte, was er sagen noch thun sollte; denn es kam ihm nur wie ein Traum vor, und er hätte drauf geschworen, es müßte Hexerey seyn. Seinen Herrn sah er überwunden und gezwungen ein ganzes Jahr lang keine Waffen zu führen; den Glanz seiner Thaten verdunkelt; seine eigenen Hoffnungen verschwunden wie Rauch im Winde; Rozinanten vielleicht auf Lebenszeit lahm, und seinen Herrn zum Krüppel gemacht, wenn nicht was schlimmeres noch erfolgte. Dieß zusammen war genug, den armen Sancho in die tödtlichste Melancholie zu stürzen. Endlich ließ der Vice-König unsern Ritter in einer Sänfte in die Stadt bringen, und kehrte selbst auch dahin zurück, um, wo möglich, zu entdecken, wer doch der Ritter vom weissen Monde war, der Don Quixoten so übel mitgespielt hatte.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Thut Meldung, wer der Ritter vom weissen Monde war, und wie Don Gaspar Gregorio wieder befreyet ward.

Don Antonio Moreno folgte dem Ritter vom weissen Monde bis in seinen Gasthof in der Stadt

nach

nach, wohin er von einer Menge Pöbel und Jungen begleitet wurde. Als er abgestiegen war, verschloß er sich mit seinem Schildknappen unten in ein Zimmer, um sich zu entwaffnen. Don Antonio, der die Zeit kaum erwarten konnte, ihn kennen zu lernen, gieng mit hinein. Da nun der Ritter vom weissen Monde sahe daß ihn dieser Mann nicht verließ, sprach er endlich zu ihm: „Ich kann mir leicht denken, Señor, warum ihr hierher kommt. Ihr wollt wissen, wer ich bin? Ich habe eben keine Ursache es Euch zu verhehlen, und will's Euch, während mich mein Bedienter hier entwaffnet, gern erzählen. Wisset also, Señor, ich bin der Baccalaureus Samson Carrasco, und mit Don Quixoten aus einem Orte. Seine Narrheit und Raserey bewog alle seine Freunde, und sonderlich mich zum Mitleiden, und wir hielten dafür, das beste für ihn wäre, wenn wir ihn auf irgend eine Art nach Hause und wieder zur Ruhe bringen könnten. Ich übernahm aus blosser Christenpflicht dieß nicht leichte Geschäfft. Schon vor drey Monaten hab' ich einen Versuch gemacht, der mir aber mißlung. Ich rüstete mich nemlich als einen fahrenden Ritter aus, wollte unter dem Namen des Spiegel-Ritters ihn in einem Zweykampfe überwinden und ihm dann als Sieger gebiethen, ein ganzes Jahr lang nicht wieder aus seinem Dorfe zu gehen, indessen er vielleicht von seiner Krankheit genesen könne. Aber zum Unglück überwund er mich, hob mich aus dem

Sat-

Sattel, und so war mein Vorhaben umsonst. Er setzte dann stolz seine Ritterfahrt fort, und ich kehrte ärgerlich und von meinem Falle sehr übel zugerichtet wieder nach Hause, gab aber den Vorsatz nicht auf, ihn nochmals aufzusuchen und zu überwinden; welches mir dann endlich auch geglückt ist, wie ihr gesehen habt. Der Erfolg davon ist ganz gewiß, daß er nun nach Hause kehrt; denn er ist in Erfüllung der Ordens-Gesetze der fahrenden Ritterschaft äusserst gewissenhaft. Dieß ist's also, Señor, was ich Euch zu sagen hatte. Das einzige, warum ich Euch dabey bitte, ist, daß Ihr nur Don Quixoten nicht merken laßt, wer ich bin; damit meine gute Absicht erreicht wird, und der arme Mann wieder zum rechten Gebrauch seines Verstandes kommt, als woran es ihm gewiß nicht fehlt. „ — „Ey ey, Señor, versetzte Don Antonio, das kann ich Euch nicht mit so gutem Herzen verzeyhen, daß Ihr der Welt auf einmal so vielen Spaß rauben und den allerangenehmsten Narren seine Kappe nehmen, und den Wurm schneiden wollt. Seht Ihr denn nicht, daß das Bischen, was Don Quixote hernach der Welt mit seinem Verstande nutzen kann, mit dem Spasse, den er ihr jetzt als Narr macht, gar in keinen Vergleich zu setzen ist? Aber ich hoffe, der Herr Baccalaureus wird sich umsonst Mühe gegeben haben; denn einen so tiefeingewurzelten Narren zu heilen, ist schwerer als man glaubt. Wär es nicht wider

die

die christliche Liebe, so rieth ich, man sollte Don Quixoten nie wieder zur Vernunft bringen; denn mit seinen Narrheiten verlöhren wir auch zugleich Sanchos Possen, die, glaub ich, die Melancholie selbst aufheitern könnten. Indessen geb ich Euch mein Wort, ich will nichts sagen, und doch wundershalben sehen, ob ich recht vermuthet habe, daß alle Eure Mühe umsonst seyn wird.„ — „Ich glaube doch nicht, versetzte Carrasco; die Sache ist in einem guten Geleise, und ich hoffe den besten Erfolg.„ Don Antonio empfohl sich ihm hierauf und gieng fort. Carrasco ließ seine Waffen auf einen Maulesel laden, bestieg seinen Bataillenbrecher wieder, machte sich noch eben denselben Tag aus Barcelona fort, und kam ganz wohlbehalten zu Hause wieder an.

Don Antonio erzählte dem Vice-Könige Carrascos ganze Geschichte und Vorhaben, welches ihm nicht lieb war; denn er bedauerte auch, daß mit Don Quixotes Genesung die Welt viel Spaß verliehren würde. Sechs Tage brachte Don Quixote traurig und äusserst niedergeschlagen über seine Niederlage, im Bette zu. Sancho tröstete ihn indeß so gut er konnte: „Nehmt Euch's nur nicht so zu Herzen, Gestr. Herre, sagte er unter andern. Hebt den Kopf nur wieder in die Höhe, und seyd gutes Muths; 's ist nicht so arg als Ihr denkt. Ihr könnt dem lieben Gotte tausendmal danken,

daß Ihr bey dem lästerlichen Falle nicht noch ein halb Mandel Ribben im Leibe obendrein zerbrochen habt. Wer ausgiebt muß auch wieder einnehmen, müßt Ihr wissen; und man findet nicht allerwegens Schinken, wo Räucherstecken sind. Frisch auf, Gestr. Herre, und scheert Euch um den Teufel und seine Großmutter und alle Aerzte in der Welt nichts, Ihr habt sie ja nicht nöthig. Kommt und macht Euch auf, wir wollen hübsch ehrbar heimziehen, und das verfluchte Abentheuersuchen an Orten und Enden, die wir nicht kennen, fein seyn lassen. Und wenn Ihr's recht überlegt, so bin ich noch schlimmer dran, als Ihr. Bey meiner Statthalterschaft ist mir zwar die Lust vergangen noch einmal Statthalter zu werden; denn sie versalzten mir den Brey garstig; aber ein Graf zu seyn, hab' ich drum nicht verschworen; und wie kann ich denn das, wenn Ihr nicht König werdet? Geht denn da nicht mit Eurer fahrenden Ritterschaft meine schöne Hoffnung und Alles vor die Hunde?„ — „Schweig, Sancho, und gieb dich zufrieden, sprach Don Quixote; du siehst, mein eingezogenes Leben und meine Waffenlosigkeit dauert nur ein Jahr. Nach diesem kehre ich zu meinem ehrenvollen Leben zurück, und dann soll mir's gewiß nicht an einem Königreiche fehlen das ich gewinne, und von dem ich dir eine Grafschaft abgeben kann.„ — „Das gebe Gott, und der Teufel hört nichts davon, sprach Sancho. Eine

Kuh

Ruh in Hoffnung, habe ich immer gehört, ist besser, als eine Katze die man hat.„

Während sie so miteinander schwatzten, trat Don Antonio mit frohem Gesichte in's Zimmer. „Ein Trankgeld her, Herr Ritter! sprach er, ich bringe Euch gute Zeitung. Don Gregorio und der Renegat, der nach ihm abgieng, sind auf der Rheede. Was sag' ich auf der Rheede! Sie sind schon bey dem Vice-Könige, und werden gleich hier seyn.„ Don Quixote wurde ein wenig heiter über diese Nachricht. „In der That, sprach er, fast möcht' ich wünschen, dieser Versuch wäre nicht gelungen, damit ich genöthiget gewesen wäre, selbst in die Barbarey zu gehen. Ich versichere Euch, ich hätte da durch die Stärke meines Arms nicht allein den Don Gregorio, sondern auch alle Christensclaven zugleich mit ihm in Freyheit sezen wollen. Aber, was sag' ich doch, ich Elender? Bin ich nicht überwunden? Bin ich nicht zu Boden geschlagen? Muß ich nicht ein ganzes Jahr lang waffenlos seyn? Und was kann ich da versprechen? Wessen kann ich mich rühmen? Ich, dem eher ein Rocken, als ein Schwerdt in die Hand gehört!„ — „Ach, potz Blitz! laßt doch einmal das Klagen seyn, Gestr. Herre, ich kann's nicht mehr mit ansehen, sprach Sancho; laßt doch die Henne leben, wenn sie gleich den Pips hat. Heute mir, Morgen dir. Es war ja nur ein Uebergängelchen, sprach

der Fuchs, wie sie ihm die Haut über die Ohren zogen. Man muß es bey solchem Pelzwaschen nicht gar zu genau nehmen. Wer heute fällt, kann morgen wieder aufstehn, er müßte dann mit Fleisse im Bette liegen bleiben wollen, und sich gar keinen Muth zu neuen Scharmützeln wieder fassen. Kommt, Gestr. Herre, folgt mir einmal und steht auf, und empfangt fein den Don Gregorio. Ich höre Lermen unten im Hause, und glaube er muß schon da seyn. „

So war's auch in der That; denn nachdem Don Gregorio mit dem Renegaten beym Vice-Könige gewesen war, war er sehr begierig, die Anna Felix zu sehen, und kam in Don Antonios Hauß. Er hatte das Frauenkleid, in welchem er von Algier abgegangen war, auf dem Schiffe mit einem Sclavenküttel vertauscht. Diesen hatte er auch noch an; allein er mochte stecken in welchem Kleide er wollte, so sahe man's ihm doch an, daß er nichts Gemeines war; denn er war in der That ausserordentlich schön, und kaum siebzehn oder achtzehn Jahre alt. Ricote und seine Tochter giengen ihm entgegen, und der Vater empfieng ihn mit Thränen; die Tochter aber mit vieler Bescheidenheit. Sie umarmten einander nicht; denn ein hoher Grad von Liebe erlaubt selten zu grose Freyheiten. Alle Umstehende sahen ihre Lust an diesem schönen Paare, das zwar kein Wort redete, aber desto beredter

durch

durch seine feurigen Blicke und eben dieß Schweigen war. Der Renegat erzählte die ganze Geschichte von Don Gregorios Befreyung, und dieser seine Gefahr und Angst, die er unter den Weibern, denen er anvertrauet war, ausgestanden hatte. Ricote bezahlte und belohnte den Renegaten sowohl, als die Ruderknechte, die ihn begleitet hatten, ausserordentlich freygebig, und der Renegat begab sich wieder in den Schooß der Kirche; nachdem er sich durch wahre Reu und Busse von seinem Fehltritte gereiniget hatte.

Zween Tage drauf überlegte der Vice-König mit Don Antonio, wie sie's anfangen wollten, der Anna Felix und ihrem Vater, zween so guten und unschuldigen Leuten, die Erlaubniß, in Spanien bleiben zu dürfen, auszuwürken. Don Antonio erboth sich die Sache bey Hofe, wohin ihn ohnedieß seine eigenen Geschäffte ruften, zu betreiben, und meynte, es werde gehen; weil man da die wichtigsten Sachen durch Gunst und Geschenke erhalten könnte. „Nein, sprach Ricote, der mit dabey war, hier werden weder Gunst noch Geschenke etwas ausrichten; denn unsere Vertreibung ist dem grosen Don Bernadino de Velasco, Grafen von Salazar, von seiner Majestät dem Könige aufgetragen, und den bewegen weder Bitten, Geschenke, noch Klagen. Es ist wahr, er ist sonst so mitleidig als gerecht. Aber er sieht, unsere ganze Na-

tion war ein so groser Krebsschaden an dem Staats-Körper, den weder Pflaster noch Salben, sondern nur Herausschneiden heilen konnte; und also hat er mit groser Klugheit und weiser Ueberlegung dieß grose Unternehmen gewagt, welches er auch so standhaft ausführt, daß alle unsere List und Betrug seine immer wachende Argus-Augen nicht einschläfern konnte.„ — „Ich werde demungeachtet einen Versuch machen, und mein möglichstes thun, wenn ich nach Hofe komme, versetzte Don Antonio; der Himmel mag's dann fügen wie er will. Don Gregorio soll mit mir reisen, seine Eltern zu beruhigen, die über seine Abwesenheit ganz trostlos seyn müssen. Die Anna Felix kann indessen bey meiner Frau, oder in einem Kloster bleiben, und der Herr Vice-König, hoffe ich, wird die Gnade haben, den guten Ricote so lange bey sich zu behalten, bis man sieht, wie die Sache geht.„ Der Vice-König war es sehr zufrieden, Don Gregorio aber sagte: er könne und werde die Anna Felix schlechterdings nicht verlassen, wolle aber doch zu seinen Eltern reisen, sie zu beruhigen, und dann wiederkommen. Es blieb also bey dem gefaßten Entschlusse; und Don Antonio reißte mit Don Gregorio ab, wo es bey dem Abschiede zwischen beyden Liebenden viel Seufzer und Thränen setzte. Ricote both dem Don Gregorio tausend Kronen an, dieser aber nahm sie schlechterdings nicht, sondern bath sich nur von Don Antonio fünf aus, und versprach

sie

sie ihm zu Madrid wieder zu bezahlen. Endlich reißten auch ein Paar Tage drauf Don Quixote und Sancho fort; unser Ritter entwaffnet und in seinem blossen Koller; Sancho aber gieng betrübt zu Fusse neben her, weil sein Grauer die Waffen trug.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Handelt von Sachen, die jeder sieht, der es ließt; und jeder erfährt, der es vorlesen hört.

Als unser Ritter Barcelona verließ, betrachtete er nochmals traurig den Ort, wo er umgerennt worden war. „Ach, sprach er, hier war Troja! Hier riß mein Unglück, nicht meine Feigheit, mir die erfochtnen Lorbeern vom Haupte! Hier ließ mich Fortuna ihr schnell wechselndes Rad fühlen! Hier verloschen meine Thaten in Finsterniß, und hier stürzte mich mein Unglück zu Boden, um nie wieder aufzustehn.„ — „Hört einmal, Gestr. Herre, fieng Sancho an, als Don Quixote so jammerte; ich dächte ein tapferer Mann müßte Unglück eben so geduldig ertragen, als sich bey'm Glücke mäßig freuen. Ich meyne nur so in meinem einfältigen Verstande; denn seht, da ich Statthalter war, 's ist wahr, da freute ich mich; und itzt, da ich wieder Schildknap bin, und nur zu Fusse neben

Euch herlauffe, häng' ich drum doch auch nicht das Maul. Und ich hab' mir immer sagen lassen, die sogenannte Fortuna wär Euch eine blitztolle, wetterwendische, immerbesoffne Hure, die noch dazu stockblind wäre, und gar nicht wüßte, was sie thät', und wen sie erhüb oder über den Haufen rennte." — „Du fängst ja gar an zu philosophiren, Sancho, sprach Don Quixote. Wo nimmst du denn die klugen Sachen her, die du da sagst? Aber eigentlich, mußt du wissen, Freund Sancho, giebt's kein Glück in der Welt; und alles Böse oder Gute geschieht nicht von ungefähr, sondern durch besondere Vorsehung des Himmels. Daher kommt das Sprüchwort: jeder ist seines eignen Glückes Schmied. Ich war der Schmied des meinigen, gieng nicht vorsichtig genug zu Werke, und drum scheiterten alle meine stolzen Hoffnungen; denn hätte ich nicht denken können, daß mein schwacher Rozinante den Anlauf des starken Gauls des Ritters vom weissen Monde nicht aushalten könnte? Demungeachtet wagte ich's, that was ich konnte, wurde aber dennoch überwunden. Aber hab' ich auch meine Ehre verlohren, so verlohr ich doch nicht zugleich die Tugend, mein Wort zu halten. Als ich noch ein kühner fahrender Ritter war, bewieß ich durch meine Arme und Thaten meinen Muth. Und itzt, da ich ein zu Fusse dienender Schildknap worden bin, will ich durch Haltung meines Versprechens, und heilige Erfüllung meines

Worts,

Worts, meine Treue beweisen. Komm dann, Freund Sancho, laß uns zurückkehren, und in unsrer Heimath unser Probejahr aushalten, damit wir, während dessen, neue Stärke und Muth sammlen, zu dem unvergeßlichen Waffenwerke zurückzukehren." — „Gestr. Herre, versetzte Sancho, es geht sich eben nicht so gar gut zu Fusse, daß ich grose Lust hätte auf diese Art grose Tagreisen zu machen. Ich will den Plunder von Waffen, wie einen Strassenräuber, an einen Baum henken; und hab' ich meinen Grauen erst wieder unter'm Leibe, und die Beine eine halbe Elle über der Erde, dann will ich frisch mit Euch in's Zeug reiten, so sehr Ihr nur wollt. Aber zu Fusse gehen und scharf neben Euch herlauffen, das kann ich unmöglich." — „Du hast keinen üblen Einfall, Sancho, sprach Don Quixote. Wir könnten von meinen Waffen da eine Art von Trophee machen, und unten drunter, oder rund herum in einen Baum schneiden, was unter Rolands Waffen stund:

Rühr keiner sie an
Wer da nicht kann
Rolanden im Kamf bestahn.

„Ey meiner Six, sprach Sancho, das müßte gar vortrefflich lassen; und hätten wir Rozinanten zu unserer Heimfahrt nicht nöthig, so könnten wir ihn auch mit hin henken." — „Nein, Sancho,

sprach Don Quixote, ich habe mich anders besonnen. Weder er noch meine Waffen sollen hier aufgehangen werden, damit man nicht von mir sagen könnte: guter Dienst, schlechter Lohn.„ — „Ja, da habt Ihr auch recht, versetzte Sancho; denn ich bin gar sehr auch der Meynung; man muß dem Sattel nicht entgelten lassen, was der Esel verbrochen hat; und da Ihr nun an dem Unfalle allein schuld seyd, so müßt Ihr ihn auch allein büssen, und weder Euren alten treuen Waffen, noch Euren sanften Rozinante, oder meine arme Beine, die Ihr so zum Lauffen zwingt, Euren Zorn fühlen lassen.„ Unter solchem Gesprächsel vergieng ihnen dieser Tag, und noch vier andere darzu, ohne daß ihnen was besonders aufgestossen wäre, das sie hätte aufhalten können. Am fünften kamen sie in ein Dorf, und fanden da vor der Schenke eine grose Menge Leute die sich lustig machten, weil es eben Fest war. Als nun Don Quixote zu ihnen hinrittt, fieng ein Bauer aus dem Haufen an: „Nu, gut, einer von den beyden Herrn, die da herkommen und die Partheyen noch nicht kennen, soll unsere Wette entscheiden, wenn er so gut seyn will.„ — „Von Herzen gern, versetzte Don Quixote, ich will's mit aller möglichen Gerechtigkeit thun, wenn ich nur weiß, worauf die Sache ankommt.„ — „Das will ich Euch sagen, lieber Herre, versetzte der Bauer. Seht, da hat ein Nachbar aus unserm Dorfe, der

so

so dicke ist, daß er eilf Viertelscentner wiegt, mit einem Andern, der nur fünf Viertelscentner schwer ist, gewettet, hundert Schritte weit mit gleichem Gewicht um die Wette zu laufen. Nun ist die Frage, wie machen sie sich gleichschwer? Jener, der die Wette angestellt hat, spricht: der Andere muß noch sechs Viertelscentner Eisen aufladen, dann ist er eben so schwer wie ich, und kann mit mir laufen." — „Mit nichten, ihr Herren, fiel Sancho ein, ehe Don Quixote noch antworten konnte; die Frage gehört für mich; denn ich bin erst vor kurzem noch Statthalter und Richter gewesen, und kann also solche Sachen entscheiden." — „Nu, so entscheide dann in Gottes Namen, Freund Sancho, sprach Don Quixote; ich bin ohnedieß eben nicht sehr aufgelegt, die Stecknadel aus dem Heuhaufen zu suchen, so verwirrt ist mir mein Kopf." — „Nu wohlan, ihr Brüder, sprach Sancho zu den Bauern, die Alle mit offnen Mäulern um ihn her stunden, mit dieser Erlaubniß will ich euch meine Meynung sagen. Was euer Dicker da fordert, ist weder recht noch billig, und kann eigentlich gar nicht statt haben. Denn wenn's wahr ist, wie ich gehört habe, daß allemal der Herausgefoderte die Waffenwahl hat, so wird er sich gewiß keine wählen, die ihn offenbar verhindern, und ihm den Sieg rauben; folglich müßte, nach meinem Bedünken, der dicke fette Ausfoderer sich eher sechs Viertelscentner Fleisch und Fett von

seinem

seinem Leibe schneiden, abschaben, abkrazen, ausbraten, oder sonst wegschaffen lassen, daß er eben so leicht würde, wie sein Gegenpart, und mit ihm in die Wette lauffen könnte.„ — „Hol mich alle! schrie ein Bauer der zugehört hatte, der Herre spricht wie ein Heiliger, und giebt eine Sentenz wie ein Dommherre; aber der Ausfoderer wird sich, mein Seel, kein Loth Fleisch aus dem Leibe schneiden lassen, geschweige denn sechs Viertelscentner.„ — „Ich dächte, es wäre am gescheidtsten, sagte ein Anderer, sie liessen ihr Lauffen gar bleiben; denn damit geschäh' jedem sein Recht; die Hälfte der Wette können sie zu vertrinken geben, und da behielten wir die Herrn da bey uns, und somit wär uns Allen geholfen.„ — „Nein, ich danke euch dafür, ihr Herrn, sprach Don Quixote, ich kann mich nicht einen Augenblick länger bey euch aufhalten. Meine traurigen Zufälle und Geschäffte nöthigen mich unhöflich zu seyn und mich nirgends zu verweilen.„ Hiermit gab er seinem Rozinante die Sporn, ritt fort und ließ sie Alle verwundert über seine seltsame Gestalt und den Verstand seines Dieners zurück. „Dustig alle! sprach einer von den Bauern als sie weg waren, wenn der Diener so gescheidt ist, was muß nicht erst der Herre seyn? Ich wollte wetten, wenn sie noch nach Salmanka auf's Studieren giengen, Hof-Amtleute könnten sie mir nichts dir nichts werden; denn es kommt auf ein bisgen Studieren und Gunst und

Glücke

Glücke an, und da hat Einer, ehe er sich's versieht, einen Regimentsstab in der Hand, oder einen Bischoffshuth auf dem Kopfe.„ Diese Nacht brachten Ritter und Schildknap auf dem Felde unter freyem Himmel zu. Als sie Tags darauf ihren Weg fortsetzten, begegnete ihnen ein Mann mit einem Torniſter auf dem Rücken, und einem Bothenspiesse in der Hand. Als er nahe zu ihnen kam, lief er auf Don Quixoten zu, umfaßte ihm das rechte Knie (denn höher hinauf konnte er nicht reichen) und sagte mit grosen Freuden zu ihm: „Ey, gnädiger Herr Ritter Don Quixote von Mancha, was würde der Herzog nicht für eine Freude haben, wenn er wüßte, daß Ihr wieder auf sein Schloß kämet; denn er ist mit seiner Gemahlin noch immer da.„ — „Wer seyd ihr, mein Freund? fragte Don Quixote; ich kenne euch nicht.„ — „Ey, ich bin ja Tosilos, des Herzogs Bedienter, der mit Eur. Gnaden wegen der Heyrath der Doña Rodriguez Tochter nicht fechten wollte! versetzte der Kerl.„ — „Heiliger Gott! schrie Don Quixote, ist's möglich? Seyd ihr es, den die Zauberer, meine Feinde, in diesen Lakayen verwandelt haben, um mir die Ehre des Siegs zu rauben?„ — „Ach, nicht doch, Señor, versetzte der Mensch, es war da weder Verzauberung, noch Verwandlung dabey; denn ich versichre Euch, ich kam so gut als Lakay Tosilos in die Schranken, als ich wieder herausgieng. Ich hatte damals wil-

lens

lens das Mädchen zu heyrathen, weil sie mir gefiel, und drum focht ich nicht mit Euch; aber es gieng gar nicht so, wie ich gedacht hatte; denn als Ihr aus dem Schlosse weg waret, ließ mir der Herzog, mein Herr, hundert Prügel geben, daß ich seinen Willen wegen des Kampfes nicht gethan hatte; das Mädchen ist eine Nonne worden, und Doña Rodriguez nach Castilien zurückgegangen. Itzt gehe ich nach Barcelona, und bringe ein Paquet Briefe von meinem Herrn an den Vice-König. Wollt Ihr ein Schluckgen trinken, gnädiger Herr, so steht Euch's zu Diensten; denn ich habe da einen guten Kürbis voll Wein, und etliche Stückchen Tronchoner-Käse, der ein guter Durstmacher ist.„ — „Ah, das sollt ihr uns nicht umsonst anbiethen, sprach Sancho. Ich muß euch einmal Bescheid thun. Wohlan, schenkt ein, guter Tosilos, trotz allen Zauberern in beyden Indien.„ — „So wahr ich lebe, Sancho, sprach Don Quixote, du bist doch der größte Vielfraß und Schaafkopf, den man in der weiten Welt finden kann, daß du nicht siehest, daß dieser Bothe bezaubert und in den Tosilos verwandelt ist! Doch, bleib da wenn dir's beliebt, und fülle deinen Madensack, ich will indessen sachte voraus reiten und dich erwarten.„ Der Bediente lachte unsern Ritter heimlich aus, packte seine Kürbisflasche, Käse und Brod aus, setzte sich mit Sancho hin in's Gras, und speißte mit ihm in Friede und Ruhe seinen ganzen Vorrath

rath so rein auf, daß sie endlich noch den Umschlag des Brief-Paquets ableckten, blos weil er nach Käse roch. „Hör einmal Bruder, sprach Tosilos zu Sancho, dein Herr ist gewiß ein mächtiger Narre, und hat nicht viel im Saze?„ — „Ey was wollt's? sprach Sancho, im Saze hat er gar viel; denn das versichre ich dich, wenn Narrheit baar Geld ist, so bleibt er gewiß keinem Menschen was schuldig, und hat noch obendrein Kapital zu verborgen. Ich seh' es leider, und sag's ihm auch oft genug; aber was Teufel hilft's dann? Izt zumal möcht' er gar von Sinnen kommen, da ihn der Ritter vom weissen Monde überwunden hat.„ Tosilos bath Sancho ihm diese Geschichte zu erzählen; aber er sagte: er könnte seinen Herrn nicht so lange verlassen, er wollt' es lieber das erstemal, wenn sie wieder zusammenkämen, thun. Hiermit stieg Sancho auf, schüttelte sich die Krümchen aus seiner Jacke und seinem Barte, nahm seinen Grauen, schied von Tosilos und kam wieder zu seinem Herrn, der ihn im Schatten eines Baumes erwartete.

Fünfunddreyßigstes Kapitel.

Wie sich der edle Ritter Don Quixote entschließt, während seiner Waffenlosigkeit und Peen, ein Schäfer zu werden, und im Felde zu leben.

War unser Ritter vor seinem letzten Zweykampfe unruhig gewesen, so war er es itzt nach seinem Falle gewiß noch mehr. Er saß, wie gesagt, unter einem schattigten Baume, und tausend nagende Gedanken marterten und stachen ihn wie tausend Wespen. Bald dachte er an Dulcineens Entzauberung; bald an die Lebensart, die er nun, während seiner Einsamkeit und gezwungnen Ruhe, wählen sollte. In dieser Lage fand ihn Sancho, und rühmte die Freygebigkeit des Lakayen Tosilos ausserordentlich. „Sag' mir um's Himmelswillen, Sancho, ob du diesen Kerl für einen wirklichen Bedienten hält'st? fieng Don Quixote an. Hast du denn schon vergessen, wie du Dulcineen in eine Bauermagd, und den Spiegel-Ritter in den Baccalaureus Carrasco durch die Zauberer, meine Feinde, verwandelt sahest? Aber sag mir doch, hast du diesen sogenannten Tosilos nicht gefragt, was die Altisidora macht; und ob sie meine Abwesenheit beweint, oder die Liebesgedanken sich aus dem Sinne geschlagen hat?„ — „Ey, ich hatte mehr zu thun, als nach solchen Lumpereyen zu fragen, sprach

sprach Sancho. Mein Seel, Gestr. Herre, Ihr mußt auch grosse Lust haben, Euch um anderer Leute Gedanken, besonders um ihre Liebesgrillen zu bekümmern.„ — „Du mußt wissen, Sancho, sprach Don Quixote, es ist ein grosser Unterschied zwischen dem, was man aus Liebe, und was man aus Dankbarkeit thut. Es kann wohl seyn, daß ein Ritter nicht liebt; aber undankbar darf er drum nicht seyn. Die Altisidora war, aller Wahrscheinlichkeit nach, in mich verliebt; sie beschenkte mich mit ihren drey Nachthauben, wie du weißt; sie weinte bey meiner Abreise; verfluchte und verwünschte mich; setzte alle Schaam und Scheu beyseite, und brach öffentlich mit ihren Klagen aus; Alles Zeichen, daß sie mich anbetete; denn der Liebesverdruß bricht gemeiniglich in Verwünschungen aus. Ich konnte ihr dafür weder Hoffnungen geben, noch Schätze anbiethen; denn alle meine Liebe gehört Dulcineen, und die Schätze der fahrenden Ritter sind nur Feengold; Scheingüter, die am Ende täuschen. Ich kann ihr also nichts, als mein Andenken widmen; doch ohne Nachtheil meiner Dame Dulcinea, die du so schändlich beleidigest, indem du ewig die Züchtigung deines Fleisches ufschiebest. Ich wollte, daß ich es noch die Wölfe fressen sähe, da du's lieber vor die Maden und Würmer schonen, als diese arme Dame damit retten willst!„ — „Gestr. Herre, versetzte Sancho, wenn ich's Euch geradezu sagen soll,

so glaub' ich unmöglich, daß die Hiebe, die ich mir gebe, einen Verzauberten befreyen sollen; denn es ist mir gerade so, als sprách eins: thut dir der Kopf weh, so salbe dir die Knie. Ich wollte wenigstens drauf schwören, daß Ihr in allen Rittergeschichten, die Ihr gelesen habt, kein einzigesmal gefunden habt, daß Einer wäre durch Hiebe entzaubert worden. Aber es mag seyn wie es will, Ihr sollt sehen, ich will mich doch geisseln, so bald ich nur Lust und Gelegenheit dazu kriege." — „Nu, das gebe Gott, sprach Don Quixote, und öffne dir die Augen, damit du einsehest, wie sehr es dir Pflicht sey, meine Gebietherin zu erlösen, die eben sowohl die deinige ist, da ich dein Herr bin."

Unter diesem Gespräche kamen sie endlich wieder in die Gegend und an den nemlichen Ort, wo sie vor kurzem waren von den Ochsen umgerennt worden. Don Quixote, erkannte ihn wieder, und sprach zu Sancho: „Dieß sind ja wieder die Wiesen, wo wir neulich die schönen Schäferinnen und reichen Schäfer fanden, die hier ein neues Schäfer-Arcadien vorstellen wollten. Wahrhaftig, ein neuer und trefflicher Gedanke! Willst du, Sancho, so ahmen wir ihn nach, und werden, so lange ich zu Hause bleiben muß, Schäfer. Ich will eine kleine Heerde Schaafe, und Alles was man sonst zum Schäfer-Leben braucht, anschaffen, mich selbst

den

den Schäfer Quixotiz, und dich Schäfer Panzino nennen, und dann wollen wir durch Berge und Wälder, durch Wiesen und Felder ziehen, singen und klagen, und den fliessenden Cristal frischer Quellen, reiner Bäche, oder grosser Ströme trinken. Gewiß gewähren uns dann reichlich die starken Eichen ihre süsse Frucht, die Korkbäume Zuflucht bey Ungewittern, die Weiden melancholischen Schatten, die Rosen balsamische Gerüche, die bunten Wiesen schön gestickte Teppiche, die reine Luft gesunden Athem, Mond und Sterne Licht bey finsterer Nacht, der Gesang Freuden, Apollo Lieder und die Liebe Witz und Einfälle, wodurch wir uns izt und auf immer berühmt machen können." — „Tausend Sackerlot! sprach Sancho, das wär ein Fressen für mich so ein Leben; denn sehet, ich passe gerade so nein, wie die Maus in den Käsekorb; und laßt nur unsern Herrn Barkalars Samson Carrasco, und Meister Niklasen ein Fünkgen davon gesehen haben, ich will ein Schelm seyn, wenn sie nicht gleich auch Lust kriegen mit uns Schäfer zu werden; und für unsern Herrn Pfarrer steh ich Euch auch nicht; denn er ist gar ein lustiger Mann, und macht auch gern ein Schnörkelgen mit." — „Du hast recht, Sancho, sprach Don Quixote; und will der Baccalaureus Samson Carrasco von unserer Schäfer-Gesellschaft seyn, wie ich gar nicht zweifle, so kann er sich Schäfer Samsonino oder Carrascon, und Mstr. Niklas

der Barbier Nikuloso nennen, wie der alte Boscan sich Nemoroso nannte. Dem Pfarrer wüßt ich doch würklich nicht, was wir ihm für einen Namen gäben, ausgenommen, wir leiteten ihn von seinem Amte ab und nennten ihn Curiambro. *) Für die Schäferinnen, in die wir uns verlieben müssen, giebt's Namen die Hülle und die Fülle. Der Name meiner Dame schickt sich so gut zur Schäferin, als Prinzeßin, und ich brauche ihr also keinen andern zu suchen; du kannst deine nennen wie du willst, Sancho." — „I nu, versetzte Sancho, so nenne ich meine auch nicht anders, als Teresona; denn Teresa heißt sie ohnedieß, und groß und dicke ist sie auch; und wenn ich sie nun so in meinen Versen besinge, da sieht jedermann gleich daß ich keusch und züchtig lebe, und kein solcher Vogel bin, der seine Eyer in andere Nester legt. Aber der Herr Pfarrer darf wohl keine Schäferin haben, damit er kein böses Exempel giebt. Der Barkalars aber kann's damit halten wie er will." — „Ja ja, das soll herrlich gehen, Freund Sancho, sprach Don Quixote. Himmel was für ein Leben wollen wir da nicht führen! Was für Schalmeyen und Zamorische Sackpfeifen, Schellentrommeln und Stockfiedeln sollen da nicht erschallen! Und wenn wir dazu noch Alboguen bekommen könnten, so wär unsere Schäfermusik ganz vollständig." —

*) El Cura heißt im Spanischen der Pfarrer.

dig.„ — „Was sind denn Alboguen, Gestr. Herre? fragte Sancho; ich habe in meinem Leben nichts davon gehört, noch gesehen.„ — „Alboguen, versetzte Don Quixote, sind ein Paar metallene Bekken, die fast aussehen wie Füsse von einem messingenen Leuchter. Man schlägt sie auf der hohlen Seite gegen einander, und dieß giebt einen Klang der zwar nicht so ausserordentlich angenehm ist, doch sich zum Ton der Sackpfeife und Schellentrommel vortrefflich schickt. Der Name Alboguen ist eigentlich ein Maurisches oder Arabisches Wort, wie alle die, welche sich in unserer Spanischen Mutterspra-che mit Al anfangen, als: Almoaça, Almorçar, Alhombra, Alguazil, Alucema, Almacen; Alcancia, und noch etliche andere. Mit der Endung i hat unsre Sprache nur drey, nemlich Borcegui, Zaquiçami und Maravedi; denn Alheli, und Alfaqui sind sowohl ihrem Anfange als ihrer Endung nach Arabisch. Dieß sag ich dir nur im Vorbeygehen, weil mir's eben bey den Alboguen einfiel. Aber wieder auf unser Schäfer-Leben zu kommen, dabey, denk' ich, soll uns viel helfen, daß ich ein bischen Poet bin, wie du weißt; und der Baccalaureus Samson Carrasco noch weit mehr. Den Pfarrer kenne ich zwar nicht von dieser Seite; aber ich wollte wohl wetten, er müßte auch seine poetische Ader haben, und an Meister Niklasen zweifle ich vollends gar nicht; denn fast alle Barbiere sind grosse Guitarren-Spieler und Versifexe. Ich will

in meinen Liedern über die Abwesenheit meiner Schäferinn klagen; du kannst dich als einen treuen Liebhaber rühmen; der Schäfer **Carrascon** kann über die Sprödigkeit seiner Geliebten jammern, und der Pfarrer **Curiambro** mag sich selbst zum Thema wählen, was er will; und so soll unsere Sache nach Herzenslust gehen.„ — „Ach du lieber Gott, sprach Sancho, wenn das Leben nur schon da wäre; denn sehet, Gestr. Herre, ich bin des Unglücks schon so gewohnt, daß ich immer denke, ich erlebe unsere Freude nicht. Alle Blitz! was will ich nicht für schöne glatte Milchlöffel schnitzen, wenn ich erst Schäfer bin! Was soll's dann nicht für Milch und Rahm und Käse geben! Was für Blumenkränze will ich nicht binden! Und was für schöne Schäferstäbe und tausend andere solche Narrenspossen will ich nicht machen! denn man mag mich für so dumm ansehen, als man will, ich bin ein alter Fuchs und auf so was habe ich ausgelernt. Meine Tochter **Sanchika** soll uns das Essen naus bey die Heerde bringen. Doch halt! Sackerlot! nein, das Ding geht nicht, wenn ich's recht überlege. Sie ist ein junges Ding, und es könnte leicht Schelme unter den Schäfern geben, und da gieng sie aus Wolle zu scheeren, und käm selber geschoren nach Hause. Man sieht manchmal wie's geht, wenn der Teufel sein Spiel hat. Die Liebe kömmt mit ihrer Verführung so gut aufs Dorf, als in die Stadt, und in die Schäferhütten so gut, als in die Schlöss-

ser,

ser. Wohlverwahrt, ist besser als beklagt. Was die Augen nicht sehen, begehret das Herz nicht. Ein Sprung über den Zaun, ist besser als alle Vorbitte. Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß.„ — „Halt! Sancho, schrie Don Quixote, keine Sprüchworte mehr! Eins davon war schon genug, deine Meynung auszudrucken. Ich hab' dir's schon so vielmal gesagt, du sollst auf dich Acht geben, und nicht solch eine Menge Sprüchworte einmischen; aber da hilft kein Singen und kein Sagen, und ewig muß man bey dir Wasser im Siebe tragen.„ — „Nu, mein Seel, Gestr. Herre, sprach Sancho, bey Euch heißt's, mein Seel, auch; der Kessel heißt immer den Topf Schwarzarsch. Ihr hunzet mich immer wegen meiner Sprüchworte aus, und alle Augenblicke kullern Euch selber welche aus dem Maule.„ — „Das ist ganz was anders, sprach Don Quixote; wenn ich Sprüchworte brauche, so geschieht es mit Fleisse, und sie passen immer wie ein Ring an den Finger; aber du ziehst sie immer bey den Haaren her, daß sie sich weder schicken noch reimen. Sprüchworte, wie ich dir schon einmal gesagt habe, sind kurze Sentenzen von unsern weisen Alten aus Erfahrung und Nachdenken gesammlet; ein Sprüchwort aber, das nicht paßt, ist mehr Narrheit als Sentenz. Doch genug hiervon; der Tag neigt sich, laß uns ein wenig von der Landstrasse abgehen und einen Platz suchen, wo wir diese Nacht zu-

bringen können; für Morgen wird Gott schon sorgen.„

Sie machten sich also von der Landstrasse ab, nahmen ihr mageres Abendbrod, wobey unserm Sancho alles Elend und Hungerleiden der fahrenden Ritterschaft in Gebürgen und Wäldern, und hingegen die Fülle und das Wohlleben in Schlössern, bey Don Diego de Miranda, auf der Hochzeit des reichen Camacho und bey Don Antonio Moreno einfiel. Dieß gieng ihm freylich sehr zu Herzen; aber er dachte hernach, daß es nicht immer Tag und nicht immer Nacht seyn könne, und legte sich hin nnd schlief, indessen sein Herr wachte.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Thut Meldung vom Abentheuer mit den Schweinen.

Die Nacht war sehr finster; denn obschon der Mond am Himmel stund, so schien er doch nicht uns; weil es Jungfer Dianen für dießmal beliebte, bey den Antipoden spatzieren zu gehen, und unsere Berge und Thäler dunkel zu lassen. Don Quixote folgte dem Triebe der Natur und schlief ein wenig vor Mitternacht, mehr aber nicht; dahingegen Sancho vom Abend bis zum Morgen, zum gros-

grossen Beweise seiner Gesundheit und Sorgenlosigkeit, an einem Stücke weg schnarchte. Unsern Ritter hingegen marterte sein Kummer dergestalt, daß er seinen Schildknappen wecken mußte. „ Sancho, sprach er, ich erstaune über deine Fühllosigkeit, und kann nicht anders denken, als du mußt von Eisen und Marmor seyn. Du schläfst während ich wache; singest, während ich weine, und frissest dich dick und faul, während ich mich fast zu todte hungere. Kommt's einem treuen Diener nicht zu, die Noth seines Herrn mit zu tragen, oder ihm doch wenigstens Mitleiden zu zeigen? Sieh einmal die schöne sternhelle Nacht, und die Stille, die um uns her herrscht; ladet sie uns nicht ein zu wachen und ihrer zu geniessen? Steh' auf, Sancho, ich bitte dich ums Himmelswillen, fasse Muth, gehe beyseite, und gieb dir ein drey bis vierhundert Hiebe auf Abschlag der übrigen zu Dulcineens Entzauberung. Thue es gutwillig, ich bitte dich drum; denn handgemein mag ich nicht wieder mit dir darüber werden, wie neulich; ich habe wohl gefühlt, was du für grobe Hände hast. Wenn du nun mit deiner Geisselung fertig bist; wollen wir den übrigen Rest der Nacht hindurch singen; ich von meiner Abwesenheit, und du von deiner Beständigkeit; und so können wir gleich auf der Stelle unser Schäfer-Leben anfangen, das wir in unserm Dorfe führen wollen. „ — „Gestr. Herre, versetzte Sancho, ich bin kein Mönch, daß ich da mitten in der Nacht

aus meinem Schlafe aufstehen, und mich geisseln soll. Eben so närrisch kommt mir's vor, daß wir, wenn ich mir erst Buckel und Arsch voll gehauen habe, und vor Schmerzen weder stehen noch liegen kann, hernach singen wollen. Laßt mich itzt schlafen, und kommt mir mit Eurem verwünschten Geisseln nicht wieder, oder Ihr bringt mich noch dazu, daß ich hoch und theuer schwöre, mich mein Tage nicht wieder anzurühren, geschweige denn zu geisseln.„ „O du Felsenherz! schrie Don Quixote; du Marmor-Seele! Undankbarer Schildknap! Wie übel hab' ich mein Brod und meine Wohlthaten bey dir angewendet; und wie schlecht würdest du mir belohnen, was ich noch für dich thun wollte! Bist du nicht durch mich Statthalter worden, und stehest du nicht im Begriffe durch mich bald Graf oder sonst was zu werden? Und dieß kann gar nicht fehlen, wenn nur erst dieß Jahr vorbey ist; denn post tenebras spero lucem.„ — „Ja, das versteh ich nicht, sprach Sancho. Aber das weiß ich wohl, daß der Schlaf ein gutes Ding ist; denn wenn ich schlafe fühle ich weder Furcht noch Hoffnung, weder Mühe noch Ruhe. Geseegnet sey der Mann, der den Schlaf erfand; den Mantel, der alle menschliche Sorgen bedeckt; die Speise für jeden Hunger; den Trank für jeden Durst; das Feuer, das jeden Frost vertreibt; die Kühlung, die jede Hitze mildert; die Münze, für die man Alles in der Welt kaufen kann; und die Wage, die Kö-

nige

nige und Schäfer, Kluge und Narren einander gleich macht. Nur ein einziges Uebel hat der Schlaf, wie ich mir habe sagen lassen; nemlich, daß er dem Tode so gleich ist; denn zwischen Einem der da schläft und einem Todten ist gar ein geringer Unterschied.„ — „Nu, wahrhaftig sprach Don Quixote so klug und so schön, wie jetzt habe ich dich noch nicht reden hören, Sancho. Aber eben dieß beweißt mir die Wahrheit des Sprüchworts, das du so oft brauchst: wie der Herr, so der Diener; und nicht wo gebohren, sondern wo geschoren.„ — „Tausend Sackerlot, versetzte Sancho, nun sprecht einmal wieder, Gestr. Herre, daß ich allein Alles mit Sprüchworten ausstopfe. Da fallen sie Euch ja aus dem Maule, als wenn man Birn schüttelte. Das mag wohl seyn, daß Eure besser passen als meine; aber was hilft das? Sprüchworte sind's doch immer.„

Indem sie noch so schwatzten, hörten sie auf einmal ein schreckliches Geräusch, welches die ganze Gegend erfüllte. Don Quixote sprung auf, und faßte sein Schwerdt; Sancho aber kroch unter seinen Esel, verbollwerkte sich rund herum mit seines Herrn Waffen, seines Esels Sattel und dergleichen, und zitterte und bebte für Furcht; denn selbst Don Quixoten war bey der Sache nicht wohl zu Muthe. Der Lärm wurde immer lauter und kam immer näher, nach Maaßgabe dessen auch Sanchos Furcht

wuchs;

wuchs; denn unser Ritter war tapfer genug die Gegenwart des Geistes nicht zu verliehren. Diesen unbegreiflichen Lärmen machte eigentlich eine Heerde von mehr als sechshundert Schweinen, die etliche Schweinhändler auf einem benachbarten Viehmarkt, und zwar, um mehrerer Bequemlichkeit willen, bey Nacht trieben. Diese grunzten, schrien und lärmten nun dergestalt, daß unsern beyden Leuten, die gar nicht begreiffen konnten was es war, Hören und Sehen vergieng. Nun kamen diese unsaubern Gäste mit Heereskraft an, wurfen, ohne den geringsten Respekt, unsern Ritter über den Haufen, trampelten ihm auf dem Leibe herum, rissen Sancho's Verschanzungen ein, schmissen Alles um was ihnen in den Weg kam, liefen über Ritter und Schildknap, Roß und Esel, Rüstung und Sattel, hinweg, und liessen Alles in der größten Verwirrung durcheinander liegen. „Gebt mir Euren Degen, schrie Sancho, und haspelte sich auf, so gut er konnte. Gebt mir nur Euren Degen, Gestr. Herre, ich will nach, und wenigstens eine halbe Mandel von den ungeschlachten Ludern erstechen, damit sie Mores lernen; denn das ist gar keine Manier, so mit Einem umzugehen.„ — „Ach laß sie, laß sie nur, Freund Sancho, sprach Don Quixote ganz kläglich; diese Züchtigung hab' ich mit meinen Sünden verdient; denn einem fahrenden Ritter, der sich hat überwinden lassen, muß es so gehen. Die Schweine müssen ihn mit Füssen

treten,

treten, die Wespen todtstechen, und endlich die Hunde auffressen.„ — „Nu, so muß es auch eine Strafe vom Himmel seyn, wenn die Schildknappen der fahrenden Ritter, die sich haben überwinden lassen, von Mücken gestochen, von Läusen geplagt werden, und beynahe Hungers sterben? Wenn wir Schildknappen noch Söhne oder sonst Blutsverwandten der Ritter, denen wir dienen, wären, i nu, so wär's kein Wunder, daß wir ihre Sünden auch mit büssen müßten, bis in's dritte und vierte Glied. Aber was geht denn so Pansa Don Quixoten an? Doch Geduld; wir wollen uns drein schicken, und das Bisgen von der Nacht vollends verschlafen. Morgen ist auch wieder ein Tag.„ — „Schlaf du, Sancho, sprach Don Quixote; schlaf du, du bist zum Schlafen gebohren, so wie ich zum Wachen. Ich will indessen, bis der Tag anbricht, meinen Gedanken freyen Lauf lassen, und zu meinem Troste ein Paar Verse singen, die ich gestern Nachts, ohne daß du was davon weißt, in Gedanken gemacht habe.„ — „Mich dünkt, sprach Sancho, wenn man noch bey seinem Kummer Verse machen kann, da muß er eben so groß nicht seyn. Singt Ihr in Gott's Namen, und macht Verse, so lang Ihr wollt, Gestr. Herre; ich will derweile schlafen, so lang ich kann.„ „Und hiermit legte er sich wieder zurechte, wickelte sich zusammen, und schlief, ohne daß ihn in der Welt etwas dran störte, ganz sanft wieder ein. Indessen lehnte

sich

sich Don Quixote an eine Buche oder einen Korkbaum (denn Cid Hamet sagt nicht eigentlich was es war) und sung, zu seinen eignen Seufzern, folgendes:

Denk ich, o Liebe an die Pein,
Die täglich fühlt das Herze mein,
So lauf ich rasch dem Todte zu
Und suche Ruh.
Und bin in meinem Elends-Meer
Ich dann in'n Hafen kommen,
So freu' ich mich darob so sehr,
Fühl keines meiner Leiden mehr,
Mein Leben neu entglommen.
So führt das Leben mich in'n Todt:
Todt wiederum in's Leben.
O Liebe kannst du nichts als Noth
Den Deinen geben?

Bey jedem Verse ächzte und weinte der Ritter so jämmerlich, daß man wohl sahe, seine letzte Niederlage und Dulcineens Entfernung mußten ihm viel Schmerzen machen. Indessen brach der Tag an, und die Sonne schien Sancho gerade in's Gesicht. Er wachte auf, rieb sich die Augen, jähnte und dehnte seine faulen Glieder. Nun wurde er der Verwüstung gewahr, welche die Schweine unter seinen Sachen angerichtet hatten; und verfluchte nochmals die ganze Sauheerde und ihre Treiber.

Endlich

Endlich setzten unsere beyden Leute ihre Reise fort, und zogen den ganzen Tag, ohne daß ihnen eben was sonderliches begegnet wär. Auf einmal aber sahen sie bey anbrechender Nacht ungefähr zehn Leute zu Pferde und vier oder fünf zu Fusse auf sie zukommen. Don Quixote fühlte eine sonderbare Bewegung in sich, als er sie erblickte; unserm Sancho aber lief es kalt über den ganzen Leib; denn diese Leute führten Lanzen und Tartschen, und sahen überhaupt sehr kriegerisch aus. „Ha, Sancho, fieng Don Quixote an, dürft' ich jezt nur meine Waffen brauchen, und bände mir nicht mein gegebenes Wort die Hände, der ganze Haufen da sollte mir ein willkommenes Abendbrod seyn; aber vielleicht ist's auch was anders, als wofür wir es halten.„ Indessen gelangten diese Reiter bey ihnen an, erhoben ihre Lanzen, umringten ganz stillschweigend Don Quixoten, hielten ihm die Lanzen hinten und vorne auf den Leib, und drohten ihn zu durchbohren. Einer von den Fußgängern legte den Finger auf den Mund, zum Zeichen daß er schweigen sollte, nahm Rozinanten bey'm Zügel, und führte ihn fort. Die übrigen Fußgänger umringten Sancho und seinen Esel mit eben dem wunderbaren Stillschweigen, und folgten Don Quixoten nach. Don Quixote wollte etlichemal fragen: was das seyn sollte, und wo sie ihn denn hinführten? Allein, kaum bewegte er die Lippen, so gebothen ihm auch schon seine Begleiter mit ihren

ren Lanzenspitzen Stillschweigen; und den armen Sancho, dem auch einmal die Lust zu fragen ankam, stach einer von den Fußgängern gar mit einer grossen Nadel, und seinen Grauen dazu, als wenn er auch hätte fragen wollen. Endlich brach die Nacht völlig herein, die Reiter eilten, und unsere beyden Gefangenen geriethen in grosses Schrecken, als man ihnen von Zeit zu Zeit zuschrie: fort fort, ihr Trogloditen! Schweigt ihr Barbaren! Büsset ihr Antropophagen! Klagt ihr wilden Scythen! Augen zu, ihr mörderischen Polyphemen! Ihr reissenden Löwen und Tyger! und dergleichen schöne Titel mehr. Sancho saß immer auf seinem Esel, schüttelte den Kopf, und sprach heimlich zu sich selbst: „Wir, Tordoliden? Barbaren? Andermagen, und Zyklen? Das verstehe ich nicht, was das für Namen sind; aber ganz gewiß bedeuten sie nichts gutes. O weh, es sieht schlimm mit uns aus! das Unglück kommt jetzt mit Haufen über uns, wie die Prügel auf die Hunde. Nu, wollte Gott, es blieb nur bey Schlägen, daß es nicht noch schlimmer wird; aber das Ding fängt gar zu garstig an.„ Don Quixote war nicht minder bestürzt, und konnte gar nicht begreifen, was diese seltsame Art von Schimpfnamen bedeuten sollte, womit man sie belegte. Er sann hin und her, und sah in der ganzen Sache weiter kein Licht, als daß er nicht viel Gutes zu hoffen habe. Eine Stunde ungefähr nach Einbruche der Nacht kamen sie in ein Schloß,

wel-

welches Don Quixote augenblicklich für des Herzogs seines, wo er vor kurzem gewesen war, erkannte. „Mein Gott, was ist das? sagte er. Ist mir nicht in diesem Hause so viel Höflichkeit und Ehre wiederfahren? Ach überwundnen Rittern wird Alles Unglück und Uebel immer ärger!„ Indem kamen sie auf den innern Schloßhof, und Alles, was sie da erblickten, vermehrte ihre Verwunderung und Furcht, wie man im folgenden sehen wird.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Wie dem Ritter Don Quixote das unerhörteste und seltsamste Abentheuer in dieser ganzen grossen Historia aufstößt.

Die Reiter sassen ab, rissen Don Quixoten, und Sancho sehr unsanft von ihren Thieren, und führten sie in den innern Hof, wo rings herum wohl hundert Fackeln brannten, und auf den Galerien mehr als fünfhundert Lichter hiengen, daß es davon so hell war, als ob es Tag wär. Mitten auf dem Platze stund ungefähr zwoo Ellen hoch auf einem Leichengerüste ein Parade-Bett unter einem grossen schwarzsammtnen Baldachin. Rund herum brannten auf den Stufen mehr als hundert weisse Wachskerzen auf silbernen Leuchtern. Auf diesem Paradebette lag der Leichnam eines so schönen Mädchens, daß sie den Tod selbst schön machte. Ihr Haupt, mit einem wohlriechenden

Blumenkranze umgeben, ruhete auf brocadenem Küssen, und in ihren kreutzweis auf der Brust liegenden Händen hielt sie einen Palmenzweig. Auf der einen Seite im Hofe war noch eine Art von Bühne errichtet, auf welcher zween Alte mit Kronen auf den Häuptern, und Sceptern in den Händen, sassen, woraus man sehen konnte, daß es ein Paar Könige waren, oder seyn sollten. Neben ihnen, nicht weit von den Stufen, stunden noch ein Paar Stühle, auf welche Don Quixote und Sancho, noch immer stillschweigend, von ihren Begleitern gebracht wurden, die ihnen zugleich mit Zeichen zu verstehen gaben, daß sie schweigen sollten; welches aber eigentlich überflüssig war; denn unsere Leute konnten vor lauter Erstaunen ohnedieß nicht reden. Drauf stiegen auf eben diese Bühne unter einem grossen Gefolge zwoo vornehme Personen, die Don Quixote gleich für den Herzog und die Herzogin erkannte. Beyde setzten sich auf ein Paar reiche Stühle neben die beyden Könige. Unsers Ritters Erstaunen dauerte immer fort, und wurde noch grösser, als er entdeckte, daß der Leichnam auf dem Parade-Bette die schöne Altisidora war.

Als der Herzog und die Herzogin auf die Bühne traten, stiegen Don Quixote und Sancho auf, und begrüßten sie mit einer tiefen Verbeugung, welches beyde fürstliche Personen nur mit einem leichten Kopfnicken erwiederten. Darauf kam Einer queer über die Bühne her, wurf unserm

Sancho

Sancho einen schwarzen Rock, der über und über mit Feuerflammen bemahlt war, über den Leib, nahm ihm das Baret vom Kopfe, setzte ihm dafür eine hohe Papiermütze, wie die von der Inquisition Verdammten tragen, auf, und sagte ihm dabey in's Ohr: er sollte ja das Maul nicht aufthun, wenn er kein Schloß davor haben, oder gar erwürgt seyn wollte. Sancho beschaute sich vom Kopfe bis zu'n Füssen, und sah sich mitten in Flammen; da sie ihn aber nicht brannten, machte er sich nichts draus. Er nahm drauf seine Mütze ab, sahe sie voller Teufel gemahlt, setzte sie aber ganz ruhig wieder auf: „Hm! sprach er bey sich selber, wenn mich jene nicht brennen, und diese da nicht holen, mag's schon noch angehen.„ Don Quixote besah ihn gleichfalls, und konnte sich, bey aller seiner Furcht, doch nicht enthalten über Sancho's seltsame Figur zu lachen. Da nun Alles äusserst still und voller Erwartung war, ließ sich, wie unter dem Trauergerüste hervor, eine sanfte schmelzende Musik von Flöten hören. Auf einmal erschien oben beym Haupte der Leiche ein schöner Jüngling in römischer Kleidung; welcher anfieng auf einer Harfe zu spielen, und mit der lieblichsten Stimme folgendes dazu sang:

Indeß Altisidora hier,
Entseelt durch Don Quixotes Härte,
Verheißner Auferweckung harrt,
Am Zauber-Hofe alle Damen sich

Um sie in Boy und Flohr verhüllen,
Sing' ich die Reitze, die sie schmückten,
Sing' ich die Leiden die sie trug.

Ja ewig, ewig soll mein Lied,
Dich Auserwählte nennen;
Wenn einst mein Geist der Erd' entflieht,
Durch's dunkle Reich der Schatten zieht
Soll nichts von dir ihn trennen;
Dann wird ihm seinen stillen Gang
Ein Lied von dir versüssen;
Und Lethe lausche dem Gesang
Und höre auf zu fliessen.

„Genug, rufte einer von den beyden Königen; genug, du himmlischer Sänger! du würdest nie fertig werden, die Reitze und das traurige Schicksal der unvergleichlichen Altisidora zu besingen. Sie ist nicht todt, wie die unwissende Welt wähnt, sondern lebt noch im Munde des Ruhms, und wird wieder auferstehen, wenn Sancho Pansa die bestimmte Busse leidet, durch welche allein sie der Welt wieder geschenkt werden kann. Wohlan dann Rhadamantus, der du mit mir in den dunklen Höhlen jenseit des Lethe als Höllenrichter wohnst, und Alles weißt, was im unerforschlichen Rathe des Schicksals zur Wiederbringung dieser Jungfrau bestimmt ist, zeig es unverzüglich an, damit die Welt das Glück, sie wieder zu besitzen, nicht länger entbehre.„ Kaum hatte Höllenrichter Minos dieß gesagt, so stund Rhadamantus auf, und rufte

te laut: „Auf, ihr Diener dieses Hauses, hohe und niedere, grosse und kleine, starke und schwache, kommt her einer nach dem andern und macht dem Schildknappen Sancho erst vier und zwanzig Grasaffen in's Gesicht, zwickt ihn zwölfmal in Arme und Seiten, und gebt ihm dann noch sechs Nadelstiche dazu; dieß allein kann Altisidoren wieder in's Leben zurückrufen.„ — „Ey, hohl Euch alle Teufel! schrie Sancho, der nun unmöglich länger schweigen konnte; ich will ewig ein Schelm seyn, wenn ich mir so im Gesichte herummantschen lasse. Tausend Sackerlot, was hat denn mein Gesicht mit der Auferstehung dieser Jungfer zu thun, daß ich mir's mit lauter Grasaffen zu Drecke quetschen lassen soll? Ja, wenn Ihr sonst nichts habt; stecht Euch nicht drein. Immer soll ich anderer Leute Schuhbürste seyn. Da wird die Dulcinea verzaubert, und ich soll mich peitschen, sie wieder zu entzaubern: Altisidora stirbt an einer Krankheit, die ihr der liebe Gott zugeschickt hat, und ich soll sie wieder damit auferwecken, daß ich mir vier und zwanzig Grasaffen in's Gesichte machen, mein Fell wie ein Sieb durchstechen, und die Arme mir braun und blau kneipen lasse? Nein, den Sattel legt auf ein ander Pferd; ich bin ein alter Hund, und lerne nicht mehr tanzen; und mir muß man mit so was nicht angestochen kommen.„ — „Ergieb dich, du wilder Tyger, schrie Rhadamantus mit fürchterlicher Stim-

me; demüthige dich, du stolzer Nimrod; leide und schweig, oder du bist des Todes. Man fordert nichts unmögliches von dir; und also enthalte dich, die Geheimnisse dieses Werks zu ergründen. Du mußt deine Grasaffen leiden; mußt dir das Fell zerstechen lassen, und mußt gezwickt werden. Auf, ihr Diener meines Reichs, vollziehet meine Befehle; wo nicht, so schwör' ich euch, ihr sollt erfahren, wozu ihr da seyd.„

Sogleich kamen über den Platz her sechs Dueñas gezogen, eine hinter der andern. Vier davon hatten Brillen auf den Nasen; Alle aber die rechten Hände aufgehoben, die, weil sie die Aermel nach der Mode ganz kurz und vier Finger breit hinter dem Knöchel trugen, noch einmal so lang schienen. Kaum hatte sie Sancho erblickt, so fieng er an zu brüllen wie ein Ochs: „Nein, nein, ich will mich gern von der ganzen Welt herumbalgen lassen, aber nur Dueñas sollen mich nicht anrühren; nein, durchaus nicht. Man mag mir das Gesicht meinethalben so arg zerkratzen, als die Katzen meinen Herrn in diesem Schlosse; man stosse mir die blanken Dolche in den Leib; man kneipe mir die Arme mit glühenden Zangen; ich will den Herren da zu gefallen gern Alles leiden; aber nur Dueñas sollen mich nicht anrühren; und sollte mich der Teufel auf der Stelle hohlen.„ Endlich brach Don Quixote auch sein Schweigen: „Fasse dich in Geduld, mein Sohn, sprach er zu Sancho,

und thue es diesen Herren zu Gefallen. Danke dem Himmel, daß er die geheime Kraft in dich gelegt hat, mit einem wenig Leiden Bezauberungen aufzulösen, und Todte zu erwecken.„

Endlich wurde Sancho durch das Zureden gelassener, setzte sich hin und hielt der ersten Dueña ganz gedultig das Gesicht hin. Sie machte ihm einen derben Grasaffen, neigte sich tief, und trat dann zurück. „Hört einmal, Frau Dueña, sprach Sancho zu ihr, weniger Höflichkeit und weniger Schminke! Die Finger stinken euch abscheulich nach Weineßig.„ Die übrigen Duennas, kamen endlich alle nacheinander, und machten ihm ihre Grasaffen in's Gesicht, und viele andre Leute aus dem Hause zwickten und kneipten ihn wacker. Am allerempfindlichsten aber, und was er gar nicht ausstehen konnte, waren die Nadelstiche; denn wie es daran gieng, sprung er ganz grimmig vom Stuhle auf, riß eine brennende Fackel, die nicht weit von ihm stund, heraus, schlug wüthend damit auf die Dueñas und seine andre Henker zu, und schrie immer: „Fort, fort mit euch, ihr höllischen Plagegeister; ihr Teufelsbrut! denkt ihr denn daß ich von Stahl und Eisen bin, eure Höllenmartern auszustehen?„

Indem kehrte sich Altisidora, die es vermuthlich nicht mehr aushalten konnte so unbeweglich auf dem Rücken zu liegen, auf eine Seite. Kaum sahen dieß die Umstehenden, so schrien sie alle zugleich:

gleich: „Sie lebt, sie lebt; Altisidora lebt wieder.„ Sogleich geboth Rhadamantus unserm Sancho Friede, weil der Zweck nun erlangt sey. So wie Don Quixote Altisidoren sich regen sah, fiel er Sancho zu Füssen, umarmte seine Knie, und sprach: „O jetzt, mein Herzenssohn! denn ich will dich nicht mehr Schildknap nennen, jetzt ist's rechte Zeit dir einige Hiebe zu Dulcineens Entzauberung zu geben. Jetzt ist die rechte Stunde, da du deine geheime Kraft kannst würken lassen, und das grosse Werk vollenden, das ich von dir erwarte.„ — „Nu ja, mein Seel, versetzte Sancho, kann man's denn besser haben; immer aus dem Regen in die Dachtraufe! Erst Grasaffen, Nadelstiche und wundgezwickte Arme, und hinterdrein noch ein Paar hundert Lungenhiebe? Ihr müßt mein Seel, nicht gescheidt seyn, Gestr. Herre. Nun fehlte weiter nichts, als daß Ihr mir noch einen Stein an den Hals hienget, und würfet mich in einen Brunnen; und, meiner Treu, ich fragte nicht viel darnach, wenn ich immer und ewig nichts als aller Leute Sündenbock seyn soll. Laßt mich ungeschoren, oder, hohl mich alle! wenn ich böse werde, so mach ich einen Mordspektakel; es mag draus werden was es will.„ Indessen hatte sich nun Altisidora auf dem Parade-Bette in die Höhe gerichtet; Oboen und Flöten ertönten, und von allen Seiten erscholl der freudige Zuruf: Es lebe Altisidora! Es lebe Altisidora!

ra! Der Herzog und die Herzogin, Minos und Rhadamantus, Don Quixote und Sancho, und viele Andre giengen hin Altisidoren zu empfangen, und sie von dem Trauergerüste zu führen. Sie stellte sich noch ganz schwach, neigte sich tief gegen den Herzog, die Herzogin und die beyden Könige, unsern Ritter aber sah sie nur von der Seite an. „Gott verzeyh' dir's, liebloser Ritter, sprach sie zu ihm; deine Grausamkeit hat mich in die andre Welt gebracht, wo ich, wie ich glaube, gewiß tausend Jahre gewesen bin. Dir aber, barmherzigster Schildknap, dank ich dieß Leben, das ich itzt wieder habe. Sechs meiner besten Hemden, wonicht alle ganz, doch alle rein, verehre ich dir dafür, daß du dir selbst welche draus machen lassen kannst.„ Sancho nahm seine Papiermütze ab, kniete vor ihr nieder, und küßte ihr die Hand dafür. Der Herzog wollte ihm hierauf den Flammenrock und die Papiermütze abnehmen, und seine vorigen Kleider wiedergeben lassen; aber Sancho bath den Herzog demüthig, daß er sie ihm doch schenken möchte, weil er sie gern zum ewigen Andenken dieser Wunderthat mit heimnehmen und aufheben wollte. „Ihr sollt sie behalten, lieber Sancho, sprach die Herzogin; denn ihr wißt, ich bin zu sehr eure Freundin, als daß ich euch was abschlagen könnte.„ Der Herzog befohl hierauf den Hof zu räumen, und Don Quixoten und Sancho in ihr Zimmer zu bringen.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Welches unmittelbar auf das sieben und dreyssigste folgt, und mancherley zur Klarheit dieser Geschichte nöthige Sachen enthält.

Sancho schlief diese Nacht in einem Tischbette bey seinem Herrn im Zimmer; welches er, wenn's auf ihn angekommen wäre, gern vermieden hätte; denn er sahe wohl voraus, daß sein Herr ihn vor lauter Fragen und Antworten nicht würde schlafen lassen; und er hatte doch nicht die geringste Lust zu schwatzen; denn er fühlte noch immer die Schmerzen seiner ausgestandnen Martern; und lieber hätte er in der elendsten Hütte auf Stroh allein geschlafen, als in diesem reichen Zimmer in Gesellschaft. Seine Furcht war auch mehr als zu wohl gegründet; denn kaum war sein Herr in's Bette, so fieng er schon an: „Hör Sancho, was dünkt dich von den seltsamen Begebenheiten dieser Nacht? Es ist doch erstaunend, was unerhörte Liebe thun kann; denn Altisidoren hat, wie du selbst gesehen hast, weder Pfeil, noch Schwerdt, noch Gift, noch sonst was hingerichtet, als meine Sprödigkeit gegen sie.„ — „Ey, möcht' sie doch in Gottes Namen gestorben seyn, wenn und woran sie gewollt hätte, versetzte Sancho; hätte sie mich nur dabey ungeschoren gelassen; denn ich habe sie weder verliebt gemacht, noch verachtet.

Ich

Ich begreiffe überhaupt, wie schon gesagt, nicht, wie Sancho Pansas Martern zur Genesung einer so albernen frechen Dirne, wie Altisidora ist, was beytragen können? Aber itzt seh' ich's deutlich und klar, daß es Zauberer und Hexereyen in der Welt giebt; und erlößt mich der liebe Gott nicht davon, so weiß ich mir wahrlich sonst nicht zu helfen. Aber itzt laßt mich nur schlafen, Gestr. Herre, und fragt mich nichts weiter, das einzige bitte ich Euch; oder Ihr werdet machen, daß ich noch zum Fenster naus springen muß.„ — „Nu, so schlafe, schlafe dann, Freund Sancho, wenn dich deine empfangenen Grasaffen und zerkneipten und zerstochenen Arme schlafen lassen, versetzte Don Quixote.„ — „Ah, Schmerz hin Schmerz her! versetzte Sancho, den wollt' ich wohl nicht achten; aber daß ich mir von dem Dueñas-Packe Grasaffen machen lassen mußte, das grimmt mich nur. Nu, hohl sie der Teufel! Und damit gute Nacht! Ich bitte nocheinmal, laßt mich schlafen; denn der Schlaf ist die einzige Arzney für Alles, was man wachend gelitten hat.„ — „Gut, gut, schlaf in Gottes Namen, mein Sohn; gute Nacht! sprach Don Quixote.„

Hiermit schliefen sie Beyde ein; und während sie schlafen, will uns Cid Hamet, ihr Geschichtschreiber, melden, was den Herzog und die Herzogin veranlaßt habe, dieß kostbare Abentheuer mit unsern beyden Leuten anzustellen. Die Sache gieng

nemlich so zu. Der Baccalaureus Samson Carrasco konnt' es Don Quixoten nicht vergessen, daß er ihn als Spiegel-Ritter überwunden, so übel zugerichtet und seinen ganzen Plan vereitelt hatte. Er dachte also immer auf Rache, und wartete nur auf gute Gelegenheit noch einmal mit ihm anzubinden. Da nun der Page Sancho's Frau die Briefe und Geschenke brachte, erkundigte er sich bey ihm, wo Don Quixote sey, nahm sich dann neue Waffen, ein besseres Pferd, ließ sich einen weissen Mond in's Schild mahlen, lud Alles zusammen auf einen Maulesel, und nahm einen andern Bauer zum Führer mit; denn seinen vorigen Schildknappen, Tome Cecial, dacht' er, möchten Don Quixote und Sancho erkennen. So kam er zum Herzoge; erfuhr aber daß Don Quixote schon weg und zum Thurnier nach Saragosa gegangen sey. Hier erzählte man ihm nun alle Possen, die man mit unserm Ritter gespielt hatte. Z. E. die Erfindung, Dulcineen auf Kosten von Sancho's Steisse zu entzaubern; desgleichen wie Sancho erst seinen Herrn zum Besten gehabt, ihm Dulcineens Bezauberung und Verwandlung nur weiß gemacht, und endlich durch Ueberredung der Herzogin selbst geglaubt habe, daß sie würklich bezaubert sey. Kurz, dieß und Alles, was man während der Zeit mit Ritter und Schildknappen vorgenommen hatte, wurde dem Baccalaureus erzählt, worüber er nicht minder lachte als erstaunte. Der Herzog bath ihn

zu-

zugleich auf's dringendste, er möchte Don Quixoten überwinden oder nicht, doch wieder zu kommen, und ihm zu sagen: wie der Versuch abgelaufen sey. Der Baccalaureus versprach es, reiste ab, seinen Mann zu suchen, fand ihn nicht zu Saragosa, gieng weiter, traf ihn endlich an, und da geschahe, was bereits gemeldet worden. Nun kehrte er gerade zum Herzog zurück, erzählte ihm, wie der Zweykampf abgelaufen, was sie für Bedingungen dabey gemacht hätten, und wie Don Quixote als ein ächter fahrender Ritter sein Wort gewiß halten, und auf ein Jahr nach Hause gehen würde, während dessen es vielleicht geschehen könne, daß er von seiner Tollheit genese. „Dieß, sagte er, war der einzige Zweck aller meiner Verkleidungen und der Mühe, die ich mir bisher um ihn gab; denn es ist doch ewig Schade, daß ein so gescheidter und rechtschaffener Edelmann als Narr in der Welt herumziehen soll.„ Hiermit empfohl er sich dem Herzoge, und reiste nach Hause, Don Quixoten zu erwarten, der ihm nachkommen sollte.

Hiervon nahm nun der Herzog Anlaß, diese neue Posse anzustellen; denn er mochte vor sein Leben gern mit Sancho und Don Quixoten Spaß treiben. Er schickte also fern und nahe um sein Schloß her, wo Don Quixote nur irgend herkommen konnte, eine Menge von seinen Leuten zu Roß und zu Fuß aus, die ihn, so wie sie ihn fänden, mit Gutem oder mit Gewalt, herbringen sollten.

sollten. Sie fanden ihn endlich, und gaben dem Herzoge augenblicklich Nachricht davon; welcher, da schon Alles veranstaltet war, nur noch die Fakkeln anbrennen und Altisidoren auf das Parade-Bett legen ließ; worauf dann das ganze Abentheuer so vortrefflich und natürlich gespielt wurde, daß es fast jedermann täuschen konnte. Cid Hamet setzt noch hinzu, er wisse nicht, ob er diejenigen, die unsere beyden Leute noch mehr zu Narren machten, für klüger halten solle, als beyde Narren selbst; den Herzog und die Herzogin nicht ausgenommen; als welche so gierig drauf waren, ein Paar arme Tollhäusler zum besten zu haben.

Zurück zu unsern Leuten! Der Eine davon schnarchte bis an den lichten Morgen; der Andere hingegen wachte und schlug sich mit seinen traurigen Gedanken herum. Kaum grauete der Morgen, so bekam unser Ritter Lust aufzustehen; denn lange in den weichen Federn zuzubringen, war als Sieger und Besiegter nie sehr seine Sache. Eben da er es nun thun wollte, trat die von den Todten auferstandene Altisidora, die eben so grosse Lust als ihre Herrschaft hatte, mit ihm Possen zu treiben, in einem ganz leichten Nachtkleide von weissem Tafft mit Goldblumen durchwürkt, mit fliegenden Haaren, auf dem Kopfe eben den Kranz, mit welchem sie auf dem Parade-Bette gelegen hatte, und einen schwarzen Stab von Ebenholze in der Hand, in sein Zimmer. Unser Ritter erschrack über

diese

diese Erscheinung dermaßen, daß er Höflichkeit und Alles vergaß, und geschwind unter die Bettdecke kroch. Altisidora ließ sich nicht stöhren, sondern setzte sich oben an seinem Bette nieder, hohlte einen tiefen Seufzer und fieng mit zärtlicher halberstickter Stimme an: „Zu was für Leiden und Elend müssen nicht junge Damen von guter Geburt und unbescholtner Tugend herabgesunken seyn, wenn sie Ehre und Schaam so sehr aus den Augen sezen, daß sie endlich ihr peinigendes Schweigen brechen, und öffentlich die Geheimnisse ihres Herzens zeigen! Ich bin eine von diesen, theurer Ritter Don Quixote von Mancha; ich bin eine von diesen unglücklichen Liebenden, die aber dennoch ihre Leiden in der Stille trug, ihre Quaal verbarg und endlich darüber ihr Leben einbüßte. Vor zween Tagen, harter unbarmherziger Ritter, war es, da ich aus Kummer und Verzweiflung über deine Grausamkeit und Sprödigkeit starb. Wenigstens hielt mich jedermann für todt, der mich sahe; und hätte nicht Amor sich noch meiner erbarmet und in die Marter dieses guten Schildknappens ein Rettungsmittel für mich gelegt, so würde ich wohl in jener Welt haben bleiben müssen.„ — „Hört einmal, Jungfer, fieng Sancho an, der eben erwacht war; Herr Amor hätte wohl meinem Esel statt meiner diese Ehre anthun können, und ich hätt's ihm vielen Dank wissen wollen. Aber sagt mir doch — ich will Euch auch dafür einen gutherzi-

gern Liebhaber als meinen Herrn, wünschen — sagt mir doch, wie siehts denn in der andern Welt aus? und was ist denn die Hölle für ein Ding? denn da Ihr in der Verzweiflung gestorben seyd, habt Ihr nothwendig müssen dahin kommen.„ — „Die Wahrheit zu sagen, versetzte Altisidora, so glaube ich nicht, daß ich ganz todt gewesen bin; denn ich bin nicht in der Hölle gewesen, aus welcher ich, wär ich einmal da gewesen, schwerlich wieder herausgekommen wäre. Ich kam nur bis an die Pforte, wo ungefähr ein Dutzend Teufel blos in Hosen und Wams, mit brüsseler Spitzen-Kragen und Manschetten, stunden, und Ball mit feurigen Racketten schlugen. Es waren recht modische Teufel; denn die Aermel giengen ihnen alle nur bis ungefähr vier Finger breit hinter die Knöchel, damit ihre Hände länger und freyer aussähen. Was mich sehr wunderte, war, daß sie, statt der Bälle, lauter Bücher hatten, die, dem Ansehn nach, voll lauter Wind und Wollflocken steckten; am meisten aber wunderte mich, daß anstatt, wie sonst unter den Spielern die Gewinner lustig und die Verliehrer traurig sind, hier hingegen alle einander lästerten, fluchten und knarrten.„ — „Das wundert mich gar nicht, sprach Sancho; denn die Teufel, sie mögen spielen oder nicht, und dabey gewinnen oder nicht, können doch nimmer vergnügt seyn.„ — „Das muß so seyn, versetzte Altisidora. Was mir auch noch dabey seltsam vorkam, war, daß je-

der Ball auf den ersten Schlag gleich in tausend Stücken gieng, und nichts mehr taugte, wodurch sie dann eine ungeheure Menge alter und neuer Bücher in kurzer Zeit ganz hinrichteten. Unter andern gaben sie einem nagelneuen und schön gebundnen einen so schrecklichen Schneller, daß ihm gleich die Eingeweide umherhiengen, und die Blätter in die Luft flogen. Sieh doch, was dieß für ein Buch ist? schrie ein Teufel dem andern zu. Es ist der zweete Theil von Don Quixotes von Mancha Geschichte, den aber nicht Cid Hamet sein erster Verfasser, sondern ein gewisser Arragoneser, der von Tordesillas gebürtig seyn will, gemacht hat. Weg damit, schrie der Andere, und wirf es in den tiefsten Abgrund der Hölle, damit mir's nie wieder vor die Augen komme. Ist denn das Ding so schlimm? fragte jener. So schlimm, versetzte dieser, daß ich's selbst mit allem Fleisse nicht schlimmer machen könnte. Nun fiengen sie ihr Spiel mit andern Büchern von neuem an; und ich merkte mir, da ich meinen geliebten Don Quixote dabey nennen hörte, dieß Gesicht vor allen andern. „— „ Es muß blos ein Gesicht gewesen seyn, sprach Don Quixote; denn es giebt keinen Don Quixote, ausser mir, in der Welt; und es gehet dieser Geschichte schon auf dieser Welt fast so, wie Ihr gesehen habt; sie gehet von Hand zu Hand, hat nirgends Ruh, und wird von jedermann verachtet. Ich bin auch eben nicht sehr böse darüber, daß ein

Gespenst in meiner Gestalt im Lichte der Ober- und in den Schatten der Unterwelt herumschleicht; denn, wie gesagt, ich bin gar nicht der, von dem diese Geschichte handelt. Ist sie gut, treu und wahr, so wird sie viele Jahrhunderte hindurch leben; ist sie aber schlecht und falsch, so wird sie keinen gar langen Weg von ihrer Wiege zum Grabe machen. „

Nun wollte Altisidora ihre Liebesklagen wieder anfangen; allein Don Quixote unterbrach sie den Augenblick: „ Sennora, sprach er, ich habe Euch es schon vielmal gesagt, es thut mir Leid, daß Ihr mich zum Gegenstande Eurer Liebe gewählt habt; wofür ich Euch leider nur danken, keineswegs es aber erwiedern kann. Ich ward allein für Dulcinea von Toboso gebohren; und Ihr vom Schicksale, wenn es eins giebt, geweyhet. Sich also einzubilden, daß eine andere Schönheit den Platz, den sie in meiner Seele hat, bekommen könne, ist ganz umsonst. Ich denke, dieß ist Erklärung genug für Euch, wieder in die Gränzen der Ehrbarkeit zurück zu treten; denn kurzum, zum Unmöglichen kann niemand gezwungen werden.„ — „Ha, Herr Don Stockfisch! schrie Altisidora, als wenn sie äusserst aufgebracht wäre; ich weiß nicht was mich hält, daß ich dir liebloſen Hundeseele, dir starrköpfigen Ochsenbauer, nicht die Augen auskratze. Denkst du denn, Don Sand-Ritter, Don Prügelsuppe, daß ich aus Liebe zu dir gestorben bin?

bin? Das bilde dir ja nicht ein, sondern laß dir hiermit vermelden, daß Alles, was du heunt Nacht gesehen hast, blosse Posse war, die man mit dir trieb; und daß ich mir um so ein Kameel, wie du bist, kein graues Haar wachsen lasse, geschweige denn gar sterbe.„ — „Ja, ja, das glaub' ich wohl, sprach Sancho; denn über der Verliebten ihr Sterben muß Einer nur lachen. Alle Augenblicke haben sie's im Maule; aber daß sie einmal Ernst draus machten, das glaube der Teufel.„

Während sie so miteinander sprachen, trat der Sänger, der sich auf Altisidorens Trauergerüste hatte hören lassen, in's Zimmer. „Herr Ritter, redete er Don Quixoten mit einem Reverenze an, Ihr werdet die Gnade haben, mich unter die Zahl Eurer unterthänigsten Diener zu rechnen; denn schon lange her verehre ich Euch Eures Ruhms und Eurer grossen Thaten wegen.„ — „Sagt mir doch, Señor, wer Ihr seyd? versetzte Don Quixote; damit mein Dank euren Verdiensten gehörig entspreche.„ — „Ich bin der Sänger und Panegyrist von heunt Nacht; versetzte der junge Mensch.„ — „Ihr habt eine vortreffliche Stimme, versetzte Don Quixote; aber was Ihr da sanget, paßte nicht sonderlich auf die Sache; denn wie reimen sich dann Garcilasso's Stanzen auf den Todt dieser Jungfrau?„ — „O, das muß Euch nicht befremden, gnädiger Herr, sprach der Sänger; es ist ja unter den bartlosen Dichtern unsrer Zeit

gewöhnlich und eingeführt, daß jeder schreibt, wie er will; sich herausnimmt, was er will; bestiehlt, wen er will; und das Gestohlne als sein eigen braucht, es mag passen oder nicht. Und passiert nicht der gröbste Unsinn, der itzt gesungen und geschrieben wird, immer unter dem Titel von Genie und Dichter-Freyheit? „

Don Quixote wollte ihm eben antworten, allein der Herzog und die Herzogin traten in's Zimmer, und nun begonn eine lange herrliche Unterredung, bey welcher Sancho so viel drollige und zugleich boshafte Einfälle vorbrachte, daß der Herzog und die Herzogin auf's neue über seine Einfalt und seinen damit vermischten Scharfsinn erstaunten. Don Quixote bath den Herzog dringend, diesen Tag noch abreisen zu dürfen, weil, wie er sagte, ein überwundner Ritter, wie er, eher in einem Saustalle wohnen müsse, als in königlichen Palästen. Der Herzog erlaubte es ihm gern, und bey der Gelegenheit fragte ihn die Herzogin auch: ob Altisidora noch bey ihm in Gnaden stehe? „Gnädigste Frau Herzogin, versetzte er, der Grund alles Uebels bey dieser Jungfrau ist Müßiggang, und eine beständige gute Beschäfftigung würde sie auf einmal heilen. Eben hat sie mir gesagt, daß man Spitzen in der Hölle trägt. Da sie nun vermuthlich selbst welche machen kann, so nehme sie diese Arbeit vor; denn wenn die Finger und Gedanken mit den Klöpfeln zu thun haben, so werden

ihr bald die Liebesgrillen vergehen; dieß ist die Wahrheit, und mein Gutdünken und Rath bey der Sache.„ — „Und meiner auch, sprach Sancho; denn ich habe in meinem Leben noch keine Spitzenklöpflerin gesehen, die vor Liebe gestorben wäre. Wenn die Mädchen zu schaffen haben, so denken sie fein an ihre Arbeit, und nicht an's Verliebtseyn; aber **Müßiggang ist des Teufels Ruhebank, und aller Laster Anfang.** Das kann ich aus der Erfahrung sagen; denn so lange ich zu thun habe, denk' ich mein Tage nicht an meine alte Verstehstdumich, an meine **Teresa Pansa** meyn' ich, die ich doch wie mein Auge im Kopfe lieb habe.„ — „Ihr habt sehr recht, Sancho, sprach die Herzogin; ich will doch dafür sorgen, daß **Altisidora** sich von heute an mehr mit Putzmachen beschäftiget; denn dieß kann sie meisterlich.„ — „Dieß Mittel ist gar nicht nöthig. Ihro Durchlaucht, versetzte **Altisidora**, die Grausamkeiten dieses barbarischen Ungeheuers gegen mich werden mir ohnedieß sein Andenken aus dem Sinne bringen. Ich will mich indessen, mit Eur. Durchl. Erlaubniß, entfernen, damit ich nur seine traurige Gestalt, oder besser zu sagen, sein häßliches scheußliches Gerippe nicht mehr vor Augen sehe.„ — „Das heißt ja bald: **wer noch schilt, ist nahe am Vergeben.**„ sagte der Herzog; **Altisidora** that aber als trocknete sie sich die Thränen ab, neigte sich gegen die Herrschaften tief, und gieng fort.„ — „Ach du armes Ding, sprach

Sancho, du dauerst mich in der Seele, daß dir's so schlimm gehet; aber warum hast du dir so ein Eisenherz und eine Binsen-Seele zum Liebgen gewählt? Wärst du zu mir gekommen; mein Seel, du hättest einen andern Hahn sollen krähen hören. „

Hiermit schloß sich das Gespräch, unser Ritter stund auf, kleidete sich an, speißte diesen Mittag noch mit dem Herzoge und der Herzogin, und reißte nach der Tafel fort.

Neun und dreysigstes Kapitel.

Wie's dem Ritter Don Quixote und seinem Schildknappen auf dem Heimwege ergieng.

Da zog nun unser armer besiegter Ritter halb traurig und halb fröhlich nach seiner Heimath hin. Traurig machte ihn seine erlittne Niederlage; fröhlich hingegen, weil er in Sancho's geheimer Wunderkraft Dulcineens sicherstes Entzauberungsmittel in den Händen zu haben glaubte; denn Altisidorens Auferweckung, die er, einiger kleinen geheimen Zweifel ungeachtet, dennoch für wahr hielt, hatte ihm ein unumschränktes Vertrauen darauf gegeben. Sancho war nicht ganz vergnügt; denn Altisidora hatte ihm wegen der versprochnen Hemden nicht Wort gehalten, und das grimmte ihn mächtig. „ Mein Seele, Gestr. Herre, fieng er an, ich bin doch auch ein recht unglücklicher Arzt! Wie viel giebts nicht

solche

solche Quacksalber in der Welt, die ihre Kranken immer auf den Gottes-Acker schicken, und sich doch für ihre Mühe tüchtig bezahlen lassen, die immer in weiter nichts besteht, als daß sie ein Receptgen schreiben, das am Ende doch nur der Apotheker macht. Mir armen Teufel aber kostet anderer Leute Genesung Schweiß und Blut und Grasaffen, Kneipen, Nadelstiche und Hiebe, und für all das kriege ich am Ende doch keinen Maravedi. Aber hoch und theuer sey's auch hiermit geschworen, keinen Zuck will ich thun, wenn man mich wieder zu einem Kranken hohlt, und mir vorher nicht recht in die Büchse bläßt; denn das ist ja nicht erlaubt. Einem Ochsen, der da drischet, soll man nicht das Maul verbinden; und ich kann unmöglich glauben, daß mir der liebe Gott die Gabe, die ich habe, gegeben hat, daß ich sie Andern nur so umsonst und um nichts mittheilen soll." — „Du hast recht, Freund Sancho, sprach Don Quixote; und die Altisidora hat gar nicht fein gehandelt, daß sie dir die versprochnen Hemden nicht gegeben hat; denn gesetzt auch, deine Wundergabe ist gratis data, weil sie dir kein Kopfbrechens und Mühe kostet, so sind doch die Martern, die du immer dabey leiden mußt, weit mehr als die Mühe, die ein Andrer bey Erlernung seiner Kunst hat. Was mich anbetrifft, so versichre ich dich, hättest du für die Hiebe zu Dulcineens Entzauberung etwas gefodert, herzlich gern hätt' ich dir es gegeben; aber ich weiß nicht

gewiß, ob hier eine Bezahlung statt finden kann; und in dem Falle möchte ich nicht gern die Würkung der Medicin dadurch verhindern. Indessen dächt' ich doch, könnt' es nicht schaden, wenn wir eine Probe damit machten. Fordere also was du haben willst, Sancho; dann geißle dich gleich, und bezahle dich selbst von meinem Gelde, das du in den Händen hast." Da unser Ritter diesen Ton anstimmte, sperrte Sancho Augen und Ohren Spannen-lang auf, und faßte endlich den Entschluß, nun würklich Ernst mit seiner Geisselung zu machen. „Nun wohlan, Gestr. Herre, sprach er, wenn's dieß ist, und wenn Ihr mir auch ein kleines Verdienstchen dabey gönnen wollt, so will ich Euch gern zu Willen seyn; denn Ihr könnt mirs nicht verdenken, ich habe Frau und Kinder zu Hause, und muß auf meinen Vortheil bedacht seyn. Geld macht Muth. Sagt an, was zahlt Ihr mir für jeden Hieb, den ich mir gebe?" — „Wenn ich dich nach der Grösse und Wichtigkeit dieses Mittels bezahlen sollte, lieber Sancho, sprach Don Quixote, so reichten Venedigs ganze Schätze und alle Goldgruben von Potosi nicht zu. Mache selbst einen Ueberschlag nach dem, was du von mir in Händen hast; und bestimme dir einen Preiß für jeden Hieb." — „Es sind ihrer dreytausend dreyhundert, sprach Sancho; fünfe davon habe ich mir schon gegeben. Wir wollen gerade Zahl machen, und die fünf auch nicht rechnen. Wenn ich

nun

nun für jeden Hieb einen Quartillo rechne (denn mein Seel, weniger nehme ich nicht, und wenn's die ganze Welt haben wollte!) so sinds doch dreytausend dreyhundert Quartillos. Die dreytausend davon machen fünfzehnhundert halbe, oder siebenhundert und fünfzig ganze Realen. Nun haben wir noch die übrigen dreyhundert Quartillos; die machen hundert und fünfzig halbe und fünf und siebenzig ganze Realen; wenn ich die nun zu jenen rechne, so macht es Alles in Allem achthundert und fünf und zwanzig Realen. Die will ich mir von Eurem Gelde nehmen, Gestr. Herre; und damit reich und zufrieden, obgleich ziemlich durchgerbt, heimziehen; aber das thut nichts; wer Fische fangen will, muß sich auch naß machen; mehr sage ich nicht. „ — „ O heiliger Sancho! theurer, liebster Herzens Sancho; schrie DonQuixote; unser ganzes Leben hindurch werden Dulcinea und ich dir für diesen Dienst verbunden seyn. Ewig wollen wir dir dienen, wenn sie dadurch gerettet wird, wie ich gewiß hoffe. Ihr Unglück wird alsdann Glück, und meine Niederlage der glücklichste Triumph gewesen seyn. Sieh Sancho, wenn du bald damit anfängst, und deine Geisselung geschwind vollendest, gebe ich dir noch hundert Realen drüber. „ — „ Gut! sprach Sancho; wißt Ihr wann ich anfangen will, Gestr. Herre? Heunt Nacht gewiß; macht nur daß wir unter freyem Himmel bleiben, und da sollt Ihr sehen, ob's nicht drüber

hergehen soll.„ Endlich kam die längst gewünschte Nacht, die unserm Ritter so lang verweilte, daß er immer dachte, es müßte ein Rad am Sonnenwagen zerbrochen seyn, daß es nicht Abend werden wollte. Es gieng ihm wie allen Verliebten, die immer Alles nach ihren Wünschen berechnen. Endlich aber neigte sich der Tag; da ritten sie ein wenig von der Landstrase ab in ein kleines Gehölz, nahmen Rozinanten und dem Grauen die Sättel ab, streckten sich in's Gras hin und speißten ihr Abendbrod. Dieß geschehen, machte Sancho aus seines Esels Halfter eine gute Geisel, und gieng ungefähr zwanzig Schritte von seinem Herrn weg unter etliche Buchen. Da ihn Don Quixote so entschlossen und muthig fortgehen sah, rufte er ihm noch nach: „Nimm dich in Acht, mein Sohn, daß du dich auch nicht zu Schanden haust. Gieb dir hübsch langsam Hieb vor Hieb, und übereile dich nicht so sehr damit, daß dir nicht irgend mitten im Werke der Athem entgehet, und du vielleicht gar das Leben einbüssest, ehe du mit deiner Busse zu Stande bist. Und damit du nicht irre wirst, will ich hier in einer kleinen Entfernung stehen bleiben, und die Hiebe an meinem Rosenkranze nachzählen. Gehe hin, der Himmel stehe dir bey, wie dein guter Wille es verdienet.„ — „Ach, seyd ohne Sorgen, Gestr. Herre, einen guten Bezahler fehlet es nicht an Pfand, versetzte Sancho; ich will mir sie schon geben daß ich mit dem Leben

davon

davon komme, und sie doch derb genug fühle; denn darinn muß wohl die Kraft des Wunders am meisten bestehen.„ Hierauf zog er sich halb nackt aus, fieng an sich zu geisseln, und Don Quixote zu zählen. Sechs Hiebe hatte er sich ungefähr gegeben, da schien ihm der Spaß doch ein wenig bitter und der Preiß dafür zu wohlfeil. „ Gestr. Herre, rufte er auf einmal, und hielt inne, ich habe mich mit Einem Quartillo schändlich betrogen. Jeder Hieb ist, mein Seel, unter Brüdern einen halben Real werth.„ — „ Immerfort, Freund Sancho, sprach Don Quixote, laß dich das nicht hindern, du sollst's haben, wenn du willst! „ — „ Nu, in Gottes Namen, sprach Sancho, so soll's auch gehen wie ein Donnerwetter, rechts und links, wie ich dazu komme.„ Nun klatschten die Hiebe frisch wieder; aber kein einziger davon fiel mehr auf Sanchos Buckel; denn der Schelm geisselte statt seiner aus allen Kräften eine Buche, und seufzte und ächzte immer dazu, als wollt' ihm die Seele ausfahren. Auf einmal erwachte Don Quixotes Mitleiden und Furcht, Sancho möchte sich aus Unvernunft gar zu todte geisseln, und dann wär es auf einmal um das Entzauberungswerk gethan. Er schrie ihm daher ganz ängstlich zu: „ Halt, halt! Freund, ich bitte dich ums Himmelswillen, halte vorjezt inne; die Arzney ist ein wenig zu stark; und es ist besser, man theilt sie ein. Ist doch Rom auch nicht in einem Tage gebauet. Habe

ich

ich recht gezählt, so hast du dir schon über tausend Hiebe gegeben, daran ist's vorjetzt genug. Was zu viel ist, ist zu viel; und den Esel muß man man zwar beladen, aber nicht überladen. „ — „Nein, nein, Gestr. Herre, versetzte Sancho, von mir soll man's zum wenigsten nicht sagen: da der Lohn bezahlt war, hatten die Tagelöhner keine Arme mehr. Geht nur ein bischen wieder hin, ich will mir ihrer noch tausend geben; dann ist das Härteste vorbey; und wenn ich mir hernach noch einmal so komme, ist die ganze Sache gethan.„ — „Nu, sprach Don Quixote, wenn du einmal auf so guter Laune bist, so mach was du willst, ich will gern weggehen.„

Nun begonn Sancho sein grosses Werk aufs neue so hitzig, daß fast kein Baum um ihn her eine ganze Rinde behielt. Auf einmal that er einen schrecklichen Hieb auf eine Buche, und schrie dazu: „Itzt soll Simson sterben, und so viel ihrer sind.„ Auf den schrecklichen Hieb und Schrey sprung Don Quixote wie der Blitz hinzu, und riß dem Flagellanten Sancho die Halfter aus der Hand: „Nein, das wolle Gott nicht, Freund Sancho, sprach er, daß du um meinetwillen das Leben einbüssen sollst! deine Frau und Kinder haben deiner noch zu sehr vonnöthen. Dulcinea mag auf die nächste Gelegenheit warten. Ich bin mit dem, was du geleistet hast, schon vollkommen zufrieden, und will mich gern gedulden, bis du wieder neue

Kräfte bekommen und dieß grosse Werk zu unsrer aller Freuden vollenden kannst. „ — „ Nu, in Gottes Namen, versetzte Sancho, weil Ihr wollt, so mags indeß dabey bleiben. Werft mir doch, wenn Ihr so gut seyn wollt, Euren Mantel um; denn ich schwitze wie ein Braten, und möchte mich nicht gern erkälten, welches denen, die sich zum erstenmale geisseln, leicht wiederfährt. „

Dies that Don Quixote gern und blieb im blosen Wams. Sancho wickelte sich in den Mantel, und schlief bis ihn die Sonne aufweckte. Als der Tag angebrochen war, machten sie sich wieder auf den Weg, und kehrten in einem Gasthofe drey Meilen weit von ihrem Nachtlager ein. Zum Glück erkannte ihn Don Quixote auch dafür, und nicht, wie gewöhnlich, für ein Castel mit einem Graben, Thürmen, Fallgattern, Zugbrücke und dergleichen; denn überhaupt merkte man an ihm, daß er nach seiner erlittnen Niederlage weit vernünftiger von allen Sachen urtheilte, als vorher. Man wies ihnen ein Zimmer, im untern Stock, an, welches mit alten Tapeten von grobem gemahlten Segeltuche, wie man gewöhnlich auf dem Lande führt, ausgeschlagen war. Auf der einen war Helenens Raub schändlich gemahlt. Auf einer andern zeigte sich die Königin Dido auf einem hohen Thurme, wie sie mit einem halben Bettuche ihrem geliebten Aeneas, der auf einer Fregatte oder Brigantine entfloh, wiederzukommen winkte. Don Quixote

bemerkte, daß Helene nicht ungern mit ihren Räubern davon gieng, und ihren Herrn Ehegemahl Menelaus in's Fäustgen hinein auszulachen schien; die schöne Dido hingegen Thränen, grösser als die Haselnusse, weinte. „Es war doch ein grosses Unglück für diese beyden Damen, sprach er, daß sie nicht zu unsern Zeiten lebten, oder ich zu ihrer Zeit gebohren wurde. Hätt' ich damals nur gelebt, ich stehe dafür, Troja hätte nicht in Flammen aufgehen, noch Carthago zum Steinhaufen werden sollen; denn nur den Paris hätt' ich dürfen in die andere Welt schicken, und all dieß Unglück wär unterblieben." — „Ja, meiner Six, sprach Sancho, ich wollte wetten, daß unsere Thaten, ehe lange vergeht, in allen Schencken, Wirthshäusern, Gasthöfen, Baad- und Barbierstuben gemahlt stehen. Aber da wollt' ich auch, daß sich ein besserer Mahler darüber machte, als der Saukerl da, der diese gemahlt hat." — „Ja da hast du sehr recht, Sancho, sprach Don Quixote; dieser Sudler da ist gerade so ein Kerl wie der Mahler Orbaneja von Ubeda. Wenn man den fragte, was er mahlte, antwortete er immer: was es giebt. Und wenn er irgend einen Hahn gemahlt hatte, schrieb er darunter: das ist ein Hahn, damit es die Leute fur keinen Fuchs ansähen. Gerade so, glaube ich, Sancho, muß es der Sudler, oder Scribler, der die Geschichte dieses neuen Don Quixotes herausgegeben hat, gemacht haben; er schmier-

te oder schrieb so hin, was es gab, und da kam dann solch Zeug heraus. So gab's auch sonst einen Poeten Mauleon bey Hofe, der auf alle vorgelegte Fragen aus dem Stegreife antworten wollte. Nun fragte ihn Einer einmal: was Deum de Deo hiesse? Und der arme Sünder antwortete wunder wie klug: de donde Diere. Doch gnug davon. Itzt sag mir einmal, lieber Sancho, willst du dir heunt Nacht wohl eben so viel Hiebe wieder geben, als gestern? Und willst du es lieber unter'm Dache, oder freyem Himmel thun? „ — „Ey, versetzte Sancho, wenn ich mich einmal geisselе, so ist mir's einerley, wo es geschieht; aber lieber wär mir's doch draussen im Freyen und unter Bäumen; denn es ist mir nicht anders, als hölfen sie mir recht wunderbarer Weise meine Busse erleichtern und tragen.„ — „Ey über Vermögen sollst du dich nicht angreifen, das will ich nicht, Freund Sancho; sprach Don Quixote. Du mußt erst wieder zu Kräften kommen; und wir wollen es daher verspahren, bis wir nach Hause sind, wo wir doch, denk' ich, längstens morgen seyn werden.„ — „Meinethalben, versetzte Sancho; wie Ihr wollt, Gestr. Herre; am besten aber, dächt' ich, wär's, wir machten das Ding in der ersten Hitze vollends weg, ehe es in die lange Harre kommt; das thut mein Tage nicht gut; denn mit Gott muß man in die Hand speyen, und frisch angreiffen. Ein Hab' ich ist besser als zwey Hätt' ich; und ein

Sper-

Sperling in der Hand, ist besser als eine Taube auf dem Dache. „ — „ Um Gotteswillen, keine Sprüchworte mehr, Sancho! sprach Don Quixote: ewig kommst du doch auf deinen alten Tummelplatz zurück. Rede deutlich und schlechtweg, wie ich dir schon oft gesagt habe; und du wirst sehen, daß es hundertmal besser für dich und Andre ist. „ — „ Ich weiß auch gar nicht, wie mir's geht, sprach Sancho; der Teufel muß sein Spiel mit mir haben, daß mir gleich Sprüchworte vor dem Loche liegen, wenn ich das Maul nur aufthue; und mein Tage werde ich nicht inne, daß es welche sind; aber ich will mich bessern, wenn's möglich ist, das verspreche ich Euch hiermit. „

Vierzigstes Kapitel.

Wie Ritter Don Quixote und Sancho heim in ihr Dorf kommen.

Diesen ganzen Tag blieben Don Quixote und Sancho im Gasthofe liegen, und erwarteten die Nacht, Sancho's Busse unter freyem Himmel zu vollenden, welches Don Quixote so sehnlich wünschte. Indessen kam ein Reisender mit drey oder vier Bedienten vor dem Hause an. „ Señor Don Alvaro Tarfe, fieng einer von den Bedienten an, hier könnten wir heute Sieste halten; denn das Haus scheint mir ganz bequem, reinlich und kühl. „ — „ Hör einmal, Sancho, sprach Don Quixote,

es

es ist mir nicht anders, als hätte ich bey'm Durchblättern des zweeten Theils meiner Geschichte diesen Namen Don Alvaro Tarfe, den ich hier eben nennen höre, erblickt. „ — „ Das ist wohl möglich, versetzte Sancho. Wir wollen die Herrn nur absteigen lassen, und sie hernach doch wundershalben fragen. „ Der Fremde stieg ab, und die Wirthin wie's ihm unten ein Zimmer, Don Quixotes seinem gerade gegen über, und eben so tapeziert, an. Als er sich ein Weilgen drauf ganz leicht umgekleidet hatte, kam er heraus in das geräumige Vorhauß, die Kühle zu geniessen. Hier fand er Don Quixoten, der ebenfalls drinn spatzieren gieng, und redete ihn an: „ Wo geht die Reise zu, Sennor? „ — „ Auf ein Dorf nicht weit von hier, wo ich zu Hause bin, versetzte Don Quixote. Und wo gedenkt ihr hin, Sennor? „ — „ Nach Granada, wo ich her bin; versetzte der Fremde. „ — „ Es ist eine schöne Stadt, sprach Don Quixote. Aber darf ich so frey seyn, Sennor, und nach Eurem Namen fragen? Es liegt mir viel dran ihn zu wissen, ohne daß ich die Ursach recht davon angeben kann. „ — „ Sehr gern, versetzte der Andere; ich heiße Don Alvaro Tarfe. „ — „ So seyd ihr wohl gar der Don Alvaro Tarfe, dessen in dem vor kurzem erschienenen zweeten Theile von Don Quixotes Geschichte Erwähnung geschieht? „ fragte Don Quixote. — „ Allerdings, eben der bin ich, antwortete der Fremde; und eben der Don Quixote, von dem

die Geschichte handelt, war mein besonderer Freund; und ich war es, der ihn aus seinem Hause hohlte, oder wenigstens beredete, mit nach Saragosa auf das Thurnier zu ziehen, wo ich eben hingieng. Ich habe ihm mancherley Freundschafts-Dienste erwiesen, und unter andern ihn auch vom Staupbesen befreyt, den er wegen unfertiger Händel bekommen sollte.„ — „Sagt mir doch, Señor Don Alvaro, fieng Don Quixote wieder an, gleiche ich denn diesem Don Quixote etwas, von dem Ihr sprecht?„ — „Ganz und gar nicht, versetzte Don Alvaro.„ — „Und hatte Euer Don Quixote einen Schildknappen, Namens Sancho Pansa, bey sich? fragte unser Ritter.„ — „Allerdings, versetzte Don Alvaro; aber für so kurzweilig er auch sonst ausgegeben wurde, habe ich doch nie einen sonderlichen Einfall von ihm gehört.„ — „Ja, das glaube ich wohl, sprach Sancho; denn kurzweilig seyn, ist nicht jedermanns Sache; und hört einmal, gnädiger Herre, der Sancho, von dem Ihr sprecht, muß ein rechter Schurke, ein Hundsvott und ein Betrüger seyn; denn ich bin der wahre Sancho Pansa, so wie ich da vor Euch stehe; und Schwänke kann ich machen, als wenn sie vom Himmel regneten. Und wenn Ihr's nicht glauben wollt, so dürft Ihr's nur probieren, und einmal ein Jahr lang hinter mir herziehen, und da werdet Ihr sehen, ob sie nicht bey jedem Schritte von mir purzeln, ohne daß ich's selber weiß, und so närrisch, daß die Leute sich möchten bucklich lachen. Und der

wahre

wahre Don Quixote von Mancha, der berühmte, der tapfere, der kluge, der verliebte Ritter, der Rächer alles Unrechts, der Vormund der Waisen und Unmündigen, der Schutz der Wittwen, der Retter der Jungfrauen, der die unvergleichliche Dulcinea von Toboso zu seiner einzigen Dame hat, das ist mein Gestr. Herre da, der vor Euch steht; und jeder andere Don Quixote und andere Sancho Pansa ist erstunken und erlogen.„ — „Bey Gott! ich glaube es selbst, versetzte Don Alvaro; denn ihr habt mir da in vier Worten mehr Schnurren gesagt, guter Freund, als der andre Sancho Pansa, so lang ich ihn gehört habe, welches doch eine feine Weile war. Jener konnte besser fressen, als Einfälle sagen; und war überhaupt mehr Dummkopf, als Spaßmacher. Sicher haben die bösen Zauberer, die den wahren Don Quixote so verfolgen, auch eine Tücke auf mich, daß sie mir den falschen aufgehängt haben. Kurz, ich weiß selbst nicht, was ich von der Sache sagen soll; denn ich wollte drauf schwören, ich hätte Don Quixoten im Tollhause zu Toledo in der Kur verlassen; und hier finde ich noch einen, der jedoch von meinem sehr verschieden ist.„ — „Nu, sprach Don Quixote, ich weiß zwar nicht, ob ich der gute bin, aber das weiß ich doch gewiß, daß ich der falsche nicht bin. Zum Beweise dessen, Señor, kann ich euch sagen, daß ich mein Lebtage nie nach Saragosa gekommen bin; und gerade eben darum, weil ich hörte, daß

jener falsche Don Quixote auf einem Thurnier daselbst gewesen sey, und ich der Welt seine Lügen handgreiflich zeigen wollte. Ich gieng daher nach Barcelona, der Quelle aller Höflichkeit, dem Sammelplatze aller Fremden, der Wohlthäterin der Armen, wo man noch tapfere, aufrichtige und beständige Freunde finden kann, einer Stadt, die an angenehmer Lage und Schönheit ihres gleichen nicht hat. Und ob mir gleich nicht gar zu angenehme Zufälle daselbst begegneten, so macht mir doch immer das Andenken an diese schöne Stadt meine Leiden leichter. Mit einem Worte, Señor Don Alvaro Tarfe, ich bin der wahre Don Quixote von Mancha, und derselbe, den die Welt durch seine Thaten kennt; aber nicht jener Elende, der meinen Namen hat mißbrauchen und sich mit meinen Federn schmücken wollen. Ich bitte Euch also um Eurer eignen Ritterehre willen, erzeigt mir die Freundschaft, und thut vor dem Alcalde dieses Orts eine gerichtliche und glaubwürdige Aussage, daß Ihr mich in eurem Leben noch nie bis jetzt gesehen habt, und daß weder ich noch mein Schildknap Sancho, der Don Quixote und Sancho dieses zweeten Theils, den Ihr kennet, sey.„— „Das will ich herzlich gern thun, versetzte Don Alvaro; denn mir kommt es nicht minder seltsam vor, zween Don Quixotes und zween Sancho's zugleich zu finden, deren Namen zwar so gleichförmig, ihre Thaten aber so himmelweit verschieden sind. Ich versichre Euch also nochmals, ich

zweifle

zweifle an Allem, was ich gesehen und selbst dabey gethan habe. „ — „ Gnädiger Herre, versetzte Sancho, Ihr seyd gewiß so gut verzaubert, als unser Fräulen Dulcinea von Toboso. Wollte Gott, Ihr könntet mit dreytausend dreyhundert Hieben eben so leicht entzaubert werden, als sie, ich wollte mir sie gern geben, ohne etwas dafür zu nehmen. „ — „ Was ist denn dieß für eine Geschichte mit den Hieben? Ich versteh' es nicht? fragte Don Alvaro. „ — „ Ach, itzt ist's zu lange zu erzählen, versetzte Sancho; aber wenn wir miteinander reisen, sollt Ihr's unterwegs hören. „

Es wurde Essenszeit, und Don Alvaro lud Don Quixoten bey sich zu Gaste. Indessen erschien der Alcalde aus dem Dorfe, nebst dem Gerichtsschreiber, von dem sogleich Don Quixote eine Registratur über des Don Alvaro Tarfe Aussage verlangte: daß er nemlich gegenwärtigen Don Quixote von Mancha weder kenne, noch jemals gesehen habe; und daß er mitnichten der Don Quixote sey, von dem in einer gewissen Geschichte, die unter dem Titel: Zweeter Theil des Don Quixote von Mancha, verfasset durch Avellaneda aus Tordesillas gebürtig, im Drucke erschienen sey, geredet werde. Der Alcalde that wie sich's gebührte, und fertigte dieß Instrument, nach aller Form Rechtens, aus; worüber Don Quixote und Sancho eine große Freude hatten, als wenn diese Aussage

zum Beweise ihrer Selbstheit schlechterdings nöthig gewesen wäre, und Worte und Werke beyde Don Quixotes und Sancho's nicht schon genug unterschieden hätten. Hierauf fielen mächtige Danksagungs-Complimente und Freundschafts-Versicherungen zwischen Don Alvaro und Don Quixote vor; wobey der große Manchaner seinen Verstand und Höflichkeit dergestalt zeigte, daß Don Alvaro seinen Irrthum vollends ganz einsahe, und nicht anders glauben konnte, als er sey bezaubert gewesen. Gegen Abend, da es kühle wurde brachen sie auf und reiseten ungefähr eine halbe Meile zusammen, bis ihre Wege sich theilten. Während dieser Zeit erzählte Don Quixote noch dem Don Alvaro seine unglückliche Niederlage, Dulcineens Bezauberung, und das Mittel, das er dafür entdeckt habe; worüber Don Alvaro aufs neue erstaunte. Hierauf umarmten sie sich aufs neue und schieden voneinander. Don Quixote brachte diese Nacht unter einigen Bäumen zu, damit Sancho seine Buße vollenden könnte; davon er auch auf Kosten der armen Buchen ein großes Stück wieder abtrug. Der arme betrogene Don Quixote zählte sehr genau, und fand nun insgesamt dreytausend und neun und zwanzig Hiebe abgetragen. Die Sonne schien dießmal früher als sonst aufzugehen, um dieß große Sühnopfer noch mit anzusehen; allein sie endete es vielmehr. Don Quixote und Sancho brachen wieder auf, Schwatzten unterwegs

von

von Don Alvaros Irrthume, und wie gut sie gethan hätten, sich dieser glaubwürdigen Aussage zu versichern. Sie reißten diesen ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch, ohne daß ihnen was sonderliches begegnet wäre; ausgenommen, daß Sancho diese Nacht seine Buße vollendete, worüber Don Quixote ganz entzückt war, und mit Ungedult den Tag erwartete, um zu sehen, ob er nicht schon unterwegs seine entzauberte Dame Dulcinea fände. Als es nun Tag worden war, und sie wieder fortzogen, betrachtete Don Quixote jede Frau, die ihm begegnete, genau, ob es nicht seine Dulcinea von Toboso sey, die er nunmehr sicher für entzaubert hielt, weil er unmöglich glauben konnte, daß der grosse Merlin lüge. In diesen Gedanken und Hoffnungen kamen sie auf einen Hügel, von welchem sie ihr Dorf wieder erblickten. Kaum sahe es Sancho, so fiel er nieder auf seine Knie, und schrie: „Thue die Augen auf, liebes Vaterland, und siehe deinen Sohn Sancho Pansa, der zwar nicht sehr reich, doch ziemlich zergeisselt zu dir zurückkommt. Oeffne deine Arme, und empfange deinen Sohn Don Quixote, der zwar überwunden, doch als Sieger seiner selbst zurückkommt, welches, wie er mir gesagt hat, der größte Triumph ist, den man davon tragen kann. Ob ich gleich derbe Hiebe gekriegt habe, bringe ich doch auch etwas Geld dafür in meinem Seckel mit, und bin so ehrlich wieder als zuvor.„ — „O, laß deine Nar-

renspossen, Sancho, sprach Don Quixote, und laß uns jetzt anständig in unsre Heimath wieder einziehen, wo wir nun mit allem Fleisse Anstalt zu unserm Schäferleben machen wollen. „ Hiermit ritten sie vom Hügel herab nach ihrem Dorfe zu.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Wie dem Ritter Don Quixote beym Einzuge in sein Dorf ein Paar böse Zeichen aufstiesen; nebst andern zu Zierde und Nutz dieser grossen Historia gereichenden Dingen.

Beym Einzuge ins Dorf, sagt Cid Hamet, sahe Don Quixote ein Paar Jungen auf dem Anger, die sich mit einander zankten. „Ach, gieb dir nur keine Mühe, Perriquillo, sprach der Eine, du kriegst sie dein Lebenlang nicht zu sehen. „ — Hörst du, Sancho, was der Bube da sagt? fieng Don Quixote an; du sollst sie dein Lebenlang nicht sehen. „ — „Nu, was thut denn das; wenn's nun auch der Junge gesagt hat? versetzte Sancho. „ — „Was es thut? sprach Don Quixote. Siehst du denn nicht, daß es auf meinen Wunsch gehet, und daß ich die Dulcinea nie sehen werde? „ Sancho wollte eben antworten, allein es verhinderte ihn ein grosses Geschrey daran; denn es kamen eine ganze Menge Windhunde und Jäger hinter einem Haasen her, der in der Angst nirgends

hin

hin wußte, und sich unter Sanchos Esel versteckte. Augenblicklich erwischte ihn Sancho, und zeigte ihn Don Quixoten, der die Achseln zuckte und sprach: „malum Signum! malum Signum! Ein Haase flieht, Hunde verfolgen ihn und nirgends erscheint Dulcinea! „ — „Ich weiß auch, meiner Six, nicht, wie Ihr seyd, Gestr. Herre, fieng Sancho an. Gesetzt auch, die Dulcinea von Toboso ist der Haase, und die Hunde, die sie verfolgen, sind die Zauberer, die sie in ein Bauermensch verwandelt haben. Sie flieht? Nu gut; und ich hasche sie, und gebe sie Eur. Gestrengen, und Ihr nehmt sie in die Arme, und streichelt sie; was ist denn das nun vor ein böses Zeichen? „

Indem kamen die beyden Buben, die sich vorher mit einander gezankt hatten, herbeygelaufen, und wollten den Haasen sehen. Sancho fragte sie, warum sie sich mit einander gezankt, und warum der Eine gesagt hätte: du sollst sie dein Lebenlang nicht wiedersehen? „Ey da, sprach der eine Bube, der Junge da hat mir eine Schachtel mit Grashüpfern genommen, und die will er mir sein Lebenlang nicht wieder geben. „ Sancho gab dem Jungen vier Quartos für die Schachtel, und gab sie Don Quixoten in die Hände. „Da, da, Gestr. Herre, sprach er, nun sind alle Eure bösen Zeichen zunichte gemacht, die, nach meinen einfältigen Gedanken, alle unsre Sachen ohnedieß so wenig angehen, als die Wolken von vor'm Jahre. Und besinne ich

mich recht, so hab' ich gar einmal von unserm Herrn Pfarrer gehört, daß sich's gar nicht für fromme Christen schicke, auf solche Narrenspossen zu achten. Und ihr selber habt mir's noch vor kurzem gesagt, Gestr. Herre, daß Einer ein Narre wär, der dran glaubte. Wir haben also gar nicht nöthig uns dran zu kehren. Kommt, wir wollen machen daß wir heim kommen."

Indem kamen die Jäger, forderten ihren Haasen, den ihnen Don Quixote überlieferte und fortritt. Nahe am Dorfe auf einer kleinen Wiese fanden sie den Pfarrer und den Baccalaureus Carrasco, die ihr Brevier da beteten. Nun hatte Sancho den schwarzen Flammenrock über das ganze Bündel Waffen auf seinem Esel gedeckt, und die hohe mit Teufeln bemahlte Papiermütze dem Grauen auf den Kopf gesetzt, welches den seltsamsten Aufzug von der Welt machte. Der Pfarrer und Baccalaureus erkannten unsere Abentheurer sogleich, und kamen mit offnen Armen auf sie zu. Don Quixote stieg ab, und umarmte sie herzlich. Auf einmal versammlete sich eine ganze Rotte Jungen, die ohnedieß Alles ausspühren, um sie her, und immer sagte einer zum andern: komm naus, wir wollen Sancho Pansas Esel sehen, der geputzt ist wie ein Fest-Ochse; und Don Quixotes Gaul, der so dürre ist wie eine Schindel. So hielten sie nun endlich vom Pfarrer, Baccalaureus und der ganzen Rotte Jungen begleitet, ihren Einzug

ins

ins Dorf, und stiegen vor Don Quixotes Hause ab, wo Ausgeberin und Nichte, die ihre Ankunft schon erfahren hatten, sie mit Freuden erwarteten.

Nicht minder hatte es auch Sanchos Frau gehört, und kam mit fliegenden Haaren, halb nackt und ihre Tochter Sanchica an der Hand, herbeygelaufen, ihren Mann zu sehen. Sie machte mächtig grosse Augen, da sie nichts Statthalterähnliches an ihm erblickte. „J, um tausend Gotteswillen, Mann, wie kommst denn du? sprach sie. Zu Fusse kömmst du angezogen, halb lahm, und siehst einem Scheerenschleifer ähnlicher, als einem Statthalter? Sag mir mand wie das zugeht?„ — „Schweig, Tereſe, sprach Sancho: man findet nicht allerwegens Schinken, wo Räucherstecken sind. Komm mit heim, und da sollst du Wunder hören. Bring' ich doch Geld mit, das ich mit saurer Mühe und Schweisse, und ohne jemanden Unrecht zu thun, verdient habe; das ist die Hauptsache.„ — „Bringst du Geld mit, herzlieber Mann? sprach Tereſe; ey, das ist gut; mag's doch erworben seyn wie es will.„ Sanchica fiel ihrem Vater um den Hals, und fragte ihn: ob er ihr nichts mitbringe? denn sie hätte sich drauf gefreut wie auf den heiligen Christ. Hierauf nahmen Mutter und Tochter ihn bey der Hand, und führten ihn und den Grauen nach Hause.

Kaum war Don Quixote in sein Haus, so konnt' er gar die Zeit nicht erwarten, sein Herz aus-

auszuschütten; sondern nahm den Baccalaureus und Pfarrer allein beyseite, und erzählte ihnen ganz kurz seine Niederlage, und wie er angelobt habe, ein ganzes Jahr lang keine Waffen zu führen, und nicht aus dem Dorfe zu gehen; welches er auch, als fahrender Ritter, dem sein Wort heilig seyn müsse, aufs pünktlichste erfüllen wolle. Dafür habe er beschlossen, dieß Jahr über ein Schäfer zu werden, und sich auf den einsamen Feldern mit seinen Liebesgedanken zu unterhalten. „Und hättet Ihr keine wichtigern Geschäffte, die Euch abhielten, meine Freunde, fuhr er fort, so thätet Ihr mir die größte Gefälligkeit, wenn Ihr mir dabey Gesellschaft leisten wolltet. Eine Heerde Schaafe will ich kaufen, so daß es Euch gar nichts kosten soll. Und überdieß ist die Hauptsache schon gethan; denn ich habe für uns alle schon Schäfer-Namen erfunden, die ganz vortrefflich passen.„ — „Und wie heisen denn diese? fragte der Pfarrer.„ — „Das sollt Ihr gleich hören, sprach Don Quixote. Ich heisse Schäfer Quixotiz der Baccalaureus Schäfer Carrascon, der Herr Pfarrer Schäfer Curiambro, und Sancho Pansa Schäfer Pancino.„ Sie waren Alle starr für Wunder über Don Quixotes neue Schellenkappe. Indessen, um ihn nicht wild zu machen, und aufs neue auf seine verwünschten Ritterfahrten zu bringen, thaten sie, als fänden sie seinen Einfall vortrefflich, und versprachen ihm treue Gefährten seines Schäferlebens zu seyn. „Und

weil

weil ich, wie die ganze Welt weis, ein berühmter Poet bin, sprach Carrasco; so will ich die Hülle und Fülle Schäfer-Gedichte und Hirten-Lieder machen, die wir, wenn wir so durch die Felder umherziehen, zum Zeitvertreibe singen wollen. Aber, meine Herrn, am allernöthigsten ist auch, daß jeder sich eine Schäferin wählt, die er in seinen Liedern erhebt, und deren Name in jeden Baum, er sey so hart als er wolle, geschnitten werden muß, wie's einem treuverliebten Schäfer geziemt. „ — „ Ja, das ist herrlich! versetzte Don Quixote. Meiner Schäferin Name ist schon gewählt; denn ich werde keine andre haben, als die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, den Ruhm dieser Ufer, den Schmuck dieser Wiesen, den Ausbund der Schönheit, den Rahm aller Holdseeligkeit, und mit einem Worte, den Inbegriff aller Vollkommenheiten, für den die höchste Hyperbel von Lob nicht zu viel ist. „ — „ Ja, das ist wahr, sprach der Pfarrer; wir andern armen Sünder aber wollen uns nur etwas gemeinere Schäferinnen aussuchen, die, wenn sie auch keine solchen Wunderwerke sind, uns doch ganz wohl behagen. „ — „ Und, wenn es uns an Namen für sie fehlt, sagte Carrasco, so haben wir ja eine ganze Menge davon in Büchern, aus denen wir uns leicht eine Phyllis, Amaryllis, Diana, Florinda, Galathea, Belisarda u. s. w. auslesen können. Heißt nun z. E. meine Dame, oder besser, meine Schäferin, Anna, so nenne ich

sie

sie Anarda; heißt sie Franciſca, ſo wird sie Franenia, und heißt sie Lucia, Lucinda umgetauft; und nehmen wir Sancho Panſa auch in unſre Brüderſchaft auf, ſo kann er ſeine Frau Tereſa, als Tereſaina beſingen.„ Don Quixote lachte über dieſe Namenverwandlung; der Pfarrer aber lobte nochmals ſeinen ehrſamen Entſchluß, und erboth ſich aufs neue zu ſeinem Geſellſchafter. Beyde bathen ihn zugleich, er möchte vor allen Dingen für ſeine Geſundheit, Wartung und Pflege ſorgen, und verlieſſen ihn für dießmal.

Zum Unglück hatten Nichte und Ausgeberin dieß ganze Geſpräch verſteckt mit angehört, und giengen, ſo bald ihn jene Beyden verlaſſen hatten, zu ihm hinein. „Was iſt denn nun das wieder, Herr Onkel? fieng die Nichte an; wenn wir am beſten denken, Ihr ſollt zu Hauſe bleiben, und ein ſtilles ehrſames Leben führen, denkt Ihr ſchon wieder auf neue Poſſen, und wollt ein Schäfersmann werden? Ach! ich bitt' Euch um's Himmelswillen, laßt Euch die Luſt vergehen; das Rohr iſt ſchon zu alt, um Pfeifen draus zu ſchneiden. „ — „ Allerdings, fuhr die Ausgeberin fort; und wie wollt Ihr denn die Hitze im Sommer, die Kälte im Winter, und das Heulen der Wölfe ausſtehen, Geſtr. Herre? Nein, nein, glaubt mir's nur, das iſt nur ein Leben für ſtarke Leute, wie Bauern, die es von Jugend auf gewohnt ſind; und am Ende, wenn ja Eins ſeyn ſollte, ſo wär's immer

noch

noch besser, Ihr wäret ein fahrender Ritter, als ein Schäfer. Folgt Ihr meinem Rathe, Gestr. Herre, und laßt das Ding unterwegs; ich bin, Gott sey Dank! über fünfzig, und alt genug, jemanden einen guten Rath zu geben; bin auch heute noch völlig nüchtern. Folgt mir und bleibt zu Hause, sorgt für Eure Wirthschaft, geht fein fleissig zur Beichte und gebt den Armen; und ich stehe Euch dafür, es ist Euch besser." — „Schon gut, ihr Kinder, versetzte Don Quixote, ich weiß am besten was ich zu thun habe. Bringt mich itzt nur zu Bette; denn mich dünkt, es wird mir nicht wohl. Uebrigens seyd versichert, ich mag nun fahrender Ritter oder Schäfer seyn, so werde ich nicht aufhören für Euch zu sorgen, und Euch mit dem Nöthigen zu unterstützen, wie Ihr aus der Erfahrung sehen sollt." Hierauf brachten ihn Nichte und Ausgeberin zu Bette, und pflegten und warteten ihn, so gut sie konnten.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Wie der edle Ritter Don Quixote, von Krankheit befallen, sein Testament macht, und stirbt.

Nichts auf der Welt dauert ewig. Alles neigt sich nach und nach zu seinem Ende; am schnellsten aber das Menschenleben. Da nun unser Ritter keineswegs vom Himmel das Vorrecht hatte, unsterblich zu seyn; so kam auch endlich das Ziel sei-

ner

ner Tage, da er es am mindsten glaubte. War nun seine Melancholie dran Schuld, oder war es Schickung vom Himmel; kurz, er verfiel in ein heftiges Fieber, das ihn sechs Tage im Bette hielt, während der Zeit ihn der Pfarrer, der Baccalaureus und der Barbier, seine Freunde, fleissig besuchten, und sein treuer Schildknap Sancho nicht von seinem Bette wegkam. Sie glaubten, der Verdruß über seine Niederlage und das unerfüllte Verlangen, Dulcineen wirklich entzaubert zu sehen, sey die einzige Ursach seiner Krankheit, und suchten ihn daher auf alle Art aufzumuntern. „ Wohlan, Herr Don Quixote, sprach der Baccalaureus, fasset Muth und stehet auf, daß wir unser Schäferleben anfangen. Ich habe darzu schon eine Ecloge fertig, die Sannazars seinen gewiß nichts nachgiebt; und habe auch für mein eigen Geld schon ein Paar treffliche Hunde für unsre Heerde gekauft. Der eine heißt Barcino, und der andre Butron; ich habe sie von einem Schäfer von Quintanar. „ Aber alle diese Aufmunterungen holfen bey Don Quixoten nichts; er war und blieb krank. Seine Freunde hohlten den Arzt; der kam, fühlte ihm den Puls, schüttelte den Kopf und sagte: die Umstände gefielen ihm gar nicht; man sollte für sein Seelenheil sorgen, denn mit seiner Genesung stünd' es sehr mißlich. Don Quixote hörte dieß Alles sehr gelassen an; Nichte, Ausgeberin und Sancho aber fiengen so bitterlich zu weinen an, als wär er schon todt.

todt. Der Arzt blieb dabey, Melancholie und ein geheimer Kummer sey der Grund seiner Krankheit. Don Quixote bath, sie möchten ihn allein lassen, weil er ein wenig schlafen wolle. Dieß geschah, und er schlief fast ganzer sechs Stunden an einem Stücke weg, so daß Ausgeberin und Nichte fast glaubten, er werde nie wieder aufwachen. Als er endlich wieder erwacht war, fieng er mit lauter Stimme an: „Gelobt sey der allmächtige Gott, der mir so viel Gnade erzeigt hat! Groß und ohne Gränzen ist seine Barmherzigkeit; und die Sünden der Menschen können sie weder hindern noch verkürzen!„ Die Nichte horchte gewaltig über dieß was ihr Onkel sagte; denn es schien ihr weit vernünftiger, als was sie jemals von ihm gehört hatte. „Was sagt Ihr da, Herr Onkel, von Barmherzigkeit und Sünden der Menschen? fragte sie ihn.„ — „Ich rühme die Barmherzigkeit Gottes, versetzte Don Quixote, die er mir diesen Augenblick erwiesen hat; und welche, wie ich sagte, die Sünden der Menschen nicht hindern können. Mein Verstand ist mir jetzt völlig wieder geschenkt, und von den dicken Finsternissen mit denen ihn mein beständiges Lesen der abscheulichen Ritterbücher umnebelt hatte, völlig frey. Ich erkenne jetzt alle ihre Lügen und Narrheiten; und nichts schmerzt mich mehr, als daß ich zu dieser Erkenntniß so spät gelange, daß ich nun den Schaden nicht wieder gut machen und lauter solche Bücher lesen

kann, die uns Licht der Seele sind. Ich fühle, liebe Nichte, daß es mit mir zu Ende geht, und möchte doch gerne so aus der Welt gehen, daß ich sie durch mein Ende überzeugte, ich sey nicht als Narr gestorben; gesetzt auch, daß ich es eine Zeitlang im Leben gewesen wäre. Laß doch also noch meine Freunde, den Pfarrer, den Baccalaureus Samson Carrasco, und Mstr. Niklas den Barbier rufen; denn ich will beichten, und hernach mein Testament machen.„ Die Nichte wollte eben hingehen, als alle drey schon für sich in's Zimmer traten. Kaum hatte sie Don Quixote erblickt, so rufte er ihnen zu: „Freuet Euch mit mir, meine Freunde, ich habe Euch vielleicht was angenehmes zu sagen. Ich bin nicht mehr Don Quixote von Mancha, sondern der vorige Alonso Quixano wieder, der sich durch seine gute Sitten ehedem den Ehrennamen, der Gute, erworben hatte. Jetzt bin ich dem Amadis von Gallien todtfeind, und alle fahrende Rittergeschichten sind mir gänzlich verhaßt. Ich erkenne meine Narrheit und die grose Gefahr, in die mich ihr beständiges Lesen gestürzt hatte; und verabscheue sie aufrichtig, da ich durch Gottes Barmherzigkeit wieder zum rechten Gebrauche meines Verstandes gekommen bin.„

Da sie ihn so reden hörten, glaubten sie nicht anders, als er habe einen Anfall von einer neuen Narrheit bekommen. „Ey, was wollt Ihr damit

Herr

Herr Don Quixote, sprach Carrasco; eben haben wir sichere Nachricht erhalten, daß Dame Dulcinea würklich entzaubert ist: und itzt, da wir im Begriffe sind unser Schäferleben anzufangen, und in lauter Singen Lust und Freuden wie die Fürsten zu leben, wollt Ihr ein Eremit werden? „— „O, schweigt doch um's Himmelswillen davon, und martert mich nicht damit, versetzte Don Quixote; bisher haben mir diese Narrheiten genug geschadet, und der einzige Nutzen, den ich daraus ziehen kann, ist, daß ich nun desto aufrichtigere Busse thue. Ja, meine Freunde, ich fühle daß mein Ende nahe ist; laßt uns nicht mehr scherzen. Die Lage, in der ich mich befinde, ist zu ernsthaft und zu wichtig. Ich will jetzt dem Herrn Pfarrer beichten, und indessen hohle man mir den Gerichtsschreiber.„ Sie sahen einander Alle an, erstaunten über Don Quixotes Reden, und konnten es kaum begreiffen, wie das zugienge. Indeß schien ihnen doch immer bedenklich, und ein fast gewisses Zeichen seines herannahenden Endes, dieß, daß ihn seine Narrheit so schnell verlassen hatte; denn er sagte darauf noch so viel Kluges, Vernünftiges und Frommes, daß sie ihn nothwendig für ganz genesen halten mußten.

Der Pfarrer ließ hierauf Alle hinausgehen, blieb allein mit ihm, und hörte ihn beichten. Der Baccalaureus war indeß mit Sancho Pansa

nach dem Gerichtsschreiber gegangen, und kam bald darauf mit ihm zurück. Sancho, der schon vom Baccalaureus die Todesgefahr seines Herrn erfahren hatte, und nun auch Nichte und Ausgeberin in Thränen fand, machte ein greuliches Jammermaul, und heulte bitterlich mit. Endlich war die Beichte zu Ende, der Pfarrer kam heraus und sprach: „Alonso Quixano stirbt gewiß; er ist völlig bey Verstande, und wir können sicher zu ihm hinein gehn, und ihn sein Testament machen lassen.„ Dieß war eine Schreckenspost für Nichte, Ausgeberin und Sancho; welche aufs neue ganz erbärmlich zu jammern und zu weinen anfiengen; denn Don Quixote war wirklich, sowohl als Alonso Quixano, als auch als Don Quixote von Mancha, immer ein guter sanfter und verträglicher Mann; weswegen er auch nicht allein von seinen Leuten im Hause, sondern auch von allen seinen Bekannten geliebt und geschätzt wurde.

Der Gerichtsschreiber gieng mit den Andern hinein, und machte den Eingang zum Testamente. Nachdem nun Don Quixote seine Seele Gott empfohlen, und die andern christlichen Formalitäten dabey beobachtet hatte, kam er an die Vermächtnisse, und fieng an:

„Item, so ist mein Wille, daß Sancho Pansa, den ich in meiner Narrheit zu meinem Schildknap-

knappen gemacht hatte, von einer gewissen Summa Geldes, so er in den Händen hat, nichts herausgeben, noch jemand ihm davon Rechnung abfordern solle; sintemalen verschiedene Ab = und Zurechnungen deshalb unter uns vorwalten. Bleibt aber etwas, nach Abzug seiner Forderungen an mich, übrig, welches doch wenig seyn wird, so sey ihm dieß geschenkt, und er verwende es zu seinem Nutzen. Ich versprach ihm, während meiner Narrheit, die Statthalterschaft einer Insel; und jetzt, da ich wieder zur Vernunft kommen bin, wünschte ich ihm gern ein Königreich geben zu können, wenn es in meinem Vermögen stünde; weil seine Treue und Ehrlichkeit es wohl verdiente.

„Verzeyhe mir, Freund, sprach er, und kehrte sich zu Sancho um; verzeihe mir daß ich dich mit mir zum Narren machte, und in einerley Irrthum stürzte; nemlich, daß es fahrende Ritter in der Welt gegeben habe, und noch gebe. „ — „Ach! sterbt doch nicht, Gestr. Herre, fieng Sancho schluchzend an, sondern folget meinem Rathe, und lebt noch lange Jahre; denn, meiner Six, die gröste Narrheit, die Einer auf der Welt begehen kann, ist, wenn er umsonst und um nichts stirbt, und ihn kein Mensch sonst, als die pure leidige Melancholie, todtmacht. Frisch auf, seyd nicht faul, steht auf aus dem Bette, wir wollen

naus aufs Feld, und, nach unserer Abrede Schäfer werden; wer weiß, ob wir nicht hinter irgend einem Busche das Fräulen Dulcinea von Toboso völlig entzaubert und so schöne finden, als man sie nur sehen kann. Oder wenn ihr irgend für Verdrusse, daß Ihr überwunden worden seyd, sterben wollt, so schiebt's auf mich, und sprecht: Ihr wäret über den Haufen gerennt worden, weil ich Rozinanten nicht feste satt gegurtet hätte. Und Ihr müßt es ja überdieß in Euren Ritter-Büchern finden, wie ein gewöhnlich Ding das ist, daß ein Ritter den Andern aus dem Sattel hebt; und wer heute von Einem überwunden wird, i nu, der überwindet morgen wieder einen Andern." — „Allerdings ist's so, sprach Samson, der ehrliche Sancho hat vollkommen recht in der Sache." — „Sachte sachte, meine Freunde! sprach Don Quixote in Nestern von vor'm Jahre giebt's heuer keine jungen Vögel mehr. Ich war ein Narr, und bin wieder klug worden; ich war Don Quixote von Mancha, und bin, Gott sey Dank! wieder Alonso Quixano, der Gute. Könnte mir doch meine aufrichtige Reue, und mein Bekenntniß Eure Achtung und Freundschaft wieder erwerben, die ich zuvor hatte! Fahrt fort, Herr Gerichtsschreiber.

„Item, so vermache ich alle meine fahrende Haabe meiner Nichte Antonia Quixano, die hier gegenwärtig ist, welche aber davon noch meine übri-

gen

gen Legate besorgen soll. Sonderlich begehre ich, daß meiner Ausgeberin ihr Lohn, von der Zeit an, da sie ihren Dienst bey mir antrat, gezahlet werden soll, und noch überdieß zwanzig Dukaten zu einem Kleide.

„Item, so setze ich gegenwärtigen Herrn Pfarrer und den Herrn Baccalaureus Samson Carrasco zu Vollziehern meines Testamentes.

„Item so begehre ich, daß, im Fall meine Nichte Antonio Quixano sich verheyrathen wolle, sie durchaus keinen Mann nehme, der Ritter-Bücher gelesen habe, oder nur kenne. Findet sich's aber, daß er welche kennt und gelesen hat, und sie ihn dennoch heyrathet, so soll sie meiner ganzen Erbschaft verlustig, und den Herrn Vollzieheren meines Testamentes hiermit aufgetragen seyn, mein Vermögen nach eigenem Gutdünken zu guten Werken anzuwenden.

„Item, so ersuche ich hierdurch obgedachte Vollziehere meines Testamentes, wenn sie ungefähr den Verfasser des zweeten Theils des Lebens und der Thaten Don Quixotes von Mancha kennen lernten, daß sie ihn aufs dringendste von meinetwegen um Verzeihung bitten, daß ich ihm unwissend Gelegenheit gab, so viel ungeheure Narrheiten zu schreiben, als er darinn thut; denn ich scheide mit Ge-

wissensbissen aus der Welt, die unschuldige Ursach dazu gewesen zu seyn.„

Hiermit beschloß er sein Testament, fiel in eine starke Ohnmacht und sunk rückwärts in's Bett zurück. Sie erschracken Alle, und eilten ihm zu Hülfe. Er erhohlte sich zwar wieder, bekam aber die drey Tage über, die er hernach noch lebte, fast stündlich solche Zufälle. Ungeachtet der grossen Bestürzung aber, die dieß im Hause machte, ließ doch Nichte und Ausgeberin sich Essen und Trinken recht gut schmecken, und selbst Sancho war ganz gutes Muthes; denn die Aussicht auf die Erbschaft lindert immer bey den Erben den Schmerz, und ist der kräftigste Tröster, den ein Sterbender hinterlassen kann.

Endlich nahete Don Quixotes Ende heran; nachdem er zuvor sich die Sacramente hatte reichen lassen, und nochmals die Ritterbücher aufs kräftigste und aufrichtigste verabscheuet hatte. Der Gerichtsschreiber war eben zugegen, und sagte: er habe noch in keinem Ritterbuche gelesen, daß ein fahrender Ritter so ruhig und christlich auf seinem Bette gestorben sey, wie Don Quixote; der, unter vielen Thränen und Wehklagen seiner gegenwärtigen Freunde, seinen Geist aufgab. Der Pfarrer, der dieß hörte, bath den Gerichtsschreiber sogleich, er möchte ihm doch ein gerichtliches Zeugniß darüber aus-

ausfertigen, daß Alonso Quixano, der Gute, sonst Don Quixote von Mancha genannt, sein Leben geendet, und eines natürlichen Todes gestorben sey; damit nicht irgend ein andrer Schriftsteller, als Cid Hamet Ben-Engeli, kommen, ihn fälschlich wieder von den Todten erwecken, und Geschichten ohne Ende von seinen Thaten machen möge.

So starb dann der weise Junker von Mancha, dessen Heimath Cid Hamet mit Fleisse nicht bestimmen wollte, damit alle Flecken und Dörfer von Mancha sich um ihn streiten möchten, wie die sieben Städte Griechenlands um Homer. Wir übergehen hier Sancho's, der Nichte und Ausgeberinn Klagen, so wie die verschiedenen Grabschriften, die auf ihn gemacht worden, und führen nur folgende von seinem Freunde Samson Carrasco an.

Wohl unter diesem Steine ruht
Ein Junker, dem an Heldenmuth
Auf Erden leichtlich Keiner glich;
Darum er auch dem Todt nicht wich;
Denn sterbend noch er Sieg gewann
Und ewig lebt sein Ruhm fortan.
Der bösen Welt er einst fürwahr
Ein fürchterlicher Popanz war,
Rächt' hie und da viel Ungebühr,
Ward auch gar oft bezahlt dafür.
Lebt' lang als Narr, und endlich doch
Starb er, zum Glück, als Weiser noch.

Nun wendet sich der weise Cid Hamet an seine Feder. Hier, geliebte Feder, sagt' er, sollst du, gut oder schlecht geschnitten, wie du bist, an diesem Hacken hängen, und Jahrhunderte hindurch leben, wenn nicht eingebildete und räuberische Bücherschreiber dich herabnehmen und schänden. Doch, ehe sie dich noch berühren, so warne sie, und rufe ihnen zu: Weg von mir, weg von mir, ihr Schmierer und Sudler! keiner rühre mich an; denn für mich allein war dieß grosse Werk bestimmt. Für mich allein war Don Quixote gebohren, und ich für ihn. Er konnte Thaten thun, und ich sie schreiben. Wir Beyde sind Eins, trotz einem neu erstandnen Scribler von Tordesillas; der sich erkühnte, mit einer dicken Straussen-Feder meines tapfern Ritters Thaten zu schreiben, welches weit über seine Kräfte und seinen schaalen Verstand war.

Und solltest du ihn irgends einmal kennen lernen, lieber Leser, so rathe ihm von meinetwegen, daß er die modernden Gebeine Don Quixotes in Friede ruhen lasse, und sie nicht, trotz aller Achtung, die man Todten schuldig ist, aus seinem Grabe, wo er würklich liegt, hohle, und nach Alt-Castilien schleppe, weil er nun unmöglich eine neue Fahrt thun kann. Zum Spotte aller fahrenden Ritter sind jene, die er zu Lust, Nutz und Frommen so vieler Leute in und ausser unserm Reiche gethan

than hat, schon genug. Hieran thust du deine Christenpflicht, indem du deinem Feinde gutes räth'st; und ich werde zufrieden und stolz drauf seyn, daß ich der erste war, der den Zweck seiner Schriften nach Wunsche erlangte. Der meinige war, die unsinnigen und lügenhaften Ritterbücher lächerlich und verachtet zu machen. Schon sehe ich sie durch meinen wahren Don Quixote sinken; und bald werden sie gar zu Boden liegen. Ade, lieber Leser!

Ende des vierten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
292 . . .

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel de, 1547-1616

Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha aus der Urschrift des Cervantes, nebst der Fortsetzung des Avellaneda. In sechs Bä nden
Bd.: Vierter Theil

Carlsruhe 1785

Res/P.o.hisp. 63 r-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10926065-0
VD18 90850912